geologiſchen Erſcheinungen. Auch findet man in mehren Gegenden Amethyſt, Jaspis und andere edle Steine. Gediegen Gold führt ein Bergſtrom in der Grafſchaft Wicklow. Silber fand man früher häufig in den Bleiminen im nördl., weſtl. und ſüdl. J., doch wurden dieſe reichen Gruben im 17. Jahrh. zerſtört. Jetzt wird nur in zwei Gruben auf Blei gebaut. Kupfer iſt nicht ſelten; Eiſen häufig; jedoch ſind von den im 16. und 17. Jahrh. gangbaren Eiſenwerken nur noch wenige übrig. Steinkohlengruben findet man in verſchiedenen Theilen des Landes, die ergiebigſte und vorzüglichſte zu Caſtle-Coomer in Leinſter; doch iſt ſelbſt dieſes Erzeugniß nicht ſo gut als die bituminöſe Kohle in England.

J. wird in vier Landſchaften eingetheilt: 1) Ulſter, die nördlichſte mit den neun Grafſchaften Armagh, Down, Antrim, Londonderry, Donegal, Tyrone, Fermanagh, Cavan und Monaghan; 2) Leinſter, die öſtlichſte mit den zwölf Grafſchaften Louth, Meath, Dublin, Kildare, Wicklow, Wexford, Kilkenny, Carlow, Queen's county, King's county, Weſtmeath und Longford; 3) Connaught, die weſtlichſte und kleinſte, mit den fünf Grafſchaften Galway, Mayo, Sligo, Leitrim und Roscommon; 4) Munſter, die ſüdlichſte und größte, mit den ſechs Grafſchaften Cork, Kerry, Clare, Limerick, Tipperary und Waterford. Die bedeutendſten Städte, außer der Hauptſtadt Dublin, ſind: Cork, Limerick, Belfaſt, Sligo, Galway, Waterford und Kilkenny. Faſt alle anſehnlichen Städte haben eine Verbindung mit dem Meere. Die Landſchaft Leinſter hat im Verhältniß zu ihrem Flächenraume die meiſten Kirchſpiele, weil ſie zuerſt von den Engländern angebaut ward und daher die bedeutendſte Zunahme der Bevölkerung erfuhr. Das Beſitzrecht faſt alles Landeigenthums in J. beruht auf Schenkungen meiſt aus der Regierungszeit Heinrich VIII., der Königin Eliſabeth, Cromwell's und Wilhelm III.; nur in Connaught gibt es noch Einige, die ihren Beſitz auf altes Erbrecht gründen. Die Beſitzart des Landeigenthums iſt verſchieden von der in England üblichen. Gutsherrliche Rechte, die zum Theil noch in England beſtehen, gibt es in J. nicht. Die Grundherren beziehen häufig nur geringen Zins, weil in frühern Zeiten ſehr lange Pachtungen (auf ewige Zeiten oder 999 Jahre oder auf Lebenszeit gegen gewiſſe Gebühren erneuerbar) üblich waren. Es gibt wenig kleine Grundeigenthümer, und die Zahl der Freiſaſſen (freeholders) beträgt nicht viel über 50,000, worunter 20,000 mit einem jährlichen Bodenertrag von 10 Pf. Sterl., 10,000 mit doppelt ſo vielen Einkünften und etwa 20,000 mit 50 Pf. St. ſich befinden. Sie haben zuſammen höchſtens 1½ Million Morgen. Der übrige Theil des Bodens iſt in den Händen der Geiſtlichkeit und großer Gutsherren, deren mehre gegen 50,000 Morgen beſitzen. Einen nachtheiligen Einfluß auf den Culturzuſtand hat das J. eigne Verhältniß der ſogenannten Mittelleute (middle men), die von dem Eigenthümer Land pachten und es wieder an den anbauenden Inhaber verpachten, ſodaß zuweilen mehre Pachter und Afterpachter zwiſchen dem Grundherrn und dem Anbauer ſtehen. Der Inhaber des Landes iſt verantwortlich nicht blos für den Zins, den er ſeinem unmittelbaren Verpachter zu bezahlen hat, ſondern hat auch die Verbindlichkeiten zu vertreten, die jeder Pachter gegen ſeinen Verpachter und der urſprüngliche Pachter gegen den Grundeigenthümer hat. Die Afterpachter haben jedoch gar keine Sicherheit gegen den Grundeigenthümer, und wenn mit dem Hauptpachter eine Veränderung ſtattfindet, werden ſie ſogleich weggetrieben. Dieſes Syſtem ging aus der Armuth der iriſchen Pachter hervor, muß aber auch dazu beitragen, die Armuth zu vermehren. Die landwirthſchaftliche Betriebſamkeit, die in drei Claſſen, Ackerbau, Milchwirthſchaft und Viehzucht zerfällt, ſteht nicht ſo hoch als in England und Schottland. Der Ackerbau hat ſich jedoch in der neueſten Zeit etwas gehoben, und es wird jetzt mehr Getreide als früher ausgeführt. Das Aufkommen des Ackerbaus hindern, außer den kleinen Unterabtheilungen des Eigenthums, das in den Dorfſchaften des weſtl. J.'s übliche Syſtem gemeinſchaftlicher Bearbeitung des Bodens, die vielen

Digitized by Google

kleinen Pachter in Ulſter, die zugleich der Manufacturbetriebſamkeit ſich widmen, und die bedeutenden, zu Weideland und Milchwirthſchaft beſtimmten Theile des Landeigenthums in andern Gegenden des Landes. In den Grafſchaften Tipperary, King's und Queen's County, Werford, Wicklow, Kilkenny, Kildare, Meath, Louth iſt der Ackerbau an Mannichfaltigkeit der Gegenſtände der Cultur und durch Einführung des Fruchtwechſels am meiſten vorgeſchritten. Unter den Getreidearten wird am meiſten Hafer, Weizen aber noch wenig gebaut, auch iſt er nicht ſo fein als der engl. Die reichlich angebaute, überall fortkommende Kartoffel iſt von vorzüglicher Güte und neben Hafer die Hauptnahrung des Volkes. Flachs wird faſt überall gebaut, Hanf wenig. Der Wieſenbau iſt noch vernachläſſigt. Die Milchwirthſchaft wird in mehren Gegenden der Landſchaften Leinſter, Connaught und Munſter betrieben, im ſüdl. J. nach dem engl. Syſtem der Milchpachtungen gegen einen beſtimmten Zins für jede Kuh und das für jede beſtimmte Land. Es wird nur Butter gewonnen, wovon die beſte nach England geht. Die Viehzucht iſt nicht mit dem Ackerbau verbunden, wie in England; auch gibt es nicht, wie im ſchot. Hochlande, große dazu beſtimmte Bezirke. Vieh zur Maſt wird beſonders in einigen Theilen von Leinſter und Munſter gezogen. Der urſprüngliche iriſche Rindviehſtamm iſt faſt ausgeſtorben, und der jetzt einheimiſche aus England eingeführt. Schafzucht wird beſonders in einigen Theilen von Connaught und Munſter betrieben. Das einheimiſche Schaf, das ein haariges Vließ hat, iſt nicht mehr häufig, und durch Kreuzen mit dem engl. Stamm ein anderer langwolliger entſtanden. Die iriſchen Pferde ſind ſtark und ſicher. Ziegen ſind häufig in Gebirgsgegenden. Schweine werden beſonders von den Milchwirthen, meiſt mit Kartoffeln gemäſtet. Die Bienenzucht iſt jetzt im Verfall. Leinweberei, die Stapelmanufactur J.'s, ward im 17. Jahrh. von dem Grafen von Strafford gegründet, der Leinſamen aus Holland einführte, und Spinner und Weber aus den Niederlanden und aus Frankreich kommen ließ. Der Leinwandhandel, der ſchon um 1670 gegründet war, erhielt zu Anfange des 18. Jahrh. Begünſtigung von dem Parlament. Die Cambrikmanufactur wurde 1737 eingeführt. Bis zu Anfange des 19. Jahrh. wurde der Flachs faſt ausſchließend mit der Hand geſponnen, und auch jetzt werden Maſchinen noch nicht allgemein gebraucht, weil bei dem geringen Arbeitslohne Handgeſpinnſt wohlfeiler iſt als Maſchinengarn in England. Die Leinwandmanufactur blüht vorzüglich in Ulſter und in einigen Grafſchaften von Connaught. Die meiſten Bleichen ſind in den Grafſchaften Fermanagh und Sligo. Eine Damaſtfabrik iſt zu Lisburn in Ulſter. Die Baumwollenmanufactur iſt neuern Urſprungs. Die erſte Waſſerſpinnmühle ward 1784 angelegt, aber zu Anfange des 19. Jahrh. war die Manufactur ſchon weit verbreitet und ſcheint in manchen Gegenden die Leinweberei zu verdrängen. Ihr Hauptſitz iſt Belfaſt. Die Wollmanufactur iſt wenig verbreitet, obgleich die früher durch Englands Eiferſucht aufgelegten Beſchränkungen ſeit der Union aufgehört haben. Die Branntweinbrennerei iſt bedeutend, Bierbrauerei erſt ſeit 20 Jahren allgemeiner geworden. Der Handel hat im 19. Jahrh. zugenommen. Während J. aus Großbritannien vorzüglich Eiſen und Eiſenwaaren, Taback, Indigo, Baumwolle, Farbeſtoffe, Zucker, Kaffee, Bier, Hüte, Kattun bezieht, führt es Häute, Fleiſch, Rindvieh, Butter, Branntwein, Garn und Salz dahin. Bedeutend iſt der Verkehr mit Frankreich und Nordamerika, wohin J. einen anſehnlichen Abſatz für ſeine Leinwand hat.

Seit 50 Jahren iſt die Volksmenge im Steigen. Sie betrug 1695 nach der erſten genauern Bevölkerungsangabe 1,034,162; 1731 ſchon 2,010,221 und jetzt gegen 8 Mill. Ein großer Theil der Bewohner iſt arm. Die in den Leinwandmanufacturen in Ulſter beſchäftigten Arbeiter ſind in einer günſtigern Lage. Tagelöhner und ſelbſt kleine Pachter leben in Unwiſſenheit und Elend; die geringern Landleute wohnen in armſeligen Lehmhütten, die oft ohne Fenſter und Schornſtein ſind, und bauen auf ihrem kleinen Acker Kartoffeln, Hafer und Flachs. Auch

Digitized by Google

unter Druck und Noth aber zeigt ſich der Charakter, wodurch ſich der Irländer vor dem Engländer auszeichnet, ſeine Lebhaftigkeit, ſeine größere geiſtige Empfänglichkeit, ſeine Neigung zur Geſelligkeit, aber auch ſeine geringere Feſtigkeit und Selbſtbeherrſchung.

In kirchlicher Beziehung iſt J. in vier Provinzen, Armagh, Dublin, Caſhel und Tuam getheilt, deren jede einen Erzbiſchof von der herrſchenden engl. Kirche hat und unter denen 18 Suffraganbiſchöfe ſtehen. Die Erzbisthümer und die Bisthümer ſind mit mehr als einer Mill. Morgen Landes ausgeſtattet, und die Einkünfte der geſammten Geiſtlichkeit der biſchöflichen Kirche werden auf 1½ Mill. Pf. Sterl. berechnet. Es gibt überhaupt 1700 Geiſtliche in der biſchöflichen Kirche, deren Mitglieder man zu höchſtens 500,000 rechnet. Die Katholiken bilden drei Viertel der Volksmenge. In dem nördl. und nordöſtl. Theile von Ulſter ſind die Presbyterianer zahlreicher als die biſchöfliche Kirche. Die Katholiken ſind am zahlreichſten in Connaught, Munſter und im nordweſtl. Ulſter. Der drückendſte Theil der den biſchöflichen Geiſtlichen zugewieſenen Einkünfte ſind für die Anhänger anderer Glaubensparteien die Zehnten, welche der größte Theil des Bodens entrichten muß, und auf dieſe Weiſe haben Katholiken und Presbyterianer nicht nur die biſchöflichen Pfarrer, deren Sprengeln ſie zugetheilt ſind, ſondern auch ihre eignen Geiſtlichen zu erhalten. Die katholiſche Kirche ſteht unter einem Erzbiſchofe und Biſchöfen. Die Zahl der katholiſchen Geiſtlichen beträgt 1990, der presbyterianiſchen 240, wozu 145 von andern Glaubensparteien kommen. Für die Erziehung des Volkes gibt es noch nicht hinlängliche Anſtalten, obgleich man die ſchon unter Jakob II. errichteten Freiſchulen ſeitdem vermehrt hat; aber die Zwietracht und Eiferſucht zwiſchen Proteſtanten und Katholiken ſtand ſeither vielen Verbeſſerungsverſuchen im Wege. J. hat eine 1591 geſtiftete reich begabte Univerſität zu Dublin und eine von dem Staate erhaltene katholiſche höhere Lehranſtalt zu Maynooth. Der Unterricht in den Elementarſchulen wird noch häufig von wandernden Lehrern beſorgt. An der Spitze der vollziehenden Gewalt ſteht der in Dublin wohnende Statthalter (Lord Lieutenant), deſſen erſter Secretair die Verwaltungsgeſchäfte führt. Er ſteht unter dem brit. Miniſterium, dem auch ein Kanzler für J. beigeſellt iſt. J. wird ſeit der Union im brit. Reichsparlament durch 28 Peers und vier Biſchöfe im Oberhauſe, und im Unterhauſe von einer durch die Reformbill auf 105 vermehrten Anzahl gewählter Abgeordneten der Grafſchaften und Städte vertreten. Dazu wählen in den 32 Grafſchaften 60,607 Wähler 64 und in 34 Städten und Flecken 31,545 Wähler 41 Mitglieder. Seit 1829 gibt der Beſitz eines Freiguts von 10 Pf. Sterl. jährlicher Einkünfte Stimmrecht in den Grafſchaften.

Die Phönizier und Karthager hatten auf ihren Fahrten nach den brit. Zinninſeln wahrſcheinlich auch J. kennen gelernt, und die durch ihre Seefahrer verbreiteten Nachrichten gingen auf die Griechen über, unter welchen die Inſel ſchon Ariſtoteles Jerne nannte. Als Julius Cäſar nach Britannien kam, hatten die Römer nur eine ſehr dürftige Kenntniß der Inſel, der ſie den Namen Hibernia gaben. In dem langen Zeitraum von Cäſar bis Agricola, wo Britannien als röm. Provinz blühte und bereits von röm. Schiffen umſegelt worden war, findet man faſt gar keine Nachricht von J. Julius Agricola wollte 82 n. Chr. von der Weſtküſte Schottlands Roms Adler hinübertragen und hoffte die Inſel mit einer Legion und einigen Verbündeten bezwingen zu können, als Domitian's Eiferſucht den ſiegreichen Feldherrn von ſeinen Entwürfen abrief. Spätere griech. und röm. Geographen lieferten mangelhafte Nachrichten, und nur Ptolemäus gab, wahrſcheinlich nach phöniz. Quellen, eine ziemlich genaue Beſchreibung von der Geſtalt der Inſel, ihren Vorgebirgen und Flüſſen, und nannte, vermuthlich nach unbeſtimmten Seefahrerberichten, mehre an den Küſten wohnende Völker. In den erſten Jahrhunderten n. Chr. ſcheint ſich ſelbſt die dürftige Kenntniß von J., welche die alte Welt beſaß, aus der Geſchichte verloren zu haben, und erſt in der letzten Zeit

Digitized by Google

der röm. Herrſchaft in Britannien zu Anfang des 5. Jahrh. kommen die Irländer unter dem Namen der Scoten vor, der ihnen noch lange von den abendländ. Schriftſtellern des Mittelalters beigelegt wurde. Die iriſchen Chroniken, deren aber keine vor dem 10. Jahrh. geſchrieben iſt, haben jenen Zeitraum mit Fabeln und abenteuerlichen Sagen ausgefüllt, die von den einheimiſchen Geſchichtſchreibern im 17. und 18. Jahrh. und ſelbſt in der neueſten Zeit gläubig wiederholt worden ſind. In jenen Sagen haben die Chronikenſchreiber ohne Zweifel nur die alte Überlieferung von der Einwanderung verſchiedener Galenſtämme, die v. Chr. von dem Feſtlande nach Britannien zogen und, wie die Verwandtſchaft der Sprachen und Sitten der Nordſchottländer und der Iren andeutet, auch J. bevölkerten, von den Handelsreiſen der Phönizier und Karthager und von den früheſten Anſiedelungen ſkandinav. Volksſtämme aufbewahrt. Die alten Iren waren in Stämme getheilt, die faſt nur von ihren Herden lebten, und die Clanverfaſſung, die wir im ſchot. Hochlande finden, war auch früh in J. die Grundlage des geſellſchaftlichen Zuſtandes. Erſt als um 432 der vielgereiſte Patrick aus Nordbritannien das Chriſtenthum in J. einführte, ward es heller in der Geſchichte der Inſel. Er brachte die Liebe zum Mönchthum mit, und die abgelegene Inſel, geſchützt gegen die Stürme, die Europa verheerten, war dem Gedeihen des Kloſterlebens ſo günſtig, daß ſie in den nächſten Jahrhunderten ein berühmter und vielbeſuchter Sitz der Gelehrſamkeit im Abendlande wurde, und ſchon vor dem 7. Jahrh. irländ. Mönche nicht nur Pflanzſchulen in Britannien anlegten, ſondern auch als Glaubensprediger auf das Feſtland gingen und in den Vogeſen, in den Alpen und in Deutſchland Klöſter ſtifteten, deren Name „Schottenklöſter" an die urſprünglichen Bewohner erinnerte, die lange nur aus Irländern beſtanden. Die Kloſtergelehrſamkeit ſcheint jedoch keinen bildenden Einfluß auf die Maſſe des Volkes gehabt zu haben, und die Keime der Cultur, die das Chriſtenthum gepflanzt hatte, wurden erſtickt, als im 8. Jahrh. die Normänner in J. landeten, ſpäter einen großen Theil der Inſel ſich unterwarfen und, den Eingeborenen in Kriegserfahrenheit und in vielen Künſten des geſelligen Lebens überlegen, Anſiedelungen gründeten, welche ſich, trotz den Anſtrengungen der Irländer im 10. und 11. Jahrh., an den Mündungen der ſchiffbaren Ströme der öſtl. und ſüdl. Küſte behaupteten. Die Inſel ſtand unter mehren unabhängigen Fürſten, unter welchen zuweilen ein Übermächtiger den Königsnamen annahm. Während der ſteten Kämpfe mit den Fremdlingen, die in der irländ. Geſchichte Oſtmänner genannt werden, verſanken die Irländer vollends in die Roheit, worin die Engländer ſie fanden, als ſie unter einigen tapfern Anführern, die der vertriebene Fürſt von Leinſter gegen den iriſchen Oberkönig zum Beiſtand aufgerufen hatte, 1169 in J. landeten. Heinrich II., welcher, auf eine Verleihungsbulle des Papſtes ſich ſtützend, 1171 mit mächtigen Streitkräften nach J. kam, befeſtigte die Eroberungen, die ſeine Vaſallen gemacht hatten. Mehre iriſche Fürſten oder Häuptlinge unterwarfen ſich ihm, und er wußte die Geiſtlichkeit des Landes ſo klug mit der fremden Herrſchaft zu verſöhnen, daß ſie ihm gegen die Bewilligung des Zehnten von allen Landeserzeugniſſen und anderer Vorrechte, die Huldigung leiſtete. Die ihm unterworfenen Häuptlinge blieben unabhängig in ihren Gebieten und behielten ihre alten geſellſchaftlichen Einrichtungen, während die im öſtl. J. angeſiedelten engl. Kriegsanführer in ihren eroberten Beſitzungen als Lehnsleute des Königs die bürgerlichen Verhältniſſe nach den Geſetzen und Einrichtungen ihres Vaterlandes ordneten. Dieſes Gebiet der neuen Anſiedler wurde der Bezirk (the pale, die Mark) genannt. Als endlich 1175 der iriſche Oberkönig, nach fruchtloſem Widerſtande, ſich gezwungen ſah, den König von England als ſeinen Lehnsherrn anzuerkennen und ihm zinspflichtig zu werden, wurde die Verwaltung J.'s immer mehr durch einen Grundſatz geleitet, der ſich auf die folgenden Jahrhunderte forterbte und das Land ſteten Zerrüttungen ausſetzte. Der König von England

verlieh ſeitdem mehren engl. Rittern anſehnliche Gebiete im ſüdl. und weſtl. Theile der Inſel, die noch im Beſitze iriſcher Häuptlinge waren, da er ſich für den Herrn alles Grundeigenthums hielt und kön. Bewilligungen und Verleihungen als die einzige Grundlage des Beſitzrechts galten. Den Beliehenen gelang es zwar nicht immer, ſich der angewieſenen Gebiete zu bemächtigen; aber wenn ſie endlich durch Gewalt oder Vergleich mit den Irländern zum Beſitze gelangt waren, blieben die eingedrungenen Fremdlinge Gegenſtände eines Haſſes, der bei günſtigen Gelegenheiten Rache ſuchte.

In den nächſten Jahrhunderten nach Heinrich II. war J. faſt immer der Schauplatz blutiger Kämpfe. Das Streben der engl. Lehnsleute, ſich in ihren Gebieten unabhängig zu machen, der häufige Wechſel der Machthaber, durch die argwöhniſchen Beſorgniſſe der Könige veranlaßt, verkehrte Verwaltungsmaßregeln, und die Eiferſucht der urſprünglichen Eroberer und ihrer Abkömmlinge gegen die den ſpätern engl. Anſiedlern ertheilten Begünſtigungen, erſchütterten oft die Herrſchaft Englands. Die iriſchen Häuptlinge waren noch uneiniger, und ſelbſt die Vortheile, welche die Zwietracht ihrer Feinde ihnen verſprach, konnten ſie nicht zu feſter Vereinigung bewegen. Die engl. Anführer miſchten ſich nicht ſelten in die Fehden der Iren, und es kam bald dahin, daß Engländer in iriſchen Heeren einander gegenüber ſtanden. Zwar knüpften ſich nach und nach Verbindungen zwiſchen den Fremdlingen und den Eingeborenen; aber zu einer Verſchmelzung beider Stämme ließen es die verkehrten Grundſätze der Verwaltung und die eigennützigen Abſichten der Engländer nicht kommen. Schon um die Mitte des 13. Jahrh. baten mehre iriſche Häuptlinge, welche die Vorzüge der bürgerlichen Einrichtungen ihrer Nachbarn erkannt hatten, ihnen den Genuß der Rechte engl. Unterthanen zu gewähren. Der Bereitwilligkeit des Königs wurde durch die engl. Anſiedler entgegengewirkt, die es ihrem Vortheile zuträglicher fanden, die Iren, nach deren Beſitzungen ſie ſtrebten, als Fremdlinge betrachten zu laſſen, und die bei ihren Erpreſſungen und Räubereien ſich vor ſtrengen und parteiloſen Richtern ſcheuten. Als Robert Bruce Schottlands Unabhängigkeit gerettet hatte, ſuchten iriſche Häuptlinge ſeinen Beiſtand. Sein Bruder Eduard landete 1315 mit einem Heere, und wurde zum König gekrönt; aber nach einem dreijährigen Kriege fiel er in der Schlacht. Das Land war verheert, Geſetzloſigkeit herrſchte. Raubſüchtige Engländer gaben nun häufig ihre heimiſchen Rechte und Einrichtungen auf und nahmen die Sitten der Eingeborenen an, weil nach iriſchen Rechtsgewohnheiten Raub und Mord mit einer Geldſtrafe abgebüßt werden konnten. Das Mittel, das die engl. Machthaber dagegen ergriffen, machte den Zwieſpalt zwiſchen beiden Völkern noch verderblicher. Ein Geſetz von 1367 (das Statut von Kilkenny) erklärte die Iren für Feinde, um die Engländer von der Verbindung mit ihnen abzuziehen, verbot Heirathen zwiſchen beiden Völkern, und die Annahme der Tracht, der Sprache, der Sitten und Geſetze der Iren. Während des Kriegs der beiden Roſen ſtieg die Zerrüttung des Landes, wo die Freunde des Hauſes York übermächtig waren, und als Heinrich VII. ſich auf dem Thron befeſtigt hatte, ſandte er einen neuen Statthalter mit Kriegsvolk nach J., um die Macht der engl. Lehnsleute zu beugen. Die Verfaſſung des Landes erhielt durch ein Geſetz von 1495, das nach dem neuen Statthalter Poyning's Acte genannt wurde, eine andere Grundlage, die zum Theil drei Jahrhunderte fortgedauert hat. Das iriſche Parlament, in welchem nur Anſiedler von engl. Abſtammung Sitz hatten, ſollte ſich nie verſammeln, wenn nicht zuvor der Statthalter die Urſachen der Berufung und die Gegenſtände der Verhandlungen dem König eröffnet und von ihm die Ermächtigung zur Verſammlung der Stände erhalten hätte. So erhielt die Regierung die ausſchließende Initiative zu neuen Geſetzen. Eine kräftige Verwaltung befeſtigte auf einige Zeit die engl. Herrſchaft, aber es geſchah nichts, die Stämme der Urbewohner zu gewinnen, ſie aus ihrer gedrückten Lage zu erheben und ihnen den Schutz der Geſetze zu gewähren.

Digitized by Google

Zu einer Zeit, wo das engl. und iriſche Intereſſe ſich noch feindſelig entgegen ſtanden, erhielt der alte Zwiſt neue Nahrung, als Heinrich VIII. die kirchlichen Einrichtungen, die er in England gegründet hatte, auch in J. einführen wollte, wo das Volk, bei dem dürftigen Zuſtande der geiſtigen Bildung, zu einer ſolchen Umwandlung nicht vorbereitet war. Nicht nur die Geiſtlichkeit, ſondern auch die iriſchen Großen und ſelbſt viele engl. Lehnsleute leiſteten heftigen Widerſtand. Nur gezwungen unterwarfen ſie ſich dem Willen des Königs; die Jeſuiten, die ſeit 1541 in J. ſich anſiedelten, nährten den Haß gegen den abgefallenen König, und die ſchwachen Wurzeln, welche die Reformation unter Heinrich VIII. und Eduard VI. in J. getrieben hatte, wurden unter Maria's Regierung leicht ausgerottet. Als Eliſabeth 1558 den Thron beſtieg, hatte ſie die Abſicht, die Gemüther in J. zu verſöhnen und die Anhänger des alten Glaubens zu ſchonen, bis die feindſelige Erklärung des Papſtes gegen ihre Anſprüche und die offenen und geheimen Beſtrebungen der katholiſchen Partei ſie reizten, die unter ihrer Vorgängerin aufgehobenen kirchlichen Verordnungen auch in J. wieder einzuführen. Die Aufſtände iriſcher Häuptlinge und engl. Lehnsleute, von dem Papſt und von Philipp II. aufgereizt und unterſtützt, wurden erſt nach einem langen Kampfe 1584 unterdrückt, und der Sieg gab der Krone anſehnliche Ländereien, die neuen engl. Anſiedlern verliehen wurden. Die Bemühungen des trefflichen Statthalters, Sir John Perrot, die Urbewohner und die verwilderten engl. Anſiedler unter der Herrſchaft gleicher Geſetze zur Geſittung zu führen, fanden Widerſtand in den engherzigen Anſichten einiger mächtigen Rathgeber der Königin, die offen ihre Beſorgniß ausſprachen, daß J. durch den Sieg der Geſittung bald zu Macht und Reichthum gelangen werde, und der alten Unordnung nachzuſehen riethen, weil es ein ſchwaches und zerrüttetes Volk nicht wagen könne, ſich von der engl. Krone loszureißen. Erneute Bedrückungen der Iren reizten zu neuen Empörungen. Ein mächtiger Häuptling, Hugo O'Nial, war ſeit dem 12. Jahrh. der erſte Irländer, der nach einem wohlerwognen Plan handelte, die Fremdherrſchaft zu ſtürzen. Der Papſt gewährte Allen, die ſich unter O'Nial's Fahnen ſammelten, den Ablaß der Kreuzfahrer, ein ſpan. Heer landete 1601 in J., aber der kluge, kriegserfahrene engl. Heerführer, Lord Mountjoy, ſiegte, und O'Nial, ſchon von mehren iriſchen Häuptlingen verlaſſen, mußte 1603 ſich unterwerfen.

Als der Aufſtand geſtillt war, hatte die Krone über 800,000 Morgen Landes im nördl. Theile der Inſel von den geächteten und vertriebenen Häuptlingen eingezogen, und Jakob I. bildete aus dieſen Ländereien neue Lehen zu 1000—2000 Morgen, die er unter gewiſſen Bedingungen an Engländer verlieh, doch mit dem Verbote, Irländer weder als Pächter noch als Zinsleute anzunehmen. Der König wollte jedoch auch den Iren den Schutz der Geſetze gewähren, wie das erſte ſogenannte Nationalparlament 1615 verfügte, dem auch die iriſchen Großen beiwohnten, welchen bereits Heinrich VIII., um ſie für ſeine Plane zu gewinnen, Sitz und Stimme zuerkannt hatte. Im Oberhauſe waren aber unter 25 Lords, die es mit 25 proteſtantiſchen Biſchöfen bildeten, nur wenige Katholiken, und unter den 226 Mitgliedern des Unterhauſes gab es 125 Proteſtanten. Die Katholiken waren von allen Ämtern ausgeſchloſſen, wenn ſie nicht durch den Suprematseid den König als Oberhaupt der Kirche anerkannten. Der Papſt ermunterte die Eidweigerer (recusants) zur Standhaftigkeit, und um die Anhänger der alten Kirche zuſammenzuhalten, führte er neben dem proteſtantiſchen Kirchenthum eine regelmäßige Hierarchie in ganz J. ein. Hätten nicht dieſe Trennungen neue Zwietracht erregt, ſo würden die von Jakob verordnete Errichtung von Kirchſpielſchulen, die gleichzeitige Verbeſſerung der Rechtspflege und die Beſchränkung der willkürlichen Gewalt der Häuptlinge für die Civiliſation des Landes wirkſamer geworden ſein. Unter Karl I. Regierung brachten politiſche und religiöſe Zwiſtigkeiten neue

Digitized by Google

Zerrüttungen hervor. Die republikaniſchen Anſichten mehrer engl. Anſiedler, der Haß zwiſchen ihnen und den Iren und der mächtige Einfluß der Geiſtlichkeit, die in ausländiſchen, in der letzten Hälfte des 16. Jahrh. in Spanien, Portugal und Frankreich für katholiſche Irländer geſtifteten Lehranſtalten gebildet waren, führten zu dem Plane, die Herrſchaft der Engländer zu ſtürzen. Roger Moore, ein kluger und gebildeter Mann von engl. Abkunft, regte die iriſchen Häuptlinge auf, und leitete den 1641 ausgebrochenen Aufſtand, in welchem beide Parteien in wilder Grauſamkeit wetteiferten und viele tauſend Proteſtanten ermordet wurden. Die Katholiken waren übermächtig und der Bürgerkrieg wüthete, bis Cromwell 1649 mit einem wohlgerüſteten Heere landete und der Aufſtand durch ſchnelle, blutige Siege gedämpft wurde, die neue Einziehungen des Eigenthums der Überwundenen herbeiführten. Die Reſtauration brachte keine friedliche Zeit nach J., da ſie neue Ungerechtigkeiten gegen die Urbewohner im Gefolge hatte, und überdies eine engherzige ſtaatswirthſchaftliche Anſicht immer mehr die Meinung herrſchend machte, daß J. als erobertes Land in jeder Hinſicht England geopfert werden müſſe, wodurch die aufſtrebende Gewerbſamkeit der Inſel gelähmt wurde. Die Iren hatten kaum neue Hoffnungen auf den katholiſchen Jakob II. gebaut, als der Sturz des Königs ſie vereitelte und die gerechten Beſorgniſſe der Proteſtanten ſtillte. Auf ſeine Anhänger in J. bauend, kam Jakob im März 1689 mit einem Heere aus Frankreich, aber die neugegründete Herrſchaft der alten Kirche ſtürzte zuſammen, als Wilhelm III., bald nach ſeiner Landung, in der Schlacht am Boyne (1. Jul. 1690) ihn beſiegte. Die Bedingungen der Übergabe der Stadt Limerick, der letzten Schutzwehr der Jakobiten, die ſogenannten Artikel von Limerick, ſicherten den Katholiken 1691 ſolche Rechte in der Ausübung ihres Glaubens als mit den Geſetzen verträglich wären und ſie unter Karl II. genoſſen hätten, verſprachen allen Anhängern Jakob's Amneſtie, wenn ſie den Unterthaneneid leiſteten, und geſtatteten Jedem, der auswandern wollte, ſeine bewegliche Habe nach jedem Lande, außer Großbritannien, mitzunehmen. Gegen 14,000 Irländer verließen das Land, und der Krone fielen neue Ländereien zu.

Das freiere Staatsleben, das nach der Revolution ſich in England befeſtigte, regte ſich bald auch in J., und ſchon 1695 erklärte ſich die Mehrheit des iriſchen Parlaments laut gegen die durch die Poyning's-Acte gegründete Abhängigkeit und behauptete nicht nur die Unabhängigkeit der Irländer vom engl. Parlament, ſondern auch der Krone J.'s von der Krone England; aber dieſe Anſprüche wurden 1719 durch eine Acte des brit. Parlaments abgewieſen, welche dieſem volle Gewalt und Macht beilegte, bindende Geſetze für die Irländer zu geben. Schon ſeit der Regierung der Königin Anna beſtanden geſchärfte Strafgeſetze gegen die Katholiken, und 1727 ward ihnen auch das Stimmrecht bei den Wahlen der Parlamentsmitglieder genommen. Als 1745 der Aufſtand der Jakobiten in Schottland der engl. Regierung Beſorgniß einflößte, belebte ſie die Hoffnungen der Irländer und gewährte den Katholiken den Schutz der Geſetze; aber kaum hatten ihre Waffen bei Culloden (ſ. d.) geſiegt, als ſie zu den alten Verwaltungsgrundſätzen zurückkehrte, welche die Intereſſen des unglücklichen Landes dem Eigennutze des Mutterlandes aufopferten. Der gedrückte Zuſtand des Volkes rief bald nachher jene in der neuern Geſchichte J.'s wichtigen Vereine von Bauern und Perſonen aus höhern Ständen hervor, die ſich zur Abwehr von Unbilden oder zur Ausführung politiſcher Zwecke verbanden. Zuerſt traten 1762 die Whiteboys (ſ. d.), d. h. die Weißburſchen, auf, welche ſpäter Levellers genannt wurden und theils aus Arbeitern, die bei dem Verfall der Wollmanufacturen brotlos geworden waren, theils aus Tagelöhnern beſtanden, die durch die Umwandlung vieles pflugbaren Landes in Weiden und durch die Theilung von Gemeinländereien ihren Unterhalt verloren hatten. Zu ihnen geſellten ſich 1763 die durch Straßenbaufrohnen erbitterten „Eichenherzen" (Hearts of oak). Die Aufregung des Landes wurde

Digitized by Google

durch den Einfluß der amerikan. Revolution erhöht. Die Regierung, durch den Krieg gegen die empörten Colonien gedrängt, wollte das gemishandelte Land durch Zugeſtändniſſe verſöhnen. Im brit. Parlamente erhoben ſich endlich Stimmen für die Entfeſſelung des irländ. Handels, einige Strafgeſetze gegen die Katholiken wurden aufgehoben und ihnen unter andern das Recht gewährt, Landeigenthum zu erwerben. Während die Inſel größtentheils von Kriegsvölkern entblößt war, bildeten ſich 1779 zuerſt in Belfaſt bewaffnete Freiwillige zur Beſchützung des Landes gegen Feinde, und bald folgte dieſem Beiſpiele ganz J. Das Volk fühlte ſeine Stärke. Das irländ. Parlament verlangte Handelsfreiheit und die engl. Regierung gewährte einige Bewilligungen, doch aus Rückſicht auf die engl. Manufacturiſten und Kaufleute nur als widerrufliches Geſchenk. Die Irländer aber foderten Rechte, und in Dublin erklärten 1780 die Freiwilligen, daß der König und das irländ. Parlament allein befugt ſeien, bindende Geſetze für die Unterthanen des Reichs zu geben, und daß ſie nur ſolchen Geſetzen gehorchen wollten. Je mehr der Einfluß der Freiwilligen ſtieg, die 1781 ſchon auf 50,000 angewachſen waren, deſto nachdrücklicher wurden ihre Foderungen, und 1782 wurde durch ein Geſetz das irländ. Parlament für unabhängig erklärt und dem brit. gleichgeſtellt. Auch Parlamentsreform, als Wiederherſtellung der urſprünglichen Verfaſſung, wurde nun, wiewol vergebens, gefodert, und ſchon 1786 erregten die drückenden Pfarrzehnten Unruhen im ſüdl. J., indem Banden, die ſich Rechtburſchen (Right-boys) nannten, dem Landvolke eidliche Zuſagen abdrangen, keine höhern Zehnten von einem Morgen Landes zu bezahlen als die von ihnen beſtimmten Summen. Bald nach dem Ausbruche der franz. Revolution wurde das Verlangen nach Parlamentsreform wieder ausgeſprochen und auf die Emancipation der Katholiken gedrungen. Die Wortführer nahmen ſich die ſeit einigen Jahren aufgelöſten Freiwilligen zum Muſter, und im Nov. 1791 wurde zu Dublin der Bund der vereinigten Irländer (United Irishmen) geſtiftet, deſſen erklärter Zweck eine Brüderſchaft der Zuneigung, eine Gemeinſchaft der Rechte und eine Vereinigung der Macht unter allen Irländern von jedem Glauben ſein ſollte, um eine gänzliche Umwandlung der geſetzgebenden Gewalt zu erlangen, gebaut auf den Grundſatz bürgerlicher, politiſcher und religiöſer Freiheit. Die geheimen Zwecke der Verbündeten gingen noch weiter. Sie erließen einen Aufruf zur Wiederbewaffnung der Freiwilligen. Die Katholiken benutzten dieſe günſtigen Umſtände und hielten 1792 eine Verſammlung zu Dublin, welche die Foderung der Rechtsgleichheit an die Regierung brachte, indem ſie zugleich die von ihren Widerſachern ihnen zugeſchriebenen ſtaatsgefährlichen Grundſätze ableugnete. So erlangten ſie 1793 von der brit. Regierung neue Zugeſtändniſſe, die ihnen das Stimmrecht bei Wahlen zurückgaben; nur die Ausſchließung von mehren Staatsämtern und vom Parlament ſollte fortdauern. (S. Emancipation.) Schon im nächſten Jahre verlangten die Katholiken auch die Aufhebung die übriggebliebenen Rechtsbeſchränkungen; aber das irländ. Parlament verwarf den darauf gerichteten Antrag, wogegen es die Zulaſſung katholiſcher Studenten zur Univerſität zu Dublin genehmigte, während die Regierung eine katholiſche Lehranſtalt zu Maynooth bei Dublin gründete, um dem nachtheiligen Einfluſſe der Bildung katholiſcher Prieſter in ausländiſchen Schulen entgegenzuwirken. Gefährlicher als die Anſprüche der Katholiken waren für die Regierung und die Ruhe des Landes die Beſtrebungen der vereinigten Irländer, die immer kühner hervortraten und in geheimen Vereinen wirkten, als die Regierung durch Verbote, durch außerordentliche Gewaltmaßregeln, durch Aufhebung der Habeas-Corpus-Acte die Unruhen zu dämpfen ſuchte. Die Verbindung einiger Wortführer des irländ. Vereins mit dem franz. Directorium ſchien die Gefahr zu erhöhen, und ſchon 1796 ward eine Landung der Franzoſen in J. verabredet. Die Regierung verdoppelte ihre Strenge; der Kriegsmacht wurde geſtattet, ohne Ermächtigung der bürgerlichen Obrigkeit zu

handeln, und die Soldaten, die in der Erwartung gekommen waren, die Inſel als erobertes Land behandeln zu dürfen, erlaubten ſich empörende Bedrückungen. Die vereinigten Irländer traten nun immer mehr in heimliche Thätigkeit zurück, und knüpften 1797 ihren Bund feſter, der ſich aus den nördl. Gegenden immer mehr über die weſtl. und ſüdl. Theile der Inſel ausbreitete. Der Bund erhielt eine militairiſche Einrichtung. Die kleinſten Vereine beſtanden aus zwölf in vertrautem nachbarlichen Verkehr lebenden Mitgliedern. Fünf ſolcher Vereine wählten ebenſo viele Geſchäftsführer, welche einen Ausſchuß für die Baronie bildeten, dem die Aufſicht über die Urvereine oblag. Von zehn Baronialausſchüſſen wählte jeder einen Abgeordneten, und dieſe bildeten einen obern Ausſchuß, welcher die Geſchäfte der zehn untern leitete. Auf gleiche Weiſe wurden für die Grafſchaften, die Bezirke und die vier Provinzen Ausſchüſſe ernannt. Die oberſte Leitung des Bundes hatte das vollziehende Directorium, welches aus fünf Männern beſtand, die allen Gliedern des Bundes unbekannt waren, außer den vier Geſchäftsführern der Provinzialausſchüſſe. Von ihnen gingen unter dem größten Geheimniß alle Befehle aus, die mit dem pünktlichſten Gehorſam vollzogen wurden. Schon hatten ſich für die Plane des Bundes 500,000 Menſchen verſchworen, als die Regierung 1798 durch ein Mitglied des Vereins Kunde von dem drohenden Entwurfe erhielt. Drei der kräftigſten Leiter des Bundes wurden verhaftet und neue Gewaltmaßregeln folgten; aber ungeachtet der Entdeckung jener Verſchwörung brach im Mai in mehren Theilen der Inſel ein Aufſtand aus, der aber meiſt von Katholiken geleitet und hauptſächlich gegen die heftigen Verfechter der proteſtantiſchen Übermacht, die Orangemen (ſ. d.), gerichtet war. Als endlich Waffengewalt die von wilden Grauſamkeiten begleitete Empörung im Jun. 1798 beſiegt hatte, erhielt der Marquis von Cornwallis (ſ. d.) die Verwaltung des Landes, und wußte durch Gerechtigkeit und Milde die Gemüther zu verſöhnen. Erſt im Aug. landete ein kleiner franz. Heerhaufen unter dem General Humbert in der Killala-Bai, den Cornwallis nach kurzem Kampf beſiegte. Die Regierung verfolgte nun mit Eifer den Plan, die Verwaltung Großbritanniens und J.'s zu vereinigen, der bereits zu Anfang des 18. Jahrh. von dem irländ. Oberhauſe vorgeſchlagen, aber damals nicht angenommen wurde. Der Antrag kam 1799 an das irländ. Parlament, wurde nach langen Verhandlungen am 2. Jul. 1800 zum Geſetz erhoben, und am 1. Jan. 1801 trat die Union ins Leben.

Die Hauptbeſtimmungen der Union betrafen: 1) das Verhältniß der Theilnahme J.'s an der Repräſentation im vereinigten Parlamente, welches vier nach den Sitzungen abwechſelnde irländ. Biſchöfe und 28 von ſämmtlichen iriſchen Pairs auf Lebenszeit erwählte Abgeordnete für das Oberhaus, 100 Abgeordnete von 32 Grafſchaften und 31 Städten und einen Abgeordneten der Univerſität Dublin für das Unterhaus erhielt; 2) die Beſtimmung des Beitrags zu den Staatsausgaben der vereinigten Königreiche, der für die erſten 20 Jahre der Union auf zwei Theile zu 15 in Großbritannien erhobenen Theilen der Einnahme beſtimmt ward, und 3) die Gewährung des freien Handels zwiſchen beiden Inſeln, die eine Erweiterung der bereits früher den Irländern gegebenen Bewilligung war. Der geſellſchaftliche Zuſtand J.'s aber war zu ſehr in ſeinem Innern zerrüttet, die Wunden, die eine ſeit Jahrhunderten fortdauernde Misverwaltung dem Lande geſchlagen hatte, waren zu tief, als daß die Vereinigung unter einer Regierung und einem Parlamente, ſelbſt wenn ſie das wahre Heilmittel geweſen wäre, ſogleich ihre volle Wirkung auf die Verbeſſerung der Lage des Volkes hätte zeigen können. J. hat auch ſeit dem Anfange des 19. Jahrh. noch keinen innern Frieden gefunden, und die Regierung iſt ſeitdem immer genöthigt geweſen, eine anſehnliche Kriegsmacht auf der Inſel zu unterhalten. Es waren zwei Keime, aus welchen die Saat des Unglücks fortwuchs, die kirchlichen Einrichtungen und der gedrückte Zuſtand der arbeitenden Volksclaſſe, und beide ſtanden ſeitdem in verderblicher Wech-

Digitized by Google

ſelwirkung. Der Unionsvertrag enthielt in Beziehung auf die kirchlichen Verhältniſſe blos die Beſtimmung, daß die biſchöfliche Kirche in J. die herrſchende bleiben und mit der engl. eine Kirche bilden ſollte. Die Rechtsverhältniſſe der Katholiken ſollte, nach der Abſicht Pitt's, des Beförderers der Union, das künftige Parlament beſtimmen; aber ſei es, daß er der katholiſchen Partei, um ſie für die große Maßregel zu gewinnen, beſtimmte Zuſagen gegeben, oder daß ſie auf die Union Hoffnungen gebaut hatte: ihr Unmuth erwachte, als ſie ihre Erwartungen getäuſcht ſah, und ſie beſchloß, alle geſetzlichen Mittel zu gebrauchen, um die verſagte Rechtsgewährung zu erlangen. Dieſe Beſtrebungen verbanden ſie immer feſter, und in der Erinnerung an die früher durch vereinte Anſtrengungen für J. erlangten Bewilligungen überließ ſie die Verfechtung ihrer Anſprüche dem ſchon früher gegründeten Katholiken-Verein, der ſeit 1809 nicht blos für die Beförderung der Emancipation arbeitete, ſondern auch die Leitung aller Angelegenheiten der Katholiken erhielt. Vgl. Wyſe's „History of the catholic association“ (2 Bde., Lond. 1829). Er beſchränkte ſich zu jener Zeit in ſeiner äußerlich hervortretenden Thätigkeit auf das verfaſſungsmäßige Petitionsrecht brit. Staatsbürger, welches das Befugniß, ſich zu berathenden Verſammlungen zu vereinigen, als Bedingung einſchließt, und entging dadurch 1811 dem Arm der vollziehenden Gewalt, welche über die Beobachtung der gegen geſetzwidrige Verſammlungen gegebenen Verordnungen eifrig wachte. Als in demſelben Jahre das Geſuch der Katholiken vom Parlament abgewieſen wurde, verdoppelte der Verein ſeine Thätigkeit, und die Katholiken faßten neuen Muth, als ſeit 1812 die Stimmung im brit. Unterhauſe ihnen günſtiger wurde und viele Proteſtanten in J. und Großbritannien die Anſprüche derſelben unterſtützten. Georg IV. Beſuch in J. belebte 1821 die Hoffnung zur Verſöhnung der Parteien, und obgleich der Statthalter, Marquis von Wellesley, in demſelben Jahre die Ruheſtörungen in mehren Theilen der Inſel durch die bewaffnete Macht unterdrücken mußte, ſo verbot er doch den Proteſtanten die öffentliche Jahresfeier der Schlacht am Boyne, um den Katholiken keinen Anlaß zur Erbitterung zu geben, und entſetzte viele Friedensrichter, welche ſich parteilich für die Orangiſten gezeigt hatten. Der Katholiken-Verein wurde 1823 erneuert, dem nun vorzüglich O'Connell (ſ. d.) eine kräftige Haltung gab. Dieſe entſchiedene Thätigkeit regte die heftigen Wortführer der proteſtantiſchen Partei auf, und oraniſche Geſellſchaften (orange societies), in welchen ſich alle Leidenſchaften und Vorurtheile der alten Orangemen und der Tories ſammelten, traten gegen den Verein in die Schranken. Als 1825 die Regierung alle Vereine von beiden Parteien verbot, unterwarfen ſich die Orangiſten dem Geſetze, und der Katholiken-Verein erhielt eine andere Geſtalt, ohne ſeine Thätigkeit aufzugeben. Die katholiſche Partei blieb jedoch ruhig, bis nach Canning's Tode ihr Vertrauen auf den Beiſtand der Regierung immer mehr ſchwand und nach Wellington's Erhebung völlig aufgegeben wurde. Der Verein trat entſchloſſener auf und ſtiftete ſeitdem faſt in allen Grafſchaften J.'s Geſellſchaften, die den Lenkern des Hauptvereins die ſtrengſte Folgſamkeit bewieſen und Kirchſpielvereine gründeten, welche mit den unteren Volksclaſſen in unmittelbarer Berührung ſtanden. Es war ein Hauptzweck des Vereins, einen Einfluß auf die Wahlen in den Grafſchaften zu erlangen, die durch die kleinen Landbeſitzer entſchieden wurden, welchen eine Rente von 40 Schillingen Stimmrecht gab. Der Verein gewann die Stimmen dieſer meiſt unwiſſenden, den Prieſtern blind ergebenen Landleute, um die Wahl auf Männer zu leiten, die ſich verpflichteten durch Widerſpruch gegen die Regierung die Emancipation zu erſtreben. Zu gleicher Zeit ward eine Abgabe von allen Katholiken erhoben, um die Koſten der Unternehmungen des Vereins zu beſtreiten und diejenigen armen Pachter zu entſchädigen, welche wegen ihrer Abſtimmung im Sinne des Vereins von ihren Grundherren aus dem Beſitze vertrieben werden möchten. Die im nördl. J. vorherrſchende proteſtantiſche Partei öffnete nun auch wieder die Oranien-Geſell-

Digitized by Google

ſchaften, als das Geſetz gegen die Vereine außer Kraft getreten war, und in Dublin und andern Orten bildeten ſich zu demſelben Widerſtandszwecke ſogenannte Braunſchweig-Clubs, die den Grundſatz der proteſtantiſchen Erbfolge, dem das Haus Braunſchweig den brit. Thron verdankte, zu ihrem Panier machten, und nach dem Vorbilde des Katholiken-Vereins ward eine proteſtantiſche Rente eingeführt. O'Connell und Shiel zogen im Lande umher, die alten Privatzwiſte ihrer Anhänger zu ſchlichten, die oft in blutige Fehden übergingen und Kräfte aufrieben, die der Verein für ſeine Zwecke benutzen wollte. So zeigte der mächtige Bund, daß die Erhaltung des Friedens in ſeiner Hand lag, aber ſo wenig er die Abſicht hegte, einen offenen Aufſtand zu erregen, wozu er freilich den Zündſtoff geſammelt hatte, ſo wünſchte er doch, daß die Regierung, durch dieſe Ausſicht geſchreckt, den Verein als Bürgſchaft gegen den Ausbruch des Bürgerkriegs betrachten ſollte. Der Landfriede war beſonders im ſüdl. J. bedroht, wo Scharen von 500—2000 Bauern das Land durchzogen, und noch gefährlichere Bewegungen wurden im nördl. J. erregt, als ein Mitglied des Vereins an der Spitze von mehr als 20,000 Katholiken in proteſtantiſche Städte zog, wo dann auf die Ankündigung ſeiner Ankunft die Proteſtanten der Umgegend ſich ſammelten. So ſtanden im Sept. 1828 die Katholiken kriegeriſch gerüſtet, während ſich die Proteſtanten im N. gleichfalls zum Abwehr vorbereiteten. Der Verein fürchtete den Ausbruch eines Kampfes, welchen die dadurch herausgefoderten Gewaltmaßregeln der Regierung ſeinen Intereſſen hätten nachtheilig machen können. An die Bewohner der Grafſchaft Tipperary, welche die Ruhe des ſüdl. J.'s am meiſten bedrohten, ward ein Aufruf erlaſſen, der ſie zur Geſetzlichkeit ermahnte, und ehe noch der Statthalter eine Auffoderung in gleichem Sinne ausgegeben hatte, folgten die Landleute augenblicklich dem Friedensgebote des Vereins. Als nun die brit. Regierung ſich von der Nothwendigkeit überzeugt hatte, die Katholiken durch Zugeſtändniſſe zu beruhigen, wurde der Statthalter ermächtigt, jede geſetzwidrige Verbindung zu unterdrücken, und zugleich das an eine Rente von 40 Schillingen gebundene Wahlrecht aufgehoben. Der Katholiken-Verein hatte ſich aufgelöſt, ehe er dem neuen Geſetze verfallen war, und im Apr. 1829 erhielt die Emancipation die kön. Genehmigung.

Es zeigte ſich aber bald, daß ſie allein nicht das Übel zu heilen vermochte, welches tiefere Wurzeln hatte. Das Land wurde bald der Schauplatz neuer Parteikämpfe, durch fanatiſche Katholiken und Proteſtanten erregt, und nur Waffengewalt konnte blutige Ausbrüche verhüten. Eine Misernte erhöhte 1831 das Elend der Landleute. Die politiſchen Parteien beſchäftigte vorzüglich der Widerruf der Union, worin man das Mittel finden wollte, allen Volksleiden ein Ende zu machen, und zur Beförderung dieſes Plans bildete ſich in Dublin ein neuer Verein: die Freunde J.'s von allen Glaubensbekenntniſſen. Die Partei der Widerrufer (repealers) fand indeß keinen großen Anhang und trat in den Hintergrund, als eine andere Angelegenheit die große Maſſe des Volkes aufregte. Schon 1830 hatte ſich in einigen Gegenden ein Widerſtand gegen den Druck der Pfarrzehnten erhoben, der im nächſten Jahre ſich über einen großen Theil des Landes verbreitete und in eine entſchloſſene Verweigerung der Zehntenentrichtung überging. Unter dem Vorwande dieſes Druckes wurden zwar manche Gewaltthätigkeiten verübt, aber das gegen die Zehnten mit merkwürdiger Einmüthigkeit beobachtete Verfahren der Pflichtigen blieb in den Grenzen der Geſetzlichkeit. Sie ließen ſich durch die bewaffnete Macht für die aufgewachſenen Zehntenreſte auspfänden, aber Niemand bot bei öffentlichen Verſteigerungen auf das weggetriebene Vieh der armen Pächter, und ſo wurden alle Zwangsmaßregeln fruchtlos. Nach einem von der Regierung 1832 an das Parlament gebrachten Antrage wurde verfügt, den durch die Zehntenverweigerung in Noth gerathenen Geiſtlichen für die Rückſtände ſeit 1831 und den Betrag der Zehnten von 1833 Vorſchüſſe zu geben, die durch eine von den Ländereien der

Digitized by Google

Pflichtigen zu erhebende Abgabe wiedererſtattet werden ſollten; vom J. 1834 an aber ſollte die ſeitherige Erhebung der Zehnten oder der vertragmäßig beſtimmten Ablösgelder aufhören und nicht mehr der Pachter, ſondern der Grundeigenthümer die Laſt aller an Geiſtliche oder an Laien zu entrichtenden Zehnten tragen.

Die Regierung begünſtigte keine der beiden ſtreitenden Parteien in J. und ſuchte nur den Sieg der geſetzlichen Ordnung zu ſichern. So ungünſtig es immer auf die Volksſtimmung wirken mußte, daß der größte Theil des Grundeigenthums in den Händen der Proteſtanten ſich befand, ſo war doch nicht Glaubenshaß, ſondern ein Krieg der Armen gegen die Reichen, der Eigenthumsloſen gegen die Grundbeſitzer die wahre Quelle der Zwietracht. Seit der Union war durch die Freiheit des Verkehrs, beſonders den freien Getreidehandel mit Großbritannien, durch die erhöhten Preiſe während der Kriegsjahre die Betriebſamkeit geſtiegen und das Capital des Landes angewachſen; wichtige Manufacturzweige waren aufgeblüht, der Binnenhandel hatte zugenommen, der Ertrag des Ackerbaus ſich vermehrt und veredelt, ja ſelbſt die Grundeigenthümer erkannten immer mehr, daß das alte Syſtem der Afterpachtungen ihrem eignen Vortheil entgegen war, und ſuchten in der neueſten Zeit in mehren Gegenden, durch unmittelbare Berührung mit den landbauenden Pächtern, die blos auf kaufmänniſchen Gewinn rechnenden Mittelleute zu entfernen, um den fortſchreitenden Unterabtheilungen des Landeigenthums vorzubeugen; aber bei all dieſen begünſtigenden Umſtänden blieb die Noth der arbeitenden Volksclaſſe drückend, und der Mangel an Arbeit in mehren Gegenden trieb noch immer Viele zur Erntezeit nach England, wo höherer Lohn ſie lockte. Die ſchnell zunehmende Bevölkerung, begünſtigt durch die Theilung des Bodens, ſtand im Misverhältniß zu den Erzeugniſſen deſſelben und dem Arbeitsbegehr. Es wurden Verſuche zur Heilung des Übels gemacht; man begünſtigte die Auswanderung, unternahm öffentliche Arbeiten zur Beſchäftigung der Armen, und um eine Hauptquelle des Elends, die Unwiſſenheit, zu verſtopfen, ward an der Verbeſſerung der Volkserziehung durch die Regierung und die hiberniſche Bibelgeſellſchaft mit Erfolg gearbeitet, wiewol die höhere katholiſche Geiſtlichkeit den wohlthätigen Einfluß dieſer Beſtrebungen auf die Anhänger ihrer Kirche abzuwehren ſuchte. Die ſeit 1804 bis auf die neueſte Zeit mehrmals vorgeſchlagene Einführung des engl. Syſtems der Kirchſpielſteuern zur Unterſtützung arbeitsfähiger Armen fand in und außer dem Parlamente mehr Gegner als Verfechter, und würde ſelbſt in der Umwandlung, die es 1834 in England erfahren hat, für J. verderblich ſein, wo ein geſetzlicher Anſpruch auf Unterſtützung den Fleiß lähmen würde, der zur Verbeſſerung der Lage der arbeitenden Volksclaſſe weſentlich nothwendig iſt. Seit die Regierung durch die 1833 zum Geſetz erhobene Zwangsbill zur Anwendung außerordentlicher Gewalt ermächtigt iſt, hat ſie eine Waffe gegen aufrühriſche Bewegungen erhalten; aber noch immer ſind die Hauptgebrechen des Landes nicht geheilt; die Ausſicht auf eine gerechte Anordnung der kirchlichen Verfaſſung ſchien ſich 1834 mit dem Sturze des Whigminiſteriums wieder zu verſchließen, und eine Umwandlung der bäuerlichen Verhältniſſe, welche die Bedingung einer Verbeſſerung des Zuſtandes der gedrückteſten Volksclaſſe ſein würde, iſt eine noch entferntere Ausſicht. — Über die Statiſtik J.'s vgl. Wakefield's „Account of Ireland“ (2 Bde., Lond. 1812, 4.); Moreau's „Past and present statistical account of Ireland“ (Lond. 1827, Fol.); O'Driscol's „Views of Ireland, moral, political, and religious“ (2 Bde., Lond. 1823); über die Geſchichte: Leland's „History of Ireland, from the invasion of Henry II. etc.“ (3 Bde., Lond. 1773, 4., und Dublin 1814), noch immer das gründlichſte Werk, das aber nur bis 1691 geht; Gordon's „History of Ireland, from the earliest account to the accomplishment of the union with Great-Britain“ (2 Bde., Lond. 1806), ſchätzbar für die Geſchichte des 18. Jahrh.; Burdy's „History of Ireland“ (Lond. 1819); Hegewiſch's in den ältern Zeiträumen ungenügende „Überſicht der irländ. Geſchichte“ (Hamb. 1806),

Digitized by Google

und Lindau's „Geſchichte J.'s" (1. Bdchn., Dresd. 1829), die nur bis 1603 geht. Thomas Moore, der ſchon in ſeinen „Memoirs of captain Rock, the celebrated Irish chieftain" (Lond. 1824) das gegen J. befolgte verderbliche Syſtem ſchilderte, hat eine vollſtändige Geſchichte J.'s in zwei Bänden angekündigt.

Irmenſäule oder Irminſul, eine von den alten Sachſen verehrte hohe Säule, war urſprünglich ein Symbol des Gottes Irmin, wurde aber ſpäter als ein Denkmal des Arminius angeſehen. Als einen Hauptſitz des Heidenthums zerſtörte Karl der Große, 772, die Irmenſäule zu Eresburg, jetzt Stadtberg an der Diemel; auch mögen die ſogenannten Rolandsſäulen, die ſich an vielen Orten, beſonders in Niederſachſen, noch finden, Erinnerungszeichen an jene alten Hochſpitzſäulen ſein. Über Irmin und alle dahin gehörige Beziehungen Vgl. Jak. Grimm's „Irmenſtraße und Irmenſäule" (Wien 1815) und von der Hagen's „Irmin, ſeine Säule und ſein Wagen" (Bresl. 1817). Fälſchlich wurde die in der Domkirche zu Hildesheim befindliche Leuchterſäule, welche von ſtreifig gefärbtem Alabaſter iſt, durch den Chroniſten Joh. Letzner (1590) zur Irmenſäule gemacht.

Irokēſen oder Mohawker, fünf, vormals ſechs, vereinigte freie Nationen in Nordamerika, deren jede ihre eigne republikaniſche Verfaſſung, doch unter einem allgemeinen Oberhaupte, hat, wohnen im nordweſtl. Theile von Neuyork bis an den See Ontario, welcher Strich das Mohawkerland genannt wird, in der Nachbarſchaft von Pennſylvanien und Maryland. Sie theilen ſich in die eigentlichen Mohawker oder die fünf vereinigten Nationen: Onondagier, Onnidaer, Senekaer, Tuskarogier und Irokeſen oder Irundoker, in mohawkiſche Schutzverwandte, wohin die Shawaneſen, Delawarer, Mikanders und Miamier gehören, und in die Huronen. Die Franzoſen, ſo lange ſie in Canada Nachbarn derſelben waren, wie auch die Engländer, hatten, ungeachtet der mit ihnen geſchloſſenen Verträge, wiederholte feindſelige und grauſame Anfälle von ihnen zu erdulden; doch hat ſich die Zahl und Ausdehnung des Gebiets der Irokeſen immer mehr vermindert; während ſie im J. 1700 54,560 Krieger zählten, haben ſie deren jetzt kaum 12—15,000. Seit dem Ende des vorigen Jahrh. haben ſie auch angefangen, Ackerbau, Viehzucht und ſelbſt etwas Spinnerei und Weberei zu treiben, und durch Schulen, welche unter ihnen errichtet wurden, einige Bildung angenommen. Ihr Hauptort iſt Anondago.

Irōnie, eigentlich Verſtellung, ein von den verfeinerten Athenienſern entlehntes Wort, welches Campe durch Schalksernſt verdeutſchte, bezeichnet im gemeinen Leben jene feinere Art des Spottes, welche, unter der Maske treuherziger Einfalt oder der Unwiſſenheit, die Fehler und Schiefheiten der anmaßenden Thorheit dadurch hervorhebt und lächerlich macht, oder dadurch lächerlich werden läßt, daß ſie grade das Gegentheil zu beabſichtigen ſcheint. Sie ſetzt weder ein böſes Herz noch einen ſchlimmen Zweck voraus, kann vielmehr den reinen Zweck haben, zu belehren und zu beſſern, und mit ſo viel Gutmüthigkeit und wahrer Urbanität beſtehen, daß ſelbſt der Belachte zum Mitlachen genöthigt oder zu beſſerer Einſicht erhoben wird. Die Ironie kann ſich aber auf doppelte Weiſe zeigen, einmal, indem der Ironiſche ſich ſtellt, als halte auch er die falſche Meinung oder Maxime für die wahre (verſtellte Unwiſſenheit), während er ſie doch durch immer ſtärkere Beleuchtung in einen ſolchen Gegenſatz zur Wahrheit ſtellt, daß ſie unfehlbar als abgeſchmackt erſcheinen muß, oder indem er die Maske der Naivetät vornimmt, wodurch die Ironie den Charakter der Schalkhaftigkeit erhält. In beiden Fällen birgt ſich der Spott unter dem Scheine des Ernſtes. Was die Äußerung der Ironie im Reden anlangt, ſo erſcheint die Ironie daher auch als Redefigur, und pflegt in der Rhetorik als diejenige Wendung des ſprachlichen Ausdrucks bezeichnet zu werden, vermöge deſſen man ſpottend das Gegentheil von Dem ausſagt, was man verſtanden wiſſen will, und durch ausgeſprochenes Lob den Tadel ſchärft. Die Sokratiſche Ironie hatte den Zweck der Erregung des Nachdenkens und der Ausbil-

dung des Bewußtſeins, ſchloß ſich aber in ihrer Erſcheinung der attiſchen Urbanität an. Von den echten Ironie gibt es eine gewiſſe Abart, die Perſiflage, welche die Mittel, deren ſich die Ironie zur Belehrung und Beſſerung bedient, zur Verſpottung Anderer gebraucht; ſie iſt eigentlich Spötterei durch witzige Reden. Nach den Anſichten der Neuern iſt die Ironie in der Kunſt Äußerung der Freiheit des Künſtlers, welcher in ſeinen Darſtellungen das Individuelle nach ſeinem relativen Werthe und nach ſeinen Widerſprüchen zeigt und ſo über ſeinen Producten erhaben ſteht, indem er die Gebrechen des menſchlichen Daſeins weder verkennt noch ignorirt, vielmehr ſie als Bedingungen jenes Daſeins anerkannt wiſſen will, aber auf der Höhe der Begeiſterung, zu welcher er ſich erhoben hat, leicht und ſcherzend mit ihnen ſich ausſöhnt. Nach Solger's Beſtimmung aber iſt ſie die Stimmung des Künſtlers, wodurch er die wirkliche Welt als das Nichtige ſetzt, eine Meinung, die mit der Begeiſterung den Mittelpunkt der künſtleriſchen Thätigkeit ausmachen ſoll. Unklar iſt hierbei, wie die Wirklichkeit Ausdruck der Idee und doch erſt wieder Wahrheit werden ſoll, wenn ſie ſich in die Idee auflöst, da dieſe letztere doch ohne jenen Ausdruck nur abſtracte Vorſtellung, nicht Wahrheit wäre.

Irrationalität auf die Vernunft bezogen heißt Unvernünftigkeit, und **Irrationalismus** eine die Würde der Vernunft verleugnende, auch vernunftwidrige Anſicht. — Über Irrationalität der Größen ſ. **Incommenſurabel.**

Irregulair heißt Alles, was von der Regel abweicht und dieſer zuwider iſt. Irregulaire Raumgeſtalten in der Mathematik ſind ſolche, deren Seiten oder Winkel, Ecken, Flächen nicht von gleicher Größe und Geſtalt ſind, im Gegenſatze der regulairen, bei welchen dieſe gleich ſind.

Irrenanſtalten, ſ. **Seelenheilkunde.**

Irreſein, ſ. **Delirium** und **Seelenheilkunde.**

Irritabilität, ſ. **Reizbarkeit.**

Irrlicht (das), oder der **Irrwiſch**, in Norddeutſchland **Tückebote** genannt, iſt eine kleine leuchtende Lufterſcheinung von der Größe einer Lichtflamme, welche durch den leiſeſten Luftzug fortbewegt wird, ſodaß ſie von einem Orte zum andern zu hüpfen ſcheint. Da ſolche Erſcheinungen, in finſterer Nacht von dem Wanderer entweder für Laternen gehender Perſonen oder für Lichter in Häuſern gehalten, ihn ſehr leicht irreleiten und ſelbſt in Gefahr bringen, dadurch, daß er in einen Sumpf geräth, ſo hat dies die obigen, ſowie manche andere provinzielle Benennungen dieſer Erſcheinung veranlaßt. In warmen Sommernächten werden die Irrlichter öfter geſehen als im Winter und ſind überhaupt in ſüdl. und warmen Gegenden häufiger als in nördl. und kalten. In jenen ſind ſie auch viel größer, z. B. in Spanien oft 12 Fuß hoch. Ihre Natur iſt noch unbekannt; wahrſcheinlich beſtehen ſie aus gephosphortem Waſſerſtoffgas, welches ſich, durch Wärme begünſtigt, aus faulenden Körpern und ſchon durch bloße Berührung der Luft entwickelt.

Irrthum iſt ein falſches Urtheil, inſofern es für wahr gehalten wird, und das Irren ſelbſt als allgemeine Thatſache, welche immer in der unwillkürlichen Verwechſelung des Wahren und Falſchen beſteht. Die Veranlaſſung dazu oder was zum Irren verleitet, iſt der Schein, d. h. ſubjective Verhältniſſe, welche ſtatt objectiver (oder Erkenntnißgründe) gebraucht werden. Dieſer Schein wurde von den Alten species veri genannt, und ſie behaupteten mit Recht, daß jeder Irrthum einen ſolchen Schein vorausſetze, weil, wenn der Verſtand wirklich einſieht, daß eine Sache nicht vollſtändig gedenkbar iſt, er ſolche unmöglich für wahr halten kann, folglich Niemand das Falſche mit Willen für wahr hält. Dieſer Schein bezieht ſich entweder auf die logiſche Form oder auf die Materie des Urtheils. Im erſten Falle entſteht der formale, im andern der reale oder materielle Irrthum. Eine Erkenntniß, die den Geſetzen des Verſtandes, d. h. ſich ſelbſt widerſpricht, iſt logiſch falſch; irrt hierin der Verſtand, ſo merkt er dieſen Widerſpruch nicht, und die Nichtübereinſtimmung der Gedanken mit den Geſetzen des Verſtandes iſt

Digitized by Google

für ihn nicht vorhanden. Erſt wenn dieſer Schein aufgedeckt wird, verſchwindet der Irrthum. Der reale Irrthum bezieht ſich auf die von der ſubjectiven Vorſtellung verſchiedene Sache, und beſteht in dem Widerſpruche der Gedanken und Urtheile mit den Gegenſtänden. Der formale Irrthum läßt ſich aus logiſchen Grundſätzen erkennen; der reale oder materiale nicht, weil die Vorſtellung eines beſondern Gegenſtandes nicht durch die blos formellen Geſetze des Denkens beſtimmt wird, indem durch dieſe allein nicht begriffen werden kann, ob unſere Vorſtellungen mit den Gegenſtänden übereinſtimmen oder nicht. Da nun die allgemeine Logik von allem Inhalte der Erkenntniß abſtrahirt, ſo kann ſie auch nicht beſtimmen, ob, wenn ſich materiale Vorſtellungen in uns befinden, dieſe mit ihren Objecten übereinſtimmen, oder nicht, und kann mithin ein allgemeines materiales Kennzeichen des Irrthums ſo wenig als der Wahrheit liefern. Verknüpft man mit einem Irrthum mehre andere, deren Wahrheit man auf jenes erſte falſche Urtheil ſtützt, ſo heißt jenes erſte falſche Urtheil der Grundirrthum, das Übrige ſind abgeleitete Irrthümer. An und für ſich iſt irren menſchlich (errare est humanum), d. h. das Irren iſt als Folge der Beſchränktheit des Menſchen überhaupt und immer möglich; jeder einzelne Irrthum aber iſt, weil auch Prüfung des Wahren möglich iſt, ein überwindlicher (error vincibilis), und es gibt eigentlich keinen unüberwindlichen (error invincibilis); doch nennt man auch einen unüberwindlichen den, welcher unter gegebenen Umſtänden von einer beſtimmten Perſon ſehr ſchwer zu vermeiden war, und hiernach richtet ſich der Grad der Zurechnung und Verſchuldung des Irrthums. Man vermeidet den Irrthum, wenn man der Geneigtheit, aus ſubjectiven Gründen zu urtheilen, nicht folgt, und nicht urtheilt, ohne hinlängliche Erkenntnißgründe zu haben. Man überwindet ihn durch wirkliche Einſicht in die Gegenſtände, ſowie durch Anerkennung ſeiner Unwiſſenheit. Da übrigens jeder einzelne Irrthum ein Urtheil iſt, und das Urtheilen dem Verſtande zukommt, nicht den Sinnen, ſo kann man allerdings ſagen, daß die Sinne nicht irren, aber nicht darum, weil ſie jederzeit richtig urtheilen, ſondern vielmehr, weil ſie gar nicht urtheilen, obgleich ſie durch ihren Einfluß auf den Verſtand zum Irrthum verleiten können. Die Verhältniſſe, welche Irrthümer veranlaſſen können, ſind theils innere, theils äußere. Jene beziehen ſich entweder auf die einſeitige und unvollſtändige Erkenntnißthätigkeit, oder auf die Zuſtände des Gemüths im engern Sinne, das Begehrungsvermögen. Zu den erſtern gehört natürliche Schwäche, entweder des geſammten Erkenntnißvermögens, oder auch eine unharmoniſche und unverhältnißmäßige Ausbildung einer Function des Erkenntnißvermögens mit Vernachläſſigung der andern, Mangel an Aufmerkſamkeit und Schärfe der ſinnlichen Auffaſſung, Übereilung, Mangel an nöthigen Kenntniſſen und Erfahrungen, Unterlaſſung fleißiger Übung im Nachdenken und Erwählung falſcher Methoden, beſonders bei dem gelehrten Nachdenken. So kann eine unregelmäßige Einbildungskraft bei einem ſchwachen Verſtande, oder eine ſchwache Urtheilskraft die Quelle dieſer Irrthümer werden. In Abſicht auf Gemüthszuſtände, welche leicht Irrthümer veranlaſſen, gehören dahin Eitelkeit, Eigenliebe, Eigenſinn, Affecten, Leidenſchaften, Neigungen, Temperament, thörichte Furcht und Zaghaftigkeit, allzu großes Selbſtvertrauen und Abſcheu vor mühſamer Unterſuchung. Zu den äußern Urſachen des Irrthums gehören unregelmäßige und krankhafte Sinneszuſtände, dann Alles, was uns die erſte Richtung zu gewiſſen Gedanken und Handlungsmaximen geben kann, als Erziehung, Unterricht, Lebensart und Umgang. Übrigens leuchtet es ſchon aus dem Obigen ein, daß es keinen totalen Irrthum, ſondern nur einen partialen gibt, d. h. daß in jedem Irrthume zugleich etwas Wahres ſei. Sich des Urtheilens überhaupt enthalten, ſichert zwar in einzelnen Fälle vor Irrthum, kann aber nicht als allgemeine Maxime gelten, weil wir das Bedürfniß der Wahrheit beſitzen, zu welchem wir nur durch Urtheilen gelangen können.

Digitized by Google

Irus heißt der durch Homer's „Odyſſee" berühmt gewordene Bettler auf Ithaka, deſſen ſich die Freier der Penelope zur Ausrichtung kleiner Aufträge bedienten. Als Odyſſeus zurückgekehrt war und ſich als Bettler gekleidet ſeiner Wohnung näherte, um jene Unberufenen zu überraſchen, ſuchte J. ihm den Eingang zu verwehren und foderte Odyſſeus zum Kampfe heraus, in welchem J. erſchlagen wurde. Noch haben wir das Sprüchwort: „Arm wie Irus".

Irving (Waſhington), einer der geiſtreichſten amerik. Schriftſteller, geb. um 1780 zu Neuyork, wo ſein aus Schottland ſtammender Vater ſich als Kaufmann niedergelaſſen hatte, erhielt ſeine Erziehung durch ſeine Mutter, eine Engländerin, und ſeine ältern Brüder, die ſich bereits in der Literatur einen Namen gemacht hatten, ſtudirte ſeit 1800 im Columbia-College und ward früh mit den vorzüglichſten engl. Schriftſtellern vertraut. In Neuyork war zu jener Zeit ein fröhliches geſelliges Leben, und die verſchiedenen Stämme der Bewohner erinnerten noch lebhaft an die eigenthümlichen Sitten und Anſichten ihrer Vorfahren, Holländer, franz. Proteſtanten, engl. Royaliſten aus der Zeit der Stuarts, ſchot. Presbyterianer und Neuengländer. In dieſen Umgebungen bildete J. ſeinen Sinn für die Auffaſſung nationaler Eigenheiten. Er hatte kaum die Jahre der Mannbarkeit erreicht, als er, von der Schwindſucht bedroht, eine Reiſe nach dem ſüdl. Europa machen mußte. Geſundet während ſeines Aufenthalts in Italien, bereiſte er ſodann die Schweiz, Frankreich, Holland und England, und kehrte nach einem zweijährigen Aufenthalt in Europa in ſein Vaterland zurück. Seine erſten ſchriftſtelleriſchen Verſuche, eine Reihe von Briefen unter dem Namen Jonathan Oldcaſtle, die ſpäter in Amerika geſammelt wurden (deutſch, Berl. 1824), legte er in der von ſeinem ältern Bruder zu Neuyork herausgegebenen Zeitſchrift „Morning chronicle" nieder, und ſchon in ihnen zeigten ſich Spuren des Geiſtes, der in den Leiſtungen ſeines reifern Alters weht. In der nach ſeiner Rückkehr aus Europa herausgegebenen Zeitſchrift „Salmagundi" gab er unter andern Beiträgen, die ſpäter unter dem Titel „Salmagundi, or the whig-wams and opinions of Launcelot Langstaff and others" (Lond. 1823) beſonders gedruckt wurden, unter dem Namen Tom Straddle eine ungemein treue Schilderung eines reiſenden Engländers von gewöhnlichem Schlage. J.'s nächſtes Werk war ſeine „History of New-York, by Diedrich Knickerbocker" (deutſch, Lpz. 1825), worin er unter einer Schilderung der alten holländ. Anſiedler ein Gemälde ſeiner Zeitgenoſſen in einem Style entwarf, der ſich ſchon damals durch ſeltene Reinheit auszeichnete, ohne daß die Darſtellung an friſcher Lebendigkeit verloren hätte, wogegen ſich in einigen andern ſeiner Werke nicht immer die Mühe der Abglättung verbirgt. Während dieſer Zeit widmete ſich J. dem Studium der Rechte, doch gab er bald den Gedanken wieder auf, den Sachwalterberuf zu wählen, und trat mit ſeinen Brüdern in eine Handelsverbindung, deren Geſchäfte durch den Krieg mit England ſeit 1812 unterbrochen wurden. Während dieſes Krieges diente er als Adjutant des amerik. General Tompkins und ſchrieb eine Lebensgeſchichte des Seeoffiziers Hull, der durch die Wegnahme des brit. Kriegsfahrzeugs La Guerrière ein Gegenſtand der Volksliebe geworden war. Nach dem Frieden trat J. wieder in ſein kaufmänniſches Geſchäft, das ihn 1815 nach England führte. Während er meiſt in Birmingham lebte, beſuchte er die reizenden Landſchaften der Inſel und ſammelte hier den Stoff zu ſeinen Schilderungen des geſellſchaftlichen Lebens der Engländer. Als das Handelshaus, deſſen Theilnehmer er war, ſein Geſchäft aufgeben mußte, widmete ſich J. nach langer Unterbrechung wieder der Literatur. Unter dem Namen Geoffroy Crayon gab er ſein „Sketchbook" (2 Bde., Lond. und Neuyork 1820) heraus, welches Umriſſe aus der Natur, den Sittenverhältniſſen und der Geſchichte theils ſeines Vaterlandes, größtentheils aber aus dem Leben in England gab. Dieſes Werk, in geiſtreicher Auffaſſung, lebendiger Darſtellung und heiterm Humor von keiner ſeiner ſpätern Schriften aus dieſem Gebiete

Digitized by Google

übertroffen, fand großen Beifall ſowol in England als in Amerika, und machte ihn auch zuerſt in Deutſchland durch die von Lindau gelieferte Überſetzung einzelner Erzählungen (Dresd. 1822) und Spiker's vollſtändige Verdeutſchung (Berl. 1825) bekannt. Einzelne Scenen aus dem „Skizzenbuche" fanden eine erweiterte Darſtellung in „Bracebridge Hall, or the humorists" (2 Bde., Lond. 1822; deutſch, Berl. 1823), die J. während ſeines Aufenthalts in Paris ſchrieb. Im Sommer 1822 beſuchte er die Rheingegenden, hielt ſich einige Zeit in Prag auf und lebte bis zum Frühjahr 1823 mehre Monate in Dresden, wo er ſich mit der deutſchen Literatur beſchäftigte und eine neue Ausgabe ſeines „Sketch-book" (Dresd. 1823) leitete. Im Sommer 1824 kam er nach London zurück, wo in demſelben Jahre ſeine „Tales of a traveller" (2 Bde.; deutſch, Berl. 1825) erſchienen, in welchen beſonders die Erzählung „Buckthorne" hervortritt. Im Herbſte 1824 bereiſte er Südfrankreich, und ging 1825 nach Spanien, wo er vier Jahre lebte, faſt alle Theile des Landes beſuchte und ſich vorzüglich mit dem Studium der auf die Geſchichte der Entdeckung Amerikas ſich beziehenden Schriften und mehrer handſchriftlichen Schätze des Escurials ſich beſchäftigte. Die erſte Frucht dieſes Aufenthalts war das ſein Talent für hiſtoriſche Darſtellungen beurkundende Werk: „Life and voyages of Christopher Columbus" (4 Bde., Lond. 1828; deutſch, Frankf. 1828), welches er vorzüglich aus Navarete's „Coleccion de los viages etc." ſchöpfte und in den „Voyages and discoveries of the companions of Columbus" (Lond. 1831) ergänzte. Span. Chroniken und die Handſchriften des Antonio Agapida gaben ihm den Stoff zu „A chronicle of the conquest of Granada" (2 Bde., Lond. 1829; deutſch, Lpz. 1830), und die Denkmale mauriſcher Herrlichkeit und Sitte begeiſterten ihn zu „The Alhambra" (2 Bde., Lond. 1832; deutſch, Braunſchw. 1832), worin ſich die friſche Färbung ſeines „Skizzenbuchs" wiederholte. Nach ſeiner Rückkehr aus Spanien ward er zum Secretair der amerik. Geſandtſchaft in London, wo er nach der Rückkehr des Geſandten Mac Lane als Geſchäftsträger blieb, und durch die Univerſität Oxford zum Doctor der Rechte ernannt. Im J. 1832 kehrte er nach Amerika zurück, worauf er eine Reiſe durch die verſchiedenen Staaten Amerikas machte und dann zu Waſhington, wo er während der Sitzung des Congreſſes 1833 blieb, als aufmerkſamer Zuſchauer die innern Verhältniſſe ſeines Vaterlandes beobachtete. Mehre ſeiner einzelnen Werke erſchienen in beſondern Ausgaben in Deutſchland und Frankreich, und eine vollſtändige Sammlung derſelben in einem Bande zu Paris 1834 mit ſeiner Biographie. Außer einer trefflich geſchriebenen Lebensgeſchichte Thomas Campbell's zu der 1810 erſchienenen Ausgabe der Gedichte deſſelben, gab J. 1825 zu Paris Oliver Goldſmith's vermiſchte Werke (4 Bde.) mit einer ausgezeichneten Biographie heraus.

Iſäak, der Sohn Abraham's, merkwürdig durch die ſeinen Ältern lange verheißene und erſt im hohen Alter derſelben erfolgte Geburt, und durch die Beſtimmung zu einem frühen Opfertode, dem er nur durch ein Wunder entging, glich ſeinem großen Vater an Glauben und Standhaftigkeit in der Verehrung des wahren Gottes mitten unter den Heiden, doch nicht an Thatkraft und Seelengröße. In ihm erſcheint der patriarchaliſche Charakter milder und weicher als in Abraham, aber reiner und edler als in ſeinem Sohne Jakob. Durch den Ackerbau, den er ſchon mehr als Abraham trieb, an Ruhe gewöhnt, und weniger wandernd als ſeine Vorfahren, nachgiebig und duldend im Streite, zeigte er ſich auch in ſeinem Hauſe als einen zärtlichen, aber früh gealterten, ſchwachen und leicht zu täuſchenden Vater, der den ſtillen, hinterliſtigen Jakob dem wilden und redlichern Eſau vorzog. In dem ſchönen, neuerlich in den „Bibliſchen Idyllen" der Karoline Pichler bearbeiteten, poetiſchen Stoffe ſeiner Heirathsgeſchichte mit Rebekka glänzt dieſe vor ihm hervor, und überall, wie unter den Erzvätern der Juden, ſcheint er nur den zweiten Rang einzunehmen.

Iſabella von Caſtilien die ſtaatskluge Königin von Spanien, Toch-

Digitized by Google

ter Johann II., geb. 1451, vermählt 1469 mit Ferdinand V. (ſ. d.), König von Aragonien, beſtieg, obgleich nach dem Tode ihres Bruders, Heinrich IV. oder des Unvermögenden, ihre ältere Schweſter Johanna den rechtmäßigſten Anſpruch auf das Reich hatte, mit Ausſchließung dieſer, 1474 den Thron von Caſtilien. Sie hatte ſich nämlich noch bei Lebzeiten ihres Bruders die Stände des Reichs ſo geneigt zu machen gewußt, daß ein großer Theil derſelben, nach dem Tode Heinrich IV., ſich für ſie erklärte; den andern nöthigten die ſiegreichen Waffen ihres Gemahls nach der Schlacht bei Toro 1476 die Zuſtimmung ab. Nachdem die Reiche Caſtilien und Aragonien auf dieſe Weiſe vereinigt waren, nahmen Ferdinand und J. den Titel der Könige von Spanien an. Mit der Grazie und Liebenswürdigkeit ihres Geſchlechts verband J. den Muth eines Helden, die tiefe Staatsklugheit eines Miniſters, den Scharfſinn eines Geſetzgebers und die glänzenden Eigenſchaften eines Eroberers. Sie war ſtets bei den Staatsverhandlungen gegenwärtig und verlangte, daß man in den öffentlichen Verordnungen neben den Namen ihres Gemahls auch den ihrigen ſetzte. Die Eroberung von Granada, nach welcher die Mauren gänzlich aus Spanien vertrieben wurden, ſowie die Unterſtützung des Colombo zur Entdeckung Amerikas, iſt größtentheils ihr Werk. In allen ihren Unternehmungen ſtand ihr der ſtaatskluge Cardinal Ximenes zur Seite. Man hat ihr Härte, Stolz, Ehrgeiz und eine ungemeſſene Herrſchſucht vorgeworfen; aber dieſe Fehler förderten das Wohl des Reichs ebenſo ſehr als ihre Tugenden und Talente. Ein Geiſt wie der ihrige war nöthig, den Übermuth der Großen zu demüthigen, ohne ſie zu empören, Granada zu erobern, ohne die Horden Afrikas nach Europa zu locken, und die Laſter ihrer Unterthanen, welche durch ſchlechte Verwaltung der Geſetze gänzlich ausgeartet waren, unter die Füße zu treten, ohne das Leben rechtſchaffener Leute in Gefahr zu ſetzen. Durch Einführung eines ſtrengen Hofceremoniels, welches noch jetzt am ſpan. Hofe beſteht, wußte ſie den Übermuth der zahlreichen Adeligen von der Perſon des Königs zu entfernen und ihnen ſomit jeden verderblichen Einfluß auf dieſen zu benehmen. Das Fauſtrecht, welches bis dahin geherrſcht hatte, ſtürzte ſie durch Behauptung eines allgemeinen Landfriedens, ſowie durch Einführung einer ſchnellen Rechtspflege. Papſt Alexander VI. beſtätigte 1492 beiden Gatten den Titel „katholiſcher König“, der ihnen bereits von Innocenz VIII. ertheilt worden war und deſſen ſie ſich durch ihren Eifer für die katholiſche Religion würdig bezeigten. Weniger jedoch der Eifer für dieſe als die Abſicht, ein politiſches Verfolgungsinſtitut zu begründen, veranlaßte ſie, in Spanien die Inquiſition einzuführen. J. ſtarb 1504, nachdem ſie ihrem Gemahl, auf welchen ſie ſtets ſehr eiferſüchtig war, den Schwur abgenommen hatte, ſich nicht wieder zu verheirathen.

Iſäus, ein attiſcher Redner, aus Chalcis in Euböa, nach Andern aus Athen, lebte in der erſten Hälfte des 4. Jahrh. v. Chr. bis nach 357. Seine Lehrer waren Lyſias und Iſokrates; er ſelbſt widmete ſich, abgezogen von Staatsgeſchäften, dem Unterricht in der Beredtſamkeit und ſchrieb Reden für Andere. Von ſeinen 50 Reden haben ſich 11 erhalten, die ſich durch einfachen und oft kräftigen Styl empfehlen und meiſt Erbſchaftsangelegenheiten betreffen. Sie finden ſich in den Sammlungen der attiſchen Redner von Aldus (Ven. 1513), Henr. Stephanus (1575), Reiske (Lpz. 1770—75) und Imm. Bekker (Berl. 1823).

Iſchia, bei den Alten Änaria oder Inarime genannt, eine kleine Inſel von 1¼ □M. Flächeninhalt mit 24,000 Einw. an der Küſte Neapels, ſüdweſtl. vom miſeniſchen Vorgebirge, iſt ſowol ihrer reizenden Lage als ihrer Fruchtbarkeit, ihres trefflichen Weines und ihrer heißen Bäder wegen berühmt. Sie iſt vulkaniſchen Urſprungs, wie der jetzt ruhende, 2364 F. hohe Vulkan Epomeo beweiſt, deſſen Ausbrüche die griech. Bewohner des Alterthums zweimal zwangen, ihre daſigen Wohnſtätten zu verlaſſen. Der Hauptort der Inſel iſt Iſchia mit 300 Einw. und einem unbedeutenden Hafen, der durch ein hochliegendes Caſtell be-

Digitized by Google

ſchützt wird; doch von größerer Bedeutung iſt Foria, von wo die Landesproducte ausgeführt werden. Die berühmteſten Bäder ſind die von Caſamicciola mit dem Hoſpitale, worin 300 Kranke unentgeltlich verpflegt werden, die Dampfbäder von S.-Lorenzo und Sta.-Reſtituta bei dem Dorfe Lecco. Wie überhaupt mehre reiche Römer auf der Inſel ihre Landſitze hatten, ſo hatte auch der Kaiſer Auguſtus daſelbſt einen Palaſt, deſſen Trümmer noch jetzt vorhanden ſind. In der Nähe I.'s liegt die Inſel Procida (Prochyta), welche, ebenſo fruchtbar wie jene, auf ¼ □M. 15,000 Einw. nährt. Beide Inſeln zuſammen heißen im Alterthume auch Pithekuſä wegen einer auf ihnen einheimiſchen Affenart.

Iſchl, Marktflecken des oberöſtr. ſogenannten Salzkammergutes, am Traun, 1588 F. über dem Meere, hat 2000 Einw. und wurde insbeſondere durch die ſeit 1822 daſelbſt eingerichteten Soolbäder berühmt, welche jetzt ſchon jährlich von mehr als 1000 Badegäſten beſucht werden. Beſonders wirkſam ſind die Sooldunſtbäder, welche ſeit 1823 über der großen Salzſiedepfanne angebracht ſind. Auch iſt eine kräftige Salzquelle im Orte. Das bei I. und Hallſtadt gebrochene Steinſalz, welches zu Soole aufgelöſt wird, gibt jährlich gegen 800,000 Ctr. Ausbeute. Die Umgebungen I.'s ſind ſo reizend, daß es der Lieblingsort des öſtr. hohen Adels geworden iſt. Vgl. „I. und ſeine Soolbäder" (Wien 1826); Weidemann, „Der Führer nach und um I." (Wien 1834) und Steiner's „Reiſe durch die öſtr. Schweiz oder das Salzkammergut" (2. Aufl., mit einer Karte, Linz 1829).

Iſenburg, Standesherrſchaft im Großherzogthum und im Kurfürſtenthum Heſſen, welche auf 15 □M. über 49,000 Einw. zählt, iſt großentheils gebirgig, liefert Getreide, Flachs, Taback, viel Holz, ferner Eiſen und Salz, und hat treffliche Viehzucht und gute Fiſchereien. Die bedeutendſte Stadt iſt Offenbach (ſ. d.). — Die Grafen von Iſenburg, von deren Stammburg in der Nähe von Koblenz ſich nur wenige Ruinen erhalten haben, gehören zu den älteſten deutſchen Geſchlechtern, deren die Geſchichte erwähnt, und beſitzen gegenwärtig nur noch Ober-Iſenburg, da Nieder-Iſenburg 1664 nach dem Tode des Grafen Ernſt an die Lehnhöfe von Trier und Fulda und an andere Häuſer (Wied und Walderdorf) gelangte. Durch Wolfgang Ernſt's Söhne theilte ſich das Geſchlecht in zwei Linien, Offenbach und Büdingen. Erſtere zerfällt wieder in die Linien Birſtein und Philippseich; letztere in die Linien Büdingen-Wächtersbach und Meerholz. Der Fürſt Karl von I.-Birſtein trat am 12. Jul. 1806 dem Rheinbunde bei und erhielt dadurch die Souverainetät über die Beſitzungen der büdingiſchen Nebenlinien, wie auch der Grafen von Schönborn-Heuſenſtamm und Lerchenfeld, als ritterſchaftliche angrenzende Territorien. Nach der Auflöſung des Rheinbundes wurde das Fürſtenthum, vermöge der Beſtimmung der Congreßacte, 1815, als mediatiſirtes Land unter die Souverainetät des Kaiſers von Öſtreich geſtellt und ſpäter dem größern Theile nach an den Großherzog von Heſſen übergeben, welcher es den Provinzen Starkenburg und Oberfürſtenthum Heſſen einverleibt, einen Theil davon aber an Kurheſſen für hanauiſche Ämter zur Entſchädigung überlaſſen hat. Gegenwärtig umfaßt die kurheſſ. Provinz, oder das Fürſtenthum I., welches der Kurfürſt in ſeinen Titel und ſein Wappen aufgenommen hat, die Gerichte Diebach, Langenſelbold, Meerholz, Lieblos, Wächtersbach, Spielberg u. Reichenbach, die in vier Hoheitsämter getheilt ſind. Die fürſtlich offenbach-birſteiniſche Linie welche ſich zur evangeliſchen Kirche bekennt, beſitzt davon Diebach, Langenſelbold und Reichenbach, und unter großherzoglich heſſ. Hoheit von der Grafſchaft Iſenburg: das Oberamt Offenbach und die Gerichte Wenigs und Wolferborn, zuſammen 7½ □M. mit 28,000 Einw. und 150,000 Guld. Einkünften. Der jetzige Standesherr iſt Fürſt Wolfgang Ernſt III., geb. 1798, welcher 1820 ſeinem Vater Ernſt folgte.

Iſerlohn, wohlgebaute, wichtige Handelsſtadt im Sauerlande der Graf-

Digitized by Google

ſchaft Mark, zum Regierungsbezirk Arnsberg der preuß. Provinz Weſtfalen gehörig, am kleinen Fluſſe Baaren, hat 6200 Einw., vier evangeliſche und eine katholiſche Kirche, auch ein Gymnaſium. Die Fabriken liefern Eiſen-, Meſſing- und Drahtarbeiten, beſonders kleine Waaren, als Nähnadeln, Wagebalken, meſſingene Schalen, Bronze u. ſ. w.; auch gibt es Fabriken von Sammet- und Seidenband, Wollenzeuchen u. ſ. w. Mehr als 60 anſehnliche Handelshäuſer beſchäftigt der Verkehr mit Italien, Frankreich und dem N. In der Nähe J.'s, im Herzogthume Berg, liegt die bekannte Meſſingfabrik in der Grüne.

Iſidorus iſt der Name mehrer Märtyrer, Heiligen, Mönche und Biſchöfe. — **Iſidorus**, ein Mönch zu Peluſium in Ägypten, daher **Peluſiota** genannt, geſt. um 449, hinterließ eine Briefſammlung, die für die Bibelerklärung wichtig iſt. — Für die Geſchichte des päpſtlichen Rechts iſt eine Sammlung von **Decretalen** (ſ. d.), welche den Namen des h. **Iſidorus**, Erzbiſchofs von Sevilla, geſt. 636, an der Stirne trägt, aber im 9. Jahrh. durch viele unechte Zuſätze verfälſcht und vom öſtl. Deutſchland aus weiter verbreitet wurde, merkwürdig. Von demſelben Iſidorus von Sevilla, deshalb **Hispalenſis** genannt, haben wir die grammatiſchen Werke „Originum s. etymologiarum libri XX"; „De differentiis verborum" in drei Büchern, und ein „Liber glossarum", zuerſt herausgegeben Par. 1580, dann von Vulcanius (Baſ. 1577) und von Arevalo (7 Bde., Rom. 1797—1803).

Iſis, die vornehmſte der von den Ägyptern verehrten Göttinnen, iſt die Perſonificirung der weiblichen, gebärenden Naturkraft, welche ſpeciell bisweilen an den Mond oder die Erde geknüpft ward. Die zahlreichen Mythen, welche ſie betreffen, drücken daher meiſt kosmiſche Verhältniſſe des Mondes und der Erde zur Sonne und jahreszeitliche Verhältniſſe des ägypt. Landes aus. Die griech. Berichterſtatter, welche uns dieſe ägypt. Mythen erzählen, miſchen ihre griech. Gottheiten häufig darunter. Nach Diodor's Angabe wurde J. nächſt Oſiris von Zeus und Here erzeugt und vermählte ſich mit Oſiris. Beide machten die Verſchönerung des geſellſchaftlichen Lebens zu ihrer nächſten Angelegenheit. Es wurden keine Menſchen mehr geſchlachtet, ſeit J. die bis dahin wildwachſende und den Menſchen unbekannte Frucht des Weizens und der Gerſte entdeckte und Oſiris dieſe Früchte zubereiten lehrte. Zum Danke dafür brachten die Einwohner jedes Mal die zuerſt abgemähten Ähren der J. als Opfer dar. Alles, was der Grieche von ſeiner Demeter pries, rühmte auch der Ägypter von der J. Mit dem Ackerbau entſtanden nach und nach eine höhere Bildung und ein Streben nach Kunſt und Wiſſenſchaft. Wenigſtens wird unter den Ägyptern erſt nach der J. von Gründung der Städte, Tempel und prieſterlichem Dienſte geſprochen; auch wurde ſie als Erfinderin der Segel verehrt. Nach Plutarch wurden Oſiris und J. vom Kronos und der Rhea ungeſetzmäßig erzeugt. Als Helios, der Rhea Gemahl, hiervon Kunde erhielt, that er den Ausſpruch, ſie ſolle weder in einem Monate noch in einem Jahre gebären. Dies hörte Hermes, der die Rhea ebenfalls liebte und von ihr geliebt ward, und erfand ein Mittel, wie ſie, trotz jenem Fluche, dennoch gebären könnte. Er ſpielte nämlich mit dem Monde im Bretſpiele, gewann ihm von ſeinem jedesmaligen Lichte den 70. Theil ab, machte daraus fünf Tage, fügte dieſe den 360 Tagen bei, aus denen bisher das Jahr beſtanden hatte, und verſchaffte der Göttin alſo Zeit zur Geburt. Dies waren die Schalttage der Ägypter, welche von ihnen als Geburtstage ihrer Götter gefeiert wurden. Zuerſt wurde Oſiris geboren; am zweiten Tage Arueris oder der ältere Horus (Apollo), am dritten Typhon, am vierten J., am fünften endlich Nephthys, die man das Ende nannte, obgleich ſie von Andern den Namen Aphrodite oder auch Nike (die Siegesgöttin) erhielt. Die Väter dieſer fünf Kinder waren Helios, Kronos und Hermes. Oſiris und J. liebten ſich bereits im Mutterleibe. Oſiris, als der gute Geiſt,

ward von Typhon, dem böſen, verfolgt, liſtigerweiſe in einen Kaſten geſperrt und ins Meer geworfen. Als J. dieſe Nachricht erhielt, ſchnitt ſie ſich eine Locke ab, legte Trauerkleider an und ſchweifte troſtlos, überall den Kaſten ſuchend, umher. Inzwiſchen erfuhr ſie, Oſiris habe, im Wahne bei ihr zu ſein, ſich zu ihrer Schweſter Nephthys geſellt, und dieſe das neugeborene Kind ausgeſetzt. J. ſuchte daher daſſelbe auf, und erzog es unter dem Namen Anubis. Der Kaſten, in welchem Oſiris eingeſchloſſen lag, war unterdeſſen in der Gegend von Byblos an das Land getrieben und in einem Geſträuche niedergeſetzt worden, das, in kurzer Zeit zu einem ſchönen, großen Baum erwachſen, ihn ganz eingeſchloſſen hatte. Dieſer Baum wurde darauf vom Könige, als eine Seltenheit, umgehauen und als Pfeiler an ſeinem Palaſte gebraucht. Hier ward der Kaſten durch Liſt der J. entwandt, der Leichnam endlich dennoch von Typhon entdeckt und in 14 Stücke zerriſſen. Auf die Nachricht davon ſuchte J. die Stücke wieder zuſammen, fand ſie auch alle, bis auf das Zeugungsglied, an deſſen Statt ſie ein ähnliches bildete. So kam es, daß der Phallus geheiligt, und ihm zu Ehren von den Ägyptern ein Feſt gefeiert ward. Oſiris kehrte ins Leben zurück, und J. gebar ihm den noch unzeitigen, an den untern Gliedern gebrechlichen Gott des Schweigens, Harpokrates. Horus, der Sohn der J., beſiegte darauf in einem Kampfe den Typhon und gab ihn ſeiner Mutter zur Verwahrung. Dieſe gab ihm die Freiheit, wofür Horus Hand an ſie legte und ihr die Krone abriß, an deren Stelle Hermes ihr einen Stierſchädel aufſetzte. Als Göttin der Fruchtbarkeit und allgemeine Wohlthäterin beſchäftigte ſie ſich auch mit Heilung menſchlicher Krankheiten, und noch zu Galen's Zeiten gab es einige Arzneimittel, die ihren Namen führten. Nach ihrem Tode ward ſie als Hauptgottheit verehrt. Nach Herodot bildeten die Ägypter die J. in weiblicher Geſtalt mit Kuhhörnern; wie ihr denn auch die Kuh heilig war. Ja nach einer Sage ward J. als junge Kuh, durch einen Strahl vom Himmel (Oſiris) Mutter des Apis. Außerdem erkennt man ſie an den Attributen des Lotus über dem Scheitel, und dem Siſtrum in der Hand, einem muſikaliſchen Inſtrumente, deſſen ſich die Ägypter bei ihren gottesdienſtlichen Feierlichkeiten bedienten. Die Bekleidung der J. beſteht in einem knapp anliegenden Unterkleide und auf röm. Denkmälern in einem Mantel, der auf der Bruſt in einen Knoten zuſammengeſchlagen und befeſtigt iſt. Ihr Kopf iſt von der ägypt. Haube bedeckt, welcher Kuhhörner und eine Scheibe dazwiſchen nicht fehlen. Spätere röm. Künſtler gaben ihr faſt alle Attribute weiblicher Gottheiten; doch ſind die Bilder, wo ſie ſitzend den Horus ſäugt, am häufigſten. Bisweilen wird ſie auch, gleich der Artemis von Epheſus, der Allmutter, mit einer Menge von Brüſten dargeſtellt. Späterhin erhielt J. bei den Römern in Geſichtsbildung, Geſtalt und Bekleidung einen junoniſchen Charakter. Nur an dem Mantel und dem Schleier, welcher mit Franzen beſetzt iſt, und an den übrigen Attributen erkennt man die aus der Ferne eingebrachte Göttin. Sie wurde beſonders in Memphis, dann aber auch durch ganz Ägypten verehrt. Jährlich wurde ihr zu Ehren ein zehntägiges Feſt (Iſisfeſt) gefeiert, welches in einer allgemeinen Reinigung beſtand. Von Ägypten ging der Iſisdienſt dieſer Göttin nach Griechenland und Rom über, wo ihr Cultus ſeit Sulla zahlreiche Anhänger fand. Wegen der Misbräuche wurde das Iſisfeſt zu Rom mehrmals verboten, und unter Auguſtus waren die Iſistempel Freiſtätten der größten Ausſchweifungen.

Iſistafel (mensa Isiaca, auch tabula Bembina), ein altes berühmtes ägypt. Denkmal, beſteht aus einer mit vermiſchtem blauen Schmelzwerk überzogenen, kupfernen viereckigen Tafel, mit künſtlich eingelegten Silberfäden. Die Hauptfigur iſt die ſitzende Iſis, woher die Benennung der Tafel entſtanden iſt. Welches der Sinn der auf dieſer Tafel befindlichen bildlichen Darſtellungen ſei, iſt zweifelhaft. Jablonski in ſeinem „Pantheon Aegyptiorum" hielt die Tafel für einen Kalender der ägypt. Feſte; Seyffarth in ſeinem „Systema astronomiae aegypt." für die Aufzeichnung einer Nativität aus dem Jahre 54 n. Chr. für die

Digitized by Google

Geburt des Kaiſers Trajanus. Nach Eroberung Roms im J. 1527 kam dieſe Tafel an den Cardinal Bembo, von welchem ſie der Herzog von Mantua für ſein Cabinet erhielt. Nach der Plünderung Mantuas, 1630, erhielt ſie Cardinal Pava, der ſie dem Herzoge von Savoyen ſchenkte. Jetzt befindet ſie ſich in der ägypt. Sammlung zu Turin. Durch Äneas Vicus wurde ſie 1559 zu Venedig in Kupfer geſtochen.

Islam, d. h. Ergebung, Frömmigkeit, und **Islamismus**, ſ. **Mohammed**.

Island, eine dän. Inſel, von Norwegen 120, von Grönland 27 M. entfernt, hat nach einer aſtronomiſch-trigonometriſchen Vermeſſung 1800 □M. Flächeninhalt mit 54,600 Einw., die größtentheils in zerſtreuten Höfen auf einer Küſtenſtrecke von etwa 300 M. leben. Die einzige Stadt iſt Reikiawik, an der Südweſtküſte, der Sitz eines Biſchofs, eines Stiftamtmanns und Landgerichts und einer Kathedralſchule, in welcher die dän., lat. und griech. Sprache, Theologie, Kirchengeſchichte, Arithmetik u. ſ. w. gelehrt wird, mit einer öffentlichen Bibliothek von 4000 Bdn. und einer Sternwarte. Noch jetzt herrſcht dort eine ſehr verbreitete Aufklärung aller Stände, aber auch viel Armuth, die der Isländer mit Genügſamkeit erträgt. Der Kunſtfleiß hebt ſich, und man verfertigt z. B. Kaſemire ſo fein als die engl. Die Inſel macht mit den Färoer ein eignes Stift unter einem Stiftsamtmann aus, iſt in vier Syſſel eingetheilt und hat ihre eignen Geſetze in dem Jonsbók. Die Einw., die auf dieſer öden, unter dem rauheſten Himmelsſtriche gelegenen Inſel mit der Wuth aller Elemente kämpfen, ſind german. Abkunft und im Allgemeinen ſehr gebildet. Sie leben von Fiſcherei, beſonders Stockfiſchfang, und Viehzucht; Ackerbau iſt faſt gar nicht vorhanden. In den Gärten gedeihen Kohl, weiße Rüben und gelbe Wurzeln. Weniges Birkengebüſch ausgenommen, fehlt es ganz an Gehölz, und Treibholz und Torf ſind die einzige Feuerung; doch hat man ſeit 1819 Tannen und Fichten angepflanzt. Das Rennthier wurde 1770 eingeführt; auch gibt es Schafe, Ziegen, Hunde, Hornvieh, Pferde, aber kein Hausgeflügel und keine Amphibien; dagegen viele Strand- und Waſſervögel, z. B. den cygnus musicus, nur einen Singvogel (emberiza nivalis), Edelfalken und an den Küſten viele Seehunde. Unter den Producten J.'s ſind beſonders die **Eiderdunen** (ſ. d.), welche die Eidervögel liefern, und das **Isländiſche Moos** (ſ. d.) bekannt. J. hat viele Schwefelminen und einen durchaus vulkaniſchen Boden. Die Küſtenthäler ſind in das lachendſte Grün gekleidet; das Innere des Landes aber, an 1000 □M. im Umfange, iſt eine ſchauervolle Wüſte, die zum Theil noch kein menſchlicher Fuß betrat. Lavafelder wechſeln mit Felſen ohne alle Spur der Vegetation, Aſchenberge mit glühend heißen Moräſten, Schwefelflächen mit unzugänglichen Höhlen, Gletſcher mit zahlloſen heißen Quellen. Unter den letztern ſind insbeſondere zu erwähnen der Geiſer bei Skalholt, dem ehemaligen Hauptorte, im ſüdl. Theile der Inſel, deſſen 10 Fuß dicke Waſſerſäule, in verſchiedenen Zwiſchenräumen, bis 90 Fuß hoch mit unterirdiſchem Getöſe, von Dampfwolken begleitet, ſiedend heiß in die Höhe geworfen wird; ferner der neue und der kleine Geiſer, beide in der Nähe des erſtern. Auch gibt es viele heiße Quellen im Reikum und unzählige bei dem Flecken Reikholt. Alle Berge, die ſich 2700—3000 F. über das Meer erheben, heißen Jökel; der höchſte iſt Oerä Fe (6240 F.); unter den feuerſpeienden ſind nächſt dem Hekla zu erwähnen der Krabla im O., der Skaptar und Kattlajiau im S. und der Gaitlands-Jökel, der zuletzt 1826 Feuer auswarf. Ein neuer Vulkan erhob ſich unfern des Geſtades aus dem Meere am 13. März 1830.

J. ward 861 von dem Norſen Nadodd entdeckt, dann 870 von zwei norweg. Edelleuten, Ingulf und Hiörleif, welche das von einem Tyrannen beherrſchte Norwegen verließen, und von einigen andern Normännern, die ſich zu ihnen ge-

ſellten, bevölkert. Ihre Nachkommen lebten während 387 Jahren in einer unabhängigen Ariſtokratie. Ums J. 1000 ward das Chriſtenthum eingeführt. Freiwillig begaben ſich die Isländer 1261 unter die Herrſchaft des Königs von Norwegen, Haquin oder Hakon VI. Von J. aus ward Grönland entdeckt und bevölkert. Die Wiſſenſchaften blühten in J. vor der Mitte des 11. bis in die Mitte des 14. Jahrh., und frühzeitig waren zu Skalholt Bildungsſchulen. Auswärts, namentlich in Paris ſtudirende Isländer brachten die Dichtkunſt der Provenzalen oder Troubadours im 12. und zu Anfange des 13. Jahrh. auf ihre Inſel, welche darauf in kurzer Zeit viele Dichter, beſonders Romanzenſänger hervorrief. Auch ſammelten ſie die alten Skaldenlieder. (S. Edda.) Gegen das Ende des 14. Jahrh. kamen die Künſte und Wiſſenſchaften in Verfall, erhoben ſich jedoch wieder, als König Chriſtian III. 1540 die Reformation in J. einführte, welche aber erſt 1591 völlig zu Stande kam. Zehn Jahre früher war in Skalholt eine Buchdruckerei angelegt worden. Mehre Geſellſchaften, die ſich ſeit 1760 bildeten, trugen weſentlich zur Beförderung der Aufklärung bei. Zu Reikiawik und Eskefiord gibt es anſehnliche Bibliotheken, und zu Beſſaſtad wurde eine Bildungsanſtalt für isländ. Geiſtliche errichtet. Vgl. Mackenzie's „Reiſe nach J." (1810); Henderſon's „Reiſe nach J." (Lond. 1819), Thienemann's und Günther's „Reiſe im N. Europas, vorzüglich in J., in den J. 1820 und 1821" (Lpz. 1827) und Gliemann's „Geographiſche Beſchreibung von J." (Altona 1824), mit einer ſehr genauen und richtigen Karte.

Isländiſches Moos nennt man eine Flechte, welche im N. Europas, in Island, Norwegen und Schweden, aber auch in Deutſchland und zwar in ſüdlichen Gegenden auf Bergen, auf Felſen- und Erdboden wächſt. Sie beſteht aus einem aufrechten, unregelmäßig geſchlitzten und gelappten, oben graugrünen oder bräunlichen, unten lichtgrauen oder weißen Laube von lederartiger oder etwas knorpeliger Subſtanz. In Nordeuropa bedient man ſich ihrer als eines Nahrungsmittels, nachdem man ihr einen Theil der Bitterkeit mittels Einweichens in Waſſer entzogen hat. Von den Ärzten wird das isländiſche Moos bei verſchiedenen Bruſtleiden, langwierigen Katarrhen, Blutſpucken und Auszehrung häufig angewendet. Man gibt es in ſehr verſchiedener Form, z. B. als Thee, Gallert oder auch mit Chocolade verbunden, welche letztere man dann Mooschocolade nennt.

Isle de France, jetzt wieder **Mauritius**, eine gebirgige Inſel von 55½ □M, öſtl. von Madagaskar, im indiſchen Meere, iſt vulkaniſchen Urſprungs und hat keinen ſo fruchtbaren Boden als die benachbarte Inſel Bourbon. Beide heißen auch nach ihrem portug. Entdecker (1504) Mascarenhas. Die Portugieſen wurden 1598 durch die Holländer vertrieben, die der erſtern, dem Prinzen von Oranien zu Ehren, den Namen St.-Mauritius gaben. Nachdem die Holländer ſie 1712 verlaſſen hatten, wurde ſie 1715 und 1721 von den Franzoſen in Beſitz genommen, Isle de France genannt und von Labourdonnais trefflich organiſirt. Sie hat viele Cocosbäume, ſchöne Papageien, große Schildkröten, ſchönes Ebenholz und beträchtlichen Weizen- und Reisbau; auch ſind die Gewürznelken und Muskatnüſſe ſeit 1770 hierher verpflanzt worden. Die Erhaltung der Inſel koſtete zwar Frankreich jährlich mehr als ſie einbrachte; allein ſie war für den oſtind. Handel von großer Wichtigkeit. Im J. 1827 zählte man hier über 8100 Weiße, 69,000 Negerſklaven und 15,400 Mulatten. Sie hat zwei vortreffliche Häfen, den großen in SO., Port Bourbon oder Grand Port genannt, und den kleinen in NO., an welchem letztern die Stadt Port Louis liegt, welche 26,000 Einw. hat und der Sitz des Statthalters iſt. Da die Inſel vermöge ihrer Lage der Schiffahrt der Engländer ſehr nachtheilig war, ſo ward ſie von dieſen am 3. Dec. 1810 eingenommen und im Frieden 1814 an ſie abgetreten. Vgl. Milbert's „Reiſe nach Isle de France, dem Cap und Teneriffa im J. 1801 fg." (a. d. Franz. von Blumhof, Frankf. a. M. 1825), Grant's „History of Mauri-

Digitized by Google

tius, or the Isle of France" (Lond. 1801) und den **„Almanac de l'île Maurice"**, entworfen von einem Mulatten und gedruckt zu Port Louis.

Jsmaeliten, eine mohammed. Sekte, bildeten vom **11.** bis zum **13.** Jahrh. einen kleinen Staat in Perſien und Syrien, welcher ſich beſonders durch die von ihm ausgeſandten Fürſtenmörder furchtbar machte. Die Sekte hieß Jsmaeliten, weil ſie behauptete, daß die Nachkommen des Khalifen Ali, namentlich die ſeines Enkels Jsmael, die rechtmäßigen Erben des Khalifats ſeien, und das Vorgeben, die Erbrechte der Familie Ali's an das Khalifat zu vertheidigen, ward der Grund, auf welchen viele aufrühreriſche und freigeiſtige Parteien des großen arab. Reichs ſich ſtützten. Sie entſtand in Ägypten, wo ſeit 984 die Dynaſtie der Fatemiden herrſchte, welche behauptete, von jenem Jsmael, dem rechtmäßigen Erben des Khalifats, abzuſtammen, und daher die Autorität des abbaſſidiſchen Khalifen zu Bagdad bekämpfte. Unter dieſen Fatemiden ward nämlich in Ägypten eine geheime Geſellſchaft geſtiftet, genannt das Haus der Weisheit, in welcher nicht nur die Berechtigung der Familie Ali's zum Khalifat, ſondern auch eine allegoriſche Deutung des Jslam vorgetragen ward, welche dahin führte, alle Religion und Moral zu untergraben. Dieſe Geſellſchaft ſandte ſogenannte Dàis, d. i. Werber, in die ſyr. und perſ. Provinzen, um ſich auch dort Anhang zu verſchaffen. Einer dieſer Dais war Haſſan ben Sabbach el Homairi, der Stifter der Jsmaeliten, aus Perſien herſtammend und wegen ſeiner freigeiſtigen Grundſätze berüchtigt. Gegen 1093 ging Haſſan nach Ägypten und ward dort für die Partei der Fatemiden gewonnen; als er jedoch nach Perſien zurückgekehrt war, beſchloß er ſeine eigne Rolle zu ſpielen. Er bemächtigte ſich 1105 des Schloſſes Alamût in der perſ. Landſchaft Rudbar, und dieſes Schloß ward ſeitdem der Hauptſitz dieſer Sekte, die ſich bald noch anderer Schlöſſer in der Nähe bemächtigte und ſogenannte Fedâïs, d. h. ſich Opfernde, ausſandte, welche Fürſten und Staatsmänner, die ihr im Wege ſtanden, ermordete. Man nannte die Partei auch Molâhide, d. h. die Ruchloſen. Die Fedaïs berauſchten ſich durch den Genuß des betäubenden Krautes Haſchiſche, d. i. Hyoscyamus oder Bilſenkraut; daher nannte man die Sekte auch Haſchiſchis, welches Wort von den Abendländern in Aſſaſſinen verwandelt ward, das in der Bedeutung: Mörder, in die abendländ. Sprachen überging. Nach einiger Zeit bemächtigten ſich die Jsmaeliten auch mehrer Schlöſſer in Syrien, unter welchen Maſſiat das wichtigſte ward. Die Kreuzfahrer waren grade damals in Syrien angelangt und hatten daher auch häufige Berührungen mit ihnen. Das Oberhaupt der Partei, welches auf dem Bergſchloſſe Alamut ſeinen Sitz hatte, ward der Alte vom Berge genannt. Haſſan ſtarb 1140, und ihm folgten als Oberhäupter der Sekte: Kija Búſúrgúmid; Mohammed ben Kija Búſúrgúmid, 1151; Haſſan ben Mohammed, 1176; Mohammed ben Haſſan, 1183; Dſchelâl eddin Haſſan, 1229; Alâ eddin Mohammed, 1240; Rokn eddin Ghorſchah, 1275. Unter dieſem Letztern nahte ſich der Sturz der politiſchen Macht der Sekte. Der mongoliſche Fürſt Hulagu erſchien 1276 mit ſeinen Truppen in der Landſchaft Rudbar und foderte die Jsmaeliten zur Unterwerfung auf. Da Rokn eddin mit der Unterwerfung zögerte, ſo ließ Hulagu das Schloß Meimundis ſtürmen, und der darin befindliche Rokn eddin ergab ſich nun gefangen. Er ward bald nachher getödtet, und ſämmtliche Burgen der Jsmaeliten in Perſien wurden von den Mongolen erobert und zerſtört. In Syrien behaupteten die Jsmaeliten, unter Anführung ihres dortigen Vorſtehers Nedſchm eddin, ihre Schlöſſer noch längere Zeit gegen die Mongolen und den ägypt. Sultan Bibars. Doch gegen 1292 wurden ſie auch in Syrien durch Sultan Bibars völlig überwältigt und mußten ihre Schlöſſer abtreten. Überreſte der Partei erhielten ſich noch lange, beſonders in der perſ. Provinz Kuhiſtan; auch in Syrien traten 1342 wieder Aſſaſſinen auf, und es beſteht noch gegenwärtig dieſe Sekte, als eine ketzeriſche Partei, in den beiden Landſchaften, worin früher die Sitze ihrer

Herrſchaft waren. Die jetzigen perſ. Jsmaeliten haben einen Jmam oder Vorſteher in dem Dorfe Chech, in der Landſchaft Kum; ſie wohnen auch noch in der Gegend von Alamut und werden dort gewöhnlich Hoſſeinis genannt. Die ſyr. Jsmaeliten wohnen in der Nähe des Schloſſes Maſſiat, welches ihnen 1809 durch die benachbarte Partei der Noſſairis entriſſen, auf Verfügung des türk. Sultans aber zurückgegeben ward. Ähnliche jetzt beſtehende ketzeriſche Parteien im türk. Reiche ſind die Druſen, die Noſſairis, die Motewellis in Syrien und die Jeſidis in Kurdiſtan. Vgl. Hammer's „Geſchichte der Aſſaſſinen" (Stuttg. 1818) und Rouſſeau's „Mémoire sur les Ismaélis et Nosairis de Syrie", und die „Annales des voyages" (Cah. 42).

Jsmäil, Stadt und Feſtung in Beſſarabien am linken Ufer eines Armes der Donau, gehört jetzt den Ruſſen und hat 5000 Einw. Nachdem es 1789 vergebens bombardirt worden war, eroberten es die Ruſſen unter Suwarow am 22. Dec. 1790 mit Sturm, obgleich ſie nur 30,000 M. ſtark waren, die Stadt aber von 45,000 Türken vertheidigt wurde. Vom 19. Dec. an hatte Suwarow die Stadt mit 40 Feldgeſchützen beſchoſſen und die Soldaten unausgeſetzt im Anlegen der Sturmleitern, Ausfüllen des Grabens und Erſteigung des Walles geübt, worauf er den Sturm ſelbſt auf der Landſeite mit vier Colonnen regulairer Truppen und zwei Colonnen von 4000 Koſaken, auf der Waſſerſeite aber mit zehn Bataillons und 3000 Koſacken antreten ließ. Von einem mörderiſchen Feuer empfangen, wichen die Ruſſen dreimal zurück, ſtürmten aber immer wieder von Neuem. Endlich verbreitete ein in der Stadt ausbrechendes Feuer Verwirrung unter den Vertheidigern und begünſtigte das Vordringen der Ruſſen, von denen ſich zwei Colonnen drei Stunden lang im heftigſten Kartätſchenfeuer im Graben behauptet hatten, bis es ihnen gelang, den Wall zu erklimmen. Im höchſten Grade erbittert, fand nun weder Schonung noch Erbarmen ſtatt; weder Alter noch Geſchlecht verſchonte die Wuth des Siegers; die Plünderung hörte erſt am folgenden Tage auf und über 30,000 Todte erfüllten die Wälle und die Stadt an allen Orten. Von den Ruſſen waren 373 Offiziere und 7000 Soldaten todt oder ſchwer verwundet.

Jſobarometriſche Linien nennt man diejenigen Linien, die man ſich durch Orte gezogen denkt, in welchen die jährlichen barometriſchen Änderungen gleich groß ſind; iſothermiſche ſolche, welche durch Orte gezogen gedacht werden, die eine gleiche mittlere Temperatur haben; iſotheriſche diejenigen, welche durch Orte mit gleicher Sommerhitze, und iſochimeniſche diejenigen, die durch Orte mit gleicher Winterkälte gehen. Wenn die Oberfläche der Erde überall dieſelbe Kraft beſäße, Wärme aus dem Sonnenlichte zu entwickeln, und überdies ohne Erhöhungen, ohne Meere u. ſ. w. wäre, ſo würden alle Orte von gleicher Breite dieſelbe mittlere Temperatur, dieſelbe Sommerhitze und dieſelbe Winterkälte haben, und die genannten drei Gattungen Linien würden dem Äquator parallel laufen. Da dieſes aber der Fall nicht iſt, ſo laufen auch die genannten Linien nicht nur nicht dem Äquator parallel, ſondern ſie weichen ſelbſt voneinander ſehr bedeutend in der Geſtalt ab. Sowie die Temperatur, ſo iſt auch die magnetiſche Kraft der Erde, die Intenſität des Erdmagnetismus, nicht überall gleich, ſondern im Allgemeinen deſto größer, je größer die geographiſche Breite eines Ortes iſt. Linien, welche Orte von gleicher magnetiſcher Kraft mit einander verbinden, nennt man iſodynamiſche Linien; iſogoniſche ſolche, welche durch Orte der Erde von gleicher magnetiſcher Abweichung gehen, und iſokliniſche ſolche, welche durch Orte gehen, in welchen gleiche magnetiſche Neigungen ſtattfinden.

Jſöchron drückt aus, daß etwas in gleichen Zeiten geſchieht; ſo ſagt man von den Schwingungen des Pendels, daß ſie iſochron ſind, weil zu jeder Schwingung gleich viel Zeit verwendet wird. Jſochrone Linie oder Jſochrone nennt man diejenige krumme Linie, in welcher, wenn ein ſchwerer Körper längs ihr zu fallen oder zu rollen gezwungen wäre, derſelbe, von welcher Höhe oder von welchem

Punkte dieſer Linie man ihn auch herablaſſen möchte, dennoch ſtets in einer und derſelben Zeit bis zu ihrem tiefſten Punkte gelangen würde. Leibnitz hatte ſchon 1689 dieſes Problem gelöſt, und 1690 haben Jak. Bernoulli und Varignon dieſen Gegenſtand auf eine allgemeinere und analytiſche Art weiter ausgeführt.

Iſogrăphie, d. h. Gleichſchrift, nennt man in Frankreich eine Sammlung von Facſimiles. Aus den Autographis der kön. Bibliothek zu Paris entſtand die „Isographie des hommes célèbres" (Paris 1828 fg.).

Iſokrătes, einer der berühmteſten griech. Redner, ward zu Athen 436 v. Chr. geboren und hatte den Gorgias, Prodikus und Protagoras zu Lehrern. Wegen ſeiner ſchwachen Stimme und einer ihm angeborenen Furchtſamkeit wagte er es nicht leicht, ſich öffentlich hören zu laſſen; dagegen beſchäftigte er ſich mit dem Unterricht in der Redekunſt und mit Verfertigung von Reden für Andere. Für eine Rede, die er für den König von Cypern, Nikokles, geſchrieben, erhielt er ein Geſchenk von 20 Talenten (27,000 Thlrn.), und ſeinen Unterricht in der Redekunſt ließ er ſich von Fremden mit 1000 Drachmen (213½ Thlr.) bezahlen. In ſeiner Kindheit war er ein Geſpiele des Plato, mit dem er bis in das ſpäteſte Alter befreundet blieb. Auch war er ein großer Verehrer des Sokrates und hatte unter allen Schülern deſſelben allein den Muth, nach deſſen Tode ſich öffentlich in Athen in Trauerkleidern zu zeigen. Ein anderes Beiſpiel von Furchtloſigkeit gab er, indem er den Theramenes, der von den 30 Tyrannen in die Acht erklärt worden war, öffentlich vertheidigte. In der Folge ſchien ihn jedoch dieſer Muth verlaſſen zu haben; denn nie wagte er es ferner, in den Volksverſammlungen für das Beſte des Staats zu wirken. Dies war auch die Urſache, warum er nicht zu Ämtern gelangte, zu denen man ſich in Athen nur durch öffentliche Beredtſamkeit emporſchwingen konnte. Übrigens hatte die Beredtſamkeit ihm Vieles zu verdanken; er ſetzte ein beſonderes Verdienſt in einen gebildeten Styl und in eine harmoniſche Rundung der Sprache. Deshalb koſtete ihm das Verfertigen, Feilen, Wiederfeilen und Umändern ſeiner Reden viel Zeit, und daher kommt es, daß er auch nur wenige geliefert hat. Seine berühmte Lobrede auf Athen: „Panathenaikos", beſchäftigte ihn 10 Jahre. Als Fehler warfen ihm die Kritiker ſeiner Zeit vor, daß ſein Styl oft weitſchweifig und mit Zierathen überladen ſei, daß er mehr dem Ohre zu ſchmeicheln als das Herz zu erſchüttern ſuche, daß er ſeine Gedanken den Worten ſklaviſch unterwerfe und oft müßige Ausdrücke und unpaſſende Figuren gebrauche, um ſeinen Perioden gehörige Rundung zu geben. Da übrigens ſeine Reden alle nach einerlei Zuſchnitt verfertigt waren, ſo erregten ſie durch Mangel an Abwechſelung am Ende Kälte und Überdruß. Sie hatten die wichtigſten Punkte der Sittenlehre und Politik zum Gegenſtande. Seine Ermahnungen an die Fürſten waren ſo mild, daß dieſe nicht dadurch verwundet werden konnten, und ihn am Ende noch belohnten. Er wußte ihnen auf die feinſte Art zu ſchmeicheln. Ein Beweis davon iſt der Brief, den er in einem Alter von 90 Jahren an den macedon. König Philipp ſchrieb. Dennoch wünſchte er Griechenlands Freiheit, und zwar mit ſolcher Innigkeit, daß er ſich aus Verdruß über das unglückliche Treffen bei Chäronea im 98. Lebensjahre zu Tode hungerte. Unter ſeinem Namen hatte man zu Plutarch's Zeiten 60 Reden, von denen aber nicht die Hälfte für echt gehalten wurde. Jetzt ſind deren noch 21 übrig, von denen der „Panegyrikos", eine Rede, in welcher er die Griechen zur Eintracht und zum Kriege gegen die Perſer ermuntert (herausgegeben von Morus und Spohn, Lpz. 1817, Pinzger 1825 und Dindorf 1826, überſetzt von Wieland im „Attiſchen Muſeum"), und der „Panathenaikos" die vornehmſten ſind. Von allen griech. Rednern wurde J. zuerſt gedruckt Mailand 1493, dann in den Sammlungen von Aldus und Imm. Bekker, beſonders von Hier. Wolf (Baſ. 1553), Wilh. Lange (Halle 1803), Korais (2 Bde., Par. 1807) und Dindorf (Lpz. 1825).

Iſolīren heißt in der Lehre von der Elektricität einen Körper durch Nicht-

Digitized by Google

leiter der Elektricität von der Verbindung mit dem Erdboden abſchneiden, und dadurch verhindern, daß die Elektricität, die man ihm mitzutheilen beabſichtigt, ſich in dieſem verliere. Die Iſolation pflegt durch Handgriffe oder Füße von Glas, Harz, Siegellack u. ſ. w., womit man den Körper anfaßt oder worauf man ihn ſetzt, oder durch Schnüre von Seide, worin man ihn aufhängt, bewirkt zu werden. Iſolirſchemel iſt ein beliebig geſtalteter Schemel, deſſen Füße von Glas ſind, hauptſächlich beſtimmt, die Elektricität, die man einem darauf ſtehenden Menſchen von der Elektriſirmaſchine zuführt, nicht in den Boden abfließen zu laſſen.

Iſomeriſche Körper. Man hat in neuern Zeiten die merkwürdige Erfahrung gemacht, daß Körper ungeachtet ganz gleicher chemiſcher Zuſammenſetzung doch verſchiedene chemiſche und phyſikaliſche Eigenſchaften beſitzen können, wahrſcheinlich, weil dieſelben Beſtandtheile in ihnen auf andere Weiſe angeordnet ſind. Körper, zwiſchen denen dies Verhältniß ſtattfindet, nennt man iſomeriſch, doch hat Berzelius dieſen Ausdruck neuerdings auf die Verbindungen beſchränkt, welche außer gleicher procentiſcher Zuſammenſetzung auch gleiches Atomgewicht beſitzen, während er diejenigen, deren Atomgewicht hierbei ungleich iſt, polymeriſche nennt. Einige der intereſſanteſten Beiſpiele iſomeriſcher Körper ſind: die Phosphorſäure, welche in ungeglühtem Zuſtande Eiweißauflöſung niederſchlägt, nicht dagegen im geglühten, die Weinſäure und Traubenſäure, die ungeachtet gleicher Zuſammenſetzung ſich doch durch Kryſtallform und Lieblichkeitsverhältniſſe unterſcheiden u. ſ. w.

Iſoperimetriſch nennt man alles Das, was gleichen Umfang hat. Iſoperimetriſche Figuren in der Geometrie ſind ſolche, deren Umfang (Peripherie) gleich iſt.

Iſouard (Nicolo), gewöhnlich blos Nicolo, auch Nicolo de Malte genannt, einer der beliebteſten dramatiſchen Componiſten Frankreichs, ward 1777 auf Malta geboren, wo ſein Vater, ein gebildeter Mann, der ſich die Erziehung ſeiner Kinder ſehr angelegen ſein ließ, Kämmerer des Großmeiſters war. Conſtant de Campion, Commandeur des Malteſerordens, nahm den jungen J. mit nach Paris in eine Penſionsanſtalt, in welcher er ſich nach dem Willen ſeines Vaters für den Seedienſt vorbereiten ſollte. Er war ſchon als Aſpirant der Marine aufgenommen, als ihn der Ausbruch der Revolution bewog, 1790 nach Malta zurückzukehren. Ungeachtet ihn hier ſein Vater zum Handel beſtimmte, ſetzte er doch ſeine muſikaliſchen Beſchäftigungen, die er ſchon in Paris begonnen, mit Erfolge fort und ſtudirte ſogar den Contrapunkt. Von Malta ging er nach Palermo, wo er einige Jahre als Commis zubrachte, fortwährend aber ſich mit ſeinen muſikaliſchen Studien beſchäftigte, und dann nach Neapel zu den deutſchen Bankiers Kutler und Heigelin, wo er ſein Studium der Compoſition vollendete. Nachdem er in der dramatiſchen Compoſition den Unterricht des berühmten Guglielmi genoſſen, entſchloß er ſich, wider den Willen ſeiner Ältern, ganz ſeiner Lieblingsneigung zu folgen, und begab ſich nach Florenz, wo er ſeine erſte Oper: „L'avviso ai maritati", ſchrieb, deren außerordentlicher Beifall ihn in ſeinem Entſchluſſe beſtärkte. Seiner Ältern wegen componirte er unter dem Namen Nicolo, und erſt ſpäter in Paris fügte er wieder den Namen Iſouard bei. In Livorno componirte er die ernſthafte Oper „Artaserse". Hierauf ward er durch den Großmeiſter des Malteſerordens nach Malta berufen und zum Organiſten der Ordenskirche und dann zum Kapellmeiſter des Ordens ernannt, welche Stelle er bis zur Aufhebung des Ordens nach Ankunft der Franzoſen behielt. Sodann lebte er zu Malta als Privatmann und componirte in dieſer Zeit kleine franz., ins Italieniſche überſetzte Opern, als „Il tonneliere", „L'improvvisata in campagna", „Il barbiere di Seviglia" u. ſ. w. Als die Franzoſen Malta räumen mußten, nahm ihn der General Vaubois als Privatſecretair mit ſich nach Paris. Hier bildete ſich J. nach Monſigny's und Grétry's Compoſitionen noch mehr aus und verband ſich zum großen Vortheil des

Théatre Feydeau mit dem dramatiſchen Dichter Etienne. Unter allen Compoſitionen J.'s erhielt die Oper „Cendrillon" („Aſchenbrödel") den ausgezeichnetſten Beifall, indem ſie 1810 mehr als hundertmal hintereinander in Paris aufgeführt wurde. Ihr folgte „Joconde", welche der vorigen den Preis ſtreitig macht, und beide Opern brachten ihm auf ſeinen Antheil über 160,000 Fr. ein. Außerdem ſind zu bemerken: „Un jour à Paris", „Les deux avares", „Michel Ange", „Cimarosa", „Le médecin turc", „La ruse inutile", „L'intrigue aux fenêtres", „Les rendez-vous bourgois" und „Jeannot et Colin", die ſich insgeſammt durch Leichtigkeit und Lieblichkeit der Melodie, durch blühende Einbildungskraft und eine geſchickte Verſchmelzung des neuen ital. Geſchmacks mit dem franz. auszeichnen. J. ſtarb zu Paris am 23. März 1818. Unvollendet hinterließ er die Oper „Aladin, ou la lampe merveilleuse".

Iſpähan (Hiſpahan oder Isfahan), eine der größten Städte der Welt, im 17. Jahrh. die Hauptſtadt Perſiens, in der Provinz Irak Adſchemi, mit einer prächtigen Brücke am Zenderud, die zur Zeit Chardin's eine Million und im 17. Jahrh. noch 400,000 Einw. hatte, wurde in den Unruhen, die auf Schah Nadir's Tod folgten, größtentheils zerſtört, und zählt jetzt kaum 50,000 Einw. Sie hatte früher den ausgebreitetſten Handel mit den meiſten aſiat. Nationen und hat noch jetzt blühende Manufacturen und bedeutende Handelsverbindungen. In der Feſtung ward ſonſt der kön. Schatz verwahrt. Noch bewundert man daſelbſt den Palaſt des Schah Abbas, den berühmten Spazierplatz Tſcherbay, den Luſtgarten Aſardſcherib und andere Denkmäler der Baukunſt.

Iſräel und **Iſraeliten**, ſ. **Jakob**, **Hebräer** und **Juden**.

Iſraelitiſche Chriſten heißen die zum Chriſtenthume bekehrten Juden in Rußland. Eine kaiſ. Verordnung von 1817 ertheilt ihnen, nächſt vollkommener Freiheit in der Wahl ihrer chriſtl. Confeſſion und beſondern Ländereien zum Anbau eigner Colonien, Freiheit aller Gewerbe ohne Zunftzwang, vollſtändiges Bürgerrecht, Unabhängigkeit von den Localobrigkeiten, Selbſtregierung durch ihre eignen ſelbſterwählten Obern, welche einem kaiſ. Wohlfahrtsausſchuſſe unmittelbar untergeben ſind, Befreiung von Kriegs- und Staatsdienſt, von Einquartierung, Unterhaltung der Poſten, Vorſpann und allen Abgaben auf 20 Jahre, wo ſie den übrigen Unterthanen gleichgeſtellt werden ſollen. Nach Beſchaffenheit der von ihnen gewählten chriſtl. Confeſſionen ſollen ſie eigne Gemeinden bilden, in denen kein fremder Chriſt oder Jude ſich anſiedeln, wol aber jeder ausländiſche Proſelyt nach Bezahlung ſeiner Schulden aufgenommen werden darf.

Iſtambol, ſ. **Konſtantinopel**.

Iſthmus heißt im Allgemeinen jede Erdenge, insbeſondere die bei Korinth, welche den Peloponnes mit dem feſten Lande verbindet. Auf derſelben war dem Neptun ein berühmter Tempel geweiht, neben welchem die iſthmiſchen Spiele gefeiert wurden. Auf der einen Seite des Tempels ſtanden die Statuen der Sieger in dieſen Spielen, und auf der andern war ein Hain von Fichten. In dem Tempel ſtanden vier Pferde, welche bis auf die elfenbeinernen Hufe ganz vergoldet waren; neben den Pferden zwei Tritonen, die von oben bis zur Hälfte vergoldet und von da an aus Elfenbein verfertigt waren. Hinter den Pferden ſtand ein Wagen mit den aus Gold und Elfenbein verfertigten Bildſäulen Neptun's und Amphitrite's. Nicht weit vom Tempel ſah man ein anſehnliches Theater und das Stadium von weißen Steinen, wo die Spiele gehalten wurden. Der ganze J. war dem Neptun heilig, der daher Iſthmios genannt wurde. Die **iſthmiſchen Spiele** (Isthmia, sc. solennia oder certamina) wurden nach der gewöhnlichen Meinung zur Ehre des Palämon oder Melicertes geſtiftet. (S. **Ino**.) Andere behaupten, Theſeus habe ſie zu Ehren Neptun's angeordnet. Wahrſcheinlich waren dieſe Spiele, die anfangs nur in der Nacht gehalten wurden, wieder eingegangen; Theſeus aber erneuerte ſie und befahl, ſie auch am Tage zu feiern. Bei

Digitized by Google

Theſeus ihr Stifter oder doch Erneuerer geweſen war, führten auch die Athenienſer daſelbſt den Vorſitz. Ganz Griechenland nahm daran Theil, nur die Eleer aus folgender Urſache nicht. Als einſt die Söhne des Aktor zu dieſen Spielen reiten wollten, wurden ſie bei Elea von Hercules erſchlagen. Ihre Mutter Melione entdeckte den Mörder, der ſich eben in dem Gebiete von Argos aufhielt. Sie verlangte daher von den Argivern Genugthuung, und bat, als dieſe ſie weigerten, die Korinther, daß ſie den Argivern, als Störern der öffentlichen Sicherheit, den Zutritt zu den Spielen verſagen möchten. Da aber dieſe ebenfalls in ihr Begehren nicht willigten, ſo belegte Melione alle Eleer mit dem entſetzlichſten Fluche, wenn ſie an dieſen Spielen je wieder Antheil nehmen würden. Sie wurden übrigens mit derſelben Pracht, wie die olympiſchen und andere öffentliche Spiele, zweimal in jeder Olympiade, wahrſcheinlich im Herbſte, gefeiert; auch waren die Kampfübungen dieſelben. Die Sieger wurden anfangs mit Kränzen von Fichtenzweigen, nachher aber mit Kränzen von trockenem und welkem Eppich geſchmückt. Später wurden die Fichtenkränze wieder eingeführt.

Iſtrien oder Hiſterreich, eine Halbinſel des nordöſtl. Italiens, am adriat. Meere, die gegen 75 □M. groß iſt und gegen 150,000 Einw. zählt, grenzt an Krain, Friaul und Kroatien, hat ungeſunde Luft, iſt aber reich an Wein, feinem Öle, Wieſewachs, Honig, Salz, Schiffbauholz, Marmor und Bauſteinen; auch iſt der Fiſchfang wichtig. Die Einwohner der Städte ſind ital. Abkunft, die auf dem Lande hingegen ſlawiſchen Urſprungs. Eine Eigenthümlichkeit der Iſtrier iſt ihr unüberwindlicher Hang zum Nichtsthun. Der gemeine Mann arbeitet nie mehr, als um für den Tag leben zu können; verdient er einmal mehr als er grade braucht, ſo feiert er, bis Alles zu Ende iſt. In frühern Zeiten gehörte J., wie jetzt wieder, zu Illyrien, wurde aber von Auguſt und Tiber zu Italien geſchlagen. Nach und nach hatte ſich Venedig bis zu Anfange des 15. Jahrh. den ganzen Landſtrich unterworfen. Der größte Theil der Provinz war bis 1797 den Venetianern unterworfen, der nordöſtl. Winkel aber gehörte Öſtreich (öſtr. Iſtrien, worin die Grafſchaft Mitterburg mit der Stadt und dem Kreisamte gleiches Namens) und machte einen Theil des Herzogthums Krain aus. Seit dem Frieden von Campo Formio beſetzte Öſtreich auch dieſen größern Theil des Landes, zu welchem noch mehre venetian. Beſitzungen geſchlagen und von Öſtreich 1804 zu dem Gouvernement von Trieſt gezogen wurden. Als aber der öſtr. Kaiſer in dem Frieden zu Presburg auf die ſämmtlichen venetian. Beſitzungen Verzicht geleiſtet hatte, mußte er auch J. an die franz. Regierung abtreten. Später kam es zu den illyriſchen Provinzen und 1813 an Öſtreich zurück. Seit 1815 bildet es nebſt einigen Inſeln im Golf von Quarnero den iſtrianer Kreis (103¾ □M. mit 192,600 Einw.) des öſtr. Königreichs Illyrien (ſ. d.). Die wichtigſten Orte ſind Capo d'Iſtria (Ägiola), ehemals Hauptſtadt und Feſtung; Rovigno (Trevigno), die reichſte Stadt, mit 9600 Einw. und zwei Häfen, und die Hafenſtädte Pola, der Sitz eines Biſchofs, mit merkwürdigen röm. Ruinen, darunter das 360 F. lange Amphitheater, Citta nuova, Parenzo, Iſola, Faſanna nebſt dem durch ſeinen 106 F. hohen Leuchtthurm merkwürdigen Dorfe Salvore. In der Nähe der Küſte liegen die Inſeln: Veglia, Cherſo und Oſſero, welcher letztern Bewohner für Nachkommen der alten Illyrier gehalten werden.

Italien oder Welſchland, d. i. das Land der Undeutſchen, ehemals der Sitz der Weltherrſchaft, ſeit der Völkerwanderung aber nicht mehr ein ſelbſtändiges Ganzes, doch immer durch ſeine herrliche Natur und große Erinnerungen der Stolz ſeiner Bewohner und das Verlangen der Ausländer, erſtreckt ſich von den Alpen als eine ſchmale Halbinſel ins mittelländ. Meer hinein, das im O. dieſes Landes das adriat., im W. das etrur. Meer heißt. Gewöhnlich theilt man es ein in Ober-, Mittel- und Unteritalien und die Inſeln. Zu Oberitalien gehören die Staaten des Königs von Sardinien, das lomb.-venet. Königreich, Parma und Mo-

Digitized by Google

bena; zu Mittelitalien Lucca, Toscana, der Kirchenſtaat und San-Marino; zu Unteritalien die Staaten des Königs beider Sicilien. Die Inſeln ſind Corſica, Sardinien, Sicilien, Malta, Gozzo und Comino. Von den Meeralpen (ſ. Alpen) an ziehen ſich als Hauptgebirge die Apenninen mitten durch J., ſcheiden die Lombardei vom Genueſiſchen und Toscana, dann dieſes von Romagna, durchſchneiden den Kirchenſtaat und laufen durchs Königreich Neapel bis an die Meerenge von Meſſina. Oberitalien iſt beſonders waſſerreich; der Po, dem aus den großen Seen am Fuße der Alpen (Lago maggiore, di Lugano, di Como, d'Iſeo und di Garda) eine Menge Flüſſe zuſtrömen, und die Etſch (Adige) ſind dort die Hauptflüſſe; beide kommen von den Alpen und ergießen ſich ins adriat. Meer. In Mittelitalien entſpringen der Arno und die Tiber in den Apenninen und fließen ins tyrrheniſche oder etruriſche Meer. In Unteritalien fehlt es an großen Flüſſen, wegen der Kürze ihres Laufs vom Gebirge nach der See; der Garigliano iſt der bedeutendſte. Die Luft iſt warm ohne unerträgliche Hitze und faſt überall geſund; der Winter, auch in Oberitalien, ſehr gelinde; in Neapel ſchneit es faſt nie. Die Fülle und Trefflichkeit der Landeserzeugniſſe ſind dem ſchönen Klima angemeſſen. Im N. wie im S. wird an vielen Orten zwei- und dreimal des Jahres geerntet. Geognoſtiſch merkwürdig iſt beſonders die vulkaniſche Beſchaffenheit der Küſten Unteritaliens, namentlich der Gegend von Puzzuoli und des Veſuvs; gleiche Beſchaffenheit haben die nahen Inſeln im Mittelmeere. Die Einwohnerzahl, in keine Vergleichung zu ſtellen mit der frühern Bevölkerung dieſes ſchönen Landes, welches mit Einſchluß der Inſeln einen Flächenraum von 5760 □M. hat, wird auf 21,000,000 geſchätzt. Der ſonſt heitere, ital. Nationalcharakter, den immer heftige Leidenſchaften auszeichneten, iſt durch langwierige Unterdrückung in düſtere ſinnliche Selbſtſucht verkehrt worden; doch findet man in den unverdorbenen Landleuten noch das feurige Blut und die alte ſüdl. Lebendigkeit. Dabei iſt dem Italiener eine gewiſſe Schlauheit und geiſtige Gewandtheit, ſowie die Liebe zum Gelde eigen, die ihn zum Kaufmanne befähigen. Im Mittelalter waren Venedig, Genua, Florenz, Piſa die Hauptſtapelplätze des Welthandels aus Oſtindien, und Italiener, damals in Frankreich und Deutſchland ohne Unterſchied Lombarden genannt, waren des Handels wegen durch ganz Europa verbreitet; die Entdeckung des Seewegs entzog ihnen den ind. Handel, und ſeitdem ſank der Flor jener Republiken. Der Italiener, auf eignen Gewerbfleiß und Handel mit eignen Erzeugniſſen faſt allein beſchränkt, iſt gleichwol immer ein geſchickter und thätiger Kaufmann geblieben. Gegenwärtig zerfällt J. in folgende ſelbſtändige Staaten: 1) Das Königreich Sardinien, welches das Herzogthum Savoyen, das Fürſtenthum Piemont, die Grafſchaft Nizza, das Herzogthum Genua und das Königreich, die Inſel Sardinien, umfaßt; 2) das zu Öſtreich gehörige lombard.-venet. Königreich; 3) das Herzogthum Parma nebſt Piacenza und Guaſtalla; 4) das Herzogthum Modena mit Maſſa und Carrara; 5) das Herzogthum Lucca; 6) das Großherzogthum Toscana; 7) der Kirchenſtaat; 8) die Republik San-Marino; 9) das Königreich beider Sicilien; 10) die brit. Inſel Malta, und 11) die franz. Inſel Corſica.

Ehe das übermächtige Rom alle Lebenskraft J.'s in Einen Punkt zuſammenzog, war dieſes Land, und größtentheils von gebildeten Nationen, zahlreich bevölkert. Nur im N. J.'s, der am längſten den Römern widerſtand, wohnte ein halb wildes Volk, die Gallier; weiter hinab, am Arno und der Tiber, eine Menge kleiner Völkerſchaften, die, wie die Etrusker, Samniter, Latiner, größtentheils durch eidgenoſſiſche Verbindung ihr betriebſames Leben zu ſichern ſuchten und ihre Freiheit den Römern theuer verkauften. (S. Rom.) Weniger eng verbunden, oft einander feindlich, waren die griech. Colonien Unteritaliens, Großgriechenland genannt. Nach und nach wurden alle dieſe Völker dem ſelbſtſüchtigen Rom unterworfen, und in der Geſchichte der Überwinder verſchwindet die der Überwundenen; es beginnt daher die ſpätere Geſchichte J.'s mit dem Sturze des weſtröm. Reichs.

Digitized by Google

Die erſte Periode der Geſchichte J.'s von Odoaker, 476, bis Alboin, 568, umfaßt die Herrſchaft der Heruler und Rugier, ſowie das oſtgoth. Reich. Nachdem Odoaker, der Anführer der deutſchen Leibwache, welche 476 den letzten ohnmächtigen röm. Kaiſer, Romulus Auguſtulus, geſtürzt und an ſeiner Stelle ſich des Thrones bemächtigt und König von J. genannt hatte, trat dieſes zuerſt wieder aus der Ländermaſſe des röm. Reichs abgeſondert hervor; allein Selbſtändigkeit und neue Kraft konnte auch dieſer wackere Deutſche dem verderbten Geſchlechte der Italiener nicht geben; nur Verſchmelzung mit einem Naturvolke konnte ihre Wiedergeburt bewirken. Schon ſtand ein ſolches Volk an den Grenzen J.'s. Theodorich (ſ. d.), König der Oſtgothen, von dem oſtröm. Kaiſer Zeno hierzu veranlaßt, ſtürzte 493 des Odoaker's Reich und gewann ganz J. ſich zum Königreiche, ſeinen Gothen aber, die ſich von den Alpen bis Sicilien verbreiteten, zum Eigenthum. Nur in den adriat. Lagunen behauptete ein Völkchen von Schiffern und Salzſiedern, die vor Attila's Verheerungen dahin geflohen, ſeine Freiheit und Eidgenoſſenſchaft. Theodorich, der Verſöhner nord. Kraft mit ſüdl. Bildung, iſt mit Recht der Große genannt, und unter dem Namen Dietrich von Bern (Verona) einer der erſten Helden im altdeutſchen Fabelkreiſe geworden. Aber in ſeinem Volke unterlag nur zu bald die deutſche Kraft der röm. Verderbniß. Vergeblich machte der wackere Totila der Kriegskunſt des Beliſar die faſt vollendete Eroberung zehn Jahre lang ſtreitig. Nachdem er 552, und Tejas 553 in der Schlacht gefallen waren, gehörte J. wieder zu dem oſtröm. Kaiſerreiche, unter einem Statthalter, der zu Ravenna ſeinen Sitz hatte. Aber der erſte Exarch, der Feldherr Narſes, ein Eunuch, ward durch die Ränke des byzant. Hofes verdrängt, und ſein Nachfolger verſäumte den Schutz der Alpenpäſſe. Da fielen die Longobarden ins Land, ein deutſches Volk, das von der Niederelbe her nach Pannonien eingewandert war, und eroberten unter König Alboin die nach ihnen genannte Lombardei faſt ohne Schwertſtreich.

Zweite Periode, von Alboin bis auf Karl den Großen, 774, oder die Periode des Longobardenreichs. Das Königreich der Longobarden begriff Oberitalien, Toscana und Umbrien. Außerdem errichtete Alboin in Unteritalien zu Benevent ein Herzogthum, womit er den Zotto belehnte. Das ganze longobard. J. war in 30 große Lehne getheilt, unter Herzogen, Grafen u. ſ. w., die bald erblich wurden. Neben dem neuen Reiche beſtand die Eidgenoſſenſchaft der Flüchtlinge in den Lagunen in unzerſtörbarer Freiheit. Die Eiländer gaben ſich 697 durch Erwählung des erſten Dogen, Anafeſto, eine Centralregierung, und die Republik Venedig (ſ. d.) war gebildet. Ravenna, der Sitz des Exarchen, nebſt Romagna, die Pentapolis oder die fünf Seeſtädte (Rimini, Peſaro, Fano, Sinigaglia und Ancona), und faſt die ganze Küſte von Unteritalien, wo Amalfi und Gaeta eigne Herzoge griech. Nation hatten, blieben nebſt Sicilien und der Hauptſtadt Rom, die ein Patrizier in des Kaiſers Namen regierte, unerobert. Die geringe Abhängigkeit von dem Hofe zu Byzanz verſchwand faſt ganz, als Leo der Iſaurier im Anfange des 8. Jahrh. durch ſeine Bilderſtürmerei die orthodoxen Italiener erbitterte. Die Städte verjagten ſeine Beamten und gaben ſich Conſuln und einen Senat wie in alter Zeit. Rom erkannte dabei zwar nicht die Herrſchaft, doch eine gewiſſe väterliche Gewalt ſeiner Biſchöfe, die durch Heiligkeit ſolches verdienten, auch im Weltlichen an. Die Päpſte, in ihren Bemühungen, die Freiheit Roms gegen die Longobarden zu ſchützen, vom byzantin. Hofe verlaſſen, wandten ſich deshalb gewöhnlich an die fränk. Könige. Für den gegen König Aſtolf zu hoffenden Beiſtand ſalbte nicht nur Papſt Stephan III. den 752 mit Genehmigung des Papſtes Zacharias zum König der Franken erhobenen Pipin im J. 753, ſondern erlaubte ſich nebſt der Gemeinde von Rom, ihn zum Patrizier zu ernennen, wie er bisher des Kaiſers Statthalter geheißen. Karl der Große bekriegte, der röm. Kirche zum Beiſtand, den longobard. König Deſiderius, nahm ihn in ſeiner Hauptſtadt Pavia

gefangen und vereinigte 774 deſſen Reich mit der fränk. Monarchie; in der Folge gab er J. einen eignen König in ſeinem Sohne Pipin. Vergeblich waren aber ſeine Unternehmungen gegen das Herzogthum Benevent, deſſen Unabhängigkeit Herzog Arichis behauptete, und gegen die Republiken in Unteritalien, wo beſonders Neapel, Amalfi und Gaeta durch Schiffahrt und Handel zu großem Reichthum gelangten. Das Exarchat nebſt den fünf Städten hatte Pipin ſchon 756 dem Papſte geſchenkt, und Karl der Große beſtätigte die Schenkung, doch vollendete erſt Innocenz III. um 1200 die weltliche Hoheit der Päpſte.

Dritte Periode, von Karl dem Großen bis auf Otto den Großen, 961, die Periode der Karolinger und Zwiſchenreich. Leo III. belohnte den König der Franken am Weihnachtstage 800 mit der abendländ. Kaiſerkrone; allein aus Abneigung gegen die Franken ſchloſſen ſich die freien Städte, Rom ausgenommen, wieder feſter an das oſtröm. Reich an. Das fränk. J. kam noch bei Karl's Lebzeiten an ſeinen Enkel Bernhard, 810. Als aber dieſer ſich von ſeinem Oheim Ludwig dem Frommen unabhängig machen wollte, ward er abgeſetzt und geblendet. Nun blieb J. unmittelbarer Beſtandtheil der fränk. Monarchie bis zur Theilung im Vertrage von Verdun, 843, worin es nebſt der Kaiſerwürde und dem ſpäter ſogenannten Lothringen dem älteſten der Söhne Ludwig's, Lothar I., zufiel. Dieſer überließ die Regierung 850 ſeinem Sohne Ludwig II., dem löblichſten der ital. Fürſten aus karolingiſchem Stamme. Nach ſeinem Tode, 875, ward J. der Zankapfel des ganzen Hauſes. Zuerſt nahm Karl der Kahle von Frankreich es in Beſitz; als er 877 geſtorben, Karlmann, König von Baiern, welchem 880 ſein Bruder Karl der Dicke, König von Schwaben, folgte. Dieſer vereinigte die ganze fränk. Monarchie zum letzten Male. Seine Abſetzung, 887, war die Epoche der Geſetzloſigkeit und der bürgerlichen Kriege in J. Berengar, Herzog von Friaul, und Guido, Herzog von Spoleto, nebſt dem Markgrafen von Ivrea, die einzigen noch übrigen von jenen 30 großen Vaſallen, buhlten miteinander um die Krone; Guido ward zum König und Kaiſer gekrönt, und nach ſeinem Tode, 894, auch ſein Sohn Lambert. Arnulf, der karolingiſche König der Deutſchen, machte 896 ſein Recht auf die ital. Königs= und Kaiſerkrone geltend, konnte ſie aber, wie faſt alle ſeine Nachfolger, nicht länger, als ſein Aufenthalt in J. dauerte, behaupten. Nach Lambert's und Arnulf's Tode, 899, trat Ludwig, König von Niederburgund, als Nebenbuhler Berengar I. auf; daher dieſer tapfere und edle Fürſt, obgleich 894 zum König und 915 zum Kaiſer gekrönt, erſt nach des Kaiſers Ludwig III. Vertreibung, 905, und nach Bekämpfung eines andern Nebenbuhlers, Rudolf von Oberburgund, zur ruhigen Regierung gelangte; doch konnte er bei der Auflöſung des Staats, auch unter innerer Ruhe, das Reich nicht gegen die räuberiſchen Einfälle der Sarazenen (ſeit 890) und Ungarn (ſeit 899) wirkſam vertheidigen. Nach ſeiner Ermordung, 924, vertauſchte Rudolf II. ſeine Anſprüche an dieſes Land an Hugo, Grafen von Provence. Hugo ſuchte durch blutige Tyrannei den unſichern Thron J.'s zu befeſtigen. Der Neffe deſſelben, Berengar, Markgraf von Ivrea, floh 940 vor ſeinen Nachſtellungen zu Otto dem Großen nach Deutſchland, ſammelte dort ein Heer von Ausgewanderten, kehrte zurück und ſtürzte 945 Hugo, der ſeinen weniger verhaßten Sohn Lothar zum Nachfolger erhielt; Berengar ward deſſen erſter Rath. Nachdem aber Lothar, wie es hieß, von Berengar vergiftet, 950 geſtorben war, wollte Letzterer ſeine Witwe, die ſchöne Adelheid, zu einer Heirath mit ſeinem Sohne Adelbert wider ihren Willen nöthigen. Seinen Mishandlungen und ihrem Kerker entronnen, fand ſie Schutz in der Burg Canoſſa; hier von Berengar II. belagert, bat ſie den deutſchen König Otto I. um Beiſtand. Dieſer zog über die Alpen, befreite ſie, eroberte Pavia, wurde 951 König der Franken und Longobarden und vermählte ſich mit Adelheid. Einer ſchleunigen Unterwerfung und der Abtretung Friauls, des Schlüſſels von J., welches Otto ſeinem Bruder Heinrich gab, verdankte es Berengar, daß er noch ferner als Otto's

Digitized by Google

Vaſall regieren durfte. Als aber nach zehn Jahren neue Klagen ital. Großen gegen ihn einliefen, kehrte Otto 961 zurück, ließ ihn abſetzen und gefangen nach Bamberg führen, und vereinigte, nachdem er ſelbſt 961 mit der eiſernen Krone in Mailand zum König von J. gekrönt worden war, dieſe Krone mit der deutſchen. Otto gab die großen Reichslehen an Deutſche, und den ital. Städten Vorrechte, welche eine freie Verfaſſung begründeten, der ſie in einem faſt immer anarchiſchen Lande bald entgegenreiften. Die Bereicherung der Päpſte durch die Frankenkönige, welche ihren unter Leo IV. und ſeines Gleichen ſehr wohlthätigen Einfluß auf die Regierung befördert hatte, war durch die im 10. Jahrh. eingeriſſene Verderbniß des päpſtlichen Hofes der erſte Grund ſeines Sinkens geworden. Die Geiſtlichkeit und das Volk wählten den Papſt nach dem Willen der Conſuln und weniger Patrizier. So geſchah es, daß in der erſten Hälfte des 10. Jahrh. zwei vornehme buhleriſche Weiber über den heiligen Stuhl verfügten. Theodora erhob auf ihn, 914, ihren Liebhaber Johann X., und deren Tochter Marozia ihren Sohn, Johann XI. Des Letztern Bruder, Alberich von Camerino, ſowie deſſen Sohn Octavian, waren unumſchränkte Herren von Rom, Letzterer auch ſeit 950 Papſt unter dem Namen Johann XII. bei einem Alter von 20 Jahren. Otto der Große, den er 962 in Rom zum Kaiſer gekrönt, ſetzte ihn ab und Leo VIII. an ſeine Stelle; das Volk dagegen, auf ſein Wahlrecht eiferſüchtig, wählte Benedict V. Die Päpſte wurden von nun an, ſtatt über das Volk von Rom zu herrſchen, von ihm abhängig. Noch behaupteten in Unteritalien die Republiken Neapel, Gaeta und Amalfi gegen das longobard. Herzogthum Benevent ihre Unabhängigkeit, und zwar deſto leichter, ſeit daſſelbe 839 erſt unter Siconolf zu Salerno und Radelchis zu Benevent, dann noch vielfacher getheilt wurde, und ſeit ſie mit den Herzögen einen gemeinſchaftlichen Feind in den Sarazenen zu bekämpfen hatten, welche beide um 830 aus Sicilien herübergerufen, um ſie als Hülfsvölker gegeneinander zu gebrauchen, die ſich aber ſelbſt in Apulien niederließen und befeſtigten. Als Kaiſer Ludwig II. und Kaiſer Baſilius Macedo mit vereinigter Kraft 866 die Macht der Muſelmänner gebrochen hatten, konnte ſich Jener dennoch in Unteritalien nicht behaupten; dagegen faßten die Griechen feſtern Fuß. Letztere bildeten aus den, den Sarazenen abgenommenen Gegenden eine eigne Provinz, das Thema der Lombardei genannt, welches, von einem Katapan (Generalſtatthalter) zu Bari regiert, über 100 Jahre, doch der Freiheit der Republiken unbeſchadet, unter ihrer Botmäßigkeit blieb. Selbſt Otto dem Großen gelang es nicht ganz, ſie aus J. zu vertreiben; ſeinen Bemühungen zu dieſem Zwecke machte die Heirath ſeines Sohnes, Otto II., mit der griech. Prinzeſſin Theophania, ſowie den erneuerten ähnlichen Verſuchen des Letztern die unglückliche Schlacht bei Baſentello, 980, ein Ende.

Vierte Periode, von Otto dem Großen bis auf Gregor VII., 1073, die Periode der Herrſchaft der deutſchen Könige. Gegen den Einfluß der Grafen von Tuſculum, die den abweſenden Kaiſer zu Rom vertreten wollten, verſuchte 980 ein edler Römer, der Conſul Creſcentius, Rom unter dem Scheine der alten Freiheit zu beherrſchen. Otto II., ſeit 973 König, ließ, mit Eroberungsverſuchen auf Unteritalien beſchäftigt, deſſen ruhmvolle, den laſterhaften Päpſten Bonifaz VII. und Johann XV. fürchterliche, Verwaltung ungeſtört. Als aber Otto III., der ſeit 983 in Deutſchland herrſchte, ſeinen Vetter, Gregor V., zum Papſte erhob, ließ Creſcentius dieſen verjagen und vom Volke Johann XVI., einen Griechen, wählen; auch ſuchte er Rom zur Scheinherrſchaft des byzant. Throns zurückzuführen. Otto ſetzte jedoch Gregor wieder ein, belagerte den Creſcentius in der Engelsburg, nahm ihn gefangen und ließ ihn 998 nebſt 12 andern röm. Großen enthaupten. Allein die Römer brachen immer wieder den dem Kaiſer geleiſteten Eid der Treue und gehorchten nur der Gewalt. Nach Otto III. Tode, 1002, hielten die Italiener ihre Verbindung mit dem deutſchen Reiche für aufgelöſt; man wählte zum Könige Harduin, Markgrafen von Jvrea, der zu Pavia gekrönt wurde,

Digitized by Google

worin die Mailänder, die ſteten Feinde Pavias, Grund genug fanden, ſich gegen ihn für Heinrich II. von Deutſchland zu erklären. Ein bürgerlicher Krieg war die Folge, an welchem jede Stadt, auf ihre Mauern trotzend, mehr oder weniger Theil nahm. Heinrich wurde zwar in Pavia von den verſammelten Großen zum König von J. gewählt, allein es entſtand ein Auflauf, in welchem 1004 ein Theil der Stadt in Feuer aufging. Erſt nach Harduin's Tode, 1015, ward Heinrich von der ganzen Lombardei als König erkannt, ſowie nach ſeinem Ableben Konrad II. Dieſer machte auf einem Reichstage auf den roncaliſchen Feldern bei Piacenza 1037 die Erblichkeit der Lehen zum Reichsgrundgeſetz und ſuchte dem Staate Frieden und Feſtigkeit zu geben. Doch vergeblich; unvertilgbar wütheten die Fehden der immer mächtiger werdenden Städte und der Biſchöfe gegen die Edelleute, und dieſer gegen ihre Hinterſaſſen. Das republikaniſche Rom, von der Familie des Creſcentius geleitet, konnten weder Heinrich II. und Konrad II. noch die Päpſte zum Gehorſam bringen. Als Heinrich III., Konrad's Sohn und Nachfolger, 1046 nach Italien kam, fand er in Rom drei Päpſte. Er ſetzte ſie alle drei ab, ernannte an ihre Stelle Clemens II., und beſetzte nachher ſtets aus eigner Macht den heiligen Stuhl mit würdigen deutſchen Geiſtlichen. Dieſe Reform gab den Päpſten ein neues Anſehen, das ſpäter ſeinem Nachfolger verderblich wurde. Heinrich III. ſtarb 1056. Während der langen Minderjährigkeit ſeines Sohnes Heinrich IV. gelang es der beſonders durch den Mönch Hildebrand, nachher Gregor VII., geleiteten Politik der Päpſte, eine Oppoſition, die bald zu einer furchtbaren Größe anwuchs, gegen die weltliche Macht vorzubereiten. Dazu trugen insbeſondere die Normänner bei. Schon ſeit 1016 hatten einzelne Krieger aus der Normandie ſich in Calabrien und Apulien niedergelaſſen. Bundesgenoſſen, bald der Lombarden, bald der Republiken, bald der Griechen gegeneinander und gegen die Sarazenen, wurden ſie durch kleine Kriege immer mächtiger. Leo IX. große Anſtalten zu ihrer Vertreibung endigten 1053 mit ſeiner Niederlage und Gefangenſchaft. Dagegen verband ſich Nicolaus II. mit den normänn. Fürſten und belehnte 1059 Robert Guiscard mit allen von ihm eroberten Ländern in Unteritalien. Seitdem ſtützte ſich der Papſt in ſeinem Kampfe mit der kaiſ. Macht auf die Macht ſeines treuen Vaſallen, des Herzogs von Apulien und Calabrien, wozu bald noch Sicilien kam. Während ſo im ſüdl. J. die kleinen Staaten zu einem großen zuſammenwuchſen, löſte ſich im N. das Königreich in kleinere Staaten auf. Die lombard. Städte gründeten ihre ſpätere Macht; Venedig, Genua und Piſa waren bereits groß und blühend. Die Piſaner, die 980 Otto II. gegen die Griechen in Unteritalien nachdrückliche Hülfe leiſteten und 1005 die Sarazenen daſelbſt tapfer bekämpften, wagten es, in Verbindung mit den nicht weniger kriegeriſchen und ſchiffahrtskundigen Genueſern, die Ungläubigen in ihren Wohnſitzen anzugreifen, und eroberten 1017 und 1050 Sardinien, worauf ſie es in mehren großen Lehnen unter ihre angeſehenſten Bürger vertheilten.

Fünfte Periode, von Gregor VII. bis auf den Fall der Hohenſtaufen, die Periode fortwährender Kämpfe der Päpſte und Republiken mit den deutſchen Kaiſern. Gregor VII. demüthigte 1077 Heinrich IV.; Urban II. wiegelte die eignen Söhne gegen den Kaiſer auf; Konrad, der älteſte, wurde 1093 zum Könige von J. gekrönt, und nach Konrad's Tode, 1101, gelang es deſſen Bruder, Heinrich, den Vater vom Kaiſerthrone zu verdrängen. Heinrich V., das Geſchöpf des Papſtes, trat bald als deſſen Widerſacher auf, ſchloß aber nach harten Kämpfen mit ihm 1122 das wormſer Concordat. Ein Hauptpunkt, der unverglichen blieb, nämlich die Erbſchaft der Markgräfin von Toscana, Mathilde, geſt. 1115, die alle ihre Güter mittels Teſtaments, deſſen Gültigkeit die Kaiſer anfochten, dem päpſtlichen Stuhle vermacht hatte, erregte das 12. und 13. Jahrh. hindurch neue Zwiſte. Unterdeſſen bildete ſich im S. aus den Trümmern republikaniſcher Freiheit und Griechen- und Lombardenherrſchaft der normänniſche Staat unter

Digitized by Google

Roger I., 1130, zum Königreich. (S. Sicilien.) In den kleinen Freiſtaaten im N. J.'s war die Staatsgewalt gewöhnlich unter die Conſuln, den kleinen Rath (credenza), den großen Rath und die Volksverſammlung (parliamento) vertheilt. Kleine Fehden entwickelten ihre jugendliche Kraft. Dergleichen war die, welche 1111 mit der Zerſtörung von Lodi durch die Mailänder endigte, und die zehnjährige Belagerung Comos durch Heere aller lombard. Städte, 1118—28. Die Unterwerfung dieſer Stadt erhob Mailand zur erſten Macht der Lombardei, mit der ſich die meiſten benachbarten Städte verbanden. Andere bildeten um ihre Nebenbuhlerin, Pavia, einen entgegengeſetzten Bund. Streitigkeiten zwiſchen Mailand und Cremona veranlaßten 1129 zwiſchen beiden Vereinen den erſten Krieg, dem der Streit Lothar II. und Konrad's von Hohenſtaufen um die Krone bald eine andere Richtung gab. Dies der Urſprung der Ghibellinen (Kaiſerlichgeſinnten) und Guelfen (der Anhänger der Welfen, dann überhaupt der Partei der Päpſte). In Rom erhob ſich der von Gregor VII. gefeſſelte Freiheitsſinn in dem Maße wieder, als ſeine Nachfolger minder kräftig regierten. Die Schismen zwiſchen Gelaſius II. und Gregor VIII., Innocenz II. und Anaclet II. erneuerten das Selbſtgefühl der Römer. Arnold von Breſcia, früher wegen heftiger Predigten gegen den Luxus der Geiſtlichen des Landes verwieſen, ward 1146 ihr Führer, und erſt nach acht Jahren gelang es Adrian IV., deſſen Sturz und Hinrichtung zu bewirken. Friedrich I. von Hohenſtaufen zog ſechsmal über die Alpen, um ſein Königthum in J. gegen den Republikanismus der lombard. Städte zu behaupten. Für Pavias Partei, als die ſchwächere, kämpfend, verheerte er 1154 das Mailändiſche, zerſtörte Tortona und ließ ſich in Pavia und Rom krönen. Im J. 1158 bezwang er Mailand, ſchleifte die Werke von Piacenza und hielt einen Reichstag auf den roncaliſchen Feldern, wo er die kaiſ. Rechte im Sinne des Juſtinianiſchen Codex ausdehnte, den Städten Vögte (Podeſtà) ſetzte und einen Landfrieden verkündete. Als ſeine Härte eine neue Empörung erregt hatte, verbrannte er 1160 Crema, unterwarf Mailand und vertrieb alle Einwohner daraus und ſchleifte 1162 die Feſtungswerke. Doch nur die Furcht vor ſeinen Waffen hielt ſeine Macht aufrecht; als er 1163 ohne Heer nach Italien kam, ſchloſſen die Städte einen Verein für die Freiheit, der ſich 1167 zum lombardiſchen Bunde bildete. Dieſer Bund ſtellte Mailand her und baute, gegen das ghibelliniſche Pavia, eine neue Stadt, dem Papſte Alexander zu Ehren Aleſſandria genannt. Weder Friedrich's Statthalter, Chriſtian, Erzbiſchof von Mainz, noch er ſelbſt konnten gegen den Bund etwas ausrichten. Jener ſcheiterte 1174 vor Ancona mit der Macht des ganzen, damals ghibelliniſchen Toscana; der Kaiſer aber ward mit den Deutſchen 1175 vor Aleſſandria und 1176 durch die Mailänder bei Legnano geſchlagen, ſodaß er ſich genöthigt ſah, 1176 mit Alexander III. zu Venedig ein Concordat, und mit den Städten einen Waffenſtillſtand zu ſchließen, welchem 1183 der Friede zu Konſtanz folgte. Die Republiken behielten die Vögte, fremde Edelleute, nun von ihnen ſelbſt zu Richtern und Feldherren gewählt. Alle ſollten wie vorher den Vaſallen- und Unterthaneneid dem Kaiſer leiſten. Anſtatt aber ihren Bund zu einer ſteten Eidgenoſſenſchaft zu befeſtigen, zerfielen ſie bald in neue Parteiungen, als die Pläne der Hohenſtaufen auf Siciliens Thronfolge Friedrich und Heinrich VI. von der Lombardei abzogen. Berühmt iſt in einem Kriege der Breſcianer gegen einen Verein faſt aller lombard. Städte die Niederlage, die ſie 1197 dieſer überlegenen Macht am Oglio beibrachten, la mala morte genannt. Unter den Edelleuten traten die Herren da Romano und die Markgrafen von Eſte als Häupter, jene der Ghibellinen, dieſe der Guelfen, auf. Während der Minderjährigkeit Friedrich II. und des Thronfolgeſtreits in Deutſchland gelang es Innocenz III., Friedrich's Vormund, die weltliche Herrſchaft des heiligen Stuhls in Rom und in der Gegend umher neu zu begründen und die Anſprüche auf Karl des Großen und Mathildens Schenkungen geltend zu machen; auch zog er 1197 faſt

Digitized by Google

ganz Toscana zur Guelfenpartei, nur Piſa nicht. Mehr blinde Erbfeindſchaft als Eifer für die Sache begeiſterte die Parteien; denn als in Otto IV. ein Guelfe den Kaiſerthron beſtieg, wurden die Guelfen ſeine und die Ghibellinen des Papſtes Partei; bald ſtellte jedoch die Rückkehr der Kaiſerkrone auf das Hohenſtaufen'ſche Haus in der Perſon Friedrich II., 1212, die alten Verhältniſſe wieder her. In Florenz gab dieſer politiſche Parteigeiſt 1215 den Zwiſten der Buondelmonti und Donati gegen die Uberti und Amidei, aus Privatbeleidigungen entſtanden, Vorwand und Nahrung, und ſo theilten ſich nun faſt alle Städte auch im Innern in Guelfen und Ghibellinen. Die guelfiſchen Städte der Lombardei erneuerten 1226 den lombard. Bund. Gegen dieſe Bürgerkriege erhob ſich damals der hochgeachtete Dominikaner Johann von Vicenza als Strafprediger und Schiedsrichter. Die Verſammlung von Paquara ſchien 1233 ſeine Bemühungen zu krönen; aber das Streben nach weltlicher Herrſchaft in Vicenza ſtürzte ihn. Als der Kaiſer 1230 von ſeinem Kreuzzuge zurückgekehrt war, führte er den Krieg gegen die Städte und gegen Gregor IX., des Bannſtrahls nicht achtend, mit abwechſelndem Glücke, während Ezelin da Romano, unter dem Vorwande des Ghibellinismus, durch Gewaltthaten aller Art die eigne Herrſchaft in Padua, Verona, Vicenza und der Umgegend begründete. Der päpſtliche Hof wußte damals die piſaniſche Familie der Visconti zu Gattura auf Sardinien der Republik abtrünnig und zu ſeinen Vaſallen zu machen, unter heftigem Widerſpruch dieſer, und beſonders der Grafen Gherardesca, weshalb auch in Piſa Spaltung in Ghibellinen (Conti) und Guelfen (Visconti) eintrat. Dennoch verheirathete Friedrich ſeinen Baſtard Enzio mit einer Visconti und gab ihm den Titel König von Sardinien. Der Plan Gregor IX., Friedrich abzuſetzen, gelang endlich Innocenz IV. auf dem Concilium zu Lyon, 1245; dies ſchwächte gänzlich die Ghibellinenpartei, welche durch die Ränke der Bettelorden ſchon ſehr untergraben war. Das treue Parma fiel ab; der Sieg der Ghibellinen in Florenz, 1248, hatte nur eine zweijährige, und ein neuer, nach der Schlacht von Monte Aperto, 1260, nur eine ſechsjährige Dauer; die Bologneſer zwangen alle Städte Italiens in einen guelfiſchen Bund und nahmen in der Schlacht am Panaro, 1249, Enzio gefangen, den ſie nie wieder freigaben. Nur in der treviſaniſchen Mark hatte der ghibelliniſche Name durch den Schrecken Ezelin's die Oberhand, bis er einem Kreuzzuge aller Guelfen gegen ihn 1259 unterlag. Aber die Freiheit ging immer mehr in dieſen Kämpfen verloren; das Haus della Scala folgte dem der Romano in der Herrſchaft, und ſelbſt Mailand fand mit einem großen Theile der Lombardei ſeine Herren in den della Torre. Überall erhoben ſich Tyrannen; nur die Seerepubliken und die Republik Florenz blieben frei.

Sechste Periode, vom Falle der Hohenſtaufen bis zur Geſtaltung der neuern Staaten, in welchem Zeitraume verſchiedene Fürſten die Oberherrſchaft von J. an ſich zu reißen ſuchten. Seit Karl I. von Anjou, durch des Papſtes Gunſt König von Neapel, Senator von Rom, päpſtlicher Vicarius in Toscana, auf J.'s Königskrone ſeinen Ehrgeiz richtete, bekamen die Namen der Guelfen und Ghibellinen eine neue Bedeutung. Jener bezeichnete die Freunde, dieſer die Feinde der Franzoſen. Zu dieſen Parteien kamen in den Republiken noch die des Adels und des Volkes, von denen faſt überall die des letztern ſiegte. Die redlichen Bemühungen des edeln Gregor X., geſt. 1276, Frieden zu ſtiften, waren vergeblich; wirkſamer die Nicolaus III., der Karl's Übermacht fürchtete; aber Martin IV., ſeit 1280, dieſem knechtiſch ergeben, verdarb Alles wieder und verfolgte die Ghibellinen mit neuer Wuth. Ein anderes Intereſſe trieb die Seerepubliken gegeneinander zu den Waffen, nämlich das des Handels und der Schiffahrt. Die Genueſer halfen 1261 dem Michael Paläologus Konſtantinopel von den Venetianern wieder erobern, und erhielten dafür Chios; bei Meloria vernichteten ſie

Digitized by Google

1284 die Seemacht der Piſaner und vollendeten ihre Meeresherrſchaft durch den Sieg über die Venetianer bei Curzola 1298. Florenz vollendete ſeine Demokratie durch gänzliche Ächtung der Edelleute, 1282, und befeſtigte die Guelfenpartei durch weiſe Einrichtungen; aber bald (1300) theilte eine neue Parteiung, von dem unbedeutenden Piſtoja aus verbreitet, in Florenz und ganz Toscana die Guelfen ſelbſt in zwei Factionen, die Schwarzen und die Weißen. Letztere wurden durch die Ränke Bonifaz VIII. faſt überall vertrieben und verbanden ſich nun 1302 mit den Ghibellinen. In der Lombardei ſchien die erſterbende Freiheit zum letzten Male aufzulodern; auf einmal erhob ſich, der ewigen Fehden der Tyrannen müde, in den meiſten Städten das Volk und verjagte ſie (1302—6), darunter auch die Visconti, die 1277 die della Torre in der Herrſchaft von Mailand verdrängt hatten.

Heinrich VII., der erſte Kaiſer, der nach 60 Jahren wieder in Italien erſchien (1310), führte die Fürſten in ihre Städte zurück und fand bei ſeinen Foderungen: Friede unter den Parteien und Huldigung dem Reiche, überall Gehorſam. Nur Florenz übernahm jetzt die zwei Jahrhunderte lang ruhmvoll geführte Rolle der Freiheitswächterin von J., wählte auf fünf Jahre Heinrich's Feind, Robert von Neapel, zum Beſchützer, und blieb frei, während J. von Tyrannen wimmelte. Das ghibelliniſche Piſa bekam nach Heinrich's Tode, 1314, einen Herrn in Uguccione della Faggiuola; nach ſeiner Vertreibung Lucca, das er auch beherrſchte, einen andern 1316 in Caſtruccio Caſtracani; Padua fiel 1318 dem Hauſe Carrara anheim; Aleſſandria, Tortona 1315 und Cremona 1322 dem Visconti zu Mailand; Mantua, ſeit 1275 von den Bonacorſi regiert, 1328 dem Gonzaga erblich zu; in Ferrara befeſtigte ſich 1317 die lange beſtrittene Herrſchaft der Eſte; Ravenna beherrſchten ſchon ſeit 1273 die Polenta. In den übrigen Städten war dieſelbe Tyrannei, aber doch häufig von Geſchlecht zu Geſchlechte wechſelnd, und deſto drückender. Dieſe kleinen Fürſten, beſonders della Scala, Matteo Visconti, Caſtruccio, hielten den Vergrößerungsabſichten Robert's von Neapel, von Clemens V. zum Reichsvicarius in J. ernannt, die Wage; doch erwarb dieſer ſeinem Sohne, Karl von Calabrien, die Herrſchaft von Florenz und Siena, die er bis zu ſeinem Tode 1328 behielt. Ludwig der Baier, der 1327 nach Italien kam, die Anjou und die Guelfen zu unterdrücken, hatte ſelbſt zu thun mit den Ghibellinen, die er durch ſeine Unbeſtändigkeit und Treuloſigkeit ſich entfremdete, ſowie andererſeits die Schlechtigkeit Johann XXII. auch den Eifer der Guelfen ſo abkühlte, daß beide Parteien, das gemeinſchaftliche Intereſſe der Freiheit erkennend, ſich einander mehr näherten. Plötzlich kam 1330 nach J. der liebenswürdige Abenteurer Johann, König von Böhmen. Von den Brescianern gerufen, vom Papſte begünſtigt, von Lucca zum Herrn gewählt, überall den Verſöhner und Friedensſtifter ſpielend, würde es ihm gelungen ſein, die Macht, die er beabſichtigte, zu gründen, hätten nicht die Florentiner ſich ihm entgegengeſtellt. Bei ſeinem zweiten Zuge nach Italien, 1333, verbanden ſie ſich mit Azzo Visconti, Maſtino della Scala und Robert von Neapel gegen ihn und ſeinen Bundesgenoſſen, den päpſtlichen Legaten Bertrand von Poiet, der ſich in Bologna zum Herrn aufwarf. Nach dem Sturze Beider, 1334, worauf die Pepoli zu Bologna zu herrſchen anfingen, begann Maſtino della Scala, Herr der Hälfte der Lombardei und von Lucca, die Freiheit der Lombardei zu bedrohen. Auch gegen ihn leitete Florenz den Widerſtand und erregte ihm einen Bundeskrieg, in dem es nichts gewann als Sicherung der Freiheit. Als der bedrängte Maſtino den Florentinern Lucca verkaufte, erhoben ſich die Piſaner und eroberten es 1342 für ſich. Jene wählten einen Dictator, Walther von Brienne, Herzog von Athen, vertrieben ihn aber, ſeiner Tyrannei müde, in kurzer Zeit. In dem von Ariſtokraten zerriſſenen Rom ſuchte Cola Rienzi ſeit 1347 Ordnung und Ruhe einzuführen; zum Volkstribun ernannt, mußte er doch nach ſieben Monaten dem Adel weichen. Nach ſiebenjähriger Verbannung mit dem Legaten, Cardinal Albornoz, 1354

Digitized by Google

zurückgekehrt, herrſchte er wieder kurze Zeit, als er in einem Aufſtande ermordet ward. Die Genueſer, der ewigen Zänkereien der ghibelliniſchen Spinola und Doria und der guelfiſchen Grimaldi und Fieschi müde, vertrieben 1339 alle dieſe Familien und gaben ſich in Simon Boccanegra den erſten Doge. In Piſa theilten ſich die Ghibellinen, Räthe des Generalcapitains Ricciani della Gherardesca, in zwei neue Parteien, Bergolini und Raspanti, wovon jene, unter Andrea Gambacorti, dieſe 1348 verjagten. Um dieſe Zeit litt J. durch eine entſetzliche Hungersnoth (1347) und eine noch gräßlichere Peſt (1348), den ſchwarzen Tod, welcher zwei Drittheile der Bevölkerung hinraffte. Nicht weniger furchtbar war die Geißel der Söldnerbanden oder großen Compagnien, die nach jedem Frieden den Krieg auf eigne Hand fortſetzten und überall plünderten und brandſchatzten, wie die des Grafen Werner (1348) und des Ritters Montreal (1354).

Johann Visconti, Erzbiſchof und Herr zu Mailand, und ſeine Nachfolger wurden in ihren gefährlichen Anſchlägen zur Ausbreitung ihrer Herrſchaft weder durch Karl IV. Durchzüge durch J., noch durch die Bemühungen unzähliger päpſtlichen Legaten ſo wirkſam geſtört als durch der Republiken, beſonders der Florentiner, Weisheit und Unerſchrockenheit. Karl erſchien 1355, ſtürzte in Piſa, die Raspanti erhebend, die Gambacorti, in Siena die Herrſchaft der Neun, an deren Stelle die der Zwölf trat, unterwarf ſich augenblicklich ganz Toscana, und nöthigte ſelbſt Florenz, wenigſtens den Titel einer Reichsſtadt von ihm zu erkaufen. Im J. 1363 richtete er gegen die Visconti nur wenig aus, befreite Lucca von der piſaniſchen Herrſchaft und ſtürzte in Siena die Zwölfe wieder, ſcheiterte aber in ſeinen Angriffen auf Piſas und Sienas Freiheit an dem Freiheitsſinne der tapfern Bürger. Dem Papſt Innocenz VI. gelang es durch den Cardinallegaten Egidius Albornoz, 1354—60 den ganzen Kirchenſtaat zu erobern; aber durch die Bedrückungen der Legaten aufs Äußerſte gebracht und von Florenz, der Feindin aller Tyrannei, unterſtützt, fielen 1375 alle eroberten Städte wieder ab. Die Grauſamkeiten des Cardinals Robert von Genf, nachher als Papſt Clemens VII. genannt, und ſeiner Bande bretagniſcher Söldner konnten nur theilweiſe Unterwerfung erzwingen, und im großen Schisma ward die Freiheit dieſer Städte, oder vielmehr die Herrſchaft ihrer kleinen Tyrannen, völlig befeſtigt. Indeß beharrten die Visconti in ihren Eroberungsplänen, reizten J.'s ganze Kraft zum Widerſtande und machten die alte Parteiung der Guelfen und Ghibellinen über die nahe Gefahr vergeſſen. Genua unterwarf ſich 1353 dem Joh. Visconti, und Bologna erkaufte dieſer 1350 von den Pepoli, aber ſeine Unternehmung auf Toscana ſcheiterte an dem Widerſtande der verbündeten toscan. Republiken. Einen andern Bund gegen ihn ſchloſſen 1354 die Venetianer mit den kleinen Tyrannen der Lombardei. Kurze Zeit nur dauerte die Verbindung der Florentiner mit den Visconti gegen die päpſtlichen Legaten (1375). In Florenz ſpalteten ſich die Guelfen in die Parteien der Ricci und der Albizzi; den dadurch 1378 veranlaßten Tumult der Ciompi wußte der von ihnen ſelbſt zum Gonfalonier erwählte Michael di Lando ſo mannhaft als uneigennützig zu ſtillen. Als die Venetianer, von den Carrara durch ihre Unterſtützung der Genueſer im Kriege zu Chiozza, 1379, gereizt, ruhig zuſahen, wie Joh. Galeazzo Visconti die della Scala und die Carrara 1387 und 1388 aller ihrer Staaten beraubte, ſtand Florenz allein mit den unglücklichen Fürſten. Franz Carrara bemächtigte ſich 1390 Paduas wieder und behauptete ſich, bis er 1406 der Bosheit der Venetianer unterlag, die von nun an, ihre Politik ganz verändernd, aus Gegnern der Visconti'ſchen Eroberungsabſichten ihre Nebenbuhler wurden. Joh. Galeazzo erwarb 1395 vom Kaiſer Wenzel die Belehnung mit Mailand als Herzogthum, erkaufte 1398 vom Tyrannen Gerhard von Appiano, der ſich nur das Fürſtenthum Piombino vorbehielt, Piſa, das aber ſein Baſtard Gabriel 1405 an Florenz verhandelte, und unterwarf ſich 1399 Siena,

1400 Perugia und 1402 Bologna, ſodaß Florenz furchtbar bedroht, allein für die Sache der Freiheit gegen ihn ſtand. Sein Tod, 1402, ſchaffte wieder Luft, und während der Minderjährigkeit ſeiner Söhne ging ein großer Theil ſeiner Staaten verloren. Als in Ladislav von Neapel, der, das Schisma benutzend, ſich des ganzen Kirchenſtaats bemächtigte, 1409 dem bedrängten J. ein neuer Eroberer aufſtand, wagte wiederum Florenz allein ihm zu widerſtehen. Doch dieſe Gefahr war nur vorübergehend, denn bald erhoben ſich dagegen die Visconti wieder. Herzog Philipp Maria hatte durch den großen Carmagnola 1416—20 alle ſeine Staaten der Lombardei wieder erobert; auch Genua, das abwechſelnd bald in ſogenannter Freiheit ſtürmiſchen Parteifehden der Fregoſi, Adorni, Montalto und Guarco hingegeben, bald Frankreich (1396), bald dem Markgrafen von Montferrat (1411) unterthänig geweſen war, unterwarf ſich ihm 1421. Da verband ſich Florenz 1425 nochmals gegen ihn mit den Venetianern, die durch den zu ihnen übergegangenen Carmagnola alles Land bis an die Adda eroberten und im Frieden von Ferrara 1428 behielten. In Perugia gelang es dem großen Condottiere Braccio da Montone, von der Partei der Braglioni, ſich zum Herrn dieſer Stadt und von ganz Umbrien, ja ſelbſt auf eine Zeit lang von Rom, zu machen (1416). In Siena gelangten 1430 die Petrucci zur feſten Herrſchaft.

Nach der Schwächung Mailands durch die Venetianer und Florentiner, und bei der beſtändigen Beunruhigung des Alfons von Aragonien in Neapel durch die Partei der Anjou, war keine gefährliche Übermacht in J. mehr vorhanden, obwol gegenſeitige Eiferſucht noch häufige Kriege erregte, in welchen zwei Parteien unter den ital. Miethſoldaten, die Bracheschi, nach Braccio da Montone, und die Sforzeschi, nach Sforza Attendolo ſo genannt, einander ſtets feindlich blieben. Dem Franz Sforza gelang es, nach dem Ausſterben der Visconti, 1447, ſich 1450 zum Herrn des mailänd. Staats zu machen. (S. Mailand.) Als die Venetianer mit einigen Fürſten ſich gegen ihn verbanden, fand er einen Bundesgenoſſen an Florenz, wo ſich um dieſe Zeit durch Reichthum und Klugheit das Haus Medici (ſ. d.) erhob. Die Kräfte von Mailand, wo die Sforza ſich befeſtigten, von Venedig, das die Hälfte der Lombardei beſaß, von Florenz, das durch Lorenzo Medici weiſe geleitet wurde, vom Kirchenſtaat, der größtentheils dem heiligen Stuhle zurückgegeben war, und von Neapel, das unfähig war, ſeine Macht zu gefährlichen Angriffen zu gebrauchen, bildeten im 15. Jahrh. das politiſche Gleichgewicht J.'s, welches in den mannichfachen Fehden dieſer Staaten keinen der Unabhängigkeit des andern furchtbar werden ließ, bis 1494, wo Karl VIII. von Frankreich, um Neapel zu erobern, nach Italien zog, und Ludwig Moro Sforza erſt als ſein Bundesgenoſſe, dann als Feind auftrat, Papſt Alexander VI. aber, um ſeinen Sohn Cäſar Borgia zu erheben, die franz. Freundſchaft eifrig ſuchte.

Karl VIII. mußte Neapel und ganz J. räumen; auch ſein Nachfolger, Ludwig XII., wurde von Ferdinand dem Katholiſchen aus dem mit ihm eroberten Neapel 1504 verdrängt. Glücklicher war er gegen Mailand, das er, auf ein Erbrecht geſtützt, 1500 ſich unterwarf. Cäſar Borgia's Verſuche auf J.'s Herrſchaft wurden durch den Tod ſeines Vaters, 1505, vereitelt; worauf der kriegeriſche Papſt Julius II. die vor ihm begonnene Unterwerfung des Kirchenſtaats, doch nicht für einen Baſtard oder Neffen, ſondern im Namen des heiligen Stuhls vollendete. Er ſchloß mit Maximilian I., Ferdinand dem Katholiſchen und Ludwig XII. 1508 die Ligue von Cambray gegen die Vergrößerungsabſichten der Venetianer, deren Schlauheit aber dieſen Vernichtung drohenden Bund bald zu trennen wußte. Sodann verband er ſich mit den Venetianern, Spaniern und den Schweizern zu Vertreibung der Franzoſen aus J.; dieſe heilige Ligue (1509) erreichte aber damals ihren Zweck noch nicht, ſo wenig auch Julius durch das franz.-deutſche Concilium zu Piſa, das ihn abſetzen wollte, ſich ſchrecken ließ. Max.

Digitized by Google

Sforza, der 1512 Mailand wiedergewonnen, trat es 1515 Franz I. völlig ab, aber Kaiſer Karl V. zog es als eröffnetes Reichslehn ein und gab es 1520 dem Franz Sforza, Maximilian's Bruder. Dadurch entſtanden heftige Kriege, in denen Franz I. Anſtrengungen ſtets unglücklich waren; er ward 1525 bei Pavia gefangen und mußte, nebſt andern Anſprüchen, auch denen auf Mailand entſagen, das dem Sforza blieb, und nach deſſen Tode, 1540, von Karl V. ſeinem Sohne Philipp gegeben wurde. Die mediceiſchen Päpſte, Leo X. (1513) und Clemens VII. (1523), waren meiſt auf Vergrößerung ihres Hauſes bedacht. Karl V., unter dem ſeit der Schlacht von Pavia ſich ganz J. beugte, vereitelte zwar Clemens VII. Anſchläge, ſeine Macht zu ſchwächen, eroberte und plünderte 1527 Rom, aber, bald mit dem Papſte verſöhnt, erhob er 1530 die Mediceer zur fürſtlichen Herrſchaft. Florenz, das 1494, über das unkluge Benehmen Pietro's gegen Frankreich aufgebracht, die Mediceer verjagt, aber ſchon 1512 wieder aufgenommen hatte, mußte nun unter Herzog Alexander I., dem Mediceer, ſich in die Reihe der Fürſtenthümer ſtellen. Von da an gebricht es der ital. Politik, von der Florenz bisher die Seele geweſen, an Gemeingeiſt, und ſomit der Geſchichte J.'s an einem Mittelpunkte.

Siebente Periode, die Zeit der Umgeſtaltungen der italien. Staaten bis auf die franz. Revolution. Nach Ausſterben des Mannsſtammes der Markgrafen von Montferrat gab Karl V. dieſes Land 1536 dem Gonzaga zu Mantua. Später (1573) erhob Maximilian II. Montferrat zu einem Herzogthum. Den Florentinern mislang 1537 ein neuer Verſuch, nach Ermordung Herzog Alexander's, ſich frei zu machen; Cosmo I. folgte ihm in der Regierung durch Karl V. Einfluß. Aus Parma und Piacenza, die Julius II. für den heiligen Stuhl erobert, machte Paul III. 1545 ein Herzogthum und gab es ſeinem Baſtard, Peter Alois Farneſe, deſſen Sohn Ottavio 1556 die kaiſ. Belehnung erhielt. Genua, ſeit 1499 den Franzoſen unterworfen, fand in Andreas Doria 1523 ſeinen Befreier. Er begründete die Ariſtokratie, und der Verſchwörung Fiesco's, 1547, gelang es nicht, ihn zu ſtürzen. Karl V. überließ ſchon 1553, außer Mailand, auch Neapel ſeinem Sohne, Philipp II. Im Frieden zu Chateau-Cambreſis, 1559, entſagten Philipp II. und Heinrich II. von Frankreich ihren Anſprüchen auf Piemont, das ſeinem rechtmäßigen Herrn, Herzog Emanuel Philibert von Savoyen, zurückgegeben wurde. Als 1597 der echte Mannsſtamm des Hauſes Eſte ausſtarb, erhielt der Baſtard Cäſar von Eſte Modena und Reggio, Ferrara aber wurde vom heiligen Stuhle, als eröffnetes Lehn, eingezogen. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. hob ſich der Flor J.'s, ſo viel bei dem Verluſte des Welthandels möglich war, durch langen Frieden. Dieſer dauerte fort, als in dem Vertrage von Lyon Heinrich IV. von Frankreich auch Saluzzo, die letzte franz. Beſitzung in J., an Savoyen vertauſchte, bis zum Erbfolgeſtreit über Mantua und Montferrat, nach Ausſterben der Gonzaga, 1627, wodurch des dreißigjährigen Krieges Noth auch über J. kam. Unglück in Deutſchland nöthigte Ferdinand II., beide Länder 1631 Frankreichs Schützling, Karl von Nevers, zu Lehn zu geben, deſſen Geſchlecht bis zum ſpan. Erbfolgekrieg in deren Beſitze blieb. Zugleich erlangte Richelieu's Schlauheit im Frieden von Chierasco, 1630, Pignerol und Caſale, als feſte Stützpunkte zu neuen Einfällen in J., wiewol er letzteres 1637 wieder aufgeben mußte. Durch den Abgang des Hauſes della Rovera, dem Julius II. das Herzogthum Urbino verliehen, fiel dieſes 1631 dem päpſtlichen Stuhle anheim. Der Friede J.'s wurde, außer einigen Unternehmungen Ludwig XIV. auf Savoyen und Piemont, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. nicht geſtört, und ſchien durch den turiner Neutralitätsvertrag, 1696, auf lange Zeit geſichert zu ſein, als der ſpan. Erbfolgekrieg ausbrach. Öſtreich eroberte 1706 Mailand, Mantua und Montferrat, behielt die erſtern beiden für ſich, indem Mantua wegen Felonie des geächteten Herzogs eingezogen ward, und gab letzteres an

Digitized by Google

Savoyen. Im utrechter Frieden, 1714, bekam Öſtreich noch Sardinien und Neapel, Savoyen aber Sicilien, und vertauſchte dieſe Inſel an Öſtreich, Sicilien gegen Sardinien, wovon das Haus Savoyen den Königstitel annahm; zur Grenze zwiſchen Frankreich und J. wurde der Mont Genièvre beſtimmt. Parma und Piacenza erhielt, als 1731 das Haus Farneſe ausſtarb, der ſpan. Infant Karl. In dem poln. Thronfolgekriege von 1733 eroberte Karl Emanuel von Savoyen, mit Frankreich und Spanien verbunden, Mailand, und behielt davon im wiener Frieden, 1738, Novara und Tortona. Der Infant Karl von Spanien ward König beider Sicilien und trat dafür Parma und Piacenza an Öſtreich ab. Auch die Mediceer zu Florenz, ſeit 1575 Großherzoge von Toscana betitelt, ſtarben 1737 aus. Franz Stephan, Herzog von Lothringen, erhielt nun, nach der Beſtimmung des wiener Präliminarfriedens, Toscana, und machte, als er 1745 Kaiſer wurde, daraus eine Secundogenitur des öſtr.-lothring. Hauſes. Im öſtr. Erbfolgekriege eroberten die Spanier 1745 Mailand, wurden aber durch Karl Emanuel daraus vertrieben, welchem Maria Thereſia zum Dank einige mailänd. Landſchaften, nämlich Vigevanasco und Bobbio ganz, und Anghiera und Paveſe zum Theil abtrat. Maſſa und Carrara fielen 1743 durch Erbgangsrecht an Modena. Parma und Piacenza eroberte der ſpan. Infant Don Philipp für ſich, verlor es zwar wieder, erhielt es aber als erbliches Herzogthum im aachner Frieden, 1748, zurück. So theilten im 18. Jahrh. die Häuſer Lothringen, Bourbon und Savoyen ganz J., bis auf den Kirchenſtaat, Modena und die Republiken, welche, als Greiſe, die ſich ſelbſt überlebt, dem Treiben der neuen Zeit, in die ſie nicht mehr paßten, kraftlos zuſchauten.

Achte Periode, die Zeit ſeit der franz. Revolution bis auf die Gegenwart. Im Sept. 1792 drangen die franz. Truppen zuerſt in Savoyen ein und errichteten Freiheitsbäume. Durch die Piemonteſer und Öſtreicher 1793 auf einige Zeit vertrieben, behaupteten ſie es doch am Ende des Jahres. Der Nationalconvent hatte ſchon im Febr. 1793 auch Neapel den Krieg erklärt. Im Apr. 1794 rückten die Franzoſen im Piemonteſiſchen und Genueſiſchen vor, wurden aber im Jul. 1795 von den Öſtreichern, Sardiniern und Neapolitanern aus J. vertrieben. Nachdem 1796 Bonaparte den Oberbefehl des franz. Heeres in J. erhalten, zwang er den König von Sardinien zum Frieden, worin dieſer Nizza und Savoyen an Frankreich abtreten mußte, eroberte die öſtr. Lombardei bis auf Mantua, brandſchatzte den Herzog von Parma und den Papſt, und jagte dem Könige von Neapel ſolche Furcht ein, daß er um Frieden bat. Nachdem 1797 auch Mantua gefallen, errichtete Bonaparte aus Mailand, Mantua, dem Theile von Parma diesſeit des Po und Modena die Ciſalpiniſche Republik (ſ. d.). Auch den Papſt bekriegte Frankreich und vereinigte Bologna, Ferrara und Romagna mit der ciſalpiniſchen Republik, 1797, durch den Frieden von Tolentino. Da das Oberhaupt der Kirche dieſen nicht halten konnte, ſo rückten die Franzoſen gegen Rom, ſtürzten das geiſtliche Regiment und errichteten 1798 eine röm. Republik. In Genua veranlaßte Bonaparte eine Revolution, wodurch eine demokratiſche Republik, nach dem Muſter der franz., unter dem Namen der liguriſchen, errichtet wurde. Die Franzoſen waren indeß durch das venetian. Gebiet in Öſtreich eingedrungen. Da nun die Venetianer mit den tapfern Tirolern, welche die Franzoſen aus ihren Alpen jagten, gemeinſchaftliche Sache machten, ſo beſetzte Bonaparte ohne Schwertſtreich Venedig und gab der Republik eine demokratiſche Form; aber im Frieden zu Campo Formio, 1797, ward das venetian. Gebiet bis an die Etſch an Öſtreich überlaſſen, der Überreſt mit der ciſalpiniſchen Republik vereinigt. Der König von Sardinien ſchloß mit Frankreich am 25. Oct einen Allianz- und Subſidienvertrag; aber 1798 fand das von Neapel her in Rom angegriffene Directorium für gut, ihn zur Abtretung ſeiner Staaten auf dem feſten Lande zu nöthigen. Neapel hatte nämlich, ungeachtet ſeines Freundſchaftsvertrags mit Frankreich, mit Rußland

und England 1798 ein Bündniß geſchloſſen. Die Franzoſen beſetzten daher 1799 Neapel und errichteten da die **Parthenopeiſche Republik**. Der Großherzog von Toscana hatte ebenfalls mit Neapel und England ſich verbunden, daher wurde ſein Land, wie Piemont, von den Franzoſen militairiſch verwaltet. Als nach Zerſchlagung des raſtadter Congreſſes Öſtreich und das Reich, mit ruſſ. Unterſtützung, den Krieg gegen die Franzoſen erneuerten, wurden dieſe von den Engländern, Ruſſen und Türken wieder aus Neapel und Rom vertrieben und der König und der Papſt kehrten in ihre Hauptſtädte zurück. In der Lombardei wurden die Franzoſen von den Öſtreichern unter Kray und Melas, und von den Ruſſen unter Suworoff beſiegt und verloren alle Feſtungen bis auf Genua, wo Maſſéna eine harte Belagerung aushielt, während ſeine Landsleute ganz J. räumen mußten. Indeſſen war Bonaparte nach ſeiner Rückkehr aus Ägypten zum erſten Conſul ernannt worden. Er zog mit einem neuen Heere nach Italien, ſchlug die Öſtreicher bei Marengo, 1800, und zwang ſie zu einer Capitulation, wodurch ihm alle ital. Feſtungen wieder eingeräumt wurden. Im luneviller Frieden, 1801, ward der Beſitz Venedigs für Öſtreich beſtätigt, welches den Herzog von Modena durch Abtretung des Breisgaus entſchädigen ſollte. Der Herzog von Parma bekam Toscana, und nachher von Bonaparte den Titel: König von Hetrurien; Parma aber wurde mit Frankreich vereinigt. Die ciſalpiniſche und liguriſche Republik wurden von Öſtreich und Frankreich verbürgt, und mit letzterer die eingeſchloſſenen Reichslehen vereinigt. Nun ward auch der König von Neapel, der den Kirchenſtaat hatte beſetzen laſſen, zum Frieden zu Florenz, 28. März, genöthigt. Durch ruſſ. Vermittelung kam er mit Abtretung von Piombino, des Stato degli Preſidj und ſeiner Hälfte der Inſel Elba, ſowie mit dem Verſprechen, ſeine Häfen den Engländern zu ſperren, durch. Die andere Hälfte von Elba hatte Toscana bereits an Frankreich abgetreten. Die ganze Inſel aber wurde von den Engländern und Corſen, nebſt den bewaffneten Einwohnern, hartnäckig vertheidigt und erſt im Herbſte geräumt. Den Präſidienſtaat trat Frankreich am 19. Sept. an Hetrurien ab. Starke franz. Truppenabtheilungen blieben ſowol in Neapel als in Toscana ſtehen, und ihr Unterhalt koſtete ungeheure Summen. Den Republiken Genua und Lucca gab der erſte Conſul noch 1801 neue Verfaſſungen. Im Jan. 1802 erfolgte die Umſchmelzung der ciſalpiniſchen in eine **italieniſche** Republik, nach dem Muſter der neuen franz. Verfaſſung, und Bonaparte ward Präſident derſelben. Zum Vicepräſidenten ernannte er den Bürger Melzi d'Erile. Auch Genua erhielt eine neue Verfaſſung und den Girolamo Durazzo zum Doge; Piemont aber ward mit Frankreich vereinigt. Nachdem Bonaparte 1803 und 1804 J. aufs Willkürlichſte benutzt hatte, fügte er am 17. März 1805 zu ſeiner neuen Kaiſerkrone auch die ital. Königskrone hinzu; doch verſprach er, das neue Reich nie mit Frankreich zu vereinigen, ja ſogar, ihm bald einen eignen König zu geben. Die abermalige neue Verfaſſung glich der des franz. Kaiſerreichs. Napoleon ſtiftete den Orden der eiſernen Krone und ernannte, nachdem er ſich am 26. Mai zu Mailand die Krone aufgeſetzt, Genua aber am 25. Mai mit Frankreich ſich vereinigt hatte, ſeinen Stiefſohn Eugen Beauharnais zum Vicekönig von J., den er mit vielem Glanz umgab, ohne ihm wahre Macht einzuräumen. Drückend war dieſe Regierung, denn im Frieden betrug das Staatsbedürfniß 100 Mill. Fr., die von nicht ganz 4 Mill. Menſchen aufzubringen waren, und wovon ein Drittheil für franz. Nutzen verwendet wurde. Keine europ. Macht erkannte übrigens das ital. Königthum Napoleon's ausdrücklich an. Der Kaiſer, in ſeinen willkürlichen Verfügungen gegen den Geiſt des luneviller Friedens fortfahrend, gab ſeiner Schweſter Eliſa das Fürſtenthum Piombino, und ihrem Gemahl, Pasquale Bacciochi, die Republik Lucca als Fürſtenthum, beide als franz. Lehen. Parma, Piacenza und Guaſtalla wurden am 21. Jul. ebenfalls dem franz. Reiche einverleibt. Der Papſt mußte die Kaiſerkrönung durch ſeine Gegenwart verherrlichen. Jetzt trat Öſtreich

Digitized by Google

zu dem Bündniß Englands mit Rußland gegen Frankreich; auch Neapel ließ Briten und Ruſſen landen; allein den Erfolg der öſtr. Waffen vereitelten die Niederlagen bei Ulm und Auſterlitz, worauf der Friede zu Presburg, 1805, die franz. Allgewalt in J. vollendete. Das öſtr. Venedig nebſt Iſtrien und Dalmatien ward mit dem Königreich J. vereinigt, und dieſes nebſt allen franz. Einrichtungen in J. anerkannt. Das Königreich hatte nun einen Flächeninhalt von 1672 □M. und 5,657,000 Einw. Neapel ward von ſeinen Hülfstruppen geräumt und 1806, ungeachtet der Anſtalten der Königin zu einem allgemeinen Aufſtande, von den Franzoſen beſetzt. Napoleon ernannte am 31. März ſeinen Bruder Joſeph zum König von Neapel. Vergebens vertheidigte der Prinz von Heſſen-Philippsthal die Feſtung Gaeta und ebenſo vergebens erhob ſich in Calabrien ein Aufſtand, den die Engländer unterſtützten. Dieſe ſchlugen zwar unter General Stuart am 4. Jul. die Franzoſen bei Meida und eroberten mehre feſte Plätze an der Küſte; als aber Gaeta am 18. Jul. gefallen war und Maſſéna nach Calabrien vordrang, ſchifften ſie ſich ein. Das von den Engländern beherrſchte Meer ſicherte jedoch dem Könige Ferdinand Sicilien. Im J. 1808 wurde auch die Witwe des Königs von Hetrurien, die für ihren unmündigen Sohn die Regentſchaft führte, ihres Reichs entſetzt und dieſes mit Frankreich vereinigt. Noch ernannte Napoleon ſeinen Schwager, den Prinzen Borgheſe, zum Generalgouverneur der Departements jenſeit der Alpen, welcher ſeinen Sitz zu Turin nahm. Da indeſſen Napoleon den Bruder vom neapolitan. Thron auf den ſpan. verpflanzt hatte, beſetzte er jenen wieder mit ſeinem Schwager, Joachim Murat, bisherigem Großherzog v. Berg, der am 6. Sept. 1808 in Neapel einzog. Im J. 1809 gab der Kaiſer Toscana, als Statthalterſchaft, ſeiner Schweſter Eliſe von Piombino mit dem Titel Großherzogin. In demſelben Jahre machte Öſtreich mit beiſpielloſen Anſtrengungen einen neuen Verſuch, die Übermacht Frankreichs zu brechen. Es war anfangs in J. glücklich; aber das Kriegsglück trug Napoleon wiederum nach Wien, und von hier aus proclamirte er am 17. Mai die Vernichtung der weltlichen Herrſchaft der Päpſte und die Vereinigung des Kirchenſtaats mit Frankreich. Rom ward eine kaiſ. freie Stadt, und dem Papſte wurden 2 Mill. Fr. Jahrgeld bewilligt. Nach dem wiener Frieden, durch welchen Napoleon die illyriſchen Provinzen erwarb, ward Iſtrien und Dalmatien vom Königreiche J. abgeriſſen und zu jenen geſchlagen. Dagegen trat Baiern von Tirol den Etſchkreis, einen Theil des Eiſackkreiſes und das Landgericht Clauſen an J. ab. Unerſchütterlich ſchien nun des franz. Kaiſers Macht in J., wie in ganz Europa, befeſtigt. Während das italien. Volk franz. Heere ernähren, ſeine eignen in den fernen Eroberungskriegen Napoleon's aufopfern und beim gänzlichen Verfalle des Handels drückende Abgaben aufbringen mußte, waren alle Zeitungen voll Lobpreiſungen der Anſtalten zu Belebung der Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerbe in J. Nach dem verderblichen Rückzuge aus Rußland verließ Murat die Sache Frankreichs und verband ſich am 11. Jan. 1814 mit Öſtreich, deſſen Heer unter Bellegarde in J. eindrang, gegen Napoleon. Der Vicekönig Eugen blieb ſeinem Charakter und Napoleon treu und leiſtete den Feinden ſeiner Dynaſtie tapfern Widerſtand, welchen aber die Niederlagen Napoleon's in Frankreich unnütz machten. Nach dem Waffenſtillſtande vom 21. Apr. 1814 räumten die franz. Truppen ganz J., und die meiſten Provinzen wurden ihren rechtmäßigen Beherrſchern zurückgegeben. Doch erhielt Napoleon's Gemahlin, die Kaiſerin Marie Luiſe, die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guaſtalla, welche auf ihren Sohn übergehen ſollten, und Napoleon ſelbſt wurde Souverain von Elba, wovon er am 4. Mai Beſitz nahm. Allein noch ehe der Congreß in Wien die Staatenverhältniſſe Europas wieder geordnet hatte, unternahm Napoleon den Einfall in Frankreich, 1. März 1815. Zugleich trat der König von Neapel, Murat (ſ. d.), aus ſeiner bisher zweideutigen Stellung und griff für J.'s Unabhängigkeit, wie er vorgab, zu den Waffen. Allein der deshalb an die Italiener, von

Digitized by Google

Rimini aus, am 30. März erlaſſene Aufruf wurde durch Öſtreichs Kriegserklärung vom 12. Apr. beantwortet. Hierauf, durch die Öſtreicher am 15. Apr. aus Bologna gedrängt und am 2. und 3. Mai von Bianchi bei Tolentino gänzlich geſchlagen, verlor Murat ſein Königreich Neapel, wohin die öſtr. Generale Nugent von Rom und Bianchi von Aquila her vorgedrungen waren, ſieben Wochen nachdem er den Feldzug eröffnet. Er ſchiffte ſich flüchtend am 19. Mai von Neapel nach Frankreich ein. Ferdinand IV. kam von Palermo herüber, und Murat's Familie erhielt in Öſtreich eine Freiſtätte. Murat ſelbſt machte von Corſica aus einen Verſuch in Calabrien, das verlorene Königreich wiederzugewinnen; er wurde aber bei Pizzo gefangen, vor ein Kriegsgericht geſtellt und am 13. Oct. 1815 erſchoſſen. Unterdeſſen hatte die wiener Congreßacte vom 9. Jun. 1815 J.'s Verhältniſſe geordnet. Der König von Sardinien erhielt ſeine Staaten wieder, nach den Grenzen von 1792, mit einigen Gebietsveränderungen auf der Seite von Genf; denn der bei Frankreich im pariſer Frieden vom 30. Mai 1814 gebliebene Theil von Savoyen wurde ihm durch den pariſer Vertrag vom 20. Nov. 1815 zurückgegeben. Mit ſeinen Staaten wurde Genua, nach dem Umfange, den dieſe Republik 1792 hatte, als Herzogthum vereinigt. Der Kaiſer von Öſtreich vereinigte mit ſeiner Erbmonarchie das neu errichtete lombard.-venetian. Königreich, welches aus den ſchon früher mit Öſtreich verbundenen venetian. Provinzen, aus dem von Graubündten abgeriſſenen Veltlin, Bormio und Chiavenna, nebſt Mantua und Mailand beſteht; doch gehört Iſtrien zu dem deutſch-öſtr. Königreiche Illyrien, und Dalmatien nebſt Raguſa und Cattaro bilden eine beſondere öſtr. Provinz. Als Grenze gegen den röm. Staat und Parma wurde der Thalweg des Po angenommen, übrigens blieb die Grenze vom 1. Jan. 1792. Das Haus Öſtreich-Eſte ward wieder Souverain von Modena, Reggio, Mirandola, Maſſa und Carrara. Die Kaiſerin Marie Luiſe behielt den Staat von Parma als ſouveraine Herzogin, jedoch, nach dem Vertrage von Paris am 10. Jun. 1817, nur auf ihre Lebenszeit. Der Erzherzog Ferdinand von Öſtreich ward wieder Großherzog von Toscana, womit man den Stato degli Preſidj, den ehemals neapolitan. Antheil an der Inſel Elba, die Landeshoheit über das Fürſtenthum Piombino und einige kleine eingeſchloſſene Bezirke, ehemalige kaiſ. Lehen, verband. Übrigens behielt der Prinz Buoncompagni Ludoviſi ſeine ſämmtlichen Eigenthumsrechte auf Elba und in Piombino. Die Infantin Marie Luiſe erhielt Lucca, das ſie als ſouveraines Herzogthum 1817 in Beſitz nahm, nebſt einer Rente von 500,000 Fr. bis zum Anfall Parmas. Der Kirchenſtaat wurde, mit Ausnahme des auf dem linken Poufer gelegenen Landſtrichs, gänzlich hergeſtellt, und Öſtreich behielt das Beſatzungsrecht in Ferrara, Commacchio, ſowie in Piacenza. Der König Ferdinand IV. ward wieder als König von beiden Sicilien anerkannt. Die Inſel Malta behielt England, und der Malteſerorden, der im Kirchenſtaate und im Königreiche beider Sicilien ſeine Güter wiedererhalten hatte, nahm einſtweilen ſeinen Sitz in Catanea und ſeit 1826 in Ferrara. Die Republik S.-Marino und der Fürſt von Monaco, deſſen Bergfeſtung Sardinier, ſowie vormals Franzoſen beſetzen, haben ſich allein mitten unter den 15 politiſchen Umgeſtaltungen, die Italien ſeit 25 J. erlebt hat, unverſehrt erhalten. So ward in J. das öſtr. Übergewicht feſter als jemals begründet. Auf der See und an den Küſten gebietet England. Indeß war unter den Völkern J.'s der Wunſch nach Einheit und Unabhängigkeit nicht unterdrückt worden. Faſt allgemein ſpürte man das Verlangen nach einer repräſentativen Verfaſſung, und vergebens ſuchten ſich mehre Regierungen, vorzüglich Neapel, Rom und Turin, gegen geheime politiſche Geſellſchaften, wie Unitarier, Carbonari u. ſ. w., ſelbſt gegen die Freimaurer, durch Ketzergerichte, Jeſuiten und geheime Policei zu ſchützen.

Das allgemeine Schickſal J.'s beſchäftigte hierauf die Cabinete der erſten Mächte Europas im Sinne der durch die heilige Allianz gegründeten und durch den Congreß zu Aachen, 1818, näher beſtimmten Staatskunſt, welche die ruhige

Fortdauer des Beſtehenden durch gemeinſchaftliche Beſchlüſſe erzielen ſollte. Je mehr der Geiſt des Carbonarismus, durch die ſpan. Revolution von 1820 aufgeregt, die Errichtung eines ital. Bundesſtaats und deſſen Unabhängigkeit von fremder Herrſchaft, namentlich von Öſtreich, bezweckend, den politiſchen Zuſtand J.'s überhaupt und der einzelnen Staaten insbeſondere zu ſtürzen drohte und theilweiſe, vorzüglich in Neapel und Sicilien, wo der König Ferdinand I. 1820 eine freiſinnige, der ſpan. von 1812 ähnliche Conſtitution verſprechen mußte, und in Sardinien, wo der König Victor Emanuel I. im Jan. 1821 zu Gunſten ſeines Bruders Karl Felix reſignirte und viele Verſprechungen machte, wirklich erſchütterte, um ſo kräftiger behaupteten die Cabinete den Grundſatz der Stabilität durch ſchleunige Unterdrückung jeder Revolution und durch Bekämpfung des gefährlichen Volksgeiſtes. Öſtreich, als die bei den Aufſtänden in J. zunächſt betheiligte Macht, welche ſchon 1815 der Einführung des Repräſentativſyſtems in J. vorgebeugt hatte, übernahm es, mit Zuſtimmung der übrigen vier ſeit 1818 eng verbundenen Hauptmächte, ſowie der ital. Souveraine, die auf dem Congreſſe zu Laibach an der Verhandlung über die ital. Angelegenheiten Antheil nahmen, mit gewaffneter Hand die legitimen Rechte der kön. Macht in Neapel und Sicilien, ſowie in Sardinien wiederherzuſtellen. Ein viertägiger Kampf der Öſtreicher mit dem Revolutionsheere von Neapel (ſ. d.), 7.—10. März 1821, und ein dreitägiger mit der Föderationspartei von Piemont (ſ. d.), 7.—9. Apr. 1821, ſtellte die Ruhe und alte Ordnung in J. wieder her, ſodaß Rußland nicht nöthig hatte, ſein zur Unterſtützung Öſtreichs bereits in Bewegung geſetztes Heer von 100,000 M. gegen J. vorrücken zu laſſen. Die Hauptmaßregel war ſodann, das Königreich beider Sicilien und das ſardin. Fürſtenthum Piemont, in welchen Staaten die alten Truppen aufgelöſt wurden, durch öſtr. Heere einige Jahre hindurch auf Koſten dieſer Staaten zu beſetzen. Dies geſchah in Folge der Verträge des Königs Ferdinand I. von Sicilien, vom 18. Oct. 1821, und des Königs von Sardinien, Karl Felix, vom 24. Jul. 1821. Seitdem wurde, in Übereinſtimmung mit den auf den Congreſſen zu Laibach und dann zu Verona hinſichtlich J.'s feſtgeſtellten politiſchen Grundſätzen, das Unterdrückungsſyſtem mit der größten Strenge geübt. Während man aber von Seiten der Regierung in mehren Staaten durch Jeſuiten und andere Mittel die Niederdrückung und Entgeiſtigung des Volkes förmlich ſyſtematiſch betrieb, erſtarkten auch von Neuem die geheimen Geſellſchaften, welche das Volk zu erheben und in ihm den Geiſt für eine zu erringende ſchönere Zukunft zu entflammen ſuchten. Dagegen ſuchten die Regierungen durch ſtrenge Maßregeln allen Umtrieben der Carbonari zu ſteuern; barbariſch verfuhr man in Neapel und Sicilien, ganz beſonders aber in Modena, deſſen Herzog Franz IV. ſeit 1821 ſich an die Spitze einer geheimen Policei in J. geſtellt hatte, gegen alle politiſch Verdächtige; minder ſtreng im lombard.-venet. Königreich, Parma und Lucca, ſowie in Toscana und im Kirchenſtaate. Pius VII., geſt. 1823, durch deſſen Staatsſecretair Cardinal Conſalvi, geſt. 1824, viel zur Verſöhnung der Gemüther und Befeſtigung der Ruhe im Innern gethan und das Verwaltungsſyſtem im Innern wohlthätig geordnet ward, ſowie ſeine Nachfolger Leo XII., geſt. 1829, der 1825 ein röm.-chriſtliches Jubeljahr feiern ließ, und Pius VIII. begnügten ſich, die Carbonari, ſowie alle andere geheime Geſellſchaften mit dem Banne zu belegen, ohne die Theilnehmer an frühern politiſchen Verbindungen zur Rechenſchaft zu ziehen. Letzteres war auch in Parma und Lucca, ſowie in Toscana der Fall, ſeitdem Leopold II., 1824, ſeinem Vater Ferdinand III. gefolgt war. Der Tod Ferdinand I. von Sicilien, 1825, hatte in Hinſicht der dortigen, gegen die politiſch Verdächtigen genommenen Maßregeln keine weſentliche Änderung zur Folge, da ſein Sohn und Nachfolger, Franz I., wenn auch minder ſtreng, des Vaters Grundſätze feſthielt; doch wurden in Folge ſeiner perſönlichen Unterredung mit dem Kaiſer von Öſtreich die

Digitized by Google

öſtr. Beſatzungen zur Verminderung der Staatslaſten, 1825 und die letzten 1827, wie ſchon früher aus Sardinien zurückgezogen.

Die Urſachen der ital. Revolution in den J. 1820 und 1821 waren nirgend gehoben; die unzähligen Proſcriptionen und das Einkerkern ſo vieler angeſehener, allgemein geachteter Männer hatten einen nur noch tiefern Groll erregt; immer feſter hatte in Folge des Druckes und der Verfolgung von oben der Carbonarismus gewurzelt und weiter ſich verzweigt, als in Frankreich im Jul. 1830 die Revolution ausbrach, in Folge deren im Sept. 1830 Belgien und im Nov. 1830 Polen ſich erhob. Da die franz. Revolution einen ſchnellen und glücklichen Ausgang nahm, hinſichtlich Belgiens offen und in Betreff Polens ſtillſchweigend das Syſtem der Nichtintervention befolgt wurde, ſo glaubte auch Italien dieſen Zeitpunkt wahrnehmen zu müſſen, um ſich zu erheben und über den Geiſt der Verfinſterung die Oberhand zu gewinnen. Ehe noch die erſten Aufſtände erfolgten, war in Sicilien und Neapel auf Franz I., am 8. Nov. 1830, Ferdinand II., der in minder ſtrengem Geiſte als ſein Vorfahr, und mehr das Wohl ſeines Landes berückſichtigend zu regieren gleich vom Anfange die Abſicht zeigte, und während der erſten Unruhen auf dem päpſtlichen Stuhl auf Pius VIII. am 2. Febr. 1831 Gregor XVI. gefolgt. Der Herzog von Modena ſuchte mit Energie fort und fort ſeine despotiſchen Grundſätze durchzuführen, ungeachtet ſchon hier und da Zeichen der Aufregung des arg gedrückten Volkes ſich kund gaben. Offen gab er ſeine Geſinnungen zu erkennen, unter andern auch dadurch, daß er, als bereits ſchon die meiſten europ. Mächte die neue franz. Regierung anerkannt hatten, beharrlich die Anerkennung derſelben verweigerte. So war es kein Wunder, daß in Modena zuerſt unter allen ital. Staaten, in der Nacht vom 3. auf den 4. Febr. 1831, ein Aufſtand erfolgte, der aber durch militairiſche Gewalt gedämpft wurde. Kaum vernahm man zu Bologna den Donner der Kanonen in Modena, als auch hier am 4. Febr. das Volk ſich erhob, und ſchon am 5. eine Provinzialgarde errichtet, die ital. Cocarde aufgeſteckt und eine proviſoriſche Regierung eingeſetzt wurde. Der Herzog von Modena hielt für gerathen, mit den Seinigen nach Mantua zu flüchten, und mit Blitzesſchnelle verbreitete ſich nun der Aufruhr über die Provinzen von Modena und Reggio, ſodaß man hier für nöthig fand, Bürgergarden zu errichten und eine proviſoriſche Regierung zu ernennen, die ſpäter in eine Dictatur und endlich in eine vereinigte Regierung von Modena und Reggio umgeſchaffen wurde, welche als ſolche ſogleich viele wohlthätige Einrichtungen ins Leben treten ließ. Raſch verbreitete ſich von Bologna aus der Aufſtand über die ganze Romagna, und ſchon am 6. waren auch zu Imola, Faenza und Forli proviſoriſche Commiſſionen eingeſetzt. Ein Theil der neuen Bürgergarden ward beordert, die päpſtlichen Truppen, welche noch in den Provinzen ſtanden, zu vertreiben, und ſchon am 8. ward die weltliche Herrſchaft der Papſtes für beendigt erklärt und Wahlcollegien zuſammenberufen, welche Deputirte zur Berathung der neuen Verfaſſung erwählen ſollten. Bald lehnten ſich auch Ravenna, Rimini und der ganze Küſtenſtrich, ſelbſt Ferrara, wo öſtr. Beſatzung lag, auf, ſodaß der größte Theil des Kirchenſtaats (ſ. d.) im Aufſtande war. Unruhen in Parma am 12. veranlaßten am 15. die Herzogin Marie Luiſe zur Flucht, die ſich erſt nach Caſal-maggiore, dann nach Piacenza und endlich nach Wien begab. Die Stadt Ancona hatte ſich bereits am 8. Febr. für die neue Ordnung der Dinge erklärt, worauf die Citadelle dieſer Stadt am 17. capitulirte. Später drangen die Bürgergarden bis Rieti und Civita Caſtellana vor, beſetzten die Straße von Florenz nach Rom und bedrohten ſelbſt die Hauptſtadt, wo ein vorbereiteter Aufſtand kurz vor dem Ausbruche entdeckt wurde. Auch die Provinz Umbrien pflanzte das ital. Freiheitspanier auf. Der Papſt, nicht im Stande, mit Gewalt die Unruhen zu dämpfen, verſuchte eine Gegenrevolution zu bewirken, doch ſeine Bemühungen waren vergebens. Am 26. Febr. traten zum erſten Male die Abgeordneten der freien Provinzen J.'s zuſammen und proclamirten einſtimmig

die völlige Emancipation der in ihrer Verſammlung vertretenen ital. Provinzen von der zeitlichen Herrſchaft des Papſtes und die Vereinigung derſelben in einen Staat unter einer Regierung, die aus einem Präſidenten, einem Miniſterrathe und einer geſetzgebenden Conſulta beſtehen ſollte, welche auch am 4. März bereits erwählt wurden. Doch Alles war vergebens, da die Cabinete der europ. Hauptmächte beſchloſſen hatten, hinſichtlich J.'s das Syſtem der Intervention in Anwendung zu bringen. Mit ſeinen eignen und öſtr. Truppen rückte der Herzog von Modena, ohne ernſtlichen Widerſtand gefunden zu haben, am 9. März in ſeine Reſidenz ein. In ſeinen Proclamationen war nicht von Amneſtie, ſondern nur von Strafen die Rede. So ſah ſich der General Zucchi mit einem Theile der Bürgergarden, denen ſich die am meiſten Gefährdeten anſchloſſen, genöthigt, ſich auf das bologneſ. Gebiet zu begeben. Öſtreicher hatten ſchon am 5. März Ferrara beſetzt und rückten am 13. auch in Parma ein. Noch immer wollten die Bologneſer an keine Intervention glauben, wählten den General Zucchi zum Oberbefehlshaber und verlegten, als die Öſtreicher Bologna ſich näherten, am 20. März die proviſoriſche Regierung von hier nach Ancona, worauf Bologna am 21. von den Öſtreichern beſetzt wurde. Nach dem vergeblichen Gefechte der Italiener bei Rimini am 25. März ſah ſich die proviſoriſche Regierung in die Nothwendigkeit verſetzt, ſich aufzulöſen. Am 27. März ward auch Ancona den Öſtreichern übergeben und am 4. Apr., nachdem die Italiener unter Sercognani am 30. März die Waffen geſtreckt, Spoleto durch die päpſtlichen Truppen beſetzt. Die, welche ſich wegen ihrer Theilnahme an der Revolution am meiſten compromittirt ſahen, ſuchten nach den ioniſchen Inſeln zu entkommen, wurden durch die Öſtreicher gefangen genommen und ſpäter an ihre Regierungen ausgeliefert; der General Zucchi aber von Seiten Öſtreichs zu Feſtungsarreſt verurtheilt.

Der Herzog von Modena erklärte ſogleich nach ſeiner Rückkehr alle Verordnungen und die Acte der proviſoriſchen Regierung für ungültig, berief eine Commiſſion zur Verurtheilung der Theilnehmer an der Revolution und regierte ſeitdem mit eiſerner Hand, ſodaß alles Leben erſtarrte und Grabesſtille herrſchte. (S. Modena.) Auch der päpſtliche Hof hob Alles von der neuen Regierung Angeordnete auf; doch bei der Schwäche deſſelben und den verkehrten Maßregeln, die man ergriff, ward es ihm, nachdem die Öſtreicher am 18. Mai Ancona und am 15. Jul. Bologna geräumt hatten, ſehr ſchwer, die Ruhe und Ordnung wiederherzuſtellen, und wenn es geſchehen war, zu erhalten. Der militairiſchen Intervention von Seiten Öſtreichs in den päpſtlichen Staaten folgte, am 31. Mai 1831, eine diplomatiſche von Seiten der ſogenannten europ. Großmächte, welche von dem Grundſatze ausgehend, daß die päpſtliche Regierung den Bedürfniſſen und dem Intereſſe des Volkes nicht entſpreche, eine Veränderung des Geiſtes derſelben und der adminiſtrativen Formen vorſchlug. Erneute Unruhen im Kirchenſtaate gaben dem franz. Miniſterium Veranlaſſung, am 23. Febr. 1832 Ancona zu beſetzen, wogegen der Papſt vergebens proteſtirte. (S. Kirchenſtaat.) In Parma ſuchte nach ihrer Rückkehr die Herzogin Marie Luiſe durch Milde und manche zweckmäßige Änderungen die aufgeregten Gemüther zu verſöhnen, was ihr auch inſoweit gelang, daß die Ruhe nicht weiter geſtört ward. In Sardinien folgte auf Karl Felix, am 27. Apr. 1831, der Prinz von Carignan, Karl Albert, in der Regierung, der durch eine faſt allgemeine Amneſtie, durch die Aufhebung drückender und durch das Erlaſſen mehrer im Geiſte der Zeit bedingter Geſetze, ſowie durch ſein Beſtreben, durch Erſparniſſe im Staatshaushalte die allgemeinen Laſten zu mindern, im Anfange ſeiner Regierung ſich beliebt machte und dadurch ſein Land vor Aufſtänden bewahrte, bald aber in die Fußtapfen ſeines Vorgängers trat und ein eiſernes Scepter ergriff. Faſt ohne alle Störung der Ruhe des Landes ging der verwegene inſurrectionnelle Einfall in Savoyen vorüber, welchen verbündete Piemonteſer, Italiener und Polen unter dem Oberbefehle Romarino's von Genf her und ital.

Digitized by Google

Flüchtlinge aus dem franz. Departement Iſère in der Nacht vom 2. auf den 3. Febr. 1834 unternahmen. (S. Sardinien und Savoyen.)

So herrſcht gegenwärtig in J. eine Art Ruhe; aber es iſt die der Erſchöpfung, und keine Beruhigung der Gemüther. Verfolgungen, Verhaftungen, willkürliche Handlungen währen fort, und mit ihnen Furcht, Haß und Erbitterung. Die Provinzen, welche, wenn ſie auch nicht auf Unterſtützung von Außen, doch darauf rechneten, daß man auch bei ihnen das Syſtem der Nichtintervention in Anwendung bringen werde, und ſich verleiten ließen, die drückenden Feſſeln zu brechen, ſind jetzt in härtere Sklaverei geſchlagen als früher. Als Despot in jeder Beziehung herrſcht der Herzog von Modena; ihm es gleich zu thun, ſcheint das Beſtreben des röm. Hofes zu ſein, ſobald er ſich erholt und neue Kräfte gewonnen. So kann es nicht fehlen, daß geheime Verbindungen, unter denen die von Mazzini im J. 1831 in Marſeille geſtiftete, der griech. Hetäria ähnliche Verbindung „La giovine Italia" die verbreitetſte zu ſein ſcheint, fort und fort ſich bemühen, das morſche ital. Staatsgebäude zu ſtürzen. Vgl. Leo's „Geſchichte der ital. Staaten" (5 Bde., Hamb. 1829—32); über das alte J. Mannert's „Geographie von J., nebſt den Inſeln Sicilia, Sardinia, Corſica u. ſ. w." (Lpz. 1834), Joſ. Micali's von Hypotheſen nicht freies Werk „L'Italia avanti il dominio dei Romani" (5 Bde., Mailand 1826) und deſſelben Verfaſſers „Storia degli antichi popoli ital." (3 Bde., Flor. 1832); über die Geſchichte der ital. Republiken im Mittelalter Sismondi's „Histoire de la renaissance de la liberté en Italie" (2 Bde., Par. 1832) und über die neuere Geſchichte und Statiſtik die „Storia d'Italia dal 1490 al 1814" (20 Bde., Par. 1832), welche Guicciardini's Werk in 6 Bänden (1490—1534), Botta's Fortſetzung deſſelben in 10 Bänden (1535—1789) und deſſelben „Storia d'Italia dal 1789 al 1814" (4 Bde., Par. 1824) umfaßt. Eine die Topographie, Geſchichte und Statiſtik umfaſſende Karte J.'s beſorgte Litta Biumi (84 Blatt, 1829 fg.).

Italieniſche Baukunſt. Bedeckt mit Prachtbauten der mannichfachſten Beſtimmung und mit Trümmern fanden die einwandernden Barbaren Italien; aber entweder ſchon Chriſten oder bald es werdend, fanden ſie Anlaß, die Baſiliken zu erhalten oder ganz in ihrer Form neue Kirchen zu errichten, wenn ſie das Bedürfniß des Cultus nothwendig machte. Erwieſen wenigſtens iſt von den in Italien ſeit 493 angeſiedelten Oſtgothen, daß ſie die in Italien vorgefundene gleichzeitige Bauweiſe, bei dem Wenigen, was ſich als von ihnen errichtet jetzt darthun läßt, zu ihrem Muſter nahmen. Zwar iſt man zur Annahme verſucht, daß der König Theodorich viel und in eigenthümlicher Weiſe habe bauen laſſen; uns indeſſen liegen nur ſein Grabmal zu Ravenna und die Kirche S.-Vitale daſelbſt als beglaubigte Denkmäler vor, deren Eigenthümlichkeiten ſich als ſolche darthun laſſen, die mit vielen Gebäuden des ſinkenden Reiches zuſammentreffen. Sehr richtig hat daher Rumohr in ſeinen Unterſuchungen über den gemeinſchaftlichen Urſprung der Bauſchulen des Mittelalters (in den „Ital. Forſchungen", Bd. 3), die bei Vaſari häufige Bezeichnung einer gothiſchen Baukunſt als in einer Zeit erfunden dargethan, wo es in Italien Sitte war, alles verſchrieene Misfällige als gothiſch zu bezeichnen. Auf die Gothen folgten in der Herrſchaft über Oberitalien die Longobarden, die 539 ihre Macht bis in die Umgegend Roms ausdehnten. Die ital. Eitelkeit wünſchte die Zeit dieſer frühgebrochenen Macht durch Denkmäler beglaubigt zu ſehen, und wiederholt wurden die Kirchen von Pavia und Monza für den Zweck durchforſcht, ſie als longobardiſch darzuthun, was zuletzt die Brüder Sacchi in der Schrift: „Della condizione economica, morale e politica degli Italiani nei bassi tempi" (Mail. 1828) thaten. Indeſſen ergibt auch hier der genauern Forſchung ſich als eigenthümlich longobardiſcher Charakter nichts als gediegene Arbeit, Mächtigkeit der Conſtruction und völlige Schmuckloſigkeit. So zeigt er ſich in den noch vorhandenen Unterbauten zu Spoleto (bei der Waſſerleitung), zu Florenz, zu

Digitized by Google

Pavia, in ſtets nur der genauern Forſchung bemerklichen Übergängen. Karl der Große zertrümmerte das longobard. Reich und ſtiftete einen Frieden mit der Kirche, welcher der Begründung neuer Kirchen und bedeutender Bauten günſtig geweſen wäre, hätten die Verarmung und die Noth durch barbariſche Einfälle es geſtattet. Aber in den nachweislichen Monumenten ſeiner Zeit ſind es wieder im Allgemeinen Plane, in den Maſſen der einzelnen Theile und ganz beſonders in der techniſchen Ausführung die Vorbilder der röm. Kaiſerzeit, die wir ſorglich wiederholt ſehen. Italien ſelbſt lag in zu arger Zerwürfniß, als daß die großen und prachtvollen Bauformen des alten Roms dort hätten treulich wiederholt werden können. Ein den andern drängender Feind führte hier Dürftigkeit und Beſchränkung herbei, während man in Konſtantinopel noch 538 bei St.-Sophia eine Kuppel aufzuführen Mittel hatte, die in ihrer techniſchen Zuſammenſetzung claſſiſch-röm. Traditionen zeigt. Seltenheit des Holzes von ausreichender Länge zur Überdeckung großer Räume beförderte im oſtröm. Reiche, ſeit Juſtinian, die Vorliebe für kuppelförmige Überdachung, darin indeſſen von den uns bekannten claſſiſch-röm. Muſtern, z. B. dem Pantheon, abweichend, daß ſolche Kuppeln auf Säulen oder Pfeilern ruhten und von Galerien umgeben waren. So entſtand eine Form der Cultusgebäude, die von der röm. entſchieden ſich entfernte und eine eigne Eintheilung des Grundplanes nothwendig machte, die noch in der griech. Kirche gilt; doch in verengterm Maßſtabe, wie die Zeit es gebot, und mit minderer Pracht und Gediegenheit in der Ausführung. Italien eignete ſich dieſe Bauweiſe, als es nach langem Verfalle wieder an größere Monumente der Baukunſt denken konnte, nur an wenigen Punkten und auch da nur ſehr motivirend an, altitaliſche Bauweiſen, wie die Baſilikenform, mit einzelnen in der byzantin. beliebten Theilen, z. B. der Kuppel, verbindend, was freilich weſentliche Abweichungen der Grundformen herbeiführte, wie der Dom von Piſa und die Kirche S.-Marco zu Venedig darthun. Der Reichthum an alten Bauüberreſten, ſchon in den Baſiliken mit reichlicher Hand angebracht, wurde nun ein beabſichtigter Schmuck, den der Einfluß auch wol nordiſcher Bauweiſen ſeit 1100 beinahe als nothwendig erſcheinen ließ. Vieles in dieſem Rundbogenſtyle, den man ohne gehörige Begründung und Nachweiſung als einen byzantin. bezeichnet und der ſich an einer Menge erhaltener Denkmäler zu Lucca, Foligno, Carrara u. ſ. w. zeigt, läßt ſich aus italien. Vorbildern und Lebensordnungen ableiten, ohne daß man nach Griechenlands ſeltenern Vorbildern deshalb zu greifen braucht. Aber auffallend wird es immer bleiben, daß in derſelben Zeit, als griech. Malerweiſe ſo vielen Einfluß auf die italien. übte, die byzant. Baueigenthümlichkeiten im Ganzen ſo wenig Beachtung, nach Rumohr's Zeugniſſe, in Italien fanden. Die geſchichtlichen Angaben ſind dieſer Wahrnehmung nicht immer beiſtimmend. In den nordiſchen Ländern hatten vorliegende Monumente die Erfindungen der Baukünſtler nicht beſchränkt. Klimatiſche Einflüſſe hatten dort eine Richtung ins Hohe und Schlanke begünſtigt, die Schritt bei Schritt zu dem Spitzbogenbau und den Veränderungen im Gewölbe führte, welche durch ihn bedingt waren. Conſequent angewendet erſcheint der Spitzbogen und die ihm entſprechende Wölbung in den erſten Decennien des 13. Jahrh. Dieſe Bauweiſe bot ſo entſchiedene Vortheile und entſprach in ſo vielen Hinſichten dem rituellen Bedürfniſſe, daß ſie auch in Italien nicht ohne Beachtung bleiben konnte, obgleich ſie dort mehr äußerlich, als in das Ganze der Bauten einwirkend, Anwendung fand (z. B. Giotto's Glockenthurm zu Florenz; Kirchen zu Aſſiſi, Orvieto; Loggia zu Florenz); denn noch hing man zu feſt an dem Eindrucke der überkommenen claſſiſch-röm. Formen. Selbſt die unbelebte Natur des Landes ſchien dieſen das Wort zu reden, und eifrig kehrte man zu ihnen zurück, als im 14. und beſonders im 15. Jahrh. beim erwachenden Eifer für die Kenntniß der altclaſſiſchen Sprachen und Verhältniſſe durch Aufführung von Gebäuden nach den Vorſchriften des neu verglichenen Vitruvius (durch Fra Giocondo und Leo Batt. Alberti) ein großer Schritt geſchehen

Digitized by Google

ſchien, um jene glänzenden Zeiten des alten Römerreichs zu erneuern. Man gab daher leicht eine entlehnte Bauweiſe wieder auf, die für die ſo weit vorgeſchrittene Malerei nicht Flächen genug bot, und wandte, vom Überfluſſe der Bautrümmer claſſiſcher Zeiten eingeladen, in Rom, Florenz, Venedig und Neapel zu der Herrlichkeit alter Monumente der claſſiſchen Zeit ſich zurück. Begreiflich ſehr allmälig; denn Brunelleschi bei ſeiner Kuppel zu Florenz verſchmähte doch nicht, in der Conſtruction die Vortheile anzuwenden, welche die Technik der Spitzbogenbaue darbot. Aber eigenthümlich zeigte ſich der Geiſt in der Übertragung tüchtiger Formen früherer Zeiten, welche die Nothwendigkeit aufgedrungen hatte, auf Prachtbauten der Gegenwart, und nicht genug ſind in dieſer Hinſicht die Paläſte Pitti (von Brunelleschi), Medici (von Michelozzo), Strozzi (von Cronaca) zu Florenz, der Palaſt der Republik Venedig (von Majano) zu Rom zu ſtudiren. Bramante, 1444—1514, wenn auch nach ſeinen übriggebliebenen Bauten nicht ganz zu beurtheilen, da Vieles eine ſpätere Zeit daran verändert hat, ſuchte dieſen gewaltigen Formen mehr Anmuth zu geben und führte die Richtung herbei, die Peruzzi, Rafael Sanzio, Giulio Romano, Sanſovino mehr oder weniger glücklich in ihren noch bewunderten Werken befolgten. Zu der alten feſtungsmäßigen Gediegenheit der Formen wies S.-Micheli, ein kunſtgerechter Kriegsbaumeiſter, wieder zurück, während Galeazzo Aleſſi das Gefälligſte in ſolider Pracht in ſo vielen Paläſten zu Genua erſtrebte und erreichte. Der Bau der Peterskirche zu Rom durch Michel Angelo, nachdem mehre Baumeiſter, wie San-Gallo, Rafael Peruzzi, dem Bramante bei ihr gefolgt waren, ſchien die Grenze anzuweiſen, die der Genius ſich ſtecken müſſe. Das Beſtreben, ſie zu überſchreiten, führte die Nachfolger des M. Angelo auf alle die Verirrungen, die das 17. Jahrh. bezeichnen. Kaum iſt es zu glauben, bis zu welchem Grade die Pirro Ligorio, Barozzi, Vaſari in ſpielenden Verzierungen ſich verirrten, die aller Reinheit der edeln Formen entgegen waren. Einſichtigere Meiſter, wie Andrea Palladio, Vignola, Ammanati, Fontana, wieſen zwar durch ihr Beiſpiel auf die vernachläſſigten Muſter hin, aber äußere Verhältniſſe verſchafften den Maderno, Pietro da Cortona, Bernini und endlich Borromini ein Übergewicht, welches für die ſchöne Baukunſt ſehr nachtheilig war. Jeſuiten und Franzoſen maßten ſich in der Architektur das große Wort an, und in Italien wurde trotz der ſchönen Muſter vor aller Augen bis zum Ende des 18. Jahrh. in einer Weiſe gebaut, die mit wenigen Ausnahmen (wie Vanvitelli) darum doppelt zu beklagen war, weil ſie dem Auslande noch immer als Muſter galt. Erſt ſeit Ausländer auf die Grundſätze der Baukunſt bei den Alten hingewieſen, als man die beſten vorhandenen Monumente genauer geprüft und gemeſſen (Desgadez, Piraneſi) und als Milizia dem Autoritätsglauben ſchonungslos an die Wurzel gegriffen, kehrte man zu Principien zurück, die eine beſſere Schule begründeten. Marcheſe Cagnola, Simonetti, Campeſi, Stern, die Architekten der wichtigſten Werke in Mailand (Triumphbogen), Rom (braccio nuovo des vaticaniſchen Muſeums), Neapel (Kirche S.-Pietro e Paolo), ſind aus dieſer Schule hervorgegangen und verbürgen die Hoffnung, daß man ihre Wege nicht wieder verlaſſen werde.

Italieniſche Bildhauerkunſt, ſ. Bildhauerkunſt.

Italieniſche oder künſtliche Blumen, welche aus Federn, feiner Leinwand, Taffet, Biscuit, vorzüglich aber aus den Coconshäuten der Seidenwürmer verfertigt werden, und zum Putze der Frauen und zum Verzieren dienen, kamen zuerſt aus Siena in Toscana, und lange waren Florenz, Mailand, Venedig und andere Städte Italiens die einzigen, wo dieſer Gewerbszweig verbreitet war, bis er nach Frankreich überging, wo man jetzt in Paris, Lyon, Bordeaux, Rouen, Nantes und Marſeille Fabrikate dieſer Art findet, welche die italien. durch treue Nachbildung der Natur, Schönheit und Feinheit der Blumen, Pflanzen und Blätter übertreffen. Auch einige Städte Deutſchlands, z. B. Wien, Berlin, Hamburg u. a., liefern ſchöne Arbeiten dieſer Art, und Dresden ſelbſt für auswärtigen Abſatz.

Digitized by Google

Italieniſche oder **doppelte Buchhalterei**, ſ. Buchhalterei.

Italieniſcher Geſang, ſ. Italieniſche Muſik.

Italieniſche Literatur und Gelehrſamkeit (mit Ausſchluß der Poeſie). Eine Folge des Einbruchs der Barbaren in Italien war, daß eine Zeit der Finſterniß und Unwiſſenheit wie der Unordnung und Zerrüttung eintrat, aus deren chaotiſchem Gewirr nur langſam und mühſelig die Keime einer neuen Bildung ſich entwickelten.

Erſter Zeitraum, von Karl dem Großen bis zum Tode Otto III., 1002. Wohlthätig wirkte Karl der Große, der bereits einen Italiener, Petrus, Diakonus zu Piſa, zum Lehrer hatte, als Freund der Gelehrſamkeit und Wiederherſteller des Friedens, auch auf die wiſſenſchaftliche Bildung Italiens ein. Nicht minder verdient Anerkennung Lothar, der 823 König von Italien wurde und in vielen Städten die erſten öffentlichen Schulen ſtiftete. Von den Lehrern dieſer Schulen kennen wir nur Dungalus zu Piſa, von dem einſt, als er noch Mönch zu Bobbio war, Karl der Große Aufſchluß über zwei Sonnenfinſterniſſe begehrte, und unter deſſen Namen noch verſchiedene Schriften vorhanden ſind. Lothar's Beiſpiel ward vom Papſt Eugen II. im Kirchenſtaate nachgeahmt. Indeß war der Erfolg dieſer an ſich ſo nützlichen Einrichtungen nur gering, denn es fehlte an tüchtigen Lehrern, und die ſpätern Karolinger und Päpſte ließen die kaum gegründeten Bildungsanſtalten in Verfall gerathen. Dazu kamen die verderblichen Einfälle der Sarazenen und Ungarn in Italien und innere Kriege. Wenige Männer ragen in dieſem traurigen Zeitraume durch ihr Wiſſen hervor. In geiſtlicher Gelehrſamkeit zeichneten ſich aus die Päpſte Hadrian I., der oben genannte Eugen II., Leo V., Nicolaus I. und Sylveſter II., ferner die Biſchöfe Paulinus, Patriarch von Aquileja, Theodolphus, Biſchof von Orleans, beide Zeitgenoſſen Karl des Großen, die beiden mailänd. Erzbiſchöfe Petrus und Adelbertus, Maxentius, Patriarch von Aquileja, und endlich die beiden Äbte des Kloſters Monte Caſino: Autpertus und Bertarius. Unter den Geſchichtſchreibern dieſer Zeit, die, wenn auch in einer rohen und barbariſchen Schreibart, uns höchſt wichtige Nachrichten mitgetheilt haben, ſind die bedeutendſten: Paulus Warnefried, mit dem Beinamen Diakonus, Verfaſſer mehrer Schriften, beſonders einer Geſchichte der Longobarden, ſodann die Fortſetzer des genannten Werks, Erchempertus und die zwei Ungenannten von Salerno und Benevento; ferner ein Prieſter von Ravenna, Namens Agnellus (auch Andreas), der eine Geſchichte der Biſchöfe von Ravenna ſchrieb; Andreas von Bergamo, Verfaſſer einer Chronik Italiens von 868—875; Anaſtaſius, Bibliothekar der röm. Kirche, wichtig durch ſeine Lebensbeſchreibungen der röm. Biſchöfe, und Luitprandus von Pavia, Verfaſſer einer Geſchichte ſeiner Zeiten.

Zweiter Zeitraum, vom Tode Otto III., 1002, bis zum konſtanzer Frieden, 1183. Auch in dieſem Zeitraume war der Zuſtand Italiens dem Gedeihen der Wiſſenſchaften nicht günſtig. Die ital. Städte kämpften gegen die Kaiſer um ihre Freiheit, der Streit der geiſtlichen und weltlichen Macht war nicht minder verderblich. Die Kaiſer verweilten nicht lange in Italien und erſchienen nur, um zu züchtigen und zu zerſtören. Die mit dem Ende des 11. Jahrh. beginnenden Kreuzzüge, ſo wohlthätig ſie in ihren Nachwirkungen waren, dienten in ihren nächſten Folgen doch nur, die allgemeine Zerrüttung zu vermehren. Von den Päpſten trafen indeß Gregor VII. und Alexander III. Verfügungen zu Verbeſſerung der Schulen, die Abſchriften alter claſſiſcher Werke wurden vermehrt, und einzelne Männer fingen an Bücher zu ſammeln. Unter den gelehrten Theologen dieſes Zeitraums verdienen genannt zu werden: Fulbert, Biſchof von Chartres, ein geborener Römer; die beiden berühmten Erzbiſchöfe von Canterbury, Lanfranc und deſſen Schüler Anſelmus; Petrus Lombardus, Lehrer der Theologie zu Paris; Petrus Damianus; der Cardinal Albericus; Bruno, Biſchof von Segni; Anſelmus, Biſchof von Lucca; Petrus Groſſolanus oder Chryſolaus,

Digitized by Google

Erzbiſchof von Mailand, und Bonizone, Biſchof zu Sutri, ſpäter zu Piacenza, die uns insgeſammt Schriften hinterlaſſen haben. In der Philoſophie oder vielmehr Dialektik zeichneten ſich außer Lanfranc und Anſelmus aus: Gerardus von Cremona, der zu Toledo lehrte und unter Anderm die Werke des Avicenna und den Almageſt des Ptolemäus aus dem Arabiſchen ins Lateiniſche überſetzte, und Johannes der Italiener, der zu Konſtantinopel den Plato und Ariſtoteles erklärte und Unterricht in der Disputirkunſt gab. Die Muſik erfuhr eine gänzliche Umwandlung durch Guido von Arezzo. Für die Arzneiwiſſenſchaft ward mit dem Ende des 10. Jahrh. die Schule zu Salerno eine treffliche Pflegerin und die dortigen Ärzte ſcheinen ſich zuerſt durch die Schriften der Araber gebildet zu haben. Das älteſte Denkmal der ſalernitaniſchen Schule ſind gewiſſe, in leoniniſchen Verſen abgefaßte, diätetiſche Regeln unter dem Titel: „Medicina Salernitana“, oder „De conservanda bona valetudine“. Mehre Ärzte, theils in Salerno, theils in der Nachbarſchaft, namentlich Matth. Platearius, Saladinus von Aſcoli und verſchiedene Mönche machten ſich in dieſer Zeit durch Schriften bekannt. Die Rechtswiſſenſchaft erwachte mit der Freiheit der Städte zu neuem Leben und ward ein Gegenſtand allgemeiner Beſchäftigung. Durch ganz Italien gab es Schulen, in welchen ſie gelehrt wurde, namentlich zu Modena, Mantua, Padua, Piacenza, Piſa, Mailand und vor allen zu Bologna, wo Irnerius, der dieſer Stadt den Beinamen der gelehrten erwarb, die röm. Geſetze lehrte und erklärte. Viele ausgezeichnete Rechtsgelehrte aus dieſer Zeit könnten wir namhaft machen, begnügen uns aber, nur den berühmten Gratian anzuführen, der zuerſt die Kirchengeſetze in ſeinem „Decretum sive concordia canonum discordantium“ zum gerichtlichen Gebrauch ordnete und als der Stifter des kanoniſchen Rechts anzuſehen iſt. Obgleich in Allem, was den Geſchmack anlangte, die größte Barbarei noch fortdauerte, ſo gab es doch ſchon einzelne Männer, die ſich durch Studium der griech. und lat. Sprache den Weg zu den Alten bahnten und ihre Schreibart nach ihnen zu bilden ſuchten. Zu ihnen gehörte Papias, einer der Erſten, welche lat. Wörterbücher ſchrieben. Das 11. und 12. Jahrh. haben viele Geſchichtſchreiber aufzuweiſen, deren Werke zwar ohne Zierlichkeit, aber doch klar und deutlich abgefaßt ſind. Dahin gehören Arnolphus, die beiden Landolphus, Sir Raul, Otto Morena und deſſen Sohn Acerbus, Godofredus Malaterra und mehre Chronikenſchreiber und Verfaſſer von Kloſtergeſchichten.

Dritter Zeitraum, vom konſtanzer Frieden, 1183, bis zum Ende des 13. Jahrh. Mit dieſem Zeitraume gewinnt die Literatur Italiens ein erfreulicheres Anſehen. Hatte man bisher nur in barbariſchem Latein geſchrieben, ſo fing man jetzt an, auch Verſuche in der freilich noch lallenden Sprache des Volkes (lingua volgare) zu machen. Die Poeſie ging darin, wie immer, der Proſa voran. Die Dialektik und Philoſophie gewannen an Ausbildung, und wie die Wiſſenſchaften an Feſtigkeit und Umfang zunahmen, ward auch ihr innerer Zuſammenhang ſichtbarer. Die Kreuzzüge hatten zu neuen Kenntniſſen geführt und überhaupt dem Geiſte einen höhern Schwung gegeben. Trotz der innern Kriege Italiens konnte die Geiſtesbildung gedeihen, da Fürſten und Republiken miteinander wetteiferten in Begünſtigung der Gelehrten und in Begründung neuer Schulen und Lehranſtalten. Große Verdienſte erwarben ſich die beiden Kaiſer Friedrich I. und II. Erſterer beförderte vornehmlich die Rechtswiſſenſchaft und ſtiftete Schulen, Letzterer war ſelbſt Gelehrter, beſaß ausgebreitete Sprachkenntniſſe und ſtiftete überall im ſüdl. Italien öffentliche Schulen. Außer einigen ital. Gedichten beſitzen wir von ihm ein Werk über die Naturgeſchichte der Vögel, und ſeines Sohnes Manfred Hof zu Palermo war ein Sammelplatz der Gelehrten. Sein gelehrter Kanzler Pietro delle Vigne (Petrus de Vineis), von gleichem Geiſte beſeelt und vertraut mit der Rechtswiſſenſchaft und der Leitung politiſcher Geſchäfte, hinterließ

außer ſechs Büchern Briefe eine Sammlung ſicil. Geſetze. Doch darf vor Allem der Einfluß nicht überſehen werden, den die ausgebildete Volksſprache, von Sicilien ausgehend, wo arab. und normanniſche Nähe fortwährend wirkſam waren, auf die allgemeine Entwickelung hatten. Poeſie, und zwar Poeſie der Liebe, machte die Herzen empfänglicher für die Keime jeder Bildung und was mit Kaiſer Friedrich II. Ciullo d'Alcamo, Oddo delle Colonne und Pietro delle Vigne ſangen, fand Anklang und blieb nicht blos in den heitern Wiſſenſchaften bemerkbar. Unter den Päpſten waren mehre gründliche Gelehrte, die ſich als Schriftſteller auszeichneten, namentlich Innocenz III. und IV., ſowie Urban IV. Der Flor der Univerſität Bologna ſtieg immer höher; ſie zählte zu Anfange des 13. Jahrh. 10,000 Schüler aus allen Ländern Europas, und mit ihr wetteiferten Padua, Arezzo, Vicenza und Neapel. Die vorzüglichſten Theologen dieſes Zeitraums waren Thomas von Aquino, der Franziskaner Bonaventura und Egidio Colonna. In der Philoſophie begann für Italien in dieſem Zeitraum eine neue Epoche, indem jetzt die Schriften des Ariſtoteles den Italienern bekannt wurden, zum Theil freilich in ſehr entſtellter Geſtalt. Thomas von Aquino commentirte ſie auf Befehl des Papſtes und ließ ſie theils aus dem Griechiſchen, theils aus dem Arabiſchen neu überſetzen. Brunetto Latini nahm die „Ethik" des Ariſtoteles im Auszug in ſeinen „Tesoro" auf, ein Werk, das urſprünglich franz. geſchrieben, während der „Tesoretto" ital. war, als eine Encyklopädie aller damaligen Kenntniſſe merkwürdig iſt. Die Mathematik und Aſtronomie, verbunden mit Aſtrologie, fanden verſchiedene Bearbeiter. Campano, der gelehrteſte Geometer und Aſtronom ſeiner Zeit, ſchrieb unter Anderm einen Commentar zum Euklides. Nächſtdem nennen wir Lanfranc, Leonardo von Piſtoja und Guido Bonatti, das Haupt der damaligen Aſtrologen. In dieſe Zeit fällt die Erfindung der Brillen und der Magnetnadel. Für die Medicin war die ſalernitaniſche Schule der Mittelpunkt; ſie hatte an Pietro Muſandino, Matteo Plateario, Mauro u. A. geſchickte Lehrer; aber auch außer Salerno gab es ausgezeichnete Ärzte. Dahin gehören Ugo von Lucca, der Florentiner Taddeo, Simon von Genua, Verfaſſer der „Clavis sanitatis", die man als das erſte Wörterbuch der Arznei- und Kräuterkunde anſehen kann, u. A. Noch glücklichere Fortſchritte machte die Wundarzneikunſt durch Männer wie Ruggieri von Parma, der eine „Practica medicinae" ſchrieb, und deſſen Landsmann und Zeitgenoſſen Rolando, Verfaſſer einer „Chirurgie", welche vier der berühmteſten ſalernitan. Ärzte commentirten, Bruno, Teodorico, Guglielmo von Saliceto und Lanfranc, von denen wir ebenfalls Werke über die Chirurgie beſitzen. Keine Wiſſenſchaft aber wurde im 13. Jahrh. eifriger und glücklicher bearbeitet als die Rechtswiſſenſchaft. Ferrara, Modena, Mailand, Verona und andere lombard. Städte veranſtalteten Geſetzſammlungen, denen ein Dominikaner von apoſtoliſcher Begeiſterung, der für einen Wunderthäter galt, Joh. von Vicenza, gleichſam göttliche Beſtätigung gab. Die vornehmſten Rechtsgelehrten dieſer Zeit waren Azzo von Bologna, deſſen „Summae" über die Inſtitutionen und „Apparatus ad codicem" auch gedruckt ſind, Ugolino del Prete, auch ein Bologneſer, der die von Anſelmus von Orto geſammelten Lehngeſetze und Verordnungen der neuen Kaiſer dem Corpus juris einverleibte, Accorſo, ein Florentiner, der ſich dadurch, daß er die beſten Gloſſen ſeiner Vorgänger ſammelte und einige hinzufügte, den Beinamen Gloſſator erwarb, Odofredo, Verfaſſer eines Commentars über den Codex und die Digeſten u. ſ. w. Im kanoniſchen Rechte hatte bisher Gratian's Sammlung als Richtſchnur gegolten. Zu dieſer kamen jetzt die vier verſchiedenen Sammlungen des Bernardo von Pavia, des Pietro Collivaccino u. ſ. w., welche als Geſetzbücher angeſehen wurden, bis die durch Gregor IX. veranſtaltete Sammlung, die noch jetzt den größten Theil des kanoniſchen Rechts ausmacht, die frühern verdrängte. Zu dieſer fügte Bonifaz VIII. 1298 noch das ſechste Buch der Decretalen hinzu. Die Geſchichtſchreiber,

Digitized by Google

unter denen wir blos die wichtigſten erwähnen, erzählen größtentheils mit gefälliger Einfalt und Aufrichtigkeit. Goffredo von Viterbo, eigentlich ein Deutſcher, ſchrieb eine Chronik von Erſchaffung der Welt bis 1168, unter dem Titel „Pantheon", Sicardus eine ähnliche Chronik, Giovanni Colonna eine allgemeine Geſchichte unter dem Titel „Mare historiarum" und Riccobaldi ein Geſchichtswerk „Pomarium" betitelt. Außer dieſen ſind namentlich aufzuführen die Sicilianer Riccardo von S.-Germano, der mit vieler Treue die Geſchichte von 1189—1243 erzählt, Matteo Spinello, deſſen Geſchichtserzählung von 1247—68 reicht und das erſte gelehrte Werk in ital. Proſa iſt, Niccolo di Imſilla, Saba Malaſpina und Bartol. da Neocaſtro. Florenz hatte ſeinen erſten Geſchichtſchreiber an Ricordano Malaſpini. Die Geſchichte von Mailand ſchrieben Filippo von Caſtelſeprio und der Dominikaner Stefanardo von Vimercate, und ſo hatte faſt jede Provinz und Stadt ihren Chroniſten. Die Grammatik, welche damals die ſchönen Wiſſenſchaften umfaßte, war bisher vernachläſſigt worden, im 13. Jahrh. fand aber auch ſie Bearbeiter und Lehrer, als Buoncompagno, Bertoluccio, Galeotto, welcher italien. ſchrieb und Cicero's rhetoriſche Bücher in dieſe Sprache überſetzte, vor Allen aber Brunetto Latini, Dante's Lehrer, der außer dem ſchon erwähnten „Tesoro" noch verſchiedene andere Werke in Proſa ſchrieb, als „La rettorica di Tullo", „De' vizj e delle virtù" u. ſ. w. Am Schluſſe dieſes Zeitraums müſſen wir noch des berühmten Marco Polo ſowie ſeines Vaters Matteo und ſeines Oheims Niccolo gedenken, die zu den Erſten gehören, welche weite und vieljährige Reiſen durch Aſien und dieſen Welttheil ihren Landsleuten bekannter gemacht haben.

Vierter Zeitraum, von 1300—1400. Mitten unter der bürgerlichen Zerrüttung machten die Wiſſenſchaften immer weitere Fortſchritte. Während die Kaiſer vergeblich bemüht waren, Italien zu beruhigen und ihrer Gewalt zu unterwerfen, bildeten ſich die einzelnen Herrſchaften und Fürſtenthümer aus, und die an die Spitze getretenen Männer wetteiferten miteinander in Begünſtigung der Gelehrten. Allen that es hierin König Robert von Neapel zuvor, nächſtdem die Herren della Scala zu Verona, das Haus Eſte zu Ferrara, die Gonzaga zu Mantua u. ſ. w. Die Zahl der Univerſitäten nahm zu, und viele derſelben, wie zu Padua, Neapel, Piſa, Pavia, erreichten eine ſchöne Blüte, wiewol Bologna, früher die wichtigſte von allen, in Verfall gerieth. Die Bibliotheken wurden wichtiger und bereichert mit den Werken der Alten, die man aus der Vergeſſenheit hervorzog. Männer, wie Petrarca und Boccaccio, erwarben ſich durch ihre Forſchungen und Studien bleibende Verdienſte als Wiederherſteller der Gelehrſamkeit. Beide ſammelten nicht nur Bücher, ſondern Erſterer auch röm. Münzen. Durch die Erfindung des Papiers wurde die Vervielfältigung der claſſiſchen Muſter noch mehr befördert. Bald aber mußte man ihre Entſtellung und Verſtümmelung durch unwiſſende Abſchreiber erkennen; es bedurfte der Kritik, ſie wiederherzuſtellen, und ſchon Coluccio Salutato machte durch Vergleichung mehrer Handſchriften einen Anfang in dieſer Kunſt und empfahl ſie Andern. Die Gottesgelahrtheit ward von unzähligen ſcholaſtiſchen Theologen bearbeitet, aber durch die meiſten mehr verdunkelt als aufgeklärt. Ehrenvolle Ausnahmen machen unter Andern Albertus von Padua, Gregor von Rimini, Mich. Aiguani von Bologna, Bartol. Caruſio von Urbino, Aleſſandro Faſſitelli, welche ſämmtlich zu Paris lehrten, ferner Porchetto de' Salvatici von Genua, Ranieri von Piſa oder von Ripalta, Jac. Paſſavanti, Simon von Caſcia, Petrus von Aquila, Bonaventura da Peraga, Marſilio Raimodini von Padua und Lodov. Marſigli. Die Philoſophie, welche man einzig aus den vielfältig entſtellten Werken des Ariſtoteles und ſeinem arab. Commentator Averroes ſtudirte, deſſen fehlerhafte Auslegungen zuerſt durch den Servitenmönch Urban von Bologna bekannt und wiederum ausgelegt und erläutert wurden, war höchſt verworren und finſter. Der einzige philoſophiſche Schriftſteller, der dieſem Zeital-

ter zur Ehre gereicht, iſt der berühmte Petrarca, der mehre lat. Werke über Gegenſtände der Moral ſchrieb. Was außerdem im Fache der Moral geſchrieben wurde, verdient nur wegen der Reinheit der ital. Sprache Erwähnung, z. B. die „Ammaestramenti degli antichi volgarizzati" von Bartolomäus von Piſa. Unter den mathematiſchen Wiſſenſchaften wurde die Aſtronomie und mit ihr die Aſtrologie am meiſten bearbeitet. Die namhafteſten Gelehrten, die ſich ihnen widmeten, waren Pietro von Abano und Cecco von Aſcoli, jener durch ſeinen „Conciliator", in welchem die verſchiedenen Meinungen berühmter Ärzte und Philoſophen, dieſer durch ein aſtrologiſches Werk, durch ein Buch von der Sphäre und durch ſein Gedicht „Acerba", für welche er als Ketzer verbrannt wurde, am meiſten bekannt; ferner Andalone del Nero, der große Reiſen zur Erweiterung ſeiner aſtronomiſchen Kenntniſſe machte und von Boccaccio als der größte Aſtronom ſeiner Zeit geprieſen wird, auch Paolo, mit dem Beinamen Geometra, von dem Villani erzählt, daß er mittels von ihm erfundener Inſtrumente die Geſetze der Bewegung der Geſtirne berichtigt und zuerſt einen Kalender geſchrieben, und von dem Boccaccio anführt, daß er Maſchinen, welche alle himmliſche Bewegungen vorſtellten, gefertigt habe. Jacopo Dondi und deſſen Sohn Giovanni erwarben ſich Ruhm und den Beinamen dall' orologio durch eine kunſtreiche Uhr, die nicht nur die Stunden, ſondern auch den Lauf der Sonne, des Mondes und der Planeten, und die Monate, Tage und Jahresfeſte anzeigte. Über den Ackerbau ſchrieb Pietro de Creſcenzi, ein Bologneſer, ein anziehendes Werk in lateiniſcher Sprache, das aber noch in demſelben Jahrh. in einer durch Sprache und Styl ſehr ausgezeichneten ital. Überſetzung erſchien. Für die Arzneikunde waren fortwährend eine Menge Gelehrte thätig; dennoch befand ſie ſich noch in höchſt unvollkommenem Zuſtande und verdient wenigſtens zum Theil die Verachtung, womit Petrarca ſie anſah. Die berühmte Schule zu Salerno war im Verfall; allgemein galten die Araber als Muſter und Lehrer. Zu den berühmteſten Ärzten jener Zeit gehörten der Florentiner Dino del Garbo, der einige Schriften des Avicenna und Hippokrates, aber auch die Liebescanzone des Guido Cavalcanti commentirte und über die Chirurgie u. ſ. w. ſchrieb; deſſen Sohn Tommaſo, Petrarca's Freund, der eine Summa der Arzneiwiſſenſchaft und eine Anweiſung, wie man ſich bei der Peſt verhalten müſſe, ſchrieb und Galen's Bücher vom Unterſchied der Fieber und von der Zeugung erläuterte; Torrigiano Ruſtichelli, der über Galen's kleinen Apparat ſchrieb; Gentile von Foligno, Jac. von Forli, Marſilio von Santa Sofia und Mundino aus Bologna, der zuerſt ein vollkommenes Werk über die Anatomie ſchrieb, das ſich zwei Jahrh. hindurch in Anſehen erhielt. In der Rechtswiſſenſchaft glänzten Mehre als Schriftſteller im Civilrecht: Rolando Placiola; Albertus von Gandino, der „De maleficiis" ſchrieb; Oldrado da Ponte, deſſen „Consilia" und Quaestiones" berühmt ſind; Jac. von Belfiſo, der unter Anderm eine Schrift über das Lehnweſen verfaßte; Franc. Ramponi, der einige Bücher des Coder erläuterte; Cino von Piſtoja und die beiden berühmteſten Rechtslehrer dieſes Zeitalters, Bartolo und Baldo; im kanoniſchen Recht aber, das durch die Clementiniſchen Decretalen und Extravaganten erweitert wurde, glänzte vorzüglich der Florentiner Giovanni d'Andrea, der die ſechs Bücher der Decretalen commentirte und mehre verdienſtvolle Schüler bildete. Auf die Geſchichte hatte die zunehmende Bekanntſchaft mit den Werken der Alten den günſtigſten Einfluß; ſie ward von einer Menge Irrthümer und Fabeln befreit. Großes Verdienſt erwarben ſich um ſie Petrarca und Boccaccio, welche in lat. Sprache mehre geſchichtliche Werke ſchrieben. Ihnen ſchließt ſich eine lange Reihe von Verfaſſern allgemeiner Geſchichten und Chroniken an, beſonders Benvenuto von Imola, der eine Kaiſergeſchichte von Julius Cäſar bis Wenzel ſchrieb und den Dante commentirte, Franc. Pipino aus Bologna, Verfaſſer einer Chronik vom Anfang der fränk. Könige bis 1314, und Guglielmo von Paſtrengo, Verfaſſer der erſten allgemeinen Bibliothek von den Schriftſtellern aller

Digitized by Google

Nationen, worin ſich eine für jene Zeit bewundernswürdige Beleſenheit zeigt; ferner die Florentiner Paolino di Piero, Dino Compagni und die Villani, welche zugleich zur Bildung ihrer Mutterſprache mächtig beitrugen; der Venetianer Andr. Dandolo, Verfaſſer einer ſchätzbaren lat. Chronik ſeiner Vaterſtadt von Chr. Geb. bis 1342 und ſein Fortſetzer bis 1388, Rafaele Careſino; der Paduaner Albert. Muſato und Andere. Dem Studium fremder Sprachen ſtand in dieſem Zeitraum immer noch als größtes Hinderniß der Mangel an tüchtigen Lehrern entgegen. Zwar befahl Clemens V. die Errichtung von Lehrſtühlen für die morgenländ. Sprachen, nicht nur in den Reſidenzſtädten, ſondern auch auf mehren Univerſitäten des In- und Auslandes; aber dieſer Befehl ſcheint nicht befolgt worden zu ſein. Mehr geſchah, beſonders durch Petrarca und Boccaccio, für die griech. Literatur, als deren größte Kenner die beiden Calabreſen Barlaam und Leonzio Pilato genannt werden. Zu Florenz wurde der erſte Lehrſtuhl der griech. Sprache errichtet und auf Boccaccio's Betrieb dem Leonzio Pilato ertheilt. In dieſen Zeitraum fallen auch die erſten ital. Novellen und Romane. Die älteſte vorhandene Novellenſammlung ſind die ſogenannten „Cento novelle antiche“, kurze, höchſt einfache Erzählungen von unbekannten Verfaſſern. Auf dieſe folgten Boccaccio (ſ. d.) mit ſeinem „Decameron“ und ſeiner „Fiammetta“, durch welche er der eigentliche Schöpfer der ital. Proſa in ihrer ganzen Fülle, Üppigkeit und Gewandtheit ward, ferner deſſen Nachahmer Franceſco Sacchetti, Verfaſſer einer Novellenſammlung, und Ser Giovanni, Verfaſſer des „Pecorone“; Beide jedoch dem Boccaccio weit nachſtehend. Auch Dante (ſ. d.) muß hier genannt werden, einmal wegen ſeiner ital. Werke, der „Vita nuova“ und des „Convito“, dann auch wegen ſeiner Bücher „De monarchia“ und „De vulgari eloquentia“. An letzteres ſchließt ſich des Ant. da Tempo „De rhythmis vulgaribus“, das, wie jenes die ital. Proſa und die verſchiedenen Gattungen des Styls, den ital. Vers, jedoch ſehr dürftig, behandelt. Überhaupt machten Grammatik und Beredtſamkeit durch das Studium der Alten bedeutende Fortſchritte. Man überſetzte und erklärte nicht nur die Muſter des Alterthums, ſondern auch für die Erklärung des Dante ward zu Florenz ein eigner Lehrſtuhl geſtiftet. Dennoch ſind der gelungenen Proben redneriſcher Beredtſamkeit wenige. Unter den Reiſebeſchreibern dieſes Jahrh. nehmen Petrarca und der Minorit Odorico von Pordenone die erſte Stelle ein. Jener machte unter andern eine Reiſe nach Deutſchland und gibt davon in ſeinen Briefen anziehende Nachrichten, auch ſchrieb er für einen Freund einen Reiſewegweiſer nach Syrien, „Itinerarium Syriacum“, ohne ſelbſt dort geweſen zu ſein; dieſer durchwanderte als Heidenbekehrer einen großen Theil Aſiens und lieferte nach ſeiner Rückkehr eine Beſchreibung dieſer Reiſen, welche man bei Ramuſio findet, aber leider ſo entſtellt, daß man den Angaben wenig trauen darf.

Fünfter Zeitraum, von 1400—1500. In dieſem Jahrh. reifte trotz der fortwährenden innern Unruhen die ital. Literatur ihrer ſchönſten Blüte entgegen. Zwei Ereigniſſe wirkten beſonders wohlthätig darauf hin; einmal die Eroberung Konſtantinopels durch die Türken, in deren Folge ſich viele gelehrte Griechen nach Italien flüchteten und viele Kenntniſſe dort verbreiteten; dann das glückliche Wachsthum des Hauſes Medici in Toscana, das vor allen andern Künſte und Wiſſenſchaften begünſtigte, und mit dem die Visconti, Sforza, Eſte, die Könige von Neapel, die Markgrafen von Mantua und von Montferrat, die Herzoge von Urbino und andere Fürſten, Päpſte, Magiſtrate und Privatperſonen würdig wetteiferten. Ohne bei den Univerſitäten zu verweilen, führen wir nur an, daß zwei neue, zu Turin und Parma, hinzukamen. Schon im vorigen Jahrh. war eine Akademie für die Dichtkunſt entſtanden, jetzt entſtanden auch wiſſenſchaftliche Akademien. Die erſte dieſer Art ſtiftete Cosmo von Medici zu Florenz zur Erneuerung der platoniſchen Philoſophie; ähnliche Vereine bildeten ſich zu Rom, zu Neapel und unter dem gelehrten Aldus Manutius zu Venedig. Durch Männer, wie Guarini

von Verona, Giov. Auriſpa und Franc. Filelfo wurden die Werke der Griechen immer mehr ans Licht gezogen; andere waren für die röm. Literatur nicht minder eifrig bemüht. Öffentliche und Privatbibliotheken wurden an vielen Orten angelegt. Alles dies ward unendlich befördert durch die Erfindung der Buchdruckerkunſt, die in Italien ſich ſchnell verbreitete und vervollkommnete. Wie die alte Literatur immer allgemeiner ſtudirt wurde, zogen auch die Alterthümer immer mehr die Aufmerkſamkeit auf ſich. Beſonders machte ſich Ciriaco von Ancona um ſie verdient. Von den vielen gelehrten Theologen dieſer Zeit iſt doch keiner ſo ausgezeichnet, daß er genannt zu werden verdiente. Wir begnügen uns daher, Nic. Malermi oder Malerbi zu erwähnen, welcher zuerſt die ganze Bibel ins Italieniſche überſetzte, ferner Bonino Mombrizio, der die Lebensgeſchichten der Märtyrer ſammelte, und Platina, der mit großer Gelehrſamkeit und nicht ohne Kritik die Geſchichte der Päpſte in einem zierlichen und kraftvollen Style ſchrieb. Das Studium der Philoſophie bekam, beſonders ſeit der Ankunft der Griechen in Italien, einen höhern Schwung. Schon vorher machten ſich Paolo Veneto durch eine Logik oder Dialektik und durch ſeine „Summulae rerum naturalium“, worin er des Ariſtoteles Phyſik und Metaphyſik erläutert, und mehre Andere in der Philoſophie berühmt. Der Streit, ob Plato oder Ariſtoteles der Vorzug gebühre, von den aufgenommenen Griechen mit nicht rein wiſſenſchaftlicher Ereiferung geführt, weckte die Theilnahme für metaphyſiſche Fragen, im Sinne der Alten verhandelt, und für die genauere Erforſchung der Urtexte. Doch blieben die Verehrer des Plato zu Florenz ruhige Zuſchauer. Hier blühte die von Cosmo geſtiftete platoniſche Akademie fort, der Marſilius Ficinus und Johannes Picus von Mirandola (ſ. d.) zur beſondern Zierde dienten. Jener überſetzte die Werke des Plato ins Lateiniſche und ſchrieb über die Philoſophie des Plato und der Platoniker. Von ihren Nachfolgern waren die vorzüglichſten Angelo Poliziano und Criſtoforo Landino. Die Aſtronomie war noch immer mit Aſtrologie gemiſcht. Zu den gelehrteſten Aſtronomen gehörte Giov. Bianchino, deſſen aſtronomiſche Tafeln vom Lauf der Planeten mehrmals gedruckt worden; Domenico Maria Novara, Lehrer des großen Kopernikus; und vor Allen Paolo Toscanello, berühmt durch das von ihm in der Domkirche zu Florenz verfertigte Gnomon. Nächſtdem lebten auch Mathematik und Muſik in Italien wieder auf. Einer der Wiederherſteller der Arithmetik und Geometrie war Luca Pacioli von Borgo S.-Sepulcro, wie ſeine mannichfaltigen Schriften beweiſen. Über die Baukunſt ſchrieb ebenſo ſchön als gründlich Leone Battiſta Alberti, der Verfaſſer noch anderer ſchätzbaren Schriften. Der erſte Schriftſteller über die Kriegskunſt war Rob. Valturio von Rimini. Für die Muſik ſtiftete Lodov. Sforza zuerſt eine öffentliche Schule zu Mailand und ſtellte als Lehrer den Franchino Gafurio an, von dem wir mehre Werke über die Muſik beſitzen. Die Arzneikunde ward im Verhältniß zu der Menge der Ärzte nur wenig gefördert und bereichert; man begnügte ſich mehr, die Beobachtungen der Vorgänger zu ſammeln. Ant. Cermiſone ſchrieb praktiſche „Consilia“; Bartol. Montagna „Consilia medica“ und drei Bücher von den Bädern zu Padua; Giov. di Concorreggio eine „Praxis nova totius fere medicinae“ u. ſ. w., Giov. Marliano, zugleich ein geübter Mathematiker und Philoſoph, einen Commentar über den Avicenna. Hauptſächlich verdient um die Anatomie waren: Gabr. Zerbi, Aleſſandro Achillini und Nic. Leoniceno, welcher Letztere in einem eignen Werke die Fehler der Alten rügte und vielleicht zuerſt „De morbo gallico“ ſchrieb. Die bürgerliche Rechtswiſſenſchaft ſtand immer noch in hohem Anſehen. In ihr zeichneten ſich aus: Criſtoforo di Caſtiglione und deſſen Schüler Rafaello de Raymondi und Rafaello de Fulgoſi, Giov. von Imola, Paolo von Caſtro, Pietro Filippo Corneo, Ant. von Pratovecchio, der unter andern ein „Lexicon juridicum“ ſchrieb, Angelo Gambiglione, Verfaſſer einer Schrift: „De maleficiis“, der große Franc. Accolti von Arezzo, Aleſſandro von Imola, mit dem Zunamen Tartagno, Bartol. Cipolla, der „De servituti-

Digitized by Google

bus" ſchrieb, Pietro da Ravenna, der außer juriſtiſchen Werken auch eine Anweiſung zur Gedächtnißkunſt unter dem Titel „Phoenix" verfaßte, Bartol. Soccino und ſein Gegner Giaſon dal Maino und viele Andere. Im kanoniſchen Rechte machten ſich als Schriftſteller berühmt: Nic. Tedeschi, Giov. von Anagni, Ant. Roſelli, Felino Sandeo und der Cardinal Gianantonio da S.-Giorgio. Die Geſchichte machte die glücklichſten Fortſchritte; ſie ſtrebte nicht nur nach Wahrheit, ſondern auch nach Schönheit der Schreibart. Unter den vielen Geſchichtſchreibern dieſes Zeitraums können einige als Muſter des geſchichtlichen Vortrags angeſehen werden. Röm. Alterthümer und alte Geſchichte bearbeiteten: Blondo Flavio in ſeinen Werken „Roma instaurata", „Roma triumphans", „Italia illustrata", „Historia romana" und „De origine et gestis Venetorum", Bernardo Ruccellai in der Schrift „De urbe Roma", Pomponio Leto, der „De antiquitatibus urbis Romae", „De magistratibus Romanorum" und ein „Compendium historiae Romanae" ſchrieb, und Annio von Viterbo, deſſen „Antiquitatum variarum volumina XVII" die Werke alter Schriftſteller enthalten, deren Unechtheit jetzt anerkannt iſt. Geſchichtswerke von Anfang der Welt bis auf ihre Zeiten haben geliefert: der Erzbiſchof Antonio zu Florenz, Pietro Ranzano, Jac. Filippo Foreſti, Matteo und Matthia Palmerio und Sozomeno, welche Alle nur inſofern, als ſie von ihren Zeiten handeln, Werth haben. Als Geſchichtſchreiber ihrer Zeit und meiſt ihres Vaterlandes verdienen Auszeichnung: Äneas Sylvius, nachmaliger Papſt unter dem Namen Pius II., der eine Menge hiſtoriſcher Werke hinterließ, und deſſen Geſchichte ſeiner Zeit der Cardinal Jacopo Ammanato fortſetzte; Giov. Mich. Alberto von Carrara, Leonardo Bruni von Arezzo, die Florentiner Poggio und Bartolomeo Scala, die Venetianer Marco Antonio Sabellico, Bernardo Giuſtiniano, die Paduaner Pietro Paolo Vergerio und der Arzt Michael Savonarola, der Vicentiner Giambattiſta Pagliarini, die Brescianer Jacopo Malvezzi und Criſtoforo di Soldo, die Mailänder Andrea Biglia, Pietro Candido Decembrio, Leodriſio Crevello, Giovanni Simonetta, Giorgio Merula, Donato Boſſo, Bernardino Corio und Triſtano Calchi, die Neapolitaner Lorenzo Valla, Bartolommeo Fazio, Antonio Panormita, Gioviano Pontano, Michele Ricci, Giovanni Albino, Triſtano Caraccioli, Antonio Ferrario u. A., denen ſich Pandolfo Collenucio von Peſaro, als der Einzige, der eine allgemeine Geſchichte von Neapel ſchrieb, anſchließt. Die Geſchichte von Genua ſchrieben Giorgio und Giovanni Stella, ferner Bartolommeo Senarega und Jacopo Bracello. Savoyen hatte in dieſem Zeitraume zwei Geſchichtſchreiber, Antonio von Aſti, der eine verſificirte Chronik ſeiner Vaterſtadt ſchrieb, und Benvenuto di Sangiorgio, der Verfaſſer einer mit Urkunden belegten Geſchichte von Montferrat. Als Geſchichtſchreiber von Mantua verdient Platina Auszeichnung. Um die Erdbeſchreibung machten ſich verdient: Criſtoforo Buondelmonte, welcher Aſien bereiſte, Francesco Berlinghieri, der ein geographiſches Werk in Verſen ſchrieb, Caterino Zeno, der ſeine Reiſe durch Perſien beſchrieb, die berühmten Seefahrer Ca da Moſto, Amerigo Veſpucci und Cabotto u. A. In oriental. Sprachgelehrſamkeit zeichnete ſich Giannozzo Manetti aus. Das Studium der griech. Sprache verbreiteten: Manuel Chryſoloras, Laskaris und viele andere nach Italien geflüchtete Griechen und ihre Schüler, unter denen Männer von großer Gelehrſamkeit waren. Mit nicht geringerm Eifer wurde die röm. Literatur bearbeitet, insbeſondere durch Guarini, Auriſpa, Filelfo, Lorenzo Valla und Angelo Poliziano.

Sechster Zeitraum von 1500—1650. Italien erreichte in dieſen anderthalb Jahrh. den Gipfel ſeiner Größe. Sein Reichthum an Mitteln, den phyſiſchen und geiſtigen Menſchen zu befriedigen, die Macht ſeiner Republiken und Fürſtenhäuſer, ihr Eifer und ihre Freigebigkeit für Alles, was den Glanz der alten Zeiten wiederherſtellen könnte, machte es zum Muſter für ganz Europa. Die Kriege, welche Ferdinand der Katholiſche, Maximilian I., Karl V. und Franz I.

auf Italiens Boden führten, konnten daher keine ſchädlichen Folgen äußern. Die früher geſtifteten Univerſitäten dauerten fort, und neue kamen noch hinzu, unter denen jedoch nur Padua merklich hervorragte. Die Zahl der Akademien und Bibliotheken nahm dergeſtalt zu, daß kaum eine wichtige Stadt in Italien ihrer ganz entbehrt hätte. Unter den Päpſten waren viele Freunde und Beförderer der Künſte und Wiſſenſchaften, namentlich Julius II., der prachtliebende Leo X., Clemens VII., der zwar in ſeiner ungünſtigen Lage hinter ſeinen Wünſchen zurückbleiben mußte, deſſen Stelle aber vielfältig der Cardinal Hippolyt von Eſte erſetzte, Paul III., Gregor XIII., der als Hugo Buoncompagno eine verbeſſerte und vermehrte Ausgabe des „Corpus juris canonici“ beſorgt hatte und als Papſt die Kalenderverbeſſerung vornehmen ließ, Sixtus V., der die lateraniſche Bibliothek in einen Prachtpalaſt des Vaticans verſetzte und ſie anſehnlich vermehrte, die Ausgabe der Werke des Ambroſius und der Septuaginta beendigte, eine neue Ausgabe der Vulgata veranſtaltete u. ſ. w., und Urban VIII., der die heidelberger Bibliothek mit der vaticaniſchen vereinigte, die Barberini'ſche ſtiftete. Nächſtdem müſſen die Cardinäle Bembo, Carlo und Federigo Borromeo, der Stifter der ambroſianiſchen Bibliothek zu Mailand, ſowie Agoſtino Valerio als Gelehrte und Beſchützer der Gelehrten genannt werden. Hinter den Päpſten und Cardinälen blieben die Fürſten nicht zurück. Am meiſten zeigten ſich thätig und freigebig die Gonzaga zu Mantua, die Eſte zu Ferrara, die Mediceer zu Florenz und der Herzog Karl Emanuel I. von Savoyen. — Trotz aller äußern Begünſtigungen machte die Theologie nur geringe Fortſchritte zur Aufklärung, denn ſeit den Stürmen der Reformation, die von Deutſchland her losgebrochen waren, hielt man nur deſto hartnäckiger auf die feſtgeſetzten Lehren, ohne weitere Unterſuchungen zulaſſen zu wollen. Rechnet man daher die ſchon erwähnten Ausgaben der Septuaginta und Vulgata ab, ſo gewann das Studium der heiligen Schriften nur wenig durch die Sprachſchätze, die Italien beſaß. Cajetan, der berühmteſte unter den Bibelauslegern, hat nichts Denkwürdiges geleiſtet, und Diodati's Bibelüberſetzung fand, da ſie nicht ſklaviſch der Vulgata nachgebildet war, keinen Eingang. Unter den Vertheidigern des alten Glaubens wiegt der Cardinal Bellarmin an innerm Werth alle übrigen auf. Vortheilhaft aber wirkte die Polemik, indem ſie zum hiſtoriſchen Vertheidiger der angefochtenen päpſtl. Rechte den Ceſare Baronio und zu ihrem Beſtreiter Paolo Sarpi aufſtellte, denn durch Jenen kamen die wichtigſten Urkunden und Denkmäler ans Licht, Dieſer aber verband Beſcheidenheit und unbeſtechliche Wahrheitsliebe mit den tiefſten Einſichten in den Katholicismus. Aber ungeachtet aller Bemühungen, den anbefohlenen Kirchenglauben aufrecht zu erhalten, ließ der emporſtrebende Geiſt der Philoſophie auch in Italien ſich nicht mehr zurückhalten. Neben den Scholaſtikern in den Klöſtern und den Peripatetikern unter den Humaniſten, welche die alten philoſophiſchen Syſteme erneuerten und erläuterten, trat eine philoſophiſche Sekte kühner Denker auf, die mit dem Aberglauben zugleich alle Religion verwarf. Pietro Pomponazzi, der völligen Untergang nach dem Tode lehrte, hinterließ eine große Schule Ungläubiger, zu welcher der Cardinal Gonzaga, Contarenus, Paul Jovius, Julius Cäſar Scaliger und andere Literatoren gehörten. Neben ihnen ſtand Bernardin Teleſius, auch ein Prediger des Unglaubens, geehrt von den Großen, während Cäſar Vanini und Jordanus Bruno minder ruchloſe Ideen mit dem Feuertode büßten, und Campanella, der als Beſtreiter des Ariſtoteles und eigenthümlicher Denker die im 17. Jahrh. erfolgte Revolution in der Philoſophie vorbereitete, im Gefängniſſe ſchmachtete. Durch dieſen Forſchungsgeiſt kamen zugleich Mathematik und Phyſik in Schwung. Die ſchon genannten Männer, Bern. Teleſius, Jord. Bruno und Th. Campanella ſuchten die Naturerſcheinungen aus allgemeinen Grundſätzen abzuleiten. Hieron. Cardanus verband ſolche Speculationen mit Mathematik. Der große Galilei ſetzte Mathematik und Naturforſchung durch unausgeſetzte Beobachtungen in die engſte Verbindung, und

Digitized by Google

ward Allen, beſonders den Naturforſchern ſeines Vaterlandes, ein Muſter. In der Mathematik machten ſich Tartaglia, Cardanus und Bombelli als Bearbeiter der Algebra berühmt; Bonaventura Cavalleri bahnte den Weg zur Infiniteſimalrechnung; Commandino machte ſich um Euklid's Elemente verdient, und Marino Gheraldi klärte des Archimedes Lehre von der Hydraulik auf. Luca Valerio erweiterte die Mechanik durch Entdeckungen; Caſtelli ſchuf die Hydraulik um; Maurolico brach Bahn in der Optik; della Porta erfand die Camera obſcura und machte die erſten Verſuche in der Aërometrie; Grimaldi entdeckte die Strahlenbrechung. Magini vervollkommnete den Brennſpiegel, Torricelli erfand den Barometer und Riccioli gab reiche Himmelsbeobachtungen. Die Naturkunde ward in allen ihren Zweigen erweitert. Als Erforſcher des Menſchen und Zergliederer traten auf: Fracaſtori, Fallopio, Piccolomini, Aggiunti und Malpighi. Ulyſſes Aldrovandi durchwanderte Europa zur Erforſchung der vierfüßigen Thiere, Vögel und Inſekten, und legte zu Bologna für die Botanik einen Garten an. Ähnliche Gärten wurden von der Univerſität Padua, von dem Herzog Cosmo zu Florenz und von verſchiedenen Privatperſonen angelegt. Als Botaniker zeichneten ſich aus: Mattiolo, Fabio Colonna und der oben genannte Malpighi. Die Akademie der Lynceer arbeitete von 1625—40 für die Naturgeſchichte. Für die Chemie ward 1615 der erſte Lehrſtuhl zu Piſa errichtet. In der Phyſik und Medicin ſind die ausgezeichnetſten Namen Fallopio und ſein großer Schüler Fabrizio di Aquapendente, durch den Harvey auf die Lehre vom Blutumlauf geführt wurde; Borelli, Torricelli, Bellini, Malpighi und der Vater der Semiotik, Alpini. Weniger Aufmerkſamkeit verdienen die Rechtsgelehrten dieſes Zeitraums, da wir nach der Periode der Scholaſtik keine große Köpfe mehr unter ihnen finden. Mit großem Erfolg ward das Feld der Geſchichte angebaut. Geſchichtſchreiber und Geſchichtforſcher beſchäftigten ſich vornehmlich mit der vaterländiſchen Geſchichte. Carlo Sigonio gab eine allgemeine Geſchichte in lat., Girolamo Briani in ital. Sprache, Guicciardini endlich in claſſiſcher Schreibart, in der ſein Fortſetzer Adriani ihm nachſteht. Für die Specialgeſchichte lieferte Machiavelli in ſeiner „Florentiniſchen Geſchichte" das erſte hiſtoriſche Meiſterwerk neuerer Zeit. Ebenfalls ausgezeichnet ſind: Davila, Bentivoglio, Bembo, ſowol wegen ſeiner „Geſchichte Venedigs", worin er den Andrea Navagero fortſetzte, als auch wegen ſeiner „Aſolani" und ſeiner „Briefe", Angelo di Coſtanzo, Varchi, der ſchon genannte Paolo Sarpi, der Cardinal Bentivoglio und A. Unzählig ſind die hiſtoriſchen, geographiſchen, topographiſchen Beſchreibungen einzelner Staaten, Landſchaften, Städte und ſelbſt einzelner Klöſter, Bibliotheken und Kunſtcabinete. Männer wie Paolo Giovio, Giambattiſta Adriani und Vittorio Siri waren befliſſen, jedes geiſtige Verdienſt ihrer Zeitgenoſſen und Vorfahren herauszuheben. Venedig war ſchon ſeit dem Ende des 15. Jahrh. der Mittelpunkt der Diplomatik und der wahre Sitz der Statiſtik. Von hier aus verbreitete ſich manche ſtatiſtiſche Notiz, wovon Sanſovino's Schrift über die Regierung und Botero's „Allgemeine Staatenberichte" zur Probe dienen können. Für das Studium der oriental. Sprachen ward die Religion ein beſonderer Hebel. Die Maroniten am Libanon traten mit dem Papſte in Verbindung, und um ſie unzertrennlich mit ſich zu verbinden, errichtete Gregor XIII. ein eignes Collegium für Maroniten in Rom, und räumte ihrem Gebrauch eine arab. Preſſe ein. Sixtus V. fügte noch Beſoldungen hinzu. Dieſe Anſtalt verpflanzte die morgenländ. Literatur nach Rom und brachte eine Menge Handſchriften dahin. Berühmt wurden: Georg Amira, Ferrari, von denen jener die erſte ſyr. Grammatik, dieſer das erſte ſyr. Wörterbuch lieferte, ferner Gabriel Sionita und Abraham Echellenſis. Röm. Preſſen lieferten die arab. Werke des Ebn Sina, die Geographie des Scherif Edriſi, die arab. Erklärung des Euklides, wie ſchon früher zu Genua ein arab. und zu Rom ein äthiop. Pſalter gedruckt worden waren. Giggeus lieferte zu Mailand das erſte vollſtändige arab. Wörterbuch,

Digitized by Google

und Maraccius zu Padua die erſte erklärende Ausgabe des Koran. So war Italien nicht blos der Hauptſitz der hebr. Literatur, ſondern auch der übrigen ſemitiſchen Sprachen. Das Studium der Alten mußte ſich ungemein verbreiten, ſeit die Buchdruckerkunſt die Werke derſelben vervielfachte. Eigentliche Philologen waren: Francesco Robertelli, Julius Cäſar Scaliger, Pietro Vittorio, Fulvio Urſino und der in Italien eingebürgerte Muret. Andere waren mehr bemüht, ſich den Inhalt der Alten anzueignen, und dies gelang beſonders, ſeit man ſie in die Mutterſprache überſetzte. Die Alterthümer wurden mit Eifer geſammelt, unterſucht und erklärt. Mazzochio oder vielmehr Andrea Fulvio machten, freilich noch als Anfänger in ihrer Wiſſenſchaft, die alten Inſchriften und Münzen Roms bekannt, Giacomo und Ottavio di Strada ſtellten ähnliche Forſchungen ſchon mit mehr Glück an, bis nach vielen andern Vorgängern Fulvio Urſino in dieſem Fache mit gediegener Gelehrſamkeit auftrat. Nach ihm machten ſich berühmt: Francesco Angeloni und Giovanni Pietro Bellori, Filippo Buonarotti, Filippo Paruta und Leonardo Agoſtino. Aber das Studium der Alten hatte auch zur Folge, daß claſſiſche Darſtellung das allgemeine Beſtreben aller Literatur wurde, und wie bisher in der lat., ſtrebte man ſie auch jetzt in der Mutterſprache zu erreichen. Die in dieſer Hinſicht ausgezeichneten Geſchichtſchreiber ſind bereits genannt worden. An ſie reihen ſich an als treffliche Styliſten: Sperone Speroni („Dialoghi" und „Discorsi"), Annib. Caro („Lettere familiari" u. ſ. w.), Caſtiglione („Il Cortegiano"), della Caſa („Il Galateo" und „Lettere"), Giovanbattiſta Gelli („Dialoghi"), Franc. Berni („Discorsi" und „Capricci"), Pietro Aretino („Ragionamenti" u. ſ. w.); Nicolo Franco („Dialoghi piacevolissimi"), die beiden Dichter Bernardo und Torquato Taſſo, jener wegen ſeiner „Briefe", dieſer wegen ſeiner „Philoſophiſchen Abhandlungen und Geſpräche" hierher gehörig, endlich Pietro Badoaro („Orazioni"), Alberto Lollio („Lettere" und „Orazioni"), Claudio Tolomei und A. Die ſogenannten Cicalate, d. h. akademiſche Schwatzreden, die nach der Stiftung der Crusca in der letzten Hälfte des 16. Jahrh. eine Beluſtigung der Akademien wurden, müſſen hier wenigſtens erwähnt werden, da ſie von Seiten der Sprache immer noch den meiſten Werth zu haben pflegen. Die ältern Novellendichter fanden in dieſem Zeitraume mehre Nachahmer an Bandello, Firenzuola, Paraboſco, Maſſuccio, Sabadino degli Acienti, Luigi da Porto, Molza, Giovanni Brevio, Marco Cadamoſto, Grazzini, genannt Caſca, Ant. Mariconda, Ortenſio Lando, Giov. Francesco Straparola, Giambattiſta Giraldi, genannt Cinthio, denen ſich der Romanſchreiber Franc. Loredano und der originelle Ferrante Pallavicino anſchließen. Die Kritik fing endlich auch an ihre Tribunale zu errichten; aber die Grundſätze, nach denen ſie urtheilte, waren noch unſicher und ſchwankend. Dies beweiſen die Streitigkeiten über Taſſo's „Jeruſalem", Guarini's „Treuen Schäfer", Taſſoni's Angriff auf Petrarca u. ſ. w. Doch fehlte es nicht an theoretiſchen Werken. Bembo ward durch ſeine treffliche Schrift: „Della volgar lingua", der Vater der ital. Kritik; Triſſino's „Poetik" und Caſtellano ſind nicht ohne Verdienſt; Claudio Tolomei ſchrieb Regeln der neuern Poeſie, Sperone Speroni, nachdem ſchon Sanſovino, Cavalcanti und Andere vorangegangen waren, „Dialogen über die Rhetorik", Benedetto Varchi einen „Dialog über die toscan. und florentin. Sprache" und Foglietta ſogar eine „Theorie der Geſchichtſchreibung".

Siebenter Zeitraum, von 1650 bis zum Einfalle der Franzoſen in Italien 1796. Seit der Mitte des 17. Jahrh. begann Italien den Platz aufzugeben, den es in der Bildungsgeſchichte Europas bis dahin eingenommen hatte. Die Folgen der Reformation, von Jahre zu Jahre bei der röm. Curie fühlbarer, führten ein Syſtem der Unterdrückung und Belauerung jeder freiſinnigen Regung herbei, das ſich nicht auf die gewöhnlichen Mittel der Kirchendisciplin beſchränkte, ſondern nebenbei durch Jeſuitenſchulen und ihnen entſprechende Lehrbücher, durch Cenſur u. ſ. w. ſeinen Zweck ſicherer zu fördern bemüht war. Durch den Gang des

Digitized by Google

Welthandels verarmt, phyſiſch geſchwächt durch die ſteigende Sittenverderbniß, fehlten dem Lande die Elemente muthiger Erhebung, und durch die ſtets wechſelnde, aber doch immer ſich erneuernde Fremdherrſchaft in den einzelnen zum Theil begünſtigtſten Ländern Italiens, hatte man ſich ſo an knechtiſche Ergebung in fremden Willen gewöhnt, daß auch die Spuren der Energie früherer Zeiten verloſchen ſchienen. Dabei blieb Italien von 1630—1749 durch eine Menge Kriege heimgeſucht, ſodaß die Nation in dumpfe Gleichgültigkeit gegen alle eigne Größe und in wahre Erſchlaffung verſank. Für die höchſten Aufgaben des Lebens, für die Fragen über die ſittliche Natur und Würde des Menſchen, über Glauben und Recht fanden ſchon darum ſich keine Bearbeiter, weil ein Wagniß dieſer Art mit Hinopferung der Ruhe des Lebens meiſtens gebüßt werden mußte, wobei wir nur an Scipio Ricci erinnern, und eher zog man vor, dem entſchiedenſten Unglauben, wenn er nur die äußern kirchlichen Formen nicht gradezu angriff, heimlich lächelnd nachzuſehen, als redliche Prüfung zu dulden. Um deſto mehr iſt unter ſolchen Verhältniſſen eine Erſcheinung, wie Giambattiſta Vico's, zu beachten (geſt. 1744), der mit umfaſſendem Blicke in den Schickſalen der Völker die Erziehung einer Vorſehung nachwies. Lange gefiel man ſich bei der Erörterung philoſophiſcher Zweifel in ſcholaſtiſchen Formen, bis die von den Engländern und Franzoſen aufgeſtellten Syſteme den Schutz und die Neigung der Weltleute gewannen. Die Theologie, ſelbſt durch Polemiker von Bedeutung ſich nicht im Anſehen erhaltend, blieb bei den alten Formularen, und kann danach beurtheilt werden, daß Lor. Berti's dogmatiſches Syſtem zu Rufe gelangte. Noch bewährte ſich der großartig unterſtützte Fleiß früherer Zeiten für die von allen Seiten zu ſtützende Tradition in Werken wie Ughelli's „Italia sacra" (20 Bde., Ven. 1717—20, Fol.); aber die Ausführung entſprach nicht den aufgebotenen Kräften. Für ein Zeichen der ſich verändernden Zeit kann es aber wol gelten, daß Manſi's Concilienſammlung, unter den vielen ähnlichen Unternehmen unbeſtreitbar am Beſten angeordnet, doch unvollendet blieb; ſowie denn auch Galland's Bibliothek der Kirchenväter beim 14. Foliobande innehielt. Wenn auch für die Kritik der heiligen Schriften nicht ſelbſt in Italien verarbeitet, ſind doch die Vorarbeiten erwähnenswerth, die Bianchini in Bezug auf die alten Überſetzungen und de' Roſſi für den hebr. Text des A. T. zuſammentrug. Aber Grundlage, auch der nennenswerthen Überſetzungen, blieb die Vulgata, und die hinter dem in Frankreich, England und Deutſchland gewonnenen Standpunkte des oriental. Sprachſtudiums ſo weit zurückgebliebenen Leiſtungen der Propaganda konnten auf die erſten Quellen zurückgehende Forſcher nicht eben heranbilden. Die Aſſemanni und früher Martellotto ſind die merkenswertheſten Namen. Wie hätte des Abbate Vella Betrügerei bei nur einiger Kenntniß der oriental. Sprachen ſich ſo lange durchführen laſſen! Doch darf nicht vergeſſen werden, daß Sprachforſcher wie Zoëga und Paulinus a S.-Bartholomeo (P. Vesdin), in der Großmuth der gelehrten Cardinäle Mittel fanden, ihre ſo fernabliegenden Studien zu betreiben. Ueberhaupt fehlte einzelnen Kirchenhäuptern, wie den Päpſten Clemens XI., Benedict XIII. und XIV., Clemens XIV., ſowie den Cardinälen Tolomei, Paſſionei, Albani und Borgia, weder Gelehrſamkeit noch Achtung vor ihren Werken. Näher indeſſen lag das claſſiſch-antike Alterthum, beſonders ſeit das nach Rom wallfahrtende Europa mit entſchiedener Vorliebe den archäologiſchen Studien nachhing, und der Name Aleſſ. Albani in der gebildeten Welt von Winckelmann's Namen unzertrennlich ſchien. Philologie, wie ſie ſich in England, Holland und Deutſchland ausgebildet hatte, war auch den gelehrteſten Italienern, Volpi, Targa, Garatoni, Lagomarſini, Facciolati und Forcellini nicht beſtimmter Gegenſtand des Strebens, ſondern ſtets hatte die humaniſtiſche Bildung eine realiſtiſche Richtung, und dieſer Richtung verdankt man, was Mazocchi, Corſini, Morelli und Fabroni mit ſo großem Erfolge geleiſtet haben. Die Schätze der alten Literatur genauer zu ſichten und kennen zu lehren, wie Bandini und Audiffredi ſich zur Aufgabe ſtellten,

Digitized by Google

oder die Inſchriften der untergegangenen Römerwelt zu dieſen Schätzen zu fügen, wie Marino Marini ſo glücklich bemüht war, ſchien in den Augen jener Philologen letzter Endzweck des Sprachſtudiums und der Preis für die errungene Einſicht. Mit dem Etruskiſchen quälte man ſich lange mit wenig erfolgreichen Methoden, doch ſind die frühern Erklärungsverſuche der Akademie zu Cortona und Gori's, Maffei's, Lami's, Paſſeri's immer noch wegen des dabei zuſammengebrachten Materials der Beachtung unſerer Zeit zu empfehlen. Durch die Eugubiniſchen Tafeln unterſtützt, hat Lanzi auf mehr verſprechende Verfahren gewieſen. Aber immer größer wurde die Menge Derer, die bei Denkmälern, die zahlreicher durch methodiſche Ausgrabungen zu Tage kamen, belehrend ihre Kenntniß der alten Welt an den Tag legten, und die Schriften der herculanenſiſchen Akademie, die allbekannten Werke Ennio Quirino und ſpäter Aurelio Visconti's, die Arbeiten von Guattani, von Fea, von Ignarra und ſo manchen Andern werden ſtets zu den bedeutendſten gehören, wenn auch eine neue ſymboliſirende Zeit nicht ſich damit begnügen will. Ein noch unübertroffenes Werk der Gelehrſamkeit iſt Roſini's „Dissertatio isagogica ad herculanensium voluminum explanationem". Auffindungen der verſchiedenſten Art auf ſo vielen Punkten Italiens wieſen fortwährend auf Unterſuchungen des Bodens, deſſen Steine ſelbſt von ſo vielen Jahrhunderten erzählen. Italien erſetzte daher ſeinen Bewohnern die Welt; Geographie im Allgemeinen ward vernachläſſigt. Reichlicher ſind dafür die Angaben über das Land ſelbſt; doch meiſt nur Bauſteine für künftige Werkmeiſter. Schade, daß Vinc. Coronelli's „Biblioteca universale" viel zu weitläufig angelegt war, als daß ſie je etwas Vollſtändiges werden konnte. Dieſes Schaffen ohne wohlerwogenen Plan hat viele nützliche Unternehmen der Italiener vor ihrer Beendung geſtört, denn nicht Allen waren die Lebensjahre und die Kräfte zugeſtanden, die dem nie raſtenden Muratori zugemeſſen waren, der allein vollbrachte, was ſonſt ganze Akademien in Jahrhunderten kaum leiſten. Neben ihm darf der Fleiß der Ciſtercienſermönche für die „Antichità longobardico-milanesi", Tiraboſchi's und Maffei's anerkannter Eifer, in zahlreichen Bändereihen vor Aller Augen ſtehend, nicht überſehen werden, wenn auch durch dieſe Häufung des Stoffes wirkliche Geſchichte nicht eben gefördert wurde. Eine ſolche konnte, wie die Verhältniſſe Italiens waren, wo P. Sarpi's Erfahrungen noch in zu friſchem Andenken ſtanden, vor Peter Leopold's von Toscana durchgreifenden Reformen kaum geſchrieben werden. Ottieri und Mazzuchelli beſchränkten ſich daher auf einzelne Perioden, Giannone wurde Märtyrer ſeiner Wahrheitsliebe, Denina ſchrieb außerhalb Landes, und die frühern Schriften von Redi, Zeno, Creſcimbeni u. A. kranken an Mängeln, die man lange als unheilbar endemiſche anſah. Dafür ſind von Argelati und Zanetti für die Hülfswiſſenſchaften der neuen Geſchichte, von Seſtini für die der alten durch Benutzung der Münzen, von Ficoroni und Manni für Siegelkunde und Genealogie, von Richa und Cancellieri für die Geſchichte wichtiger Örtlichkeiten Beiträge gegeben, die wegen der Reichhaltigkeit der einzelnen Stufen wohl für die Maſſe des tauben Geſteins entſchädigen, das ihnen zugeſetzt iſt. Bei der Abgeſchloſſenheit von auswärtiger Literatur und der Seltenheit, daß ein Süditaliener ſeine Halbinſel verließ, fehlte ihnen zur Vergleichung der Maßſtab, und das Verdienſt Derer, die ſich über alle dieſe Beſchränkungen erhoben, hat Anſpruch auf doppelte Auszeichnung. In der humanen Tendenz des Zeitalters waren die Werke von Filangieri und Beccaria, denen Gravina vorgearbeitet hatte, geſchrieben; und die Hinweiſungen auf die ſittliche Würde des Menſchen ſchienen ſelbſt allen ſeitdem unternommenen Forſchungen über ſeine materiellen Ausſtattungen höhern Aufſchwung zu geben. Wiſſenſchaftliche Einheit bei den Prüfungen der Naturkräfte und der ihnen dienenden Organe verfolgend, gaben die Spallanzani, Mascagni, Gagliardi, Malpighi, Manfredi und ihnen folgend Valſalva, Santorini, Fantoni und Morgagni der Phyſiologie des Menſchen immer feſtern Boden, während die Arzneikunde durch Torti, Ramazzini, Borelli, Baglivi, Guglielmini und Michelotti auf

Digitized by Google

naturgemäßere Principe gebracht ward. Von den bedeutendſten Folgen für Naturwiſſenſchaft im Großen waren Volta's, Felice Fontana's, Berthollet's und Saluzzo's Entdeckungen, denen Landriani, Toaldo, Tib. Cavallo, Giovanni u. A. glücklich nacheifernd folgten. Beſtehende und neuerrichtete Inſtitute, zum Theil reich ausgeſtattet, wenigſtens mit dem Stande der Wiſſenſchaft nicht im Zwieſpalt eingerichtet, kamen in den verſchiedenen Hauptſtädten Italiens dieſen Forſchungen fördernd entgegen, ohne daß freilich ihr Einfluß auf das öffentliche Leben und die materiellen Intereſſen des Volkes ſo nachweisbar wäre, wie in einer ſpätern Periode. Noch bewegte ſich die Wiſſenſchaft in ſehr geſonderter Sphäre und eher nahm das Ausland von den merkwürdigen Entdeckungen dieſer Genien Kunde, als im angegebenen Zeitraum die nächſte Umgebung. Naturereigniſſe, wie die bedeutendern Ausbrüche des Veſuvs, weckten Italiener und Ausländer zu wetteifernder Beobachtung dieſer Phänomene, und die vom Fürſten Torremuzza, ſowie die auf Sicilien, in Catanea geſtiftete Gioëni'ſche Akademie haben ſeitdem ihre Aufgabe nicht aus den Augen verloren. Was die bunte Oberfläche der Erde darbot, unterſuchten Malpighi, Franchi, Ginanni, Donati, Allioni u. A., und das „Panphyton siculum" bleibt mit den einzelnen Floren, die der Fleiß der Forſcher zuſammenſtellte, ein ſchönes Denkmal großartiger Wiſſenſchaftlichkeit. Hinter dieſen Beobachtungen her ſchritten nachrechnend und nachmeſſend die vielen in die tiefſten Geheimniſſe der Meßkunſt und Mechanik eindringenden Forſcher. Die Geſetze und Formeln, welche Boscowich, Mascheroni und der auch im neuen Vaterlande es noch immer ehrende Lagrange auffanden, brachten Lorgna, Fontana, Cagnoli, Ruffini, Caſella im Einzelnen weiter. Bei Waſſerbauten und insgemein bei Mechanik, Hydroſtatik und Hydraulik zeigten ihre Anwendung in unſterblichen Werken Viviani, Michelotti, Lehrer an der Parella, Friſi und Girol. Mazzuchelli und Poleni, wie Orlandi und Intieri, entſchieden nach den gewonnenen Sätzen mit Sicherheit große Streitfragen der Statik. Die Aſtronomie förderten Caſſini und Manfredi, durch Grimaldi's wichtige Entdeckungen über die Natur des Lichtes nicht wenig unterſtützt. Settala's Brennſpiegel, Campani's Gläſer arbeiteten den großen Entdeckungen vor, die Zanotti am Himmel machte und als deren glänzendſter Endpunkt Piazzi's ſchon 1792 begonnener Katalog der Fixſterne angeſehen werden mag, wenn auch ſein Erſcheinen dem folgenden Zeitraume erſt zufällt. Dieſe ernſten Studien brachte Torelli durch Lehren über die Perſpective den Künſtlern näher, und damit auch die Weltleute ihnen ihre Achtung nicht verſagen möchten, ſorgte Algarotti durch ſeine den Franzoſen nachgemodelten Briefe über die Optik. — So ruhmvoll nahm das reichbegabte Volk überall, wo ihm nur Raum und Bewegung gegönnt war, den Platz ein, den es verdiente, und vermehrte dadurch nur die Anklage gegen die Beſchränker ſeiner Entwickelung und den Unmuth gegen eine äußere Gewalt, welche ſo große Kräfte zurückhielt.

Achter Zeitraum, vom J. 1796 bis auf die neueſten Zeiten. Mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit ſah man in Italien den Bewegungen zu, welche in Frankreich das J. 1789 und ſeine Folgen herbeiführten. Längſt hatte man ſich gewöhnt, im geſelligen Leben und zuletzt in faſt allen Zweigen der Literatur die Franzoſen als unbedingte Muſter anzuerkennen, und ſelbſt die Sprache, wie der Gehalt des Geſprochenen, trug den Stempel dieſer Huldigung. Zu verwundern war es daher nicht, wenn alle Gebildeten des Volkes, und namentlich die Talentreichen, mit unverkennbarer Theilnahme Ereigniſſe begrüßten, welche jeder Kraft Befreiung von den bisherigen Hemmniſſen, jeder tüchtigen Anlage eine Sphäre zuſagender Wirkſamkeit verſprachen. Je unwürdiger die Verkümmerungen geſchienen hatten, welche Zunftgeiſt, Schlendrian, ererbtes Vorrecht und unwiſſende Anmaßung den kühnen Wünſchen der Jugend entgegengeſetzt hatten, je mangelhafter die Bildung war, die ſie aus Seminarien und den häufig ſittlich entarteten Collegien mitbrachten, deſto voller klangen die großſprecheriſchen Verheißungen der Männer von

Digitized by Google

1789. Der Kenntniß des Volkes die franz. Ereigniſſe ganz zu verhehlen, wie häufig beabſichtigt wurde und wie bei der kleinen Anzahl ſtrengbewachter Zeitblätter möglicher ſchien, wurde dadurch unthunlich, daß franz. Heere ſchon ſeit 1793 den italien. Boden betraten und wirkſamer als durch ihre Freiheitsbäume durch Publicität ihre Sache zu begründen ſuchten. Misbräuche hob man gefliſſentlich hervor und die große Zahl der Abbaten, beſonders aus den Schulen von Pavia und Piſtoja, nur durch die erſten Gelübde gebunden, waren die Eifrigſten, die Fremden zu belehren, um die Gründe noch augenfälliger zu machen, die ſie beſtimmten, der Sache der Freiheit anzuhängen. Entſchieden vom eigentlichen Klerus und den gemäßigten Pfarrgeiſtlichen ſich trennend, ſuchten ſie durch Welterfahrung, Geiſt und Gewandtheit ſich eine paſſendere Stellung in der Geſellſchaft einzurichten, oft die bitterſten Feinde des Pfaffenthums, das mit ſtarrer Anmaßlichkeit ihnen entgegentrat. Militairiſcher Ruhm, der einzige, der bei den Eroberern in Anſehen ſtand, lag zwar fern von den italien. Gewohnheiten, die in allen Theilen die vierzigjährige Ruhe und zwar unter ſolchem Himmel verriethen; doch fing man an, ſich der Verweichlichung zu ſchämen und den geſellſchaftlichen Zuſtand für einen unwürdigen anzuſehen, und der Name Italien gewann ernſtern Klang. Die männlich volltönende Poeſie der Alfieri, Monti, Pindemonte, Marchetti und Ceſarotti ſchien träumende Geiſter aufzuwecken, die bei dem Geklingel arkadiſcher Sonette und Madrigale eingeſchlafen waren. An aufregenden Worten, Lobreden und Schmeicheleien ließ es die revolutionnaire Tribune und Propaganda nicht fehlen und die Beſſern, die davon berauſcht wurden, glaubten ſelbſt in Zeiten, wo man alle Geſetzlichkeit mit Füßen trat, der Sache der Freiheit, der Bildung und der Menſchheit zu dienen. Altersmüde ſchienen daher die Formen der italien. Staaten zu brechen, wo die franz. Heeresmacht auftrat, die nach herkömmlicher Politik ſowol die hervorragendſten Celebritäten der Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit, als beſonders die niedergehaltenen Talente und die unzufriedenen Genies mit ihren Garnen umſtrickte. Aber der Art wußte ſie die einen durch Ehren und Würden, die andern durch Stellen als Zeitungsſchreiber, Dichter bei Nationalfeſten und Beamte in dieſen Netzen zu verwickeln, daß ihre glänzenden Anlagen nur vorübergehende Früchte bringen konnten. Geſänge auf die Ereigniſſe des Tages, doch darunter Monti's „Basvilliana", politiſche Schriften und Pamphlete machen die Literatur jener Jahre aus, wo die Heere Frankreichs, Öſtreichs, Rußlands und der italien. Fürſten gemeinſam mit engl. Flotten den Beſitz des Landes und der Küſten ſich wetteifernd abkämpften, und jedes für ſeinen Theil durch Kriegsſteuern und Plünderung, durch Aufhebung uralter Inſtitute und verſchleudernde Organiſationen die Kräfte der Bewohner und ihre Hände zu beſchäftigen bemüht war. Viele der bedeutendſten Männer mußten die ganze Bitterkeit dieſer wechſelvollen Zeit erfahren, die an leidenſchaftlicher Hingebung hinter den Tagen der Ghibellinen und Welfen nicht zurückſtand. Erſt als die Täuſchungen der Abgötterei und des Haſſes ſich ermäßigten, nach dem Siege von Marengo, konnte Gelehrſamkeit und Bildung wirkſamer wieder ins Leben eingreifen. Bonaparte übergab ihre Pflege der eben geſtifteten cisalpiniſchen Republik als ſchönſte Ausſteuer. Pavia wurde regenerirt, und Monti, Scarpa, Volta. Tambroni, Hager u. A. vereinigt mit den Gelehrten des italien. Inſtituts zu Mailand, brachten das literariſch verkannte Land zur vollſten Anerkennung des gelehrten Europas. Zweckmäßig eingerichtete Gelehrten= und Volksſchulen tröſteten über die bisher nur vernichteten alten Inſtitute und regten einen Sinn für wiſſenſchaftliche Auszeichnung an, dem friedliche Zeiten zu wünſchen geweſen wären. Die klugen Beherrſcher fanden es ihren Intereſſen zuſagend, die namhaften literariſchen Celebritäten ſich eng zu verbinden, und daher wurden ſie ſowol zur Conſulta in Lyon, die aus der cisalpiniſchen eine italieniſche Republik machen mußte, gezogen, als auch zu einem weſentlichen Theile des Staatskörpers im collegio de' dotti ernannt, das in Bologna ſeine Sitzung halten ſollte.

Digitized by Google

Mit dieſen ſchmeichelhaften, doch im Ganzen mehr ſcheinbaren Begnadigungen mußte man die täglichen Anmaßungen aufwiegen, welche die fremden Gewalthaber ſich erlaubten. Auch nur ein Lobſpruch, einer freien Äußerung der Wahrheit ertheilt, brachte die ſo hochgeſtellten Gelehrten ins Gefängniß, und nur die augenfälligſten Beweiſe von Willfährigkeit oder Unterwerfung ſicherten die Unterſtützung der Regierung zu literariſchen Unternehmen, die im Buchhandel noch durchaus keine Sicherheit fanden. Mathematik, Phyſik und Alles, was zu den Naturwiſſenſchaften gehörte, blieb in dieſer ganzen Zeit des franz. Einfluſſes das Pflegekind der Gebietenden, die Kunſtdenkmale und die großen Bauunternehmen abgerechnet, welche auf die Bewunderung des ſtaunenden Europas rechnen durften. Rom, ſeit es Frankreichs zweite Hauptſtadt geworden, wurde ſeiner Propaganda beraubt, indem man ihr die Mittel entzog, und mit ihr ſanken in wenigen Jahren, durch militairiſche Anordnungen vernichtet, uralte Inſtitute, die an die erſten Zeiten der wiedererwachenden europ. Bildung und an frühere erinnerten, z. B. die Brüderſchaft der Baſilianer mit griech. Ritus in Grotta Ferrata, und nur die Camaldulenſer in Monte Corona erhielten ſich. Als der Vertrag von Schiarino-Rizzino am 14. Apr. 1814 Italien vollends von Frankreich abriß, war der Gewinn für Gelehrſamkeit und Gelehrte, den die vergangenen 20 Jahre gebracht hatten, mehr in der Ausdehnung zu ſuchen, welche die Bildung gewonnen, und in dem regſamern Aufmerken des Volkes auf Alles, was zur Ehre des ital. Namens geleiſtet ward, als in der Tiefe. Krieg und Noth hatten die Geiſter geweckt und dem Talente höhere Achtung erworben.

In der ſchönen Sprache, deren Melodie man durch den Gegenſatz mit der ſich aufdrängenden franz. immer mehr inne ward, und deren angeſtammte Gediegenheit erſt jetzt recht erkannt ward, ſuchte man nun eifrigſt zu der echten Reinheit zurückzukehren, die aus dem gewählten Wort und der Form des Gedankens gleichmäßig hervorgeht. Es iſt das Verdienſt Parini's und Napione's, zuerſt darauf hingewirkt zu haben. Biagioli, ſpäter Monti, wie in neuerer Zeit ſehr Viele haben der Reinheit der Sprache in allen ihren Theilen eifrige Forſchungen gewidmet, und namentlich war die hiſtoriſche Begründung und Erweiterung des Sprachſchatzes, im Widerſpruche gegen die pedantiſche Rechthaberei der Toscaner, ſeit dem Entſtehen der „Biblioteca italiana" (1815) eine der Aufgaben, die ſie mit dem entſchiedenſten Erfolge gelöſt hat. Perticari's berühmtes Buch „Sul patrio amore di Dante" iſt in dieſer ganzen Verhandlung Epoche machend und brach die Anmaßung der Crusca, deren Wörterbuch Monti in ſeiner „Proposta di correzioni ed aggiunte al vocabolario della Crusca" der ſtrengſten Kritik unterwarf. Was ſeitdem für Lexikographie der ital. Sprache geſchehen iſt, trägt deutlich die Zeichen der dadurch berichtigten Begriffe, und doch laſſen das „Gran dizionario della lingua ital.", das zu Bologna, die ähnlichen Werke, die zu Padua und Neapel erſchienen ſind, die „Onomatologia ital. enciclopedica" (Turin 1833), noch Wünſche, die vielleicht das ernſt vorbereitet in die Schranken tretende Ausland genüglicher ausfüllt. Die Aufgabe, jede Wortform der älteſten wie der neueſten Zeit zu verzeichnen, iſt freilich ſehr ſchwierig geworden, da man unermüdlich in Bibliotheken und Archiven Alles, was noch nicht gedruckt war, aufgeſucht hat, und der Baum der heutigen Sprache auch noch mächtig ins Laub treibt. Leicht könnte ein dies Alles umfaſſendes Buch ein Werk werden, wie P. Bertini's handſchriftliches Wörterbuch auf der Bibliothek der Brera zu Mailand, das ein Geſpann Ochſen wegzufahren nicht im Stande iſt. Hülfsmittel zu dieſem wichtigen Unternehmen geben die Wörterbücher der Synonymik, das „Dizionario universal dei sinonimi" und das „Nuovo dizionario di sinonimi della lingua ital." (Florenz 1830—31). Auch Marchi's „Dizionario tecnico-etimologico-filologico" (Mail. 1828) genügt nicht, obgleich Stratico in ſeinem „Dizionario di marina in tre lingue" (1813—14) ein ſehr empfehlenswerthes Muſter aufgeſtellt und Graſſi im „Dizionario militare" (2 Bde., 1817) brauchbaren

Apparat beigeſteuert hatte. Auffallend war ſeit den hergeſtellten Verhältniſſen des Friedens die Liebe zu den alten claſſiſchen Nationalwerken, die ſich überall darthat. In ihrem Cultus vereinigte man ſich, mit dem Auslande wetteifernd, und kaum reicht der Gang der Ereigniſſe hin, dieſe ausdauernde Huldigung zu erklären. Dieſem Eifer in Allem, was ſie angeht, iſt es zuzuſchreiben, daß Gamba's „Serie delle edizione di testi di lingua ital." (2 Bde., Mail. 1812, 16.), ſelbſt ſeine „Bibliografia delle novelle ital. in prosa" (Ven. 1833), ein damals, als es erſchien, überſchwänglich ausgeſtattetes Buch, jetzt beiweitem für das Vorliegende nicht ausreicht. Welchen Einfluß Italien auf Linguiſtik gehabt, ſetzte zwar Luccheſini „Della illustraz. delle lingue antiche e moderne e orientali nel sec. 18 dagli Italiani" (Lucca 1827) auseinander, indeſſen ſchien das jetzige Geſchlecht für ſolchen Ruhm weniger empfänglich. Die claſſiſche Literatur hat ſich noch nicht zu der frühern Thätigkeit erhoben, und ſteht in ihrer philologiſchen Bedeutung weit hinter dem Auslande zurück. Zwar haben die „Volumina Herculanensia", Mazzucchelli's, Corippus' und Mai's zahlreiche Werke den Umfang der claſſiſchen Literatur durch Entdeckungen von dem verſchiedenſten Gehalte aus den Handſchriften der Bibliotheken zu Mailand, Florenz und Rom erweitert und Peyron's Wetteifer in Turin angeregt; ſelbſt die Auffindungen Niebuhr's in Verona und Rom ſind hier nicht zu vergeſſen. Aber weniger iſt der Scharfblick der Italiener zu preiſen geweſen, wenn es galt, dieſe Fragmente in ihrer Reinheit wiederherzuſtellen, ihr Verhältniß zum Standpunkte ihrer Zeit zu entwickeln und ſprachlich und ſachlich ihre Bedeutendheit darzuthun. Ausgaben, wenn wir Bentivoglio's Ciceroniſche Briefe, Fea's Horaz, Stratico's Vitruvius und Nibby's Pauſanias wegrechnen, haben die Gelehrten bei den vielen Bibliotheken und Bildungsanſtalten nicht geliefert, die das Ausland als unentbehrlich mit aufzählt. Sorgfältig gedruckt wiederholte man bei Pomba in Turin die deutſchen. Dafür hat die armeniſche Sprache, verwaiſt im übrigen Europa, bei den Mechitariſten auf S.-Lazaro bei Venedig jetzt ihre fleißigſte Preſſe und bei den dortigen Mönchen ihre eifrigſten Verbreiter. Für oriental. Literatur iſt Caſtiglione thätig geweſen, der auch durch ſeine Ausgabe des möſogothiſchen Fragments der Ambroſiana Italien eine neue Auszeichnung erworben hat. Die Überſetzungen griech. Schriftſteller, ſelbſt Pindemonte's „Odyſſee", Monti's „Ilias" und Mezanotte's Pindar mit eingeſchloſſen, entſtanden durch Vermittelung lat. Aushülfen. Ital. Gelehrte lieben ihr claſſiſches Wiſſen wie ehemals an claſſiſche Denkmäler zu knüpfen, und die neueſten Tage, wo die Annalen des archäologiſchen Inſtituts ein Vereinigungspunkt für ihre Forſchungen geworden ſind, bieten noch ebenſo viele Beiſpiele für dieſe Behauptung wie die frühern. Des hochbetagten Seſtini, des fleißigen Carelli und Fontana's Verluſt ſuchen der Numismatik Bartol. Borgheſi, Avellino, Vernozza di Freney u. A. zu erſetzen. Der Epigraphik Stützen ſind Labus, Bartol. Borgheſi, Cardinali, P. de Lama, Melchiori und der glücklich mit alten Muſtern wetteifernde Morcelli. Zu den vielen Denkmälern, die weitgreifende Forſchungen veranlaßten und die Auffindung einer ganzen Stadt Acre auf Sicilien völlig in den Hintergrund ſtellten, müſſen vorzüglich die bei Corneto gefundenen Vaſen gerechnet werden, die Schriftſteller aus allen Ländern Europas, doch beſonders einen in Bewegung ſetzten, der ſchon durch ſeinen Namen die Beachtung anregt, Luc. Bonaparte, Prinz von Canino. Ihre Maſſe iſt ſchon ſo groß, daß ſie alle Kupferſtecher zu ermüden, die Käufer von Prachtwerken völlig abzuſchrecken droht. Auch die Moſaik in Pompeji gehörte zu den Aufgaben für den rathenden und deutenden Scharfſinn, in deren Löſung Quadro, Bonucci, Niccolini und faſt alle Herculanenſer ſich verſuchten. Für Archäologie genügten Vermiglioli's „Lezioni elementari" nicht den überalpiſchen Anſprüchen; doch bleiben den Freunden des Faches ſelbſt kleinere Schriften, die in Italien ans Licht traten, wichtig, weil die gelegentlichen Notizen oft für die nicht erſchöpften Hauptſachen Erſatz geben. Ein Buch wie Cicognara's „Catalogo ragionato dei libri d'arte"

Digitized by Google

(2 Bde., Piſa 1821) iſt daher für Alterthums- und Kunſtfreunde ein wahres Geſchenk, beſonders jetzt, wo die Zahl der Muſeen, die ägypt. eingeſchloſſen, ſich gegen früher beinahe verdoppelt hat. Turin, Mantua, Modena, Parma, Trieſt, (Museo istriano) haben jetzt öffentliche Denkmälerſammlungen, von denen die Mehrzahl in eignen Prachtwerken der Leſewelt bekannt gemacht werden; und ſelbſt die Privatcabinete, häufig reich an unſchätzbaren Kleinoden, bringen durch Stich und Beſchreibung, was ſie haben, gern zur allgemeinern Kenntniß. Für ägypt. Monumente ſind Turin und Florenz jetzt in Italien die vereinigenden Punkte, und durch Deutungen in Champollion's Weiſe hat man an beiden Orten den intereſſanten Beſitz noch wichtiger zu machen geſucht. Roſellini's „Monumenti dell Egitto" gehören zu den Prachtwerken, die deutſche Bibliotheken ſich ſeltener anſchaffen, und ſind mit Peyron's „Papyri graec. reg. taurinensis musei aegypt." und Mai's „Catalogo de' Papiri egiziani della bibl. vaticana" (Rom 1825) zu vergleichen. Neue Erklärungsverſuche der Hieroglyphen verſuchte Janelli in ſeinen „Osservazioni sul sistema di Ierografia criptica" (Neap. 1833). Weniger durch den Reiz des Bildlichen anziehend, dafür näherliegend und oftmals ſchon gedeutet, ſtehen den Gelehrten Italiens ſtets die etrusk. Räthſel, die durch Lanzi's Bemühung der endlichen Löſung näher gebracht ſchienen, und ſeit Inghirami's koſtbares Werk „Monumenti etruschi o di etrusco nome" die Überſichten erleichtert, mannichfache Beſtätigungen gewinnen. Die Syſteme, die man hier annahm, waren von Einfluß auf die geſchichtlichen Forſchungen, beſonders über die älteſte Bevölkerung der Halbinſel, die ſeit Niebuhr's „Röm. Geſchichte" (ital. zu Pavia 1832—33) ſo gründlich erörtert worden iſt. Micali's „Storia degli antichi popoli ital." (3 Bde., Flor. 1833), eine Umarbeitung ſeines Werkes „Italia avanti il dominio de' Romani" dürfte noch lange die Grundlage für alle neue Hypotheſen der ital. Gelehrten bleiben und verdient durch Beſonnenheit und claſſiſches Wiſſen dieſe Auszeichnung. Epiſodiſch ſchließt ſich daran: Carelli's „Diss. esegetica intorno al l'origine ed al sistema della sacra architettura presso i Greci" (Neap. 1831), einen Gegenſtand erörternd, der bei den Italienern durch vorliegende Trümmer und Überreſte von Wichtigkeit iſt. Die hier angeregten Forſchungen ſpinnt für einen folgenden Zeitraum Sacchi's „Della condizione economica morale e politica degli Italiani nei bassi tempi" (Mail. 1828) fort, dem Titel nach mehr noch verſprechend. Überhaupt berückſichtigten ital. Geſchichtsfreunde häufiger die Zuſtände, welche der Auflöſung des Römerreichs folgten, als die ihm vorausgehenden Zeiten und außer den größern bekannten Geſchichtwerken (von Balbo, Botta, Boſſi), die, neueſte Ereigniſſe berührend, wie Coppi's langſam vorſchreitende „Annali d'Italia", das Vorbereitende nicht aus dem Auge ließen, haben mehre ſelbſt die ſarazeniſchen Einflüſſe richtiger aufzufaſſen verſucht. So Scrofani in ſ. „Discorso della dominazione degli stranieri in Sicilia" (Par. 1824) und die „Notizie storiche dei Saraceni italiani" von Carmelo Marterana (Palermo 1833), wozu noch Torremuzza's „Fasti di Sicilia" (Meſſina 1820) gehören. Die Geſchichte der einzelnen Gemeinden und Provinzen, die Grundlage aller gründlichen Erörterung neuer Verhältniſſe, iſt mit ausdauernder Liebe gepflegt worden, und ſorgfältige, wenn auch nicht immer geiſtreiche, Arbeiten liegen den Nachkommenden vor. Rosmini's „Storia di Milano", ſowie Verri's gleichbenanntes Werk (Mail. 1824), Giovanetti's „Statuti novaresi" und Muletti's Forſchungen über Saluzzo ſind ſelbſtändig auch außer ihrem Kreiſe beachtenswerth. Litta's „Famiglie celebri italiane" ſchreiten dabei rührig vorwärts, ſo wenig auch das Publicum aufmuntert. Für außereurop. Verhältniſſe iſt Boſſi's „Geſchichte Amerikas", Sebaſtiani's „Storia univ. dell' Indostan" (Rom 1822) und Rampoldi's „Annali musulmani" (Mail. 1822) als Beitrag zu nennen. Die Geſchichte der Literatur, Italiens ſchönſter Stolz, hat fleißige Bearbeiter gefunden und außer Spotorno's

Digitized by Google

(des gelehrten Herausgebers des trefflichen „Codice diplomatico Colombo-americ. Gen. 1823), „Storia letteraria della Liguria“ (Gen. 1824) und Scina's „Proſpetto della storia letteraria della Sicilia“ (Pal. 1824), ſowie Affò's und ſeiner Fortſetzer, Benci's, Rosmini's, Vedova's, Borromeo's und vieler Einzelnen rühmenswerthen Werken über Einzelnes, verdienen Bettinelli, „Del risorgimento d'Italia negli Studj ecc. dopo il mille“ (4 Bde., Mail. 1819), Corniani, „I secoli della letterat. Ital. dopo il suo risorgimento“ (9 Bde., Brescia 1818, fortgeſetzt von Ticozzi, Mail. 1832—33), Gennari, „Diss. sopra il rinnovamento ed i progressi delle umani lettere nell Italia“ (Padua 1821), Maffei, „Storia della letteratura ital. dall' origine della lingua fino al sec. XIX“ (3 Bde., Mail. und Münch. 1825), Ugoni, „Della lett. ital. nella seconda metà del sec. XVIII.“ (3 Bde., Brescia 1822) und Ambroſoli's „Manuale della letter. ital. (Mail. 1833—34), indem wir den einſeitigen Lombardi, den Verfaſſer des „Saggio sulla storia della letteratura ital.“ (Mail. 1831), und Salfi's mehr dem Auslande angehörende Werke, ſowie Pegna's Überſetzung von Hobhouſe's „Saggio sulla stato della letteratura ital.“ (Flor. 1825) übergangen, wol das Zeugniß, daß ſie einer Allen wichtigen Aufgabe ihre Kräfte ſchenkten. Geſchichte der Philoſophie im deutſchen Sinne ſuchten Longhena und Modena durch Überſetzung von Tennemann's „Lehrbuch der Geſchichte der Philoſophie“ zu akklimatiſiren, ſeit Romagnoſi und Sacchi (Defendente) weniger ſelbſtändig wirkſam ſind, die Geſchichte einzelner Lehranſtalten ſelbſt benutzend, wie Longhena, „Cenni storici della due Università di Pavia e di Milano“ und Renazzi, „Storia della Università degli studj di Roma detta la Sapienza“ (Rom 1803—6), um die Geſchichte einzelner Disciplinen daran anzuknüpfen. Kunſt iſt der zweite Ehrenkranz auf der Scheitel der neuen Italia und auch die Literatur verſäumte nicht, ſie in ihre Sphäre zu ziehen. Cicognara's „Storia della scultura“, ſowie Lanzi's „Storia della pittura“, in einzelnen Theilen genauer erörtert durch Forſcher über vaterſtädtiſche Kunſtgeſchichte, z. B. Maniago, Miſſirini, Ticozzi, und durch Künſtlerbiographen wie Pungileoni, Benci, Biagi, und glückliche Funde wie Cennino Cennini's „Trattato della pittura“ bleiben die Hauptwerke. Freilich ſpukte noch der Begriff von Kunſtſchulen, die man nach dem zufälligen Zuſammenleben der Künſtler auf Einem Platze, nicht nach ihren Leiſtungen aus Einem Principe, zuſammenſtellte, in vielen dieſer Schriften ganz ſo fort, wie ihn Lanzi aufgeſtellt hatte, und Vorzüge haben daher vor den urſprünglichen Werken manche der im Auslande davon gegebenen und berichtigten Überſetzungen, wie die deutſche des Lanzi. Doch ſind ſie einzeln ſehr ſtoffreich. Für die Geſchichte der Muſik haben Carpani, Baini, Kandler und Majer anerkannte Beiträge gegeben, die wie alle Schriften des neuern Italiens, beſonders des obern, durch Beachtung Deſſen, was in Deutſchland geleiſtet worden iſt, einen weniger örtlichen Anſtrich tragen. Pietro Ulloa hat in einem eignen „Discorso sopra lo stato degli studj geografici e delle scoperte fatte nell' ult. decade“ (Neap. 1831) eine Überſicht der geographiſchen Wiſſenſchaften gegeben, die auch der ital. Verdienſte um ſie mannichfach zu gedenken hatte. Adrian Balbi's Name iſt hier claſſiſch; außerdem iſt es durch die Ereigniſſe der letzten Jahrzehende viel häufiger geworden, daß wiſſenſchaftlich gebildete Italiener ihr Vaterland verlaſſen, und von ihren Reiſen der Welt dann Rechenſchaft geben. Acerbi's Reiſe zum Nordcap blieb zwar ohne Nachfolge; aber deſto häufiger wurden die heißen Regionen Afrikas und Amerikas aufgeſucht, und Ägypten zählt die Italiener, die es zur Belehrung Europas bereiſt haben, mit Stolz auf. Die Namen Belzoni, Drovetti, Ricci, Moriani, Paſſalacqua reihen ſich an die des noch nicht erſetzten Brocchi und an Roſellini's Namen, die im gelehrten Europa den vollſten Klang haben. Sangermano's Reiſe nach Birman, Della Cella's Reiſe nach Tripolis und dem öſtl. Küſtenlande Afrikas, deſſen frühere chriſtliche Verhältniſſe

Digitized by Google

Morcelli's „Africa christiana" (Brixen 1816—17, Fol.) erörtert, gehören zu den Quellenſchriften über ſonſt wenig gekannte Gegenden. An die romanhaften Glücksfälle der Tauſend und Einen Nacht erinnern die Schickſale des Vicentiners Reghellini, der in Sadanha in Indien fürſtliche Verwandtſchaft erlangte. Seltener ſind die Schriften ital. Reiſenden über europ. Länder, und außer Brunetti's, Pomardi's, Levati's und Tenore's Schriften dürfte ſchwerlich eine außerhalb Italien verlangt worden ſein. Dafür hatte man mehre Gegenden ſtatiſtiſch mit einer Genauigkeit unterſucht, z. B. das Val di Chiana, die in jedem Lande Auszeichnung finden würde, und es iſt erfreulich, daß Sardinien, Corſica und Malta an dieſen Bemühungen der Italiener ihren vollen Antheil erhielten. Überall überhaupt, wo die ſo gepflegten exacten Wiſſenſchaften eingreifen konnten, bemerkt man einen Wetteifer mit den vorgeſchrittenſten Erſcheinungen des übrigen Europa, und die geodätiſchen Meſſungen in der Lombardei und Toscana, ſowie die aſtronomiſche Überſicht des Sternenhimmels durch Inghirami gehören zu den Arbeiten, die jedes Volk mit Stolz erfüllen könnten. Was die zahlreichen Sternwarten Italiens in neuerer Zeit geleiſtet, zählte ſeit der Unterdrückung der „Antologia di Firenze" im J. 1833, die „Biblioteca ital." in gelehrten Auseinanderſetzungen her, die auf ähnliche Weiſe die Fortſchritte für Phyſik, beſonders für die ſo umfaſſende Lehre vom Elektromagnetismus würdigt. Neben den Namen der verſtorbenen Gelehrten, welche den Anfang der jetzt beſprochenen Periode erleuchteten, neben Breislak, Brocchi, Scarpa, Volta, Piazzi, Oriani, Ceſaris u. A. ſind andere jetzt in die Bahn getreten, die den früherworbenen Ruhm fortwährend mehren. Wie ſchwierig es ſein möchte, eine auch nur einigermaßen genügende Aufzählung aller der beachtenswerthen Erſcheinungen hier zu geben, mag der Verſuch darthun, die Floren zu nennen, die ſeit dem angegebenen Zeitpunkte die Pflanzen Italiens nach ihrer Örtlichkeit kennen lehrten. Wir laſſen die uns bekannten, in denen viele Einzelſchriften noch weggelaſſen wurden, z. B. Sebaſtiani's „Catalogo delle piante che spontaneamente crescono nelle rovine dell' amfiteatro Flavio di Roma" (1815) nach den Jahren ihrer Erſcheinung folgen: Savi's „Trattato degli alberi della Toscana" (Flor. 1811); Nocca e Balbi's „Flora ticina" (Pavia 1816—21); Mauri's „Rom. plantarum Centt. XIII." (Rom 1820); Savi's „Flora ital." (Piſa 1823); Comolio's „Prodromus Florae prov. comensis" (Neu-Como 1824); Pieri's „Flora corcirensis" (Korfu 1824); Pallini's „Flora veronensis" (Verona 1824); Re's „Appendix ad Flor. Pedemontanam" (Tur. 1825); Savi's „Botanicon etruscum" (Piſa 1825); Viviani's „Florae corsicae specimen novarum vel minus cognitarum plantarum diagnosis" (Genua 1825); Tenore's „Flora napolit." (Neap. 1828); Guſſon's „Flora Sicula" (Neap. 1829), und Bertoloni's „Flora italica" (Bologna 1833). Dieſer letztgenannte ſucht die frühern durch ſeinen Alles umfaſſenden Plan zum Theil zu ergänzen, zum Theil durch ſeine innere Einrichtung zu erſetzen, wie Karl Lucian Bonaparte, Prinz von Muſignano, durch ſeine „Iconografia della fauna italica" (Rom 1832—34) Alles zur Vergeſſenheit zu bringen ſucht, was von frühern Gelehrten für die Zoologie der Halbinſel war aufgeſtellt worden. Wirkſame Akademien, wie das Istituto del regno lombardo-veneto, von deſſen Geſellſchaftſchriften zu Mailand 1833 der vierte Band erſchien, die Società italiana delle scienze residente in Modena, deren „Memorie" bis 1833 20 Bände füllen; die Akademie zu Turin, die Georgofili zu Florenz, die Lincei zu Rom, andere zu Bologna, zu Neapel u. ſ. w., bringen fortwährend die auf das allgemeine Wohlſein einflußreichſten Fragen zur Anregung und ſorgen durch ihr Beiſpiel, daß wiſſenſchaftlicher Ernſt ſich ihrer Beantwortung unterziehe, während die altberühmten Univerſitäten in Beobachtungswiſſenſchaften noch ſtets den alten Ruhm zu vermehren ſuchen. Aber durchgreifende Folgen für die Nationalbildung darf man ſo lange immer noch nicht erwarten, als der Volks-

Digitized by Google

ſchulenunterricht im ſüdl. Theile der Halbinſel, z. B. in Neapel, noch ſo mangelhaft iſt, und Bücher dort zu den Seltenheiten gehören.

Italieniſche Malerei. Durch griech. Meiſter wurde in früher Zeit die Kunſt der Malerei ſowol nach Italien als nach Deutſchland verpflanzt. Natur, Nationalcharakter und Nationaleigenthümlichkeiten, Klima und Religion bewirkten aber in beiden Ländern eine ganz verſchiedene Entfaltung. Glühende Phantaſie, frohe Lebensluſt, angeborener Schönheitsſinn, ſchwärmeriſche Frömmigkeit und ſtete Gelegenheit des Anſchauens ſchöner Natur und der Meiſterwerke alter Kunſt machten, daß in Italien die Malerei herrlich emporblühte und reichere Früchte trug als je in einem andern Lande, ſtatt daß in Deutſchland der Tiefſinn und Fleiß der alten Meiſter ſich mehr auf das innere Leben und Gemüth richtete. Die Italiener blieben bisher ebenſo unerreichbar in dem Idealſtyl dieſer Kunſt, wie die Griechen in der Bildhauerkunſt. Man nimmt gewöhnlich den Anfang der Geſchichte der Malerei in Italien im 12. Jahrh. an, aber ſchon weit früher arbeiteten griech. und byzantin. Künſtler daſelbſt. Unter Leo dem Großen, im J. 441, wurde in der Baſilika des h. Paulus, am Wege nach Oſtia, ein großes Gemälde in Moſaik gearbeitet, und die Bildniſſe der 42 erſten Biſchöfe, die man in derſelben Kirche ſieht, ſind auch aus dieſer Zeit. Moſaiken und enkauſtiſche Gemälde waren damals herrſchend, ſpäter fing man an mit einer Art Leimfarbe zu malen, was man a tempera nannte. Gegen das Ende des 6. Jahrh. wurden viele Gemälde bekannt, die man nicht für Werke ſterblicher Hände hielt, ſondern Engel oder ſelige Geiſter als ihre Urheber betrachtete. In dieſe Claſſe gehört eine der berühmteſten Abbildungen des Heilandes auf Holz gemalt, in Rom, Acheropita genannt, die man nur mit vieler Mühe im Allerheiligſten zu ſehen bekommt. Ob es wahr ſei, daß der Evangeliſt Lukas, den alle Malerzünfte ſpäter zu ihrem Beſchützer wählten, ſelbſt Maler war, darüber iſt viel geſtritten worden; in Rom werden beſonders die Madonnenbilder zu Sta.-Maria Maggiore, Sta.-Maria del Popolo, Sta.-Maria in Araceli, und das in der benachbarten Grotta Ferrata, dem Pinſel des Evangeliſten zugeſchrieben. Im 8. Jahrh. wurden Glasmalerei, Moſaik auf Goldgrund und Emailmalerei eifrig in Italien getrieben. Es gab ſchon viele einheimiſche Künſtler daſelbſt; eins der älteſten Kunſtdenkmale iſt der berühmte Chriſtus am Kreuze in der Dreieinigkeitskirche zu Florenz, der ſchon 1003 daſelbſt vorhanden war. Um 1200 ſtiftete ein griech. Künſtler, Theophanes, eine Malerſchule in Venedig. Der echt **italien. Styl** erblühte zuerſt in Florenz, und läßt ſich nach drei Hauptperioden betrachten, deren erſte von Cimabue bis auf Rafael, die zweite von Rafael bis auf die Carracci und die dritte von den Carracci bis auf die gegenwärtige Zeit geht. In der erſten Periode iſt die Malerei völlig im Dienſte der Kirche und ſtrebt daher weniger nach Naturwahrheit als nach Andeutung von Gedanken. Ein faſt typiſcher Styl erhält ſich, von Giotto an, faſt ein Jahrhundert hindurch, bis erſt im 15. Jahrh. unter Maſaccio das Streben nach Naturwahrheit hervorbricht, und endlich durch Leonardo da Vinci ſich der gründlichſten Einſicht in das Weſen der Dinge bemächtigt. Hierdurch iſt die Fähigkeit ſchöner Darſtellung für die Malerei erworben, und wir finden ſie nun zu Anfang der zweiten Periode unter Rafael und Michel Angelo, Tizian und Correggio auf dem Gipfel ihrer Leiſtungen, aber durch die Stimmung der Zeit wie durch ihre eigne Richtung getrennt von der Kirche und völliger Willkür überlaſſen. Mit unbeſchränkter Freiheit verbreitet ſich die Malerei über profane wie über religiöſe Gegenſtände, verliert aber hierdurch das Tiefe und Edle der Auffaſſung und geht in eine leichtſinnige, gehaltloſe und oberflächliche Darſtellungsweiſe über. Durch unmittelbare Nachahmung der gewöhnlichen Natur ſucht darauf Caravaggio die eine Seite der Malerei, die der Naturnachahmung, zu ſichern, verfällt aber in den Fehler der Gemeinheit, aus welchem auch die eklektiſche Schule der Carracci, welche die dritte Periode beginnt, trotz ihrer Gelehrſamkeit und ihrem Streben nach allſeitiger Correctheit, dieſe Kunſt nicht retten konnten, weil kein

Digitized by Google

innerer Anhaltspunkt für künſtleriſche Gedanken mehr vorhanden war. Von hier an beſtand die Malerei in Italien zwar unter geſchickten Künſtlern fort, welche jedoch theils manierirte Willkür, theils Schwäche verriethen und niemals mehr zu der Wärme und Genialität gelangen konnten, welche die Epoche der wahren Blüte auszeichnet. In neuerer Zeit hat die David'ſche Schule mit ihren Übertreibungen viele Anhänger unter den ital. Malern gefunden.

Auf dieſe allgemeine Überſicht laſſen wir eine gedrängte Angabe der wichtigſten Thatſachen folgen. Erſte Periode. In Piſa und Siena erwachte der Kunſtfleiß zuerſt; Giunta Piſano, Guido von Siena, Andr. Taſi und Buffalmaco waren Vorgänger des Cimabue, geb. in Florenz 1240, der zuerſt richtigere Verhältniſſe einführte, ſeinen Geſtalten mehr Leben und Ausdruck gab und von ſeinen Zeitgenoſſen als ein Wunder betrachtet wurde. Sein Schüler Giotto, der ihn darin noch übertraf, daß er ſeinen Geſtalten eine bisher unbekannte Grazie zu geben wußte, war Freund des Dante und Petrarca, und trieb neben der Geſchichtsmalerei mit gleichem Glücke Moſaik, Sculptur, Baukunſt, Portrait- und Miniaturmalerei. Er wagte zuerſt Verkürzungen und einen natürlichen Faltenwurf, doch blieb ſein Styl noch ſehr trocken und ſteif. Bonifacius VIII. berief ihn nach Rom, wo er die noch berühmte Navicella malte. Seine Nachfolger waren Gaddi, Stefano, Maſo und Simone Martini, welcher die berühmten Bildniſſe von Petrarca und Laura malte. Doch erſt durch Maſaccio, eigentlich Tommaſo Guidi, geb. 1402, deſſen Gemälde Haltung, Charakter und Geiſt hatten, verſchwand die Finſterniß des Mittelalters, und eine heitere Morgenröthe leuchtete der Kunſt. Die Republik Florenz hatte zu Anfang des 15. Jahrh. den Gipfel ihres Glanzes erreicht; Cosmus von Medici ſchützte alle Künſte und Wiſſenſchaften; Brunelleschi erbaute damals die Kuppel der Hauptkirche, Lorenzo Ghiberti goß die berühmten Thüren der Taufkapelle in Bronze, und Donatello war der Bildhauerkunſt, was Maſaccio der Malerei wurde. Erſt des Letztern Schüler fingen an in Öl zu malen, doch nur auf hölzerne Tafeln oder mit Gyps überzogene Wände, und viel ſpäter erſt begann man auf Leinwand zu malen. Paolo Uccello legte den Grund zum Studium der Perſpective, in welcher Beziehung Luca Signorelli, der zuerſt die Anatomie ſtudirte, und Domenico Ghirlandajo, der edle Formen und Gefühl mit Kenntniß der Perſpective verband und den Misbrauch der zu häufigen Vergoldungen abſchaffte, ſich auszeichnete. Der erhabene Geiſt des Leonardo da Vinci, geb. 1444, geſt. 1519, der in allen Künſten und Wiſſenſchaften Meiſter war, brachte ſo viel Philoſophie und tiefen Sinn in die Kunſt, daß ſie durch ihn plötzlich reifte. Durch ihn erhielt die florentin. Schule ganz den ernſten, ſtrengen, tiefſinnigen, faſt melancholiſchen Charakter, zu dem ſie ſich vom Anfange an hinneigte, und den ſie auch ſpäter mit der Kühnheit und Rieſenkraft vereinte, die Michel Angelo erweckte. Die röm. Schule rechnet unter ihre Stifter ſchon den Miniaturmaler Oderigi, geſt. 1300, der die Handſchriften mit kleinen Bildern zierte; Guido Palmerucci, Pietro Cavallini und Gentile da Fabriano waren die geſchickteſten ſeiner Nachfolger. Faſt alle Maler dieſer Zeit pflegten ihren Gemälden Inſchriften beizufügen und die Verkündigung Mariä war ihr Lieblingsgegenſtand. In Perugia war der Hauptſitz der röm. Maler und ſchon im 13. Jahrh. gab es daſelbſt eine Malerzunft. Pietro Vanucci, Perugino genannt, geb. 1446, geſt. 1524, brachte zuerſt mehr Grazie und edlere Formen in dieſe Schule, deren Hauptcharakter, welcher immer der röm. Schule eigen blieb, durch ihn etwas Gemüthliches, Edles, einfach Frommes, unverkünſtelt Natürliches erhielt. Perugino's großer Schüler Rafael übertraf ſchnell alle frühere Meiſter, und die Kargheit, Härte und Trockenheit ihres Styls wurde durch ihn verbannt. Nach Venedig kam zuerſt der Geſchmack aus dem Orient herüber; Andr. Murano und Vittore Carpaccio gehörten zu den früheſten dortigen Künſtlern, und Giovanni Bellino, geb. 1426, geſt. 1516, und ſein Bruder Gentile, der lange Zeit unter Mohammed II. Regierung in Konſtantinopel ar-

lebte, ſind die ausgezeichnetſten Maler der frühern venetian. Schule. Ihre Färbung war ſchon ſehr kräftig, ihr Styl einfach, ſymmetriſch rein, ohne ſich zum Idealen zu erheben. Der treffliche Andrea Mantegna, geb. 1431 in Padua, geſt. 1506, war der Erſte, der die Antiken ſtudirte. In Padua war der Hauptſitz der venetian. Schule; Mantegna verpflanzte ihn ſpäter nach Mantua, und ſein Styl bildete den Übergang zur lombard. Schule. In Verona, Baſſano und Brescia blühten Malerſchulen auf. Giovanni von Udine, welcher ſich durch treue Nachahmung der Natur in Nebendingen ſo auszeichnete, daß Rafael ihn die Guirlanden um ſeine Gemälde in der Farneſina und den Logen malen ließ, Pellegrino und Pordenone waren die geſchickteſten Vorgänger der beiden größten Meiſter der venetian. Schule, Giorgione und Tizian. Der lombard. Schule diente eigentlich keine Hauptſtadt zum Mittelpunkte; früher rechnete man Imola, Cento, Ferrara, Modena, Reggio, Parma, Mantua und Mailand zu den Sitzen dieſer Schule, und ſpäter wurde Bologna Sitz derſelben. Galaſio, der gegen 1220 lebte, Alighieri, Alghiſi, Coſimo Tura, Ercole Grandi, und beſonders Doſſo Doſſi, geb. 1479, geſt. 1560, waren die vorzüglichſten ferrareſiſchen Maler. Letzterer vereinte eine ſeltene Größe des Styls mit einer Kraft des Colorits, die mit der Tizian's zu vergleichen iſt. Bramante, geb. 1444, geſt. 1514, der zugleich großer Baumeiſter war, Lippo Dalmaſi und beſonders Francesco Raibolini, genannt Francesco Francia, geb. 1450, den ein zarter frommer Ausdruck und ungemeiner Fleiß auszeichnen, waren unter den bologneſ. die berühmteſten Meiſter. Hierher gehört auch der liebliche Innocenzo von Imola. Doch alle dieſe wurden beiweitem übertroffen von dem unvergleichlichen Antonio Allegri da Correggio, welcher eigentlich den Charakter der lombard. Schule, der ſich ſtets durch Harmonie der Farben, gefühlvollen Ausdruck und echte Grazie auszeichnete, erſt gründete.

In der zweiten Periode lebten die größten Meiſter aller Zeiten, die faſt zu gleicher Zeit, als Häupter der vier Schulen, alle Zweige der Kunſt zur höchſten Vollkommenheit brachten. Nach ihrem Jahrh. nennt man in Italien ſie und ihre Schüler Cinquecentiſti. Nachdem Leonardo da Vinci in der florentin. Schule alle Verhältniſſe der Figuren und Regeln der Perſpective und Beleuchtung beſtimmt hatte, und ſeine Schüler: Luini, der Rafael's Styl mit dem ſeines Meiſters zu vereinigen wußte, Salaino und Melzo, nebſt dem trefflichen Baccio della Porta, der unter dem Namen Fra Bartolomeo berühmt iſt, und deſſen Werke ſich durch die Hoheit ihrer Gedanken und die Glut der Andacht ſowol als der Farben auszeichnen, Großes für die Kunſt bewirkt hatten, und der ſanfte, gefühlvolle Andrea del Sarto, geb. 1488, geſt. 1530, der ideenreiche Baltaſar Peruzzi, und der lebensfrohe Razzi, dieſe Schule berühmt gemacht hatten, erſtand der außerordentlichſte aller Künſtler, Michel Angelo Buonarotti, geb. 1474, geſt. 1564. Mit gleicher Kraft und Tiefe umfaßte ſein Rieſengeiſt die Bildhauerkunſt, Baukunſt und Malerei. Sein Feuer der Compoſition, ſein gründliches Studium der Anatomie, die wilde Kühnheit ſeiner Wendungen und Verkürzungen bezeichneten ihm einen ganz eignen Weg; doch für die Kunſt wurde er als Vorbild verderblich, weil ſeine Nachahmer in Übertreibung und Verſchmähung des einfach reinen Styls verfallen mußten. Sein großes Frescogemälde: das jüngſte Gericht, in der Kapelle Sixtina in Rom, bleibt unerreichbar in der Hoheit des Styls. Die Schönheit zog ihn nie ſo an wie die Kraft und Größe, um ſo mehr, da er in jener nie den Rafael erreichen konnte, in dieſer aber einzig war und blieb. Roſſo de' Roſſi, Daniel von Volterra, Salviati, Angelo Bronzino, Aleſſandro Allori und viele Andere waren ſeine Schüler und Nachahmer. Einen neuen Geiſt fingen 1580 Lodov. Cigoli und Greg. Pagani an zu wecken, kehrten zur Natur zurück und bemühten ſich, beſſern Geſchmack im Helldunkel einzuführen. Domenico Paſſignani, Criſtoforo Allori, Comodi waren ihre Nachfolger. An der Spitze der röm. Schule ſtand der erſte aller Künſtler, Rafael Sanzio von Urbino, geb. 1483, geſt. 1520. Sein Geiſt

Digitized by Google

zeigte ſich ebenſo erhaben in ſeinen großen Frescogemälden, in den Stanzen und Logen des Vaticans, als lieblich, ideenreich und originell in den Frescogemälden der Farneſina, das Leben der Pſyche darſtellend. Nicht minder herrlich ſind ſeine Ölgemälde, welche weltberühmt geworden ſind. Seine Schüler: der kühne Pizzi, genannt Giulio Romano, geb. 1492, geſt. 1546, der düſtere Franc. Penni il Fattore, geb. 1488, geſt. 1528, der erhabene Bartolomeo Ramenghi, genannt Bagnacavallo, Pierin del Vaga, Polidoro da Caravaggio, Gemigniani, Benvenuto Tiſi, genannt Garofalo, und viele Andere, waren geſchickte Meiſter; doch verließen ſie bald den einzig richtigen Weg ihres großen Vorbildes und arteten in Manier aus. Federico Baroccio, geb. 1528, geſt. 1612, der ſeinem Geiſte nach mehr der lombard. Schule angehörte, da er der Anmuth des Correggio ernſtlich nachſtrebte, ſuchte der Manier entgegenzuwirken und hat ungemein viel Grazie und Ausdruck. Er und ſeine Schüler, Francesco Vanni, Pellegrini und die Brüder Zuccheri, verbreiteten neues Leben in der röm. Schule, doch lieferten Letztere mehr gefällige als große Werke und arteten wieder ganz in Manier aus. Muziano zeichnete ſich in der Landſchafts-, und Nogari, Pulzone und Fachetti in der Portraitmalerei aus. An der Spitze der venetian. Schule ſtanden die beiden trefflichen Coloriſten: Giorgione Barbarelli di Caſtelfranco, geb. 1477, geſt. 1511 und Tiziano Vercelli, geb. 1477, geſt. 1576. Des Erſtern Portraits ſind berühmt durch die Wärme und Wahrheit, der Letztere war in allen Kunſtfächern groß, in Verſchmelzung und Behandlung der Fleiſchtinten unnachahmlich, als Geſchicht- und Portraitmaler trefflich und der erſte große Landſchaftsmaler. Er war der Erſte, der die Carnation des menſchlichen Körpers mit voller Wahrheit malte. Bei den Gruppen wählte er die Form der Weintrauben zum Vorbilde. Seine berühmteſten Nachfolger ſind Sebaſtiano del Piombo, Palma Vecchio, Lorenz Lotto, Paris Bordone und Pordenone. Der treffliche Schiavone, deſſen Helldunkel und ſaftiger Pinſel wahrhaft ausgezeichnet ſind; der die Wirkſamkeit, ſelbſt die gemeine, bis zur Täuſchung nachahmende Giacomo da Ponte, genannt Baſſano, das Haupt einer ganzen Malerfamilie; der geniale, glühend begeiſterte Robuſti, genannt il Tintoretto, geb. 1512, geſt. 1594, den Tizian aus Künſtlerneid früh aus ſeiner Schule verbannte; der phantaſtiſche, prachtliebende Paul Veroneſe, geb. 1532, geſt. 1588, der mit freiem Pinſel keck und glänzend malte, aber alle Richtigkeit des Coſtums vernachläſſigte und oft die Maskencharaktere in die Geſchichtsgemälde miſchte, und der Veroneſer Carlo Cagliari waren Zierden der venetian. Schule. Doch auch ſie artete aus, und die Manieriſten derſelben ſtanden noch weit tiefer als die der andern Schulen, weil ſie nie die Antike und das Ideal ſtudirt hatten. Das Haupt der lombard. Schule war der gefühlvolle, liebliche Antonio Allegri, genannt Correggio, geb. 1494, geſt. 1534. Seine Nachfolger und Schüler waren: Francesco Rondani, Gatti, Lelio Orſi und beſonders Francesco Mazzola il Parmegianino, geb. 1503, geſt. 1540, der ſehr viel Leichtigkeit, Feuer und eigenthümliche Grazie hatte, die oft an Manier grenzt. Gaudenzio Ferrari, noch mehr Larizzario, gehörten nebſt vielen Andern zu den Zierden der mailänd. Schule. Die berühmte Sofonisba Anguiſciola in Cremona, geb. 1530, die ſich in Muſik und Malerei auszeichnete, wurde als treffliche Portraitmalerin nach Madrid berufen, wo ſie Don Carlos und die ganze kön. Familie malte und der Königin Eliſabeth Unterricht gab. Im Alter erblindet ſtarb ſie 1620. Van Dyk behauptete, durch die Unterhaltung mit ihr mehr gelernt zu haben als durch das Studium der Meiſter. Andere berühmte Künſtlerinnen dieſer Zeit waren Lavinia Fontana, Artemiſia Gentileschi, Maria Robuſti und Eliſ. Sirani. Camillo und Giulio Procaccini zeichneten ſich durch Kraft der Phantaſie und treffliches Colorit aus. Der ausgezeichnetſte Künſtler in Bologna war Bagnacavallo, geſt. um 1542. Neben ihm ſind dort zu erwähnen: Francesco Primaticcio, geb. 1490 geſt. 1570, Nicolo dell' Abbate, Pellegrino Tibaldi, Paſſerolli und Fontana.

Die dritte Periode beginnt mit dem Zeitalter der drei Carracci, deren Streben, den reinen Styl wiederherzuſtellen und durch das vereinte Studium der alten Meiſter, der Natur und der Wiſſenſchaft, der überall geſunkenen Kunſt einen neuen Glanz wiederzugeben, mit herrlichem Erfolge gekrönt ward. Von dieſer Zeit an hört die Eintheilung in die vier verſchiedenen Schulen auf, und wir bemerken nur zwei Hauptclaſſen: die Nachfolger der Carracci, die man Eklektiker, und die des Michel Angelo Caravaggio, die man Naturaliſten nennt. Lodovico Carracci, geb. 1555, geſt. 1619, war der Oheim der beiden Brüder Agoſtino, geb. 1558, geſt. 1601, und Annibale, geb. 1560, geſt. 1609. Lodovico war ruhig, nachdenkend, ſanft und ernſt; ſeine Lehrer Fontana und Tintoretto ſprachen ihm erſt alles Kunſttalent ab; deſto eifriger ſtudirte er und erwarb ſich die tiefſten künſtleriſchen Einſichten. Agoſtino vereinte mit einem edeln Charakter ungemeinen Scharfſinn und die vielfältigſten Kenntniſſe. Mit bitterm Spott verfolgte ihn Annibale darüber, der unter Lodovico's Leitung Rieſenſchritte in der Kunſt that. Die Zwiſtigkeiten zwiſchen beiden ſo ungleichen Brüdern hörten nie auf, und der gekränkte Agoſtino widmete ſich aus Verdruß der Kupferſtecherkunſt. Erſt die Anfeindungen ihrer Gegner vereinten ſie, worauf ſie zuſammen eine große Akademie ſtifteten. Nach Rom berufen, um die Galerie des Herzogs Farneſe zu malen, entzweiten ſich die Brüder ſehr bald; der ſanfte Agoſtino trat zurück und überließ das ehrenvolle Werk dem Feuergeiſte ſeines Bruders. Annibale hatte die große Arbeit rühmlich vollendet, wurde aber um den größten Theil des Lohnes dafür ſchändlich betrogen. Tief gebeugt, ſuchte er ſich ſowol durch neue Arbeiten als durch eine Reiſe nach Neapel zu zerſtreuen; doch die Anfeindungen, die er dort erlitt, beſchleunigten ſeinen Tod. Der ſtille Lodovico vollendete unterdeſſen nebſt ſeinen trefflichen Schülern eine der größten Arbeiten, den berühmten Porticus von S.-Michele in Boſco in Bologna, worauf ſieben der herrlichſten Gemälde aus der Legende des h. Benedict und der h. Cecilia vorgeſtellt ſind. Die letzte der Arbeiten dieſes großen Meiſters war die Verkündigung Mariä, in zwei koloſſalen Figuren dargeſtellt, auf dem großen Halbbogen der Hauptkirche von Bologna. Der Engel iſt mit einem leichten Gewande bekleidet, und durch einen unglücklichen Faltenwurf ſcheint ſein rechter Fuß da zu ſtehen, wo der linke hingehört, und umgekehrt. In der Nähe bemerkte man dies nicht; erſt als das Gerüſte abgebrochen war, ſah Lodovico den Fehler, der ſeinen Feinden zu den bitterſten Kritiken Veranlaſſung gab, worüber er ſich zu Tode grämte. Das traurige Ende dieſer drei großen Männer zeigt, wie ſchon das Zeitalter vorüber war, wo die Kunſt mit Liebe und Enthuſiasmus belohnt wurde, und wie ſehr Tadelſucht und Neid wütheten. Die Schüler der Carracci ſind zahllos; die berühmteſten unter ihnen ſtrebten danach, die Anmuth des Correggio mit der ernſten Größe röm. Meiſter zu vereinen. Ceſare Aretuſi zeichnete ſich durch die treueſten Copien des Correggio und Guido Reni, geb. 1575, geſt. 1642, beſonders durch die idealiſche Schönheit ſeiner Köpfe, die Lieblichkeit ſeiner Kinderfiguren und die ungemeine Leichtigkeit aus, womit ſein Pinſel Alles gleichſam hinſchrieb. Francesco Albani, geb. 1578, geſt. 1660, der mit Guido in ſtetem Wetteifer lebte, lieferte viele größere Kirchengemälde, doch wurde er beſonders berühmt durch den namenloſen Reiz, womit er in kleinerm Maßſtabe liebliche Gegenſtände der Fabel und beſonders Gruppen von Amorinen darſtellte. Seine landſchaftlichen Hintergründe ſind trefflich, Alles athmet Heiterkeit, Scherz und Anmuth in ſeinen Werken. Der dritte große Mitſchüler der Vorigen, Domenico Zampieri, genannt Domenichino, geb. 1581, geſt. 1641, anfangs wegen ſeiner allzu großen Schüchternheit und Beſcheidenheit von ſeinen Lehrern überſehen, wurde nach und nach durch Fleiß und eifriges Streben der Liebling derſelben. Seine Werke zeugen von den gründlichſten Kenntniſſen und ſind reich an Charakterausdruck, Kraft und Wahrheit. Nach Neapel berufen, wurde er von der dortigen Malerzunft vielfach verfolgt, nach Einigen ſogar vergiftet.

Digitized by Google

Giovanni Lanfranco, geb. 1580, geſt. 1647, zeichnete ſich beſonders durch Effecte der Beleuchtung aus. Bartol. Schidone gehört zu den trefflichſten Coloriſten dieſer Schule. Noch verdienen die Bibiena, die Mola, Al. Tiarini, Pietro di Cortona, Ciro Ferri hier genannt zu werden. — An der Spitze der Naturaliſten, die durchaus nur die Natur ohne Auswahl, ohne gebildeten Schönheitsſinn, mit kühnem, oft frechem Pinſel nachahmten, ſteht Michel Angelo Amerighi oder Morizi, genannt da Caravaggio, geb. 1569. Sein Hauptgegner in Rom war der Ritter d'Arpino, der an der Spitze der dortigen Idealiſten oder vielmehr Manieriſten ſtand. Caravaggio und ſeine Nachfolger: Manfredi, Lionello Spada, Guercino da Cento u. A. wählten oft die gemeinſte Natur zum Modell, das ſie ſklaviſch nachahmten, und ſo die echte Würde der Kunſt entweihten, obſchon ihnen Kraft und Genie nicht abzuſprechen war. In Rom riß im Anfange des 17. Jahrh. durch Peter Laar der Unfug der Bambocciaden ein, und viele Künſtler, beſonders Mich. Ang. Cerquozzi, mit dem Beinamen delle battaglie und delle bambocciate, folgten dieſem ausgearteten Geſchmack. Andrea Sacchi ſtrebte ihm kräftig entgegen; ſeine Zeichnung war richtig und groß, ſein Vorbild Rafael. Sein berühmteſter Schüler war Carlo Maratti, geb. 1625 zu Camerano, deſſen Styl edel und geſchmackvoll war. Der Ritter Pietro Liberi, Andrea Celeſti; die Portraitmalerin Roſalba Carriera, geb. 1675 in Venedig, geſt. 1757, die ſich in der Paſtellmalerei auszeichnete; der anmuthige Franceſco Treviſani, Piazetta, Tiepolo und der Perſpectivmaler Canaletto waren die berühmteſten venetian. Maler dieſer Zeit. Carlo Cignani, geb. 1628, geſt. 1719, erwarb ſich großen Ruhm durch Eigenthümlichkeit und ſeine ebenſo kräftige als angenehme Behandlung der Farben. Unter ſeinen Schülern zeichnet ſich beſonders Marc Antonio Franceſchini aus, geb. 1648, geſt. 1729, deſſen Werke reizend und ſeelenvoll ſind. Giuſeppe Creſpi, genannt il Spagnuolo, verdient ſeines Fleißes und guten Styles wegen Erwähnung; leider haben ſeine Gemälde ſehr nachgedunkelt. Unter den Römern zeichnete ſich Pompeo Battoni, geb. 1708, geſt. 1787, vorzüglich aus und wetteiferte mit dem berühmten Mengs. Angelica Kaufmann verdient als Grazienmalerin genannt zu werden. Als Nebenſchulen der Malerei in Italien ſind die neapolitan. und die genueſ. zu erwähnen. Von den Neapolitanern nennen wir: Tommaſo de' Stefani, geb. 1230, Fil. Teſauro, Simone, Colantonia del Fiore, geb. 1352, Solario il Zingaro, Sabatino, geb. 1480, Beliſario, Caracciolo, Giuſeppe Ribera, gen. Spagnoletto, geb. 1593, Spadaro, den trefflichen Franceſco di Maria, geb. 1623, Andrea Vaccaro, den kühnen, geiſtreichen Landſchaftsmaler Salvator Roſa, geb. 1615, Preti, genannt il Calabreſe, geb. 1613, und Luca Giordano, geb. 1632, geſt. 1705, den man, wegen ſeines ſchnellen Arbeitens, Luca fa preſto nannte. Solimena, geb. 1657, und Conca gehören zu den neuern Meiſtern dieſer Schule. Die ausgezeichnetſten Künſtler der genueſ. Schule ſind Semino, geb. 1485, Luca Cambiaſi, geb. 1527, Paggi Strozzi, genannt il Prete Genoveſe, Caſtiglione, geb. 1616, Biſcaino, Gaulli und Parodi.

Der berühmteſte aller jetzt lebenden italien. Maler iſt Camuccini (ſ. d.) in Rom; ſein Styl iſt groß und echt hiſtoriſch; doch laſſen ſeine Bilder kalt. Als Portraitmaler iſt in Rom Landi ausgezeichnet, doch findet man ſein Colorit ebenfalls ein wenig kalt. Unter den daſigen jüngern Künſtlern zeichnet ſich Agricola aus. In Florenz iſt unſtreitig Benvenuti, der Director der daſigen Akademie, der erſte Künſtler, der in neueſter Zeit den Palaſt Pitti mit Freſcogemälden verzierte und jetzt am Gewölbe der Kapelle Medici arbeitet. Mit ihm wetteifert der in Florenz lebende franz. Künſtler Fabre, deſſen Landſchaften ebenſo trefflich ſind wie ſeine Hirtengemälde. So iſt gleichfalls der in Siena lebende Colignon ſehr brav. Der Florentiner Sabbatelli in Mailand iſt ſeiner Federzeichnungen wegen geſchätzt; Hayez und Pelagio-Palage, beide aus Venedig, ſind die berühmteſten Hiſtorien-

Digitized by Google

maler, und Migliara als Architekturmaler ausgezeichnet. Ermini in Florenz iſt ein reizender Miniaturmaler in Iſabey's Manier.

In der Kupferſtecherkunſt zeichnen ſich die Italiener ebenfalls ſehr vortheilhaft aus. Tommaſo Finiguerra (ſ. d.), um die Mitte des 15. Jahrh., iſt der erſte bekannte Meiſter dieſer Kunſt, welcher ſie dem Baccio Bandini mittheilte. Ihnen folgte Mantegna; allein erſt Marco Antonio Raimondi von Bologna, um 1500, brachte größere Freiheit in ſeine Kupferſtiche, und ſeine Arbeiten nach Rafael werden wegen ihrer richtigen Zeichnung ſtets von großem Werth bleiben. In ſeiner Manier arbeiteten Bonaſone, Marco di Ravenna, di Ghiſi u. A. In einer andern Art brachten Agoſtino Carracci, Parmeggiano, Carlo Maratti und Pietro Teſta vortreffliche Sachen mit der Radirnadel hervor. Stefano della Bella zeichnete ſich durch kleine, geiſtreiche und zierliche Arbeiten aus. Unter den Neuern, welche eine früher unbekannte, wirkungsvolle und fleißige Behandlungsart einführten, verdienen Bartolozzi in der punktirten Manier, und Cunego, Volpato und Bettelini beſondere Erwähnung, vor Allen aber der Florentiner Rafael Morghen, der die Kupferſtecherkunſt auf einen Grad der Vollkommenheit brachte, den man zuvor nicht ahnete. Das Bedürfniß der Künſtler dieſes Fachs, ſich an die großen Muſterbilder ihrer alten Meiſter zu halten, um würdige Gegenſtände ihres Fleißes zu haben, gab dieſer Kunſt einen ſelbſtändigen Charakter; ſie, die früher dienend geweſen war, erhob ſich dadurch zu eigenthümlicher Würde, und die Arbeiten Morghen's, noch mehr die Longhi's, vielleicht die beachtenswertheſten unter allen neuern Kupferſtichen die von Toſchi, Anderloni, Folo, Palmerini, die Umriſſe Laſinio's, die ausgeführten Blätter Garavaglia's, Lapi's, Schiavonetti's, beweiſen eine Regſamkeit, welcher die Liebhaberei der Reiſenden, die Menge Prachtwerke über wichtige Gebäude ſtets neue Beſchäftigung und Aufregung zum Beſſern zuweiſen. Vgl. Young Ottley's „Italian school of design" (Lond. 1823, Fol., mit 84 Kpfn.); Speth, „Die Kunſt in Italien" (Münch. 1823), und Lanzi's „Geſchichte der ital. Malerei" (deutſch v. Ad. Wagner, 3 Bde., Lpz. 1830—33).

Italieniſche Muſik nennt man die jetzt in Italien herrſchende Muſik, welche ſich durch Herrſchaft der Melodie und damit des Geſanges, bei Vernachläſſigung der Harmonie bis zur Leere und Weichlichkeit, charakteriſirt, im weitern Sinne die im ital. Geſchmacke geſchriebene und ausgeführte oder die von Italienern herrührende Muſik, wiewol dieſe gar ſehr von dem ital. Geſchmacke abweichen kann, wie dies die Muſik Cherubini's und Spontini's beweiſt. Die jetzige ital. Muſik iſt wohl zu unterſcheiden von der alten ital., obſchon ſie durch dieſelbe in ihrer Entwickelung vorbereitet ward. Alle neue Kunſt fand in der Religion den Boden, aus welchem ſie jung und friſch emporwuchs; ſo auch die Muſik. In Italien verſchmolz zuerſt das Antike der Tonkunſt im Laufe der Jahrhunderte mit dem Modernen. Hier finden wir zuerſt den eigentlichen Choral, das Grundelement der neuern Kirchenmuſik, welcher größtentheils durch Melodien aus der alten griech.-röm. Muſik entſtanden zu ſein ſcheint, die, den chriſtlichen Hymnen und Pſalmen angepaßt, anfangs im Einklange geſungen wurde (ſ. Kirchenmuſik und Muſik), ſeit Biſchof Ambroſius im 4. Jahrh. n. Chr. Geſänge und Hymnen nach den vier authentiſchen Tonarten der Griechen in der abendländ. Kirche einführte und Pſalmiſten oder Vorſänger derſelben anſtellte, Gregor der Große aber im 6. Jahrh. den Chorgeſang durch die plagaliſchen Tonarten erweiterte. Seit dieſer Zeit vermehrten ſich auch die Singſchulen, und es wurde Einiges über Muſik geſchrieben. Mehres leiſtete in der Muſik namentlich Guido von Arezzo, im 11. Jahrh., dem der flandr. Mönch Hucbald, im 10. Jahrh., voranging; doch hat man Italien viel zu viel Einfluß auf Vervollkommnung der Muſik in dieſer Zeit zugeſchrieben. Die Menſuralmuſik, die vorzüglich von dem Deutſchen Franco ausgebildet wurde, fing im 13. Jahrh. an ſich in Italien zu verbreiten. Die Inſtrumente vermehrten und

Digitized by Google

vervollkommneten ſich im 14. und 15. Jahrh. Viele Päpſte begünſtigten die Muſik, namentlich den Geſang, und heiligten ſie durch ihre Breves; doch beſchränkten auch kirchliche Verordnungen die ſelbſtändige Ausbildung der Muſik. Häufig wurde im 15. Jahrh. im Singen Unterricht gegeben, und nicht mehr blos von Mönchen; die theoretiſche Muſik erlangte den Rang einer Wiſſenſchaft, und der Geſang wurde contrapunktiſch ausgebildet. Im 16. Jahrh. gab es in Italien ſehr ausgezeichnete Componiſten und Sänger, die aber größtentheils aus der Schule der Niederländer hervorgingen, unter denen wir Paleſtrina, deſſen kirchliche Geſänge durch große Würde und einfache Modulation der Stimmen ſich auszeichnen, und ſeinen Nachfolger Felice Anerio, ferner Nanino da Vallerano, der nebſt Giov. da Velletri als ausgezeichneter Sänger genannt wird, ſowie den berühmten Contrapunktiſten und Sänger Gregorio Allegri, und Giuſeppe Zarlino, der über die Harmonie ſchrieb, erwähnen. Jetzt wurde die Tonkunſt zu Rom und Venedig mit dem lebhafteſten Eifer getrieben, von da nach Neapel und Genua verpflanzt und bald durch ganz Italien verbreitet. Im 17. Jahrh. machte beſonders die weltliche Muſik Fortſchritte. Die Oper ging aus der Aufführung von Madrigalen hervor, zu welchen das Recitativ hinzutrat. Die erſten Verſuche in der Oper aber gehören ſchon ins 15. Jahrh. Die erſte opera buffa ward zu Florenz im J. 1600 aufgeführt und ſo ſchnell verbreitet, daß die Dichter der Schauluſt ihrer Nation bald nicht Stoff genug liefern konnten, und jährlich in Italien 40—50 neue Opern erſchienen. Dieſes erzeugte großen Wetteifer unter den ital. Tonkünſtlern. Aber es entwickelte ſich hier der eigenthümliche, durch keine fremde Einwirkung zu verändernde Charakter der ital. Muſik um ſo ſchneller, je ſelbſtändiger und durch die Kirche unbeſchränkt dieſe Gattung ſich ausbildete. Schon in der Mitte des 17. Jahrh., wo ſich die Theatermuſik immer mehr hob, fing daher die Einfalt an, in Pracht und Üppigkeit überzugehen und auch den Kirchenſtyl zu verderben. Faſſen wir jetzt die Hauptmomente des Vorigen zuſammen. Vocalmuſik mußte die erſte Muſik ſein; durch Erfindung und Vervollkommnung der Inſtrumente wurde ſie geregelt, daraus entſtand der einfach große Kirchengeſang des 15. und 16. Jahrh.; neben ihm entwickelte ſich eine Reihe von Nationalgeſängen. Selbſtändig in größerer Gattung herrſchte die Muſik auf der Bühne. Hier folgte der Italiener, ohne große Berückſichtigung der Poeſie, die ohnehin nur das eilige Werk des Augenblicks war, ſeiner herrſchenden Neigung zum Wohllaut und Ohrenkitzel, der ebenfalls in ſeiner Sprache ſich kund thut. Alle ſüdl. Nationen zeigen eine große Reizbarkeit der Sinne, und die Melodie iſt ihnen ebenſo ſehr Bedürfniß, wie dem Nordländer in der Muſik die Harmonie, aber keiner Nation ſo ſehr als der ital., deren ſchönes Klima und glückliche Organiſation für den Geſang ihnen Melodie zum Zielpunkt ihres muſikaliſchen Wirkens machte. Auf der andern Seite verwandelte ſich die Einfachheit der Melodie in Weichlichkeit und Üppigkeit von der Zeit an, wo der Geſang ſich ſelbſtändig ausbildete und, von der Inſtrumentalmuſik nur getragen, ſich wie ein Inſtrument zu entwickeln anfing, wo man ſtatt poetiſchen Ausdrucks und Wahrheit nur Ohrenbefriedigung, nur Conſonanz, nicht tiefe Rührung und Erſchütterung, ſondern Reiz, ſchnellen Tonwechſel mit Vermeidung aller Diſſonanz verlangte, wo die Muſik die Poeſie zu beherrſchen anfing, was im theatraliſchen Geſange zuerſt geſchah, und ſo das rein Muſikaliſche der Bildung das Dramatiſche und Poetiſche zerſtörte, welcher Geſchmack ſich um ſo leichter über andere Länder verbreitete, da Italien in der glänzenden Ausbildung der Muſik allen Völkern vorausgeeilt ſchien, was auch die Herrſchaft der italien. Kunſtausdrücke in der Muſik beweiſt. Zu dieſer künſtlichen und unpoetiſchen Ausbildung des Geſanges trugen auch die männlichen Soprane bei, welche bald aufs Theater kamen und alle poetiſche Wahrheit des Charakters an ſich unmöglich machten, indem man z. B. gern vergaß, daß man einen Helden ſingen hören ſollte, wenn man nur einen ausgebildeten Sopran hörte. Die Stimmen aber wurden hinſichtlich der

Fertigkeit und anmuthigen Verzierung durch die große Anzahl muſikaliſcher Conſervatorien und Singſchulen, wie die des Piſtochi und Bernacchi zu Bologna, des Brivio in Mailand, des Porpora, Leon. Leo und Francesco Feo in Neapel auf den höchſten Gipfel der Ausbildung erhoben, indem ſich in ihnen gewiſſe Kunſtgriffe und Verzierungsarten, mit ihnen zugleich jedoch die techniſche Grundlage aller wahren Stimmbildung gleichſam mechaniſch fortpflanzten, welches die ſogenannte ital. Schule ausmacht. Dazu kam die auf das große Bedürfniß nach Geſang gegründete Aufmunterung und verſchwenderiſche Belohnung großer Sänger, ſodaß ſich der Caſtrat Farinelli ein Herzogthum erkaufen konnte, die überall ſich findende Gelegenheit zu ſingen, indem es keine irgend bedeutende Stadt in Italien gab, welche nicht bald ihr Theater, oft deren mehre, hatte, indem Kirchenmuſik weſentlich zum katholiſchen Kirchendienſt gehört, und Caſtrationen ad honorem Dei, wie es in einem päpſtlichen Breve heißt, erlaubt wurden. Mehr als Alles aber wirkte die in Italien faſt leidenſchaftliche Neigung und Fähigkeit zu Geſang. Die glänzendſte Ausbildung der Stimme, als ſolcher, mußte nothwendig zu der Entartung führen, die Stimme nur als ein Inſtrument, mit Vernachläſſigung alles poetiſchen Ausdrucks und aller Wahrheit zu gebrauchen. Bei dieſem Streben nach höchſtem Wohllaut und techniſcher Bildung der Stimme bis zur charakterloſen Weichlichkeit mußte die Inſtrumentalmuſik untergeordnet bleiben, die in dürftiger Begleitung dem Sänger oft nur die Accorde anſchlägt, über welchen er ſich wie ein Vogel in die Lüfte erhebt. Da darf die Inſtrumentalmuſik nicht den Geſang bedecken, wie bei ſo vielen franz. und deutſchen Muſiken; aber der Componiſt iſt auch auf die Verherrlichung der Sänger und ihrer techniſchen Fertigkeit faſt beſchränkt und kann den Reichthum und die Tiefe der Harmonie, welche auf Miſchung der Conſonanz- und Diſſonanzkraft beruht, nicht entwickeln, welche die höchſte Ausbildung der romantiſchen Tonkunſt verlangt. Daher iſt auch zu erklären, warum Mozart's Meiſterwerke den Italienern nie ganz gefallen wollen. Die ital. Muſik, durch Wohllaut, Reiz und Melodie und techniſche Ausbildung des Geſangs ausgezeichnet, geht in weichlicher Süßigkeit unter, und die Oper wird ein Aggregat von Concertſtücken, im Coſtum auf der Bühne geſungen.

Zu den vorzüglichſten Componiſten ſeit dem 17. Jahrh. gehören: A. Scarlatti, Girolamo Frescobaldi, Francesco Foggia, Bapt. Lully, der berühmte Violiniſt Arcangelo Corelli; zu den Sängern, von denen die meiſten jedoch auch Componiſten waren: Antimo Liberati und Matteo Simonelli, beide Sänger der päpſtlichen Kapelle. Im Anfange des 18. Jahrh. war Ant. Caldara ausgezeichnet, der das Fugenartige in der Kirchenmuſik beibehielt und den Geſang durch Inſtrumente hob, aber in ſeinem Style viel Theatraliſches annahm; ferner Durante, Leon. Leo, Scarlatti's Schüler, Brescianello, Toniri und Marotti. In der Mitte dieſes Jahrh. blühte die ital. Muſik, beſonders die theatraliſche, vorzüglich in Neapel, Liſſabon und auch ſchon in Berlin, und Einige behaupten, daß in dieſer Zeit die ital. Muſik ihre glänzendſte Periode gefeiert habe. Als die bedeutendſten Inſtrumentaliſten Italiens ſind zu erwähnen, die Organiſten Frescobaldi, Scarlatti und Martinelli; als Violiniſten Tartini, der auch im Theoretiſchen ſeines Inſtruments ausgezeichnet war, und eine Schule ſtiftete, die für den Kirchenſtyl vorzüglich geeignet war, Domenico Ferrari, Geminiani, Ant. Lolli und Nardini, Tartini's Schüler; als Clavierſpieler und Componiſt der 1832 in London verſtorbene Clementi. Unter den Componiſten des 18. Jahrh. ſind zu nennen: C. Vinci Traetta, der noch die Würde des Geſanges behauptet, aber durch Künſteleien die Einfalt des Satzes ſtört; Galuppi, durch einfachen und lieblichen Geſang, reiche Erfindung und gute Harmonie ausgezeichnet; Jomelli, der der Inſtrumentalmuſik größern Antheil gab; Majo; Nic. Porpora, der Stifter einer neuen Singſchule, durch ſeine Solfeggien in der Kirchenmuſik; Leo; Pergoleſi, deſſen Muſik durch ihre einfache Schönheit, z. B. ſein „Stabat Mater", noch im-

Digitized by Google

mer entzückt; Pater Martini zu Bologna; und in der Oper der ſüße Piccini, Gluck's Nebenbuhler Anfoſſi, der gefällige Sacchini und Sarti. Der neuern Zeit gehören an: Paeſiello, Cimaroſa, die Blüte der Opera buffa, Zingarelli, Naſolini, Paganini, Niccolini, Paveſi, Generali und der beliebte Roſſini mit ſeinen Nachfolgern Mercadante, Bellini, Donizetti u. A. Mehr an die Deutſchen ſchloſſen ſich an Salieri und der gründliche Righini, der auch Solfeggien ſchrieb, und an die Franzoſen Cherubini und Spontini. Unter den Sängern und Sängerinnen Italiens ſeit dem 18. Jahrh. ſind berühmt: Franceſca Cuzzoni Sandoni und ihre Nebenbuhlerin Fauſtina Bordoni, ſpäterhin Haſſe's Gattin, und die Allegrandi, die Sopraniſten Farinelli, Caffarelli, Seneſino, Cariſtini, Marcheſi; in neuerer Zeit der berühmte Crescentini und Veluti; ferner die Sänger: Baldaſſare Ferri, Siface, Matteuce, die Tenoriſten: Millico, Pacchierotti, Brizi, Benelli, David, Cantù, der in der höchſten Blüte in Dresden ſtarb, und Rubini; die Sängerinnen: Teſi, Mingotti, Gabrielli, Todi, Bandi, Marchetti, Graſſini, die Schweſtern Seſſi (beſonders Imperadrice und Mariane Seſſi), Angelica Catalani, Camporeſi, Borgondio, Paſta, Malibran und Palazzeſi. Doch gab es auch einzelne deutſche Sänger, die nicht nur durch bedeutſame Einfachheit und im gemüthlichen Volkstone, ſondern auch in der ital. Manier den Italienern an die Seite geſtellt werden können, und ſelbſt in Italien mit unerhörtem Beifall aufgenommen wurden, z. B. Charlotte Häſer, und in den neueſten Viele. Die ital. Schule iſt noch jetzt in Dem, was die bloße Ausbildung des Organs betrifft, beſonders Portament, Paſſagen und Triller, wichtig; aber die ſklaviſche Nachahmung und Fortpflanzung ihrer Manieren führt zur Manier, weshalb auch deutſche Sänger dieſelbe nur ſo weit zu benutzen haben, daß die Gemüthlichkeit und der poetiſche Ausdruck, welche der deutſche Geſang verlangt, nicht verloren gehen. Vgl. Andr. Majer's „Discorso sull' origine, progressi e stato attuale della musica ital.“ (Padua 1821).

Italieniſche Poeſie. Die Anfänge der ital. Poeſie entfalteten ſich aus der provenzaliſchen, welche zuerſt wieder aufgeblüht war und ſich auch nach Italien verbreitet hatte. Bis in das 13. Jahrh. finden wir hier nur die ritterliche Liebespoeſie der Provenzalen und Troubadours. Dem damaligen Italiener, vornehmlich dem Lombarden, verſtändlich durch ihre Schweſterſprache, durchzogen dieſe wandernden Sänger Italien und waren an den Hoflagern, beſonders der lombard. Großen, willkommene Gäſte. Zum Beweiſe, wie in jenen Zeiten die Troubadours für die ſchönſte Zierde fürſtlicher Höfe galten, dient das Beiſpiel Raimondo Berlinghieri's, Grafen von Barcelona und Provence, welcher 1162, begleitet von einer Anzahl provenzal. Dichter, Kaiſer Friedrich II. in Turin beſuchte. Der Kaiſer war von ihrer „heitern Kunſt“ (gaya ciencia) ſo entzückt, daß er nicht nur jene Fremdlinge reichlich beſchenkte, ſondern ſelbſt ein Madrigal in ihrer Sprache dichtete. An dem Hofe Azzo VII. von Eſte zu Ferrara, 1215—64, lebten Rambaldo di Vacheiras, Raimondo d'Artes, Americo di Reguilain, und beſangen als angeſehene Provenzalen ſeine Töchter Conſtanza und Beatrice. Auch blühte hier der aus jener Stadt gebürtige Maeſtro Ferrari, der, wie viele andere Italiener, z. B. Alb. Quaglio, Percivalle Doria, Alb. de' Marcheſe Malaſpina u. ſ. w., in provenzal. Sprache dichtete. Keiner aber erwarb ſich einen ſo großen Ruhm als Sordello von Mantua, der ſelbſt in die Provence reiſte, um ſich ſo leichter der dort einheimiſchen Sprech- und Liederweiſe zu bemächtigen. Doch nur wenige Überreſte ſind von den Poeſien dieſer ital. Troubadours vorhanden. Die erſten Verſuche, in ital. Sprache zu dichten, finden wir nicht in der Lombardei, wo die allzu nahe Nachbarſchaft mit den Provenzalen das Bedürfniß und die Luſt an einheimiſchen Liedern nicht erwachen ließ, auch die Sprache zu rauh und ungefällig war, wo überdies die Genueſer und Venetianer zu ſehr mit ihrem Handel beſchäftigt, die Florentiner bei innern Parteiungen und Fehden zu unbekannt mit dem Geiſte des Ritterthums, die Päpſte

aber, verſenkt in Theologie und Kanoniſtik, überhaupt der Poeſie zu fremd und ungeneigt waren, ſondern bei den Siciliern, die, als ein poetiſches Volk, ſeit dem Alterthume einen Dialekt ſprachen, der ſanft genug war, um darin mit Anmuth zu dichten, und weder durch Gewinnſucht noch ſcholaſtiſche Fehden ihren Sinn für das Schöne abſtumpften. Zudem war ein Hof, reich an Muſtern ritterlicher und fürſtlicher Tugend, ihnen nahe. Friedrich II. verlebte einen Theil ſeiner Jugendjahre, 1198—1212, in Palermo, krönte mit eigner Hand einen Dichter und verſammelte an ſeinem Hofe aus allen Gegenden Troubadours, Saitenſpieler, ſchöne Redner, Künſtler, Turnierer, Fechter, Leute von aller Art von Geſchicklichkeit. Aber nicht ſich begnügend mit dem Anhören fremder Verſe, gefielen Friedrich und ſein Hof ſich in eignen poetiſchen Verſuchen, dergleichen von ihm, ſeinem natürlichen Sohne Enzio und ſeinem Kanzler Pietro delle Vigne (Petrus de Vineis) noch übrig ſind. Von den auf Sicilien geborenen Dichtern jener Zeit war einer der vorzüglichſten Ciullo d'Alcamo, von dem wir einen in Form und Charakter ganz der provenzal. Poeſie angehörigen Wechſelgeſang beſitzen; ferner finden ſich die Namen und Überbleibſel Jacopo da Lentino's, il Notajo genannt, Guido's und Oddo's delle Colonne, Ranieri's und Inghilfredi's von Palermo, Arrigo Teſta's, Stefano's, Protonotars von Meſſina, und der Monna Nina, welche bis an das Zeitalter Dante's reichen und Urſache waren, daß man Alles, was damals in ital. Sprache gedichtet wurde, ſiciliſch nannte. Vgl. „Poeti del primo sec. della lingua ital." (Flor. 1816).

Nach 1300 gab Sicilien dem übrigen Italien keine Muſter mehr. Statt deſſen ſehen wir in Bologna, Florenz und andern Städten Toscanas die eigentlichen Begründer der altitalien. Dichterſchule auftreten. Der älteſte uns bekannte derſelben iſt Folcachiero de' Folcachier, aber der beiweitem wichtigſte Guido Guinicelli aus Bologna. Eine Menge Dichter traten in Toscana auf, unter ihnen verdienen aus dem 13. Jahrh. genannt zu werden: Guittone d'Arezzo, von dem wir ein Buch Gedichte und 40 Briefe in Proſa mit Verſen gemiſcht beſitzen; Brunetto Latini, der in ital. Sprache „Il tesoretto" und „Il pataffio", und in franz. „Le trésor" dichtete; Guido Cavalcanti, der eine berühmte Canzone und andere Gedichte hinterließ; Ugolino Ubaldini, der Verfaſſer einer trefflichen Idylle in unregelmäßiger Canzonenform, und Dante von Majano. Dagegen finden wir in den übrigen Provinzen ſehr wenige Dichter. Neben den Sängern der irdiſchen Liebe ſtehen allein da Jacopone da Todi als Dichter geiſtlicher Lieder. Betrachten wir die Formen der älteſten ital. Poeſie, ſo ſind ſie unſtreitig dem Arnaud Daniel und andern Provenzalen nachgeahmt, meiſtens aber dieſelben, in welchen ſich die ſpätere ital. Dichtkunſt, nur mit größerer Vollkommenheit, bewegte, nämlich Canzonen, Sonette, Balladen und Seſtinen; auch finden wir bei den Siciliern ſchon die Ottave. Was ihren innern Charakter betrifft, ſo iſt dieſer ſchon in jener früheſten Periode höchſt beſtimmt ausgeſprochen. Religion iſt das Höchſte in allem menſchlichen Sein und Wirken. Beſonders gilt dies von der Poeſie, welche ja eben auch das Verhältniß verkündigt, worin ein ganzes Zeitalter zu Gott und der Natur ſteht. Wie nun die ſinnliche Religion Griechenlands nothwendig zur Objectivität und auf das Plaſtiſche in der Kunſt bringen mußte, ſo war in dem Geiſte des Chriſtenthums, in ſeiner Sehnſucht nach dem Überſinnlichen, die muſikaliſche Richtung der Poeſie, die Einigung des Univerſums in dem Gefühle nothwendig bedingt. Da ferner die neuere Liebe, wenn man ſie in ihrem heiligſten und wahrſten Weſen erfaßt, das Kind der chriſtlichen Religion, ihre untergeordnete Erſcheinung iſt, die Anbetung des Überſinnlichen, welche in dem unbewußten Gefühle der menſchlichen Schwäche das Bild der Gottheit auf Erden, die Vollendung und Einheit des Seins im Irdiſchen finden möchte, ſo mußte in der neuern Zeit, ſobald die Dichtkunſt nicht als unmittelbare Enthüllerin der Religion auftrat, bei Nationen, welche durch meiſt klimatiſche Verhältniſſe weniger andächtig geſtimmt waren, die Liebe, als unter-

Digitized by Google

geordnete Anbetung des Göttlichen, Grundton und Hauptcharakter ihrer Poeſie, und darum, weil die Liebe in jedem Einzelnen etwas durchaus Subjectives iſt, jene ſelbſt durchaus ſubjectiv ſein und werden. Hierdurch wird das Weſen, welches die ital. Kunſt in ihren früheſten Zeiten annahm und in ihren höchſten Meiſtern am Vollendetſten ausſprach, erklärlich. Selbſt im Boccaccio bleibt Liebe der ſtete Grundton, und die vergötternde Glut, womit er das Andenken ſeiner Fiammetta verherrlicht, hätte nie in der Bruſt eines Griechen ſich entzünden können. Nachdem die vorbereitende Periode der ital. Poeſie vorüber war, erſchien der göttliche Florentiner Dante Alighieri, geb. 1265, in dem wir neben dem erſten und größten Dichter der Neuern zugleich den Philoſophen bewundern. Aus dem gewöhnlichen Kreiſe ganz heraustretend, ſteht er da ohne Vorgänger und Nachfolger, ſo viele herrliche Namen auch Italien der Nachwelt nennt. Auch ſeine „Divina commedia" hat die Liebe geſchaffen, die er aber in ihrer höhern religiöſen Bedeutung ergriff, wobei er von den leuchtenden Augen ſeiner Beatrice entzückt ward. Dante's anfänglicher Entſchluß, ſein Gedicht in lat. Hexametern zu ſchreiben, beweiſt zur Genüge, in welchem Zuſtande der Unvollkommenheit er die Sprache fand; er mußte der Schöpfer ſeiner Sprache werden, und wir glauben noch die geniale Gewalt zu erkennen, durch die er ihre ſpröde Unvollkommenheit bezwang, daß ſie in einem Gedicht von hundert Geſängen, abgefaßt in der ſo ſchwierigen Versart der Terzine, ſeinen Foderungen und ſeinem Bedürfniß genügte. Während den neuern Italienern vor nicht langer Zeit das Verſtändniß des Dante abzugehen ſchien, und Petrarca, Arioſto und Taſſo ihnen das Höchſte in ihrer Poeſie dünkten, war in den Dante näher verwandten Zeiten die Begeiſterung für die „Divina commedia" groß genug, um zu Florenz, Bologna und Piſa Profeſſuren zur Erklärung dieſes Gedichts zu ſtiften. Unter den Commentatoren dieſes Gedichts nennen wir, außer dem ſpätern Landino, nur Dante's eigne Söhne, Pietro und Jacopo, ferner Benvenuto von Imola und Martino Paolo Nidobeato, wozu neuerdings der ſogenannte beſte, „L'ottime commentatore della Divina commedia" (3 Bde., Piſa 1827—29) gekommen iſt. Der Erzbiſchof von Mailand, Giovanni Visconti, berief zwei Theologen, zwei Philoſophen und zwei geſchichtskundige Florentiner, um vereint die Auslegung des Theologiſchen, Philoſophiſchen und Hiſtoriſchen im Dante zu übernehmen. Neben Dante blühten verſchiedene andere Dichter, unter welchen der Piſtojeſer Cino Auszeichnung verdient. Er war ein Meiſter in zarten Liebesreimen, in welchen er ſeine geliebte Selvaggia pries, und Petrarca's Vorbild und in der Sprache Vorbildner. Cecco d'Aſcoli, ebenfalls ein Zeitgenoſſe Dante's, ſchrieb unter dem Titel „Acerba" (eigentlich Acerbo oder Acervo) ein Lehrgedicht in fünf Büchern über Phyſik, Moral und Religion; Francesco da Barberino dichtete in unregelmäßigen und rohen Verſen ſeine „Documenti d'Amore", worin er von den Tugenden und ihren Belohnungen handelt, und ſein ebenfalls moraliſches und belehrendes Gedicht „Del reggimento e de' costumi delle donne"; zur ſelben Zeit verfaßte Fazio degli Uberti ſeinen „Dittamondo", eine verſificirte Aſtronomie und Geographie, bei welcher ihm Dante als Muſter gedient hat. Ohne bei den minder wichtigen Lyrikern Benuccio Salimbeni, Bindo Bonichi, Antonio da Ferrara, Francesco degli Albizzi, Sennuccio del Bene, einem Freunde Petrarca's, zu verweilen, gehen wir ſogleich auf Petrarca ſelbſt über, der als Dichter und Philoſoph dem Dante zwar nachſteht, größern Ruhms aber bei Mit- und Nachwelt genießt. Inſofern als die Liebe, der gemeinſchaftliche Begeiſterungsquell Beider, in ihm keine Idee von einem Werke, das die künſtleriſche Objectivität der „Divina commedia" hatte, aufzuwecken vermochte, ſteht er offenbar unter Dante; allein in jener lyriſchen, rein ſubjectiven und darum untergeordneten Gattung der Poeſie wird er ewig unerreicht bleiben. Hier erſcheint er in der Maſſe von Sonetten und Canzonen zu Laura's Ruhm als der erfindungsreichſte und ſinnvollſte Dichter, nicht ſo in ſeinen „Capitoli", wo er ſich mehr dem didaktiſchen Tone

Digitized by Google

nähert. Gleich groß ſind ſeine Verdienſte um die ital. Sprache. Während ſie im Dante noch manche Sprödigkeit und Härte hat, die aber das majeſtätiſche Gedicht mehr heben als verunſtalten, hat Petrarca ſie, als geiſtreicher Kenner röm. Sprach-eleganz, zur vollendetſten Schönheit und Reinheit, zu dem reichſten Wohlklang ausgebildet. Zahllos kann man die Schar ſeiner Nachfolger nennen, deren keiner ihn erreichen konnte und unter denen wir im 14. Jahrh. die beiden Buonaccorſo da Montemagno, und den Novellendichter Franco Sacchetti erwähnen. Bekannt und berühmt wie Petrarca iſt ſein Freund **Boccaccio** (ſ. d.). Noch erwähnen wir aus dieſer Zeit der ſatiriſchen Sonette des Pucci, des didaktiſchen Verſuchs des Bologneſers Paganino Bonafede über den Ackerbau, und ſeines Landmanns Federigo Frezzi Beſchreibung der vier Reiche des Amor, des Satanas, der Laſter und der Tugenden, unter dem Titel: „Quadriregno", einer verunglückten Nachahmung des Dante.

Im 15. Jahrh. tritt uns zuerſt Giuſto de' Conti, ein Nachahmer Petrarca's, entgegen, der in ſeinen Sonetten vornehmlich die ſchöne Hand ſeiner Geliebten preiſt, weshalb auch die ganze Sammlung die Überſchrift „La bella mano" führt. Um 1413 erwarb ſich zu Florenz der Barbier Burchiello nicht geringen Ruhm durch ſeine eigenthümlichen, aber für uns wenig verſtändlichen ſatiriſchen Sonette. Merkwürdig iſt der Verſuch, welchen etwas ſpäter, unter Cosmo von Medici, der Maler und Baumeiſter Leon Battiſta Alberti machte, in ital. Sprache Hexameter und Pentameter zu bilden. Lorenzo von Medici, ein Zögling des Platonikers Marſiglio Ficino, begeiſtert durch Lucrezia Donati, eine edle Florentinerin, verſuchte ſich zunächſt in Liebesgeſängen. Außer Sonetten und Canzonen haben wir von ihm Capitoli, Stanzen, Terzinen und Carnevalslieder und mehre andere Gedichte. Die berühmteſten ſeiner Zeitgenoſſen waren: Angelo Ambrogini, von dem Städtchen Montepulciano Poliziano genannt, auch als gelehrter und geiſtreicher Philolog berühmt. Von ihm iſt, außer dem dramatiſchen Gedicht „Orfeo", ein Bruchſtück in wunderſchönen Stanzen zum Lobe Julian's von Medici, bei Gelegenheit eines Turniers, das die Brüder zu Florenz gaben. Ihm ſchließt ſich an als Freund und anmuthiger Dichter der Liebe Girolamo Benivieni. Ferner ſind zu erwähnen die drei Brüder Pulci. Bernardo Pulci ſchrieb zwei Elegien, ein Gedicht über die Leidensgeſchichte Chriſti und überſetzte zuerſt die „Eklogen" Virgil's ins Italieniſche. Von Luca Pulci haben wir „Heroiden", ein Gedicht in Ottaven, worin er früher, aber minder ſchön als Polizian, ein Turnier Lorenzo's von Medici beſingt, ein Schäfergedicht, gleichfalls in Ottaven, betitelt „Driadeo d'Amore", und ein epiſches Rittergedicht: „Ciriffo Calvaneo", das an ſich ebenfalls ohne beſondern Werth und unvollendet (Bernardo Giambullari beendigte es nach des Dichters Tode), aber als erſter bedeutender Anklang zu jenem ironiſch ernſthaften Ritterheldenliede iſt, welches bei dem untergehenden Geiſte des Ritterthums und beim Ausgange des eigentlich poetiſchen Mittelalters durch den dichteriſchen Charakter der Italiener nothwendig bedingt war. Luigi Pulci, von allen Dreien der berühmteſte, verdankt ſeinen Ruhm nicht den bizarren Sonetten, in welchen er und ſein Freund Matteo Franco ſich gegenſeitig und oft höchſt unanſtändig dem Gelächter Lorenzo's und ſeiner Tiſchgeſellſchaft preisgaben, noch ſeiner „Beca da Dicomano" u. ſ. w., ſondern ſeinem „Morgante maggiore", in welchem er der Vorläufer Arioſto's ward, der ihn jedoch ebenſo weit übertraf, als er die erſten unförmlichen Verſuche in dieſer Gattung, die ins 14. und 15. Jahrh. fallen, und von denen „Buovo d'Antona", „La Spagna historiata" und „La Regina Ancroya" die bekannteſten ſind, hinter ſich zurückließ. Wie Pulci mit ſeinem „Morgante" die Medici, ſo beluſtigte Franceſco Cieco da Ferrara mit ſeinem „Membriano", der dem „Morgante" nicht unwürdig zur Seite ſteht, die Gonzaga zu Mantua. Aber noch unmittelbarer als Pulci ging dem Arioſto, der gewiſſermaßen ſein Fortſetzer ward, voran Matteo Maria **Bojardo** mit ſeinem „Orlando

innamorato", der aber in ſeiner ernſthaften Manier den Italienern, welche in den Ritterepopöen die Ironie liebgewonnen hatten, wenig zuſagte und ſich nicht nur von Nicolo degli Agoſtini eine Fortſetzung, ſondern auch von Domenichi und ſpäter von Berni eine gänzliche Umarbeitung gefallen laſſen mußte. Gleichzeitig mit dieſen Epikern ſind der Satiriker Bern. Bellicioni und unzählige Petrarchiſten, als: Francesco Cei, Gasparo Visconti, Agoſtino Staccoli d'Urbino, Serafino d'Aquila, Antonio Tebaldeo, Bernardo Accolti, ein Improviſator, der ſich ſelbſt den Beinamen l'Unico gab, ein Neapolitaner unter dem Namen Notturno, ein Florentiner Criſtoforo, unter dem Namen l'Altissimo u. ſ. w. Antonio Fregoſo, mit dem Beinamen Fileremo, ſchrieb ein moraliſch-erotiſches Gedicht, „La cerva bianca", von mittelmäßigem Werthe, ferner „Selve", und heitere und ſchwermüthige Capitoli. Gian Filoteo Achillini verdient wegen ſeiner wiſſenſchaftlich-moraliſchen Gedichte: „Il viridario" und „Il fedele", ſowie Cornazzano dal Borſetti wegen ſeines Gedichts über die Kriegskunſt, unter dem lat. Titel: „De re militari", ausgezeichnet zu werden. Als ital. Dichterinnen glänzten in dieſem Jahrh.: Battiſta Montefeltro, die Gemahlin Galeazzo Malaſpina's, ihre Enkelin Conſtanza, Bianca von Eſte, Domicilla Trivulci, Caſſandra Fedele und die beiden Iſotta.

Das 16. Jahrh., die Periode der ital. Poeſie, wo der Eifer der Fürſten Italiens und beſonders der Päpſte für Poeſie und Kunſt in Beförderung des Talents auf das Herrlichſte wetteiferte, beginnt mit Arioſto's Gedichten. Ihm gegenüber ſuchte Giovanni Giorgio Triſſino ohne Erfolg ein ernſtes Epos aufzuſtellen. Dagegen gefällt Giovanni Ruccellai in ſeinem Lehrgedicht „Le ape" durch Zartheit und Innigkeit. Luigi Alamanni gehört mit ſeinem Lehrgedicht über den Ackerbau, „La coltivazione", ſeinem romantiſchen Epos „Girone il Cortese", ſeiner „Avarchide", einer im Ganzen verunglückten neuern Iliade, nur unter die Dichter vom zweiten Range. Sannazar zieht an in ſeiner „Arcadia" und ſeinen lyriſchen Poeſien durch zarten Sinn und ſchöne Form. Berni ward der Schöpfer einer eignen Gattung. Unter die Petrarchiſten dieſes Zeitalters gehören Bembo, Caſtiglione und Molza; Lodovico Domenichi konnte 1559 die vermiſchten Gedichte von 50 edeln und tugendhaften Frauen herausgeben. Unter dieſen war Vittoria Colonna, des Ritters Fernando d'Avalo, Marcheſe von Peſcara, zartfühlende Gemahlin. Geiſtreich, aber höchſt unſittlich, war Pietro Aretino; Bernardo Taſſo erſcheint in ſeinem Ritterepos und noch mehr in ſeinen lyriſchen Poeſien als ein trefflicher Dichter. In jenem ward er nur durch ſeinen Sohn Torquato Taſſo übertroffen. Unendliche Zartheit athmet in Guarini's lyriſchen Tändeleien (Madrigale und Sonette), wiewol er ſeinen höchſten Ruhm dem „Pastor fido" dankt. Gabriello Chiabrera machte als Lyriker Epoche; auch lieferte er mehre epiſche Gedichte und Schäferſpiele. Der gelehrte Pater Bernardino Baldi gab, außer Sonetten und Canzonen, 100 Apologen in Proſa heraus, nachdem ſchon früher weniger gelungene Verſuche in der Äſopiſchen Fabel von Ceſare Paveſi unter dem Namen Targa und von Giammaria Verdizotti gemacht worden. Teofilo Folengi, bekannter unter dem Namen Merlin Coccajo, muß als Erfinder der maccaroniſchen Poeſie erwähnt werden.

Schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. hatte die Verderbniß des Geſchmacks angefangen und im Fortgange der Zeit immer mehr zugenommen; die Beweiſe davon finden wir im 17. Jahrh., das nur wenige Werke, die als Ausnahme angeſehen werden können, hervorgebracht hat; vorzüglich Giambattiſta Marino (ſ. d.), der zum Theil noch dem vorigen Jahrh. angehört und gleichſam eine eigne Schule bildete, aus der Claudio Achillini, Girolamo Preti, Caſoni und Antonio Bruni als ſeine eifrigſten Bewunderer und Nachahmer genannt zu werden verdienen. Nicht ohne Verdienſt iſt Aleſſandro Taſſoni, deſſen „Secchia rapita"

ein rein komiſches und ſatiriſches Heldengedicht in der zierlichſten Sprache iſt. Francesco Bracciolini, der in ſeiner „Croce racquistata" den Taſſo mit nicht ſonderlichem Erfolge nachgeahmt hatte, machte in ſeinem „Scherno degli Dei" dem Taſſoni die Ehre der Erfindung des komiſchen Epos ſtreitig, kam ihm aber nicht gleich an Feinheit und Zierlichkeit. Zwei ſpätere burleske Heldengedichte: „Il malmantile racquistato", von Lorenzo Lippi, und „Il torracchione desolato", von Paolo Minucci, haben kein anderes Verdienſt als das der reinen toscaniſchen Sprache. Ebenſo wenig haben die Poeſien eines Carlo de' Dottori, Bartolommeo Bocchini, Ceſari Caporali großen poetiſchen Werth. Filicaja gab ſeinen lyriſchen Gedichten durch patriotiſche Geſinnungen Werth und Aufſchwung. Der Graf Fulvio Teſti zeichnete ſich als Lyriker aus; ſeine epiſchen Gedichte dagegen blieben Bruchſtücke. Des Malers Salvator Roſa Satiren, derb und bitter, ſind bei der allgemeinen Nüchternheit der ital. Poeſie um die Mitte des 17. Jahrh. mit Auszeichnung zu erwähnen. Der Aufenthalt der Königin Chriſtina in Rom und ihre Vorliebe für die antike Muſe diente in dem Dichterkreiſe, welchen ſie um ſich verſammelte, die mariniſtiſche Überſpanntheit durch eine nüchterne Correctheit zu verbannen; doch kein Dichter ihrer Umgebung verdient beſondere Erwähnung. Dagegen muß ausgezeichnet werden Nicolo Fortiguerra, der Verfaſſer des „Ricciardetto", des letzten ital. Rittergedichts. Nolli, deſſen Lieder und Oden Beifall fanden, überſetzte Milton's „Verlorenes Paradies" und bewirkte zuerſt einige Bekanntſchaft mit der engl. Literatur in Italien, während gleichzeitig der franz. Geſchmack hereinzubrechen begann, welcher beſonders auf die dramatiſche Literatur der Italiener ſeinen Einfluß bewies. Der ital. Parnaß erſcheint von nun an immer entvölkerter und bietet nur wenige der Auszeichnung werthe Namen dar. Denn nur durch die Hülfe der Componiſten konnte der ital. Dichter ſich aufmerkſame Hörer verſchaffen, da ſelbſt der Improviſation die Steigerung der begleitenden Saiten nicht abgehen durfte. Metaſtaſio war glücklich genug, für ſeine melodiſchen Worte noch melodiſchere Tonſetzer zu finden, und gemeinſam thronten ſie daher auf dem ital. Parnaſſe. Unter der Menge Sonetten und Canzonetten des Abts Carlo Innocenzio Frugoni werden die ſcherzhaften gerühmt. Mattei lieferte eine gelungene Überſetzung der Pſalmen; Ludov. Riccoboni ein bemerkenswerthes Lehrgedicht, „L'arte rappresentativa". Francesco Algarotti, der franzöſiſch gebildete Tiſchgenoſſe Friedrich II., hat in ſeinen Oden, poetiſchen Epiſteln und Überſetzungen ganz die gefällige Leichtigkeit, aber auch die Flachheit der Franzoſen. In der Gattung der Äſopiſchen Fabel haben ſich mit Zierlichkeit und Selbſtändigkeit Roberti und Pignotti verſucht. Zwanzig verſchiedene Dichter vereinigten ſich zur Abfaſſung einer komiſchen Volksdichtung unter dem Titel: „Bertoldo, Bertoldino und Cacaſenno". In der Weiſe des Anakreon ſang Luigi Savioli von Liebe; ihm ſtehen zur Seite als Lyriker und Erotiker Gherardo de' Roſſi und Giovanni Fantoni, bei den Arkadiern Labindo genannt. Eine anziehende Schwärmerei herrſcht in den Poeſien des Ritters Ippolito Pindemonte. Nicht ohne Verdienſt ſind die Gedichte, insbeſondere die Fabeln ſeines Freundes Aurelio Bertola von Rimini. Clem. Bondi iſt liebenswürdig, aber ohne ſchöpferiſche Kraft. Dagegen finden wir in Giuſeppe Parini's Dichtungen echte Begeiſterung und feines Gefühl. Onofrio Menzoni hat, nicht ohne eigenthümlichen Dichtergeiſt, ſich faſt allein auf fromme Poeſien beſchränkt. Alfieri iſt hier wegen ſeiner Satiren und lyriſchen Gedichte, wie auch wegen ſeiner „Etruria vendicata" zu erwähnen. Der Abt Giambattiſta Caſti zeichnet ſich aus durch Zierlichkeit, Witz und Laune; ſeine „Animali parlanti", ein heroiſch komiſches Gedicht, ſind reich an ſatiriſchen und beluſtigenden Zügen, ſeine „Novelle galanti" aber ſehr ſchlüpfrig.

Mit dem Auftreten Monti's in der ſturmbewegten Zeit, die Italiens letzten Umgeſtaltungen vorausging, faßte der von Alfieri und einigen Andern angeregte Sinn für die ernſtern Aufgaben des Lebens, wobei wir an Filangieri's und Beccaria's Einwirkungen erinnern, auch in der Dichtkunſt feſtern Boden. Selbſt Me-

Digitized by Google

taſtaſio's ohrkitzelnde Reime ſchienen nicht mehr allgemein zu bezaubern, wenn Ceſarotti's, Pindemonte's und vollends Foſcolo's männliche Klänge die Hoffnungen des Vaterlandes feierten. Indeſſen iſt nicht zu vergeſſen, daß Lorbern, die in der Mittagsglut vulkaniſcher Zeitereigniſſe emporſchießen, auch bekanntlich dann ſchon verwelken, wenn die Kühle und das Schweigen des Abends über ſie wegzieht, auch die glänzendſten Erſcheinungen jener alle Verhältniſſe erſchütternden Zeit, wie Monti's „Basvilliana" und ſeiner Freunde Feſthymnen über die Theophanien der bethörenden Freiheit, nur der Widerhall alter verklungener Weiſen, der Abglanz einer faſt vergeſſenen Größe zu ſein ſchienen. Aufmerkſam darauf, daß das Beſte, was er gegeben, Dante in letzter Inſtanz anzugehören ſchien, wandte das jüngere Geſchlecht dieſer unerſchöpften Quelle ſelbſt ſich wieder zu, und ſchon meint man bei den Hymnen der Pindemonte, Manzoni, Carrer und manches jugendlichen Talents, das nur noch in den jetzt in Italien ſo beliebten Almanachen ſich Hörer zu erwerben ſucht, Erben ſeiner Leier zu vernehmen, die noch ſicherer und innerlich begeiſterter ſie greifen. Arkadiſche Reimerei konnte zwar in einem Lande, wo keine Stadt ohne Akademie und kein vornehmes Haus ohne Abbate beſtehen kann, nicht ganz außer Übung kommen; doch ſank ſie dermaßen in der öffentlichen Schätzung, daß ſie nur noch als herkömmliche Decoration der Familienehrentage, ſowie die Improviſation, fortgeübt wurde. Man machte höhere Anſprüche an Gedichte. Die von Ricci, Robiola, Franchi di Pont und Groſſi verſuchten Epopöen waren nicht im Stande, ſich die Aufmerkſamkeit zu verſchaffen oder zu bewahren. Tiefere, den Menſchen ergreifende Beziehungen foderte man vom Dichter, und ſeit das Trauerſpiel dieſen Foderungen zu genügen ſchien, verſchaffte es friſch und dauernd grünende Kränze. Europäiſche Bedeutung haben die Tragödien von Manzoni, Niccolini, Pellico, weniger die von G. Roſini erhalten, die den Verſuchen Fabbri's, Marluzi's, Bendignano's und ſogar Ugo Foſcolo's „Ricciardetta" nicht zu Theil wurden, weil ſie in gedunſenem Pathos allzu ſehr der Wahrheit ermangelten. Selbſt „Coriolan", di Bagnolo's Verſuche, Corneille in der Weiſe der ital. Bühne zuzuführen, wie er ſeine ſpan. Muſter den Franzoſen gegeben hatte, ſcheiterte als misverſtandenes Bemühen. Völlig verlaſſen vom Talent begnügt ſich die komiſche Bühne mit Goldoni und Gozzi, oder iſt duldſam genug, ſeit de' Roſſi, Grivaud und Avelloni nicht mehr für ſie ſorgen können, mit Nota's langweiligem Geſchwätz und Meneghezzi's ſalzloſen Scenen ſich ſeit Jahren zufrieden ſtellen zu laſſen. Die Oper, durch ihren Zauber die ital. Bühne beherrſchend, hat freilich eine Gleichgültigkeit gegen den Text herbeigeführt, die jetzt bitter am Publicum ſich rächt. Am beliebteſten ſind Romani's Texte. — Es würde das Amt der Kritik ſein, auch hier das Beſſere geltend zu machen, wenn ſie dieſe, wie manche andere Zweige der Literatur, nicht ihrer Schärfe für unwerth zu achten ſchiene. Wenn in früherer Zeit dieſe Kritik ſich begnügte, an den Äußerlichkeiten der Sprache zu mäkeln, alles Andere darüber aus dem Auge verlierend, ſo hält ſie jetzt es für Pflicht, in den Organismus des Ganzen ſichtend zu greifen und Grundſätze des Schönen geltend zu machen, die zum Theil die deutſche Abkunft nicht verleugnen. Vorzüglich wirkſam, durch geſteigerte Anſprüche dem Talente Anerkennung zu verſchaffen und ſeine Leiſtungen prüfend zu würdigen, war ſeit 1813 die „Biblioteca italiana", von Acerbi begründet, die dem Norden Italiens unverkennbar einen Mittelpunkt der geiſtigen Thätigkeit verſchaffte, ohne welchen auch beſſere Leiſtungen oft ſpurlos verſchwinden. Der höhere Standpunkt in Kunſt und Wiſſenſchaft, den ſie erſtrebte, ward ebenſo vom „Giornale arcadico di Roma", von den „Effemeridi letterarie di Roma", von der 1833 plötzlich unterdrückten „Antologia di Firenze", von dem „Giorn. di scienze, lettere ed arti per la Sicilia" ins Auge gefaßt, die, oftmals gehemmt in ihren Beſtrebungen, alle dadurch wohlthätig wirkſam wurden, daß ſie durch Befreundung mit dem Auslande dem engen Horizonte ital. Spieß-

bürgerei immer heiterere Fernen aufthaten. Auf die dadurch herbeigeführte Umgeſtaltung der Anſichten wirkte trefflich die Zeitſchrift des Silvio Pellico, „Il conciliatore". Eifriger griff man ſeitdem nach den Werken der Engländer und Deutſchen, die zum Theil vorzügliche Überſetzungen zugängiger machten, und Walter Scott ward der Liebling des leſenden Publicums, das Shakſpeare, Schiller, Göthe, Byron mit beinahe gleichem Entgegenkommen aufnahm. Aber keiner der Fremden war von ſo entſchiedener Einwirkung als Walter Scott, der Talente weckte, die ſelbſtändige Würdigkeit ſich erwarben. Daß Aleſſ. Manzoni durch die hiſtoriſchen Romane des Auslandes, nicht durch den verunglückten Verſuch Levati's, „Viaggi de Petrarca" (Mail. 1820), zu ſeinen „Promessi sposi" (Mail. 1823—26), die ungemeine Theilnahme fanden, begeiſtert ward, erleidet jetzt wol keinen Zweifel. G. Roſini's „Monaca di Monza", die viele Auflagen erlebte, Apoglio's „Ettore Fieramosca", die „Sibilla Odaleta" eines ungenannten Verfaſſers, der durch die „Fidanzata ligure", durch „Gerolimi" und die „Prigioneri di Pizzighettone" die Leſewelt beſtürmte, ſind insgeſammt lebenskräftige Schößlinge dieſes Stammes. Denn Ugo Foſcolo's „Ultime lettere di Jacopo Ortis" (Mail. 1802) und Verri's „Notti romane al sepolcro di Scipione" (Rom 1804) genoſſen in Italien nur eine Zeit lang die Auszeichnung, welche der darſtellenden Talenten Deutſchland und Frankreich mit Recht zugeſteht. Selbſt Manzoni verſchmähte den Ruhm, der von dieſen Werken auf ihn zurückſtrahlte, mehr in ſeinen geiſtlichen Liedern das Preisſtück ſeines Lebens findend. Vielleicht hat indeſſen die Zeit ſeine Anſichten geändert, wenngleich nicht zu verkennen iſt, daß durch die von ihm, von Arici, von Mamiani, Borghi, Carrer und Bucceleni gedichteten geiſtlichen Lieder voll wahrhaft frommer Erhebung: „Inni sacri di varj autori italiani viventi" (Brescia 1834), ein Element in den Gemüthern des Volks zur Anregung kommen kann, das bis jetzt, wo auch die geiſtliche Beredtſamkeit ihrer Beſtimmung ſo fremd geworden iſt, wenn man ſie nicht als völlig daniederliegend eingeſtehen will, nur allzu lange geſchlummert. Wird außerdem noch dem wahrhaft poetiſchen Naturlaute, der in den Liedern des Volkes oft ſchärfer hervorklingt als in den ſchulgerechten Liedern der gekrönten Poeten, ein aufmerkſames Ohr geliehen, ſo iſt zu erwarten, daß immer lebendiger im ſo reich begabten, dann auch ſittlicher gehobenen Volke Alles Wiederklang finde, was der begeiſterten Bruſt ſeiner Dichter entquoll.

Italieniſche Reiſen und Reiſebeſchreibungen. Von Jahr zu Jahr mehrt ſich die Zahl der nach Italien Reiſenden, da man eine Reiſe dahin immer mehr als einen nothwendigen Gegenſtand in dem vollen Curſus einer anſtändigen Weltbildung zu betrachten anfängt. Diejenigen ausgenommen, deren Augenmerk ausſchließlich auf die Gegenſtände einer Kunſt oder Wiſſenſchaft gerichtet iſt, beabſichtigen die meiſten dieſer Reiſenden das Wichtigſte und Anmuthigſte zu betrachten, was Italien in allen Beziehungen für den gebildeten Geiſt darbietet. Kunſt und Alterthum aber ſind die Gegenſtände, denen man in Italien unmöglich aus dem Wege gehen kann, darum bringen alle ital. Reiſende, welches auch der Zweck ihrer Reiſe, wie verſchieden ſelbſt ihr Charakter und der Grad ihrer Bildung ſein mag, etwas Gemeinſchaftliches von dort zurück, nämlich einen Überflug von Alterthum und Kunſt, welcher ſich bald in leidender Sentimentalität, bald in raiſonnirender Thätigkeit offenbart. Das Ziel einer ital. Reiſe pflegt Neapel zu ſein, von wo aus man gewöhnlich noch bis zu den Ruinen des alten Päſtums vordringt. Die Alpen muß man wo möglich vor dem Spätherbſt überſteigen; dann prangen die Inſeln des lago maggiore noch in ihrem vollen Laub- und Fruchtſchmuck. Auch wer durch die öſtl. Waſſerpforte, Venedig, nach Italien kommt, thut wohl, wenn er dieſe vor dem Eintritte der Herbſtnebel zu erreichen ſucht. Zur Beſichtigung der wichtigſten Orte und Gegenden Oberitaliens, des Bologneſiſchen und Toscanas bleiben ſodann gegen zwei Monate bis zum Anfang des Carnevals übrig,

Digitized by Google

welches in Rom genoſſen werden muß. Nachdem man die Kunſtwerke und Alterthümer in den Mauern der Stadt und in ihrer ganz nahen Umgebung beſucht, eile man während der Faſtenzeit nach Neapel, um dort den campaniſchen Frühling erwachen zu ſehen. Das Oſterfeſt ruft nach Rom zurück, und die heitern, warmen Apriltage laden zu Ausflügen in die Gebirge von Albano und Tivoli ein. Auf dem Rückwege bleibt vielleicht noch Zeit zu einem Abſtecher in die Mark Ancona übrig, wo nicht, ſo wird Der, welcher über Siena nach Rom gereiſt iſt, dann die Straße über Terni, Perugia und Arezzo einſchlagen. Genua und Venedig, als die beiden äußerſten Weſt- und Oſtpunkte Italiens, eignen ſich dazu, die Reiſe zu eröffnen oder zu ſchließen. Jedoch iſt es ſchicklicher, mit der Lombardei und Genua die Herbſtreiſe zu beginnen, um den Rückweg nicht zu weit in die heiße Jahreszeit hineinzuziehen. Auch kann die Lombardei Den, der Rom und Neapel geſehen hat, wenig anziehen; Venedig aber iſt immer neu und unvergleichlich. Die Ausführung dieſes Reiſeplanes erfodert nicht mehr als ungefähr ſieben Monate, vom Anfange des Oct. bis zu dem Anfange oder der Mitte des Mais, und er umfaßt die ſchönſten und wichtigſten Punkte und Momente Italiens in Bezug auf Natur, Leben, Kunſt und Alterthum. Wie man in Italien reiſen ſoll, darüber läßt ſich im Allgemeinen keine Vorſchrift geben, da hierbei der Geſundheitszuſtand, die Gewohnheit, der Charakter und endlich auch der Beutel des Reiſenden in Betracht zu ziehen ſind. Gewöhnlich ſchwankt die Wahl zwiſchen Poſtpferden, jedoch nicht ohne eignen Wagen, oder der Lohnkutſche des Vetturino. Wer allein reiſt und, in der Hoffnung auf gute Geſellſchaft, die Gefahr nicht ſcheut, auch einmal in ſchlechte zu gerathen, der beſteige den geräumigen, bequemen, gegen Winternäſſe und Sommerglut ſchützenden Scheibenwagen des Vetturino unter den gewöhnlichen Bedingungen, wonach der Reiſende für den Preis von ungefähr einem Dukaten täglich gegen 7—8 deutſche Meilen zurücklegt, und außerdem in jedem Nachtquartiere ſeine große Mahlzeit, die Cena, und ein reines Bett erhält. Dieſe letzte Einrichtung überhebt ihn auch der Wirthshausplackereien, und da der gute Ruf des Vetturino vorzüglich von der anſtändigen Bedienung ſeiner Paſſagiere abhängt, ſo läßt ſich im Allgemeinen vorausſetzen, daß der Lohnkutſchengaſt nicht ſchlechter bewirthet zu werden pflegt als der mit Extrapoſt Ankommende. Der Vetturino bricht in der Regel ſehr früh auf, ſodaß der Reiſende faſt immer gegen 5—6 Uhr in dem Ruheplatz anlangt und, wenn dieſer irgend etwas Sehenswerthes enthält, einige helle Stunden zu dergleichen Beſuchen übrig hat. Wenn eine Geſellſchaft von vier Perſonen einen Vetturino dingt, ſo kann er tagweiſe bezahlt werden, und die Paſſagiere beſtimmen alsdann die Stunde des Aufbruchs, die Raſtpunkte, die Nachtquartiere und die Länge der Tagereiſen. In den großen Städten Italiens, wo man auf längere Zeit einkehrt, mache man am erſten Tage ſeine Rechnung mit dem Kellner, da der Wirth ſelten in Perſon ſich zeigt, und ſtelle dieſe als Taxe für die ganze Dauer des Aufenthalts feſt. Übertrieben und zu unfreundlicher Behandlung herausfodernd iſt die Vorſicht Derjenigen, welche keine Stube betreten und keine Suppe anzurühren wagen, ohne vorher gefragt zu haben, was es koſte. Zu der Beſichtigung der Merkwürdigkeiten hüte man ſich, einem Cicerone oder Servitore di piazza ſich ganz in die Hände zu geben, da dieſe Leute ihren Vortheil dabei finden, den Reiſenden durch alle Paläſte, Galerien, Cabinete, ja durch alle Winkel, in denen eine alte Inſchrift oder ein Stück Säule zu finden iſt, zu führen. Überhaupt beſchränke man ſich in Italien auf Das, was dieſem Lande eigenthümlich iſt und was nirgend als nur hier, oder doch nirgend in ſolcher Vollendung oder Fülle angetroffen wird, alſo auf Kunſt, Alterthum, Natur und Sitte. Um aber ſich gegen die willkürliche Alleinherrſchaft des Cicerone zu verwahren, deſſen Leitung man doch nicht ganz entbehren kann, bereite man ſich auf die Reiſe zu Hauſe und unterwegs gehörig vor, ſodaß man, bekannt mit Dem, was jeder Ort Denkwürdiges und Ergötzendes enthält, dem

Digitized by Google

Cicerone vorzuſchreiben im Stande iſt, wohin man zuerſt und zuletzt gehen, was man beſuchen oder unbeſichtigt laſſen will. Eine vorläufige Bekanntſchaft aber mit Dem, was Italien für jeden Reiſenden von Bildung Anziehendes oder Unterrichtendes enthält, iſt durch das Leſen guter Reiſebeſchreibungen zu gewinnen.

Faſſen wir die italien. Reiſebeſchreibungen, welche, ohne beſtimmte Zwecke zu verfolgen, im Allgemeinen zur unterhaltenden Belehrung für Andere geſchrieben ſind, in drei Maſſen, die engl., franz. und deutſche, zuſammen, ſo können wir im Allgemeinen bemerken, daß in der erſten Spleen und claſſiſches Alterthum vorherrſchend ſind, in der zweiten Enthuſiasmus für Natur und Kunſt, in der dritten aber nichts oder Alles. Die Geſchichte derſelben beginnt gegen Ende des 17. Jahrh., um welche Zeit die ital. Reiſebeſchreibungen der bezeichneten Claſſe ſich von den curioſen Weltbeſchauungen, mit denen ſie bis dahin vereinigt zu erſcheinen pflegten, abſondern und einen eignen Zweig der ſchönen Literatur bilden. Unter den ältern Reiſebeſchreibungen Italiens in engl. Sprache waren zu ihrer Zeit die des Biſchofs von Salisbury, Gilbert Burnet, welcher nach der Thronbeſteigung des katholiſchen Königs Jakob II. 1685 in freiwilliger Verbannung Frankreich, Italien, Deutſchland und die Schweiz durchreiſte, am beliebteſten, obſchon er in Beziehung auf Religion und Staatsverfaſſung ein ſehr befangener Beobachter Italiens war. Ihm folgen Addiſon's vorzugsweiſe dem claſſiſchen Alterthum zugewandte „Remarks on several parts of Italy" (1705), und die weniger verbreiteten Werke von John Breval (1726) und Eduard Wright (1727). Das Reiſetagebuch des franz. Emigranten Blainville, der ſich in England nationaliſirt hatte, ward nach deſſen Tode von Turnbull und Guthrie 1742 im Auszuge herausgegeben, iſt aber dennoch ſehr weitſchweifig. Die Reiſebeſchreibung des berühmten Tobias Smollet, welche es faſt nur mit dem neuen Italien und ſeinen Bewohnern zu thun hat, ſteckt voll von krankem Spleen, bitterer Galle und nationalen Vorurtheilen, und in gleichem Tone über gleiche Gegenſtände redet Samuel Sharp. Als Vertheidiger ſeines von Smollet und Sharp verunglimpften Vaterlandes trat der in London anſäſſige Joſ. Baretti auf in ſeinem „Account of manners and customs of Italy" (Lond. 1767). John Moore's „View of society and manners in Italy" gewährt noch jetzt eine unterhaltende Lecture und iſt beſonders reich an charakteriſtiſchen Anekdoten; auch Patrick Brydone's maleriſche Schilderung ſeiner Reiſe durch Sicilien iſt nicht unerwähnt zu laſſen, obgleich ſie ſich allein auf dieſe Inſel beſchränkt. Reichhaltig, aber freilich auch nicht überall ſtreng geſichtet iſt das Werk des katholiſchen Geiſtlichen, John Chetwode Euſtace: „Classical tour through Italy" (2 Bde., Lond. 1802, ſehr vermehrt in 4 Bdn., 1817), deſſen Inhalt und Ton ſich aus dem Titel des Buches und dem Stande des Verfaſſers errathen läßt. Die geiſtreiche Irländerin Lady Morgan hat ihr Gemälde von Italien (2 Bde., Lond. 1823, 4.) durch einen ſtarken Zuſatz von politiſchem und religiöſem Liberalismus neu und anziehend zu machen verſucht, und ihre Darſtellung verleugnet die Romanſchreiberin nicht; allein als Reiſeführerin iſt ſie nicht zu empfehlen. Der Florentiner A. Vieuſſeux, der von Jugend auf ſeine Heimat verließ und dann in brit. Kriegsdienſte trat, verbreitet ſich in ſeinem Werke: „Italy and the Italians in the 19th century" (2 Bde., Lond. 1824) auf eine anziehende Weiſe über den bürgerlichen, politiſchen und ſittlichen Zuſtand des Landes und die neueſte Literatur. Aus der neueſten Zeit ſind zu erwähnen Cobbet's „Journal of a tour in Italy" (Lond. 1832); die anonym erſchienene Schrift „Calabria during a military residence of three years" (Lond. 1832) und Conder's Reiſehandbuch „Italy" (3 Bde., Lond. 1832). — Die franz. Literatur beginnen wir mit der auch in England und Deutſchland zu ihrer Zeit viel geleſenen Reiſe des nach England emigrirten reformirten Parlamentsrathes Maximilian Miſſon (1691). Schneller als dieſes Werk veralteten die Reiſeberichte von Rogiſſart (1706), Grosley „Mémoires sur l'Italie par deux gentilshommes suédois" (Par. 1764) und Mad. du Boccage (1765). Broſ-

ders brauchbar als Führer der Reiſenden war des Abbé Richard „Description de l'Italie etc." (6 Bde., Par. 1766) und das nach gleichem Plane bearbeitete Werk des Lalande (vollſtändigſte Ausg. 1767), eine ſyſtematiſche Reiſebeſchreibung, welche auch den bekannten Nachrichten von Volkmann zu Grunde liegt. Dupaty's beliebte „Lettres sur l'Italie" (Par. 1788) empfahlen ſich durch Eleganz des Styls und Enthuſiasmus der Empfindung; ihr Inhalt aber iſt unbedeutend und gibt dem angehenden Reiſenden keine Belehrung. Die „Corinna" der Frau von Staël gehört nicht der Form, aber dem größten Theile des Stoffes nach zu den ital. Reiſebeſchreibungen. Geiſtreich unterhaltend und belehrend ſind A. L. Caſtellan's „Lettres sur l'Italie" (3 Bde., Par. 1819). Geiſtreich in der Auffaſſung des geſelligen Lebens iſt des Gallo-Amerikaners Simond „Voyage en Italie et en Sicile" (2 Bde., Par. 1828), ein reichhaltiges Reiſehandbuch Valery's „Voyages historiques et littéraires en Italie ou l'indicateur italien" (7 Bde., Par. 1833 fg.). — An der Spitze der deutſchen Literatur der ital. Reiſen ſteht der gelehrte Keyßler, welcher übrigens ſchon über eine Sündflut von Vorläufern ſeines Buchs klagt. Seiner Reiſebeſchreibung (1740; verm. 1751 und 1776) folgten in Deutſchland viele Überſetzungen und Bearbeitungen engl. und franz. Originale, namentlich die ſchon erwähnten Nachrichten von Volkmann (1770—71) mit Bernoulli's Zuſätzen (6 Bde., 1777). Archenholz's „Italien" (1785 und verm. 1787) ſtellt das Land, nach engl. Anſicht, von der Schattenſeite dar, ſodaß der Bibliothekar Jagemann ihm in einer Ehrenrettung Italiens im „Deutſchen Muſeum" (1786) entgegentrat. Eine Modelecture des deutſchen Publicums waren viele Jahre hindurch Moritz's „Reiſen eines Deutſchen in Italien" (1792—93), und nicht minder anziehend durch Eleganz der Schreibart Lorenz Meyer's „Darſtellungen aus Italien" (1793). In dieſe Periode gehören auch Göthe's Fragmente über Italien und ſein erſt ſpäter bekannt gemachtes Reiſetagebuch, die geiſtreichſte und geſchmackvollſte Schilderung Italiens. Weitſchweifig, mit vielen gelehrten und zum Theil intereſſanten Bemerkungen ausgeſtattet iſt die ital. Reiſebeſchreibung des Grafen F. Leopold von Stolberg (1794); während die Briefe ſeines Reiſegefährten G. A. Jacobi (1796) ſich durch leichten und lebhaften Vortrag empfahlen. Der geiſtreiche Enthuſiaſt, welcher 1798 „Fragmente über Italien aus dem Tagebuche eines jungen Deutſchen" herausgab, verdient unter der gegen das Ende des Jahrh. mächtig anſchwellenden Legion der deutſchen Reiſebeſchreiber ausgezeichnet zu werden. Den Übergang in das neue Jahrh. bilden die zahlreichen Schriften der Fried. Brun über Italien, welche von ſehr verſchiedenem Gehalte ſind. Am Ende des alten Jahrh. ſchrieb noch K. G. Küttner über Italien (1796 und 1801), und das neue Jahrh. hat in dem erſten Jahrzehend unter den ital. Reiſenden manchen berühmten Namen aufzuweiſen, wie E. M. Arndt und Seume. Den Büchern von J. J. Gerning (1802), von K. F. Benkowitz (1803—5) und von J. H. Eichholz (1806) iſt wenig Gutes nachzuſagen, und Kotzebue hat ſeine ſatiriſche Ader auch in Italien aus allen Kräften ſpringen laſſen. Wichtiger ſind die Schriften, welche P. J. Rehfues ſeit 1807 über Italien geliefert hat; auch die Auszüge aus K. Morgenſtern's Tagebüchern ſeit 1811 enthalten unter vielen oberflächlichen Beiträgen doch Manches, was des Namens ſeines Verfaſſers nicht unwürdig iſt. Das Tagebuch der Frau von der Recke (4 Bde., 1815—17) iſt eine compendiöſe Reiſebibliothek, welche faſt Alles berührt, was den Geiſt und das Herz des gebildeten Reiſenden in Italien anſprechen kann, und die Reiſebeſchreibung des zu früh verſtorbenen Kephalides (1818) verbindet reiche Sachkenntniß mit lebendig warmer Darſtellung. Herm. Friedländer's (2 Bde., 1819—20) und F. H. v. der Hagen's ital. Reiſeberichte (4 Bde., 1818—21) erweitern den Geſichtskreis der Beobachtungen des Liebhabers der Kunſt und des Alterthums, indem ſie das Mittelalter Italiens gerechter, als vorher geſchehen iſt, derſelben Aufmerkſamkeit würdigen, welche ſonſt ausſchließlich

der claſſiſchen Vorzeit und der nachrafaeliſchen Kunſtperiode geſchenkt zu werden pflegte. Als Sittengemälde fand Wilh. Müller's „Rom, Römer und Römerinnen" Beifall. Aus der neueſten Zeit verdienen Erwähnung Fr. Thierſch's, Schorn's, Gerhard's und Klenze's „Reiſen in Italien" (Lpz. 1826); K. Fr. von Rumohr's „Ital. Forſchungen" (3 Bde., Berl. 1827—31); Neigebaur's reichhaltiges „Handbuch für Reiſende in Italien" (2. Aufl., Lpz. 1833); K. Fr. Scholler's „Natur, Volksleben, Kunſt und Alterthum in Italien" (2 Bde., Lpz. 1831) und Nicolai's „Gemälde von Italien" (2 Bde., Lpz. 1834), welches Italien nur in ſeiner Schattenſeite auffaßt und deshalb zu lebhaftem Widerſpruche reizte. Unter denjenigen Reiſebeſchreibungen, welche nur einzelne kleine Theile Italiens berühren, ſind treffliche Schriften zu nennen, von Riedeſel, Bartels, Münter, Fernow, Matthiſſon, Graß, Friedr. v. Raumer, Aug. de Sayve, Georg von Marten's, Stendhal u. A.; Italiens Naturſchönheiten ſtellen dar Rob. de Saint-Non „Voyage pittoresque ou description du royaume de Naples et de Sicile" (5 Bde., Par. 1781—86), ſowie Coignet's „Vues pittoresques de l'Italie" nach der Natur gezeichnet und lithogr. (Par. 1825), und über ital. Bibliotheken und andere literariſche Merkwürdigkeiten verbreitet ſich Blume's „Iter Italicum" (3 Bde., Halle 1824—30).

Italieniſche Schule bezeichnet in der Kunſtgeſchichte den Inbegriff der ital. Maler, Bildhauer, Componiſten, inſofern ſie in ihren Künſten Nationalcharakter entwickelt haben, und in der Geſchichte der Philoſophie verſteht man darunter theils überhaupt die vor Sokrates in Italien, oder Großgriechenland insbeſondere, entwickelte Philoſophie, mithin die im Abendlande entwickelte griech. Philoſophie im Gegenſatz der ioniſchen Schule. Sie begreift die Philoſophie der Pythagoräer und der Eleaten. Im engſten Sinne aber bezeichnet man damit nur die Philoſophie der Pythagoräer, aber mit Unrecht.

Italieniſche Sprache. Die Grenzen der ital. Sprache laſſen ſich nicht wohl mit Beſtimmtheit angeben. Im N. wechſeln gegen die Schweiz, Tirol und die übrigen Nachbarländer die Thäler und Gegenden, wo deutſche, ital. oder auch noch Mundarten der altröm. Sprache vernommen werden, auf das Mannichfaltigſte miteinander ab. Setzt doch ſelbſt das Meer keine beſtimmte Grenze, ſodaß bei der frühen Verbreitung der Italiener auch über die nicht eigentlich ital. Inſeln des Mittelmeers, über die Inſeln und Küſten des nahen Griechenlands, die ital. Sprache ſich verbreitete. Ebenfalls in das Dunkel verliert ſich die Entſtehung dieſer Sprache. Unrichtig iſt die allgemein verbreitete Vorſtellung, daß ſie durch Vermiſchung der barbariſchen Sprachen zur Zeit der Völkerwanderung mit dem Lateiniſchen, wie wir ſolches aus den altröm. Schriftſtellern kennen, entſtanden ſei. Die röm. Sprache, welche wir aus Cicero und Horaz erlernen, war nur Schriftſprache, nicht Sprache des Volkes. Letztere mußte, der Erfahrung und Natur der Sache nach, bald mehr bald weniger ſich von jener trennen, wie denn auch ein galliſcher Grammatiker, Virgilius Maro, wahrſcheinlich aus dem 6. Jahrh., welchen Ang. Mai im 5. Bde. der „Classic. auctor. e Vatic. Codd. editor." bekannt macht, zwölferlei Sprachen aufzählt, die zu ſeiner Zeit nebeneinander beſtanden. Bei jener war eine Vermiſchung mit den Mundarten der Barbaren nicht mehr denkbar, wovon als deutlicher Beweis angeſehen werden mag, daß die altröm. Sprache in dem frühern Mittelalter, noch lange vor Wiedererweckung der claſſiſchen Literatur, fortdauernd mit einer Reinheit geſchrieben ward, welche unter den gegebenen Umſtänden wahrhaft bewundernswürdig iſt. Als nun durch Einwanderung nördl. Völkerſchaften die Sprache des Lebens gänzlich umgeſtaltet worden, da bildete ſich, bei ſteter Fortdauer der altröm. Schriftſprache, jenen neuen Volksmundarten gegenüber, auch eine neue Schriftſprache; doch langſam, weil Dichter und Gelehrte, von welchen die letzte ihre Bildung erhalten mußte, ſie zum Theil als barbariſchen Abfall von dem Lateiniſchen verachteten und verſchmäh-

Digitized by Google

ten. So iſt es geblieben bis auf die Gegenwart. In keinem Bezirk Italiens findet ſich rein als Volksſprache jenes Idiom, deſſen melodiſcher Wohlklang uns in dem unbedeutendſten ital. Schriftſteller unwiderſtehlich mit fortzieht, und ein Irrthum iſt es, wenn Ausländer glauben, Boccaccio's Sprache werde in dem Munde toscan. Bäuerinnen oder florentin. Laſtträger vernommen. Auch die toscan. und florentin. Sprechart entfernen ſich durch Eigenthümlichkeiten von der reinen Schriftſprache, welche während der früheſten Jahrhunderte der ital. Literatur, wo ſie in Neapel und Sicilien erblühte, bei Dichtern jener Länder reiner gefunden wird als in den wenigen gleichzeitigen tosc. Schriftſtellern. Nur der Zufälligkeit, daß die ſpätern großen Häupter ital. Poeſie und Proſa in Florenz geboren wurden, zum Theil auch den noch ſpätern Ermächtigungen toscan. Akademien, namentlich der Crusca, verdankt es dieſe Mundart, daß, ungeachtet ihre rauhen Kehllaute den übrigen Italienern ein Ärgerniß ſind, ſie doch vor allen Sprecharten ihren Antheil an der geſammten Schriftſprache den bedeutendſten nennen darf. Faſt alle neuern Nachforſchungen haben dieſe Sätze beſtätigt; doch bleibt es ſchwer zu beſtimmen, wann dieſe ital. Sprache Schriftſprache wurde, da die von Ciampi bekannt gemachten Urkunden „Volgarizzamento dei trattati morali di Albertano Giudice di Brescia da Soffredi del Grazia“ (Flor. 1832), für die Zeit um 1278 nicht hinreichend beweiſen. Dichter mußten dieſer Sprache ihre Farbe geben und hätte Boccaccio, wie er wirklich unſchlüſſig war, die neapolit. Mundart für den „Decamerone“ erwählt, ſo möchte die toscan. ſchwerlich ihre jetzige Bedeutung gewonnen haben. Dante, der Schöpfer der ital. Proſa und Poeſie, deſſen Werke reich an Eigenthümlichkeiten verſchiedener Mundarten ſind, behauptet in der Abhandlung „Della volgare eloquenza“ mit beſtimmteſter Deutlichkeit, daß es unzuläſſig ſei, eine Mundart zur Schriftſprache erheben zu wollen. Wenn Dante ferner in der lingua volgare, wie man die neuere, nach dem Einfalle der Barbaren entſtandene, in den verſchiedenen Gegenden Italiens verſchiedene Sprechart nannte, ein vulgare illustre, cardinale, aulicum, curiale unterſcheidet, ſo beweiſt dies wol deutlich, daß ſchon er die gegebene Anſicht hatte. Fernow in ſeinen „Röm. Studien“ (Bd. 8) zählt 15 verſchiedene Hauptmundarten, unter denen die toscan. wieder ſechs Untergattungen hat. Die Mundarten, in welchen ſich keine literariſche Hervorbringung findet, ſind dabei noch unerwähnt. Denn unter jenen 15 Hauptmundarten hat jede ein oder das andere Werk aufzuweiſen, das den Dialekt, meiſt blos um des Verfaſſers Liebe zu ſeiner Geburtsſtadt willen, der eigentlichen Schriftſprache vorzog. Eifrig betrieb man in der neuern Zeit das Studium der ital. Sprache, die, durch das Leſen der ältern Schriftſteller auf ihren urſprünglichen Kern und Gehalt zurückgebracht, ſich der franz. Einwirkung, welche mit Algarotti überhandnahm, immer mehr entzog. Die Grundſätze, die man in Bezug auf Reinheit des Ausdrucks gegenwärtig gelten läßt, ſprach am Gediegenſten der Graf Julius Perticari, in dem Werke „Amor patrio di Dante“ (Mail. 1820) aus, das der toscan. Anmaßung, im ausſchließlichen Beſitze der einzig gültigen Sprache zu ſein, die triftigſten Widerlegungen entgegenſtellte. Das Buch galt lange für Monti's Arbeit, der durch die vollendete „Proposta di alcune correzioni ed aggiunte al vocabolario della Crusca“ hinreichenden Grund zu dieſer Vermuthung gegeben hatte. Daß die edlere Sprechart Gemeingut auch der Provinzen werde, wo ſie bisher fremd war, dafür ſorgte Gherardini's „Introduzione“ (Mail. 1815). Mehr Bereicherung als es gab, verſprach das in Bologna herauskommende „Vocabolario della lingua italiana“, deſſen Verfaſſer willkürlich in der Erklärung und in den Geſetzen der Anwendung der Wörter verfahren. Bonavilla's „Vocabolario etimologico“ (5 Bde., Mail. 1820), hat kaum die Aufmerkſamkeit der Mailänder erregt, unter deren Augen es entſtand. Größere Anerkennung erwarb ſich Romani's „Teoria e dizionario gen. de Simoni“ (Mail. 1825). Den geſteigerten Anſprüchen der Gegenwart redete Carena in den „Osservazioni intorno ai vocabolarj della lingua

ital." (Tur. 1831), das Wort und das „Vocabolario univers. ital." (2 Bde., Neap. 1828) ſoll alles bisher Geleiſtete übertreffen. Natürlich muß der Sprachſchatz eines Volkes, das in ſo vieler Berührung mit dem Auslande ſteht, und das ſo ſorgſam die Zeugniſſe früherer literariſcher Thätigkeit aufſpürt, außerdem die claſſiſchen Werke ſeiner Dichter ſo vielfältig in Anregung bringt, an Ausbeute gewinnen. Wo nur irgend eine Zeile von Taſſo noch ungedruckt lag, wo man eine Federprobe Guarini's entdeckte, da wurde ſie in der letzten Zeit an das Licht gezogen. Doch kamen auch erwünſchte Beiträge auf dieſem Wege zu Tage. Noch größer war der Eifer für Wiederholung der anerkannt claſſiſchen Werke. Dante ward in allen Formen und Größen abgedruckt und die Anſprüche der Kritik an ſeinen Text wurden genau erwogen. Vgl. „Rivista delle varie lezioni della D. C. di Dante" (Padua 1832, 4.). Gleiche Auszeichnung wurde Petrarca, Arioſto und Torquato Taſſo zu Theil, und kaum dürfte ein namhafter Schriftſteller Italiens aufgeführt werden können, der nicht durch ſorgfältigen Abdruck allgemeiner verbreitet worden wäre; ja ſelbſt Muratori's „Annali d'Italia" (20 Bde., Mail. 1820 fg.) wurden wieder abgedruckt. So erregte dieſer Wetteifer der oberital. Officinen wenigſtens einige Übung der Kritik; einen Zweig der Gelehrſamkeit, der nach Morelli's Tode in Bezug auf Claſſiſches faſt ausgeſtorben ſcheint, oder wenigſtens mit geringerm Erfolg geübt wird, obgleich Luccheſini's „Della illustraz. delle lingue antiche e moderne e orientali procurata nel sec. 18. dagli Italiani" (2 Bde., Lucca 1827), das Verdienſt ſeiner Landsleute hervorhebt. Unter den neuen ital. Sprachlehren für Deutſche erwähnen wir die von Fernow (2. Aufl., Tüb. 1815), Ad. Wagner und Filippi, und unter den Wörterbüchern, nächſt denen von Jagemann, Flathe und Filippi, beſonders das von Valentini (Lpz. 1832 fg., 4.).

Italieniſches Theater. Bei der durchaus ſubjectiven Richtung, welche die ital. Kunſt ſchon in den früheſten Zeiten nahm, war vorauszuſehen, daß ſie den Foderungen, welche man an dramatiſche Werke macht, wenig genügen werde. Denn das improviſirte Drama mit ſtehenden **Masken** (ſ. d.) verſtößt der herrſchende Ton eben darum, weil es ſo kräftig national iſt, unter die Beluſtigungen der gemeinen Stände, und während dieſe für nichts Sinn haben als für die Commedia dell' arte, iſt alle Liebe und Begünſtigung der höhern Claſſen nur auf die Oper gerichtet. Die Italiener gingen in ihren dramatiſchen Erzeugniſſen von Nachahmungen der Alten aus, dergeſtalt, daß bis zum letzten Viertel des 15. Jahrh. kein Italiener eine Tragödie anders als in lat. Sprache ſchrieb. Der „Orfeo" des Angelo Poliziano aus jener Zeit iſt eine Sammlung dramatiſch aneinandergereihter Gedichte von lyriſcher Erfindung und Ausführung, Tragödie aber blos dem Namen nach. Die „Sofonisbe" des Triſſino, den antiken Muſtern in allen Formen, ſelbſt in der Beibehaltung des Chors, möglichſt nachgeahmt, iſt eine im Einzelnen nicht verwerfliche, aber im Ganzen doch pedantiſche Arbeit, welche man indeß unter Leo X. 1516 vorzüglich genug fand, um ſie in Rom mit großer Pracht aufzuführen. Nicht nur den Rucellai (1525) trifft derſelbe Tadel gänzlich ermangelnder Selbſtändigkeit und dichteriſcher Schöpferkraft, ſelbſt Taſſo leidet in ſeinem „Torrismondo", der ungefähr 1595 geſchrieben wurde, an derſelben Nichtigkeit, obſchon einzelne Schönheiten an Taſſo's wohlerworbenen Ruhm erinnern. Bei dem fortdauernd falſchen Verſtändniſſe und der einſeitigen Anwendung Ariſtoteliſcher Regeln verdient rühmliche Erwähnung, wie im Anfange des 17. Jahrh. der Graf Proſpero Buonacelli den Chor wegzulaſſen wagte, dem entgegen der Rechtsgelehrte Vincenzo Gravina noch einmal den Verſuch machte, Nachahmungen des Seneca als einzig möglichen Weg zur tragiſchen Vollendung aufzudringen. Nachdem endlich Mortello zu Anfange des 18. Jahrh. Racine und Corneille nachzuahmen und ſogar den franz. Alexandriner einzuführen verſucht hatte, glaubte Maffei in ſeiner „Merope" durch die That zu beweiſen, wie man auf einem Mittelwege die Vorzüge des Seneca und des franz. Theaters vereinigen

könnte. Bei dieſem Mangel eigentlicher Tragödien dürfen die ernſthaften Opern, die muſikaliſchen Dramen des Metaſtaſio, nicht unerwähnt bleiben. Ihre Gattung war ſchon durch die etwas frühern Beſtrebungen des Apoſtolo Zeno für negative Correctheit in den Opern vorbereitet worden. Der Charakteriſtik ſowie jedes phantaſtiſchen Schwunges gänzlich ermangelnd, befolgen ſie ſtets jene franz. Theateranſtändigkeit, welche bei einem Hofdichter zu Anfange des verwichenen Jahrh. freilich unerläßlich ſchien. Aber an zierlicher Eleganz einer wohllautenden Sprache, an muſikaliſcher Weichheit des Ausdrucks für allgemein angenommene Äußerungen der Leidenſchaft, beſonders der Liebe, dürften ſie vielleicht lange unerreichbar bleiben. Alfieri, gegen das Ende des 18. Jahrh., bildet in ſeinen Tragödien den durchgängigen Gegenſatz des Metaſtaſio. Ohne Tiefe der Charakteriſtik, ohne poetiſchen Glanz der Phantaſie, athmen ſeine Tragödien, welche in ſteifſter Regelmäßigkeit herkömmlicher Ariſtoteliſcher Regeln gebildet ſind, den eiſernen Trotz ſeines altröm. Gemüthes, welches ſich ſogar in der undichteriſchen Einförmigkeit und Starrheit des Dialogs ausſpricht. Unter den Nachfolgern Alfieri's, der gewiſſermaßen eine eigne Dichterſchule gebildet hat, ſind die verdienſtvollſten: Vincenzo Monti von Ferrara, Aleſſandro Pelopi von Bologna und vornehmlich Giambattiſta Niccolini aus Florenz, deſſen „Polyxena" 1811 gekrönt wurde. Als eine merkwürdige Gattung des ital. Theaters erſcheinen die Schäferſpiele des Taſſo und Guarini, nämlich der „Aminta" des Erſtern und der „Pastor fido" des Letztern. Beide haben die Schäferſpiele eines Nicolo von Correggio, Agoſtino Beccari, Cintio Giraldi, Agoſtino Argenti und Buonarelli auf immer verdunkelt. Die Vereinigung der ſüßeſten Laute aus dem Theokrit, Anakreon und den Eklogen des Virgil in den wunderſchönſten und reinſten italien. Verſen gelang dem Taſſo, ohne der Selbſtändigkeit ſeines Genius Abbruch zu thun. In ſeiner Schäferwelt, welche einzig aus antiken Idyllen genommen zu ſein ſcheint, vernehmen wir die innigſten Laute der Liebe. In dem Luſtſpiele gingen die Italiener ebenfalls von einer einſeitigen Nachahmung der Alten aus, denn nicht die großartigen, phantaſiereichen Luſtſpiele des Ariſtophanes waren ihnen Muſter, ſondern die der Römer, des Plautus und Terentius, und dieſe Nachahmungen nannte man, im Gegenſatz zu dem improviſirten Luſtſpiele, Commedie erudite (gelehrte Komödien). Die Luſtſpiele des Arioſto und die „Clizia" des Machiavelli belegen dies. Des Letztern übrige, allerdings florentin.-nationelle Luſtſpiele ſind voll der ärgerlichſten Anſtößigkeiten und beweiſen, wie einer der ausgezeichnetſten Köpfe aller Zeiten und Völker ohne alle Ahnung jenes höhern und geläuterten Charakters der Komödie ſein konnte, welche wir im Shakſpeare bewundern. Nur des berühmten Verfaſſers wegen erwähnen wir „Gli intrighi d'Amore", von Taſſo. Die „Tancia" des jüngern Michel Angelo Buonarotti (1626) iſt um ihrer feinen florentiniſchen Volksthümlichkeit willen eins der vorzüglichſten ital. Luſtſpiele, obgleich in ihr wenig Talent zu erkennen iſt. Goldoni, in der letzten Hälfte des 18. Jahrh., ſuchte durch ſeine nüchternen, bürgerlich moraliſirenden Komödien der bei dem Volke beliebten Commedia dell' arte auf einmal ein Ende zu machen. Er iſt der ital. Kotzebue, ohne jedoch des Deutſchen leichtes Talent und oft gefälligen Witz zu haben. Ihm entgegen ſuchte Gozzi die improviſirte Volkskomödie durch Veredelung derſelben zu retten. In Luſtſpielen, deren Inhalt aus den bunteſten Märchen, und in Tragikomödien, deren Inhalt aus Calderon und Moreto, jedoch ohne deren tiefpoetiſche Ausführung, entlehnt war, dialogiſirte er nur die Hauptpartien, und auch dieſe nur in den leichteſten Verſen. In den Nebenpartien, welche eigentlich für die ſtehenden Masken berechnet waren, begnügte er ſich, nur den ungefähren Inhalt anzudeuten, die Ausführung dem improviſirenden Talente des Schauſpielers überlaſſend. Unter den neueſten Luſtſpieldichtern verdienen Auszeichnung: Albergati (Cappacelli), der im Charakterluſtſpiele das beſte Stück „Saggio amico" geſchrieben hat, deſſen „Gefangener" zu Parma ge-

Digitized by Google

krönt wurde, und der eine Menge ergötzlicher Poſſen, unter andern „Le convulsioni delle donne", geliefert hat; der Venetianer Franceſco Antonio Avelloni, mit dem Beinamen il Poetino, ein Nachahmer der Franzoſen; Antonio Simone Sografi von Padua, unter deſſen Stücken „Olivo e Pasquale" und „Convenienze teatrali" beſonders zu erwähnen ſind; der Neapolitaner Gualzetti; der Abt Chiari; der Piemonteſer Camillo Federici; der Römer Gherardo de' Roſſi, zu deſſen beſten Luſtſpielen: „La famiglia dell' uomo indolente", „Il cortigiano onesto" und „Le due sorelle rivali" gehören; Grivaud; Giovanni Pindemonte; der Cavalier Greppi in Bologna („Teresa e Claudio"; Teresa vedova"; „Teresa e Wilk"); Tommaſini von Verona („I comici in iscompiglio"); Nota u. A. Den größten Beifall finden auch in Italien die nach franz. Muſtern bearbeiteten Stücke.

Ithăka, jetzt **Theaki** oder Iſola del Compare, eine kleine Inſel im ioniſchen Meere, 3⅓ □M. mit 8200 Ejnw., des Odyſſeus Vaterland, iſt durch einen Kanal von Cephalonia getrennt und beſteht aus einem Felſen, auf welchem Homer den Berg Neion, daneben die Stadt Ithaka, ferner einen Rabenfelſen (Korakonpetra), die Quelle Arethuſa und den Hafen Reithron, jetzt Porto Vathi, erwähnt. Sie gehört zum Freiſtaat der ioniſchen Inſeln; ihre Hauptproducte ſind Öl, Wein, Roſinen und Korinthen, die auch in großer Menge ausgeführt werden. Die Hauptſtadt der Inſel iſt Vathi mit 2000 Einw. und einem geräumigen Hafen. Vgl. Schreiber's „Geographiſch-antiquariſche Darſtellung der Inſel J., nach Homer und den neuern Reiſenden" (Lpz. 1829).

Ittner (Joſ. Albr. v.), ein wackerer Geſchäftsmann und rühmlich bekannter Schriftſteller, deſſen kräftige politiſche und hiſtoriſche Tableaus, ſowie echt humoriſtiſche Erzählungen vielen Beifall fanden, geb. 1750 auf dem Familiengute bei Bingen, entwickelte ſchon auf der Schule in Mainz ausgezeichnete Talente, ſtudirte zu Göttingen die Rechte, übte ſich dann in Wetzlar, Regensburg und Wien in dem Reichsproceß und ward hierauf als Hofrath zu Hechingen Mitglied der hohenzollerſchen Regierung. Sodann trat er als Regierungsrath in die Dienſte des Malteſerordens zu Heitersheim im Breisgau, wo er ſich durch Takt, Geſchäftsgewandtheit und vielſeitige Kenntniſſe ſo auszeichnete, daß er als Kanzler an die Spitze der Geſchäfte geſtellt wurde. Als mit der Errichtung des Rheinbundes alle Beſitzungen des Johannitermeiſters im weſtl. Schwaben an das Großherzogthum Baden fielen, übertrug ihm der Großherzog Karl Friedrich zunächſt als Hofcommiſſair die Auflöſung der vorzüglichſten ihm zugefallenen Klöſter und die neue Organiſation ihrer bisher zum Theil unmittelbaren Reichsbeſitzungen, und ernannte ihn ſodann zu ſeinem Geſandten in der Schweiz und zugleich zum Curator der Univerſität Freiburg. J. hatte ganz den Takt für die ſchweizer Regierungen und erwarb ſich auf dieſem Poſten allgemeine Liebe und Achtung. Als Curator der Univerſität Freiburg ſchaffte er manchen Misbrauch ab, brachte ein regeres literariſches Leben unter die Profeſſoren und wußte, obwol ſelbſt noch hier und da an alten Formen hangend, wenigſtens einen großen Theil des neuern akademiſchen Zeitgeiſtes nach Freiburg zu verpflanzen. Hierauf ward er Director des Seekreiſes, und bald nachher als bad. Bevollmächtigter zu der von mehren proteſtantiſchen Höfen für Regulirung der katholiſch-kirchlichen Angelegenheiten ernannten Commiſſion nach Frankfurt geſendet, wo er die für Herſtellung des reinen urſprünglichen katholiſchen Kirchenzuſtandes merkwürdigen Anträge an den Papſt Pius VII. bearbeiten half. Seit dieſer Zeit lebte er zurückgezogen von allen Geſchäften, einzig den Wiſſenſchaften und der ſchönen Natur in den Umgebungen von Konſtanz, wo er am 9. März 1825 ſtarb. Er war ein ausgezeichneter Botaniker und bereicherte die badiſche Flora beträchtlich, weshalb auch Gmelin zu Karlsruhe einer neu aufgefundenen Pflanze den Namen Ittnera gab. Unter den von Zſchokke in Aarau, ſeinem vieljährigen Freunde, herausgegebenen Schriften enthält faſt jede Beiträge von ihm,

Digitized by Google

die A. J. v. I. unterzeichnet ſind. Eine Sammlung ſeiner belletriſtiſchen „Schriften“ beſorgte H. Schreiber (3 Bde., Freib. 1827).

Iturbide (Don Auguſtin de), geb. 1784 zu Valladolid in Mexico, aus einer adeligen Familie europ. Abkunft, erhielt eine ſehr ſorgfältige Erziehung und zeichnete ſich durch militairiſche Talente und häusliche Tugenden aus, doch fehlte es ihm an Energie. Zur Zeit des erſten Aufſtandes in Mexico lebte er auf ſeinen Gütern als Lieutenant und ohne Sold, und wies ſowol Hidalgo's Antrag, den Heerbefehl der Inſurgenten zu übernehmen, als die Anträge der ſpäter entſtandenen Factionen, welche Mexico republikaniſiren wollten, ſtandhaft zurück. Dagegen übernahm er auf den Ruf des Vicekönigs Apodaca den Befehl über die Miliz ſeiner Provinz und führte ihn ſo geſchickt, daß die Horden der Inſurgenten nach mehren Niederlagen ſich zerſtreuten. Hierauf lebte er von 1816—20 wieder auf ſeinen Gütern, bis ihm im Febr. 1821 der Vicekönig Apodaca, weil er ihn für königlich geſinnt hielt, den Heeresbefehl übertrug. I. näherte ſich dieſer Partei, vereinigte mit ſich viele Anhänger der übrigen, und entwarf auf jener Grundlage am 24. Febr. 1821 den **Plan von Iguala**, welchen auch der neue ſpan. Vicekönig, General O'Donoju, in dem mit I. zu Cordova geſchloſſenen Vertrage am 24. Aug. 1821 annahm. Darauf ſtellte I. den innern Frieden wieder her, organiſirte in Mexico, mit der Würde eines Obergenerals bekleidet, die repräſentative Regierung und trat als Präſident an die Spitze der Vollziehungsjunta. Als aber der Beſchluß der ſpan. Cortes, nach welchem ſie den Vertrag von Cordova verwarfen, am 13. Febr. 1822 in Mexico kund wurde, wo der daſelbſt verſammelte Congreß und die Vollziehungsjunta, unter ſich entzweit, die Verwaltung zu ordnen verabſäumt hatten, da erhoben das hierauf ſchon vorbereitete Volk und die Beſatzung den Präſidenten Iturbide am 18. Mai 1822 zum Kaiſer von Mexico, unter den Namen **Auguſtin I.** Der neugewählte Congreß erklärte zwar am 22. Jun. einmüthig die Kaiſerwürde in I.'s Familie für erblich, worauf die Krönung des Kaiſers am 21. Jul. erfolgte, beſtimmte aber nicht, in welcher Art die kaiſ. Macht ausgeübt werden ſollte. I.'s Foderungen erſchöpften den öffentlichen Schatz, das alte Finanzſyſtem war aufgehoben, kein neues trat an die Stelle, und die beiden Parteien des Congreſſes, Bourboniſten und Republikaner, waren blos darin einig, daß ſie dem Kaiſer entgegenwirkten. Da nun die letzte Partei auch in den Provinzen und im Heere Anhang ſuchte, ſo ließ I. am 22. Aug. eine Anzahl Mitglieder, auf die Anklage der Verrätherei, verhaften; und als der Congreß dieſer Maßregel ſich widerſetzte, hob er am 30. Oct. die Verſammlung auf und ernannte aus 54 Mitgliedern derſelben einen Ausſchuß, der die Zuſammenberufung eines neuen Congreſſes einleiten ſollte. Allein er hatte weder die Kraft noch das Genie, um jetzt, von tüchtigen Männern umgeben, ſelbſt die Geſetzgebung und die Verwaltung zu ordnen. Zwei bisher entzweite Generale, Santana, der zuerſt in Veracruz die Republik ausrief, und Echevarri, vereinigten ſich am 2. März 1823 zu I.'s Sturz; auch erklärten ſich der General Vittoria und der Marquis von Vivanco, Oberbefehlshaber in Puebla, für die Republikaner. I. berief daher den von ihm entlaſſenen Congreß wieder zuſammen und legte am 20. März 1823 in deſſen Hände ſeine Macht nieder. Der Congreß bewilligte ihm und ſeiner Familie am 9. Apr. einen Jahrgehalt unter der Bedingung, daß er in Italien ſeinen Aufenthalt wähle, und ein deutſches Schiff brachte den Exkaiſer mit ſeiner Familie nach Livorno. Obgleich von dem Parteihaſſe vielfach verleumdet, war I. rein von dem Vorwurfe des Despotismus, der Tyrannei, Verſchwendung und Habſucht, und behielt daher in Mexico viele Anhänger. Unterrichtet von den Abſichten ſeiner Freunde begab ſich I. mit ſeiner Familie nach London, in der Abſicht, nach Mexico zurückzukehren. Allein kaum hatte dies der Congreß erfahren, als er I. am 28. Apr. 1824 in die Acht erklärte und deſſen augenblickliche Hinrichtung, ſobald er ans Land träte, befahl. Als hierauf I. am 16. Jul. verkleidet ans Land ſtieg, ward er vom General

Digitized by Google

Garza, der die Landungsplätze beobachtete, erkannt und ſogleich in Sicherheit gebracht, dann aber, „weil er vertheidigungslos ſich ihm hingegeben hatte", nach Padilla an den Congreß des Bundesſtaats Tamaulipas geſendet, wo der Präſident Gutierrez de Lara am 18. dem General Garza ſofort die Vollziehung des Achtsbefehls anbefahl, worauf J. am 19. Jul. Abends um 6 Uhr in Padilla erſchoſſen wurde. Der Congreß von Mexico ſetzte ſeiner Witwe, Donna Anna Hecarte, welche beträchtliche Güter in Mexico beſitzt, und ihren fünf Kindern ein Jahrgeld von 8000 Piaſtern unter der Bedingung aus, daß ſie ſich an dem ihr angewieſenen Orte in Colombia aufhalte. Sie leben nebſt ihrer Mutter ſeit 1825 zu Neuyork; doch ward in der Folge, unter dem Präſidenten Santana, im J. 1833 der Vorſchlag gemacht, J. ein Denkmal zu errichten, die irdiſchen Überreſte deſſelben darin aufzubewahren und ſeiner Familie die Rückkehr nach Mexico zu erlauben. Vgl. J.'s von Quin ins Engliſche überſetzte Denkſchrift „A statement of some of the principal events in the public life of Augustin de Iturbide, written by himself" (Lond. 1824; deutſch unter dem Titel „Denkwürdigkeiten", Lpz. 1824).

Itys, ein Sohn des Tereus und der Prokne, ſ. Philomele.

Iwan iſt der Name mehrer Beherrſcher Rußlands. Die berühmteſten ſind: Iwan I. Waſſiliewitſch, 1328—40, und Iwan II., 1462—1505, der den Grund zur Größe des Reichs legte. (S. Rußland.) — Iwan V. oder II. des Namens Alexejewitſch, geſt. 1696, dem während ſeiner Minderjährigkeit die Krone zufiel, war Peter I. Halbbruder und nahm wegen Kränklichkeit und Blödſinn wenig oder keinen Theil an der Regierung. — Iwan VI. (oder III.), geb. 1740, war der Urenkel deſſelben und Sohn der Großfürſtin Anna und des Herzogs Anton Ulrich von Braunſchweig-Wolfenbüttel. Die Kaiſerin Anna nahm ihn gleich nach ſeiner Geburt aus den Händen ihrer Nichte, erklärte ihn zu ihrem Sohne und gab ihm eine Wohnung neben ihrem Zimmer. Bald nachher ernannte ſie das Kind zu ihrem Thronfolger, und ihr Günſtling Biron ſollte als Vormund die Regentſchaft führen. Biron ließ auch alsbald dem Prinzen huldigen, und als er ſelbſt verbannt worden war, übernahmen die Ältern des Kindes die Regierung, bis Peter I. Tochter Eliſabeth (ſ. d.) den Thron beſtieg. Der junge J. ward in ſeiner Wiege von Soldaten fortgetragen und theilte das Schickſal ſeiner verbannten und gefangenen Ältern. Er wurde anfangs zu Iwanogrod bei Narwa gefangen gehalten, um für immer in Rußland zu bleiben; ſeine Ältern aber, die zuerſt in Riga waren, ſollten nach Deutſchland entlaſſen werden. Sie ſah J. im Leben nicht wieder, indem man ihn bis zu ſeinem Tode an verſchiedenen Orten als Gefangenen in ſtrengem Gewahrſam hielt. Im J. 1756 brachte man ihn auf die Feſtung Schlüſſelburg, dann an einige andere feſte Orte und nach der Thronbeſteigung Katharina II. wieder nach Schlüſſelburg, wo er gefangen ſaß, bis 1763 Mirowitſch, ein Edelmann aus der Ukraine, der als Lieutenant bei der Beſatzung in Schlüſſelburg ſtand, den Anſchlag machte, den Prinzen zu befreien. Er verführte einige Soldaten und mit Hülfe eines untergeſchobenen Befehls der Kaiſerin drang er in J.'s Gefängniß; zwei andere Offiziere aber, als ſie ſahen, daß Widerſtand vergeblich ſein würde, fielen über den Gefangenen her, den ſie durchbohrten, und zwar, durch einen ſchon von der Kaiſerin Eliſabeth erhaltenen Befehl ermächtigt, der ihnen auf den Fall eines Angriffs dieſes äußerſte Mittel vorſchrieb. Schon Eliſabeth hatte Alles, was zum Beweiſe der Thronanſprüche des gefangenen Prinzen dienen konnte, ſorgfältig aufſuchen und vernichten laſſen, ja ſogar bei Todesſtrafe verboten, die Münzen aufzubewahren, die an ihn erinnerten. Die Kapelle in Schlüſſelburg, wo man ihn begraben hatte, ward ſpäterhin zerſtört.

Ixion, König der Lapithen in Theſſalien, nach der gewöhnlichen Angabe Sohn des Phlegyas, oder des Leonteus, und ein Enkel des Periphas, eines Sohnes des Lapithas, welcher der Stammvater der Lapithen war, heirathete die Dia, des Dejoneus Tochter mit welcher er den Pirithous zeugte. Jupiter verſtattete ihm

Digitized by Google

an der Göttertafel Theil zu nehmen. Hier entbrannte J. für Juno; dieſe täuſchte ihn, und er umarmte ſtatt ihrer eine Wolke, aus welcher Umarmung die fabelhaften Centauren entſprungen ſein ſollen. Jupiter ſchleuderte ihn für dieſen Frevel mit ſeinem Blitze in den Tartarus, wo er ihn mit Schlangen an ein Rad feſſeln ließ, das vom Sturmwinde in ewigen Kreiſen herumgetrieben ward.

Iynx, eine Tochter des Pan und der Echo, oder der Peitho (bei den Römern Suada genannt), verführte den Jupiter zu dem Liebeshandel mit der Jo. Zur Strafe dafür verwandelte ſie Juno in einen Vogel, den ſogenannten Wendehals (Iynx torquilla), dem noch immer die Kraft inwohnte, theils ſelbſt zur Liebe zu reizen, theils Andere zu Liebesverſtändniſſen zu bewegen. Als die Medea zu Kolchis in Liebe zu Jaſon entbrennen ſollte, verehrte dieſem Aphrodite den Zaubervogel Iynx, und lehrte ihn, wie er denſelben auf ein Zauberrad legen und gegen die Medea gebrauchen müſſe. Von dieſer Zeit an war die J. ein Theil des Zauberapparats bei den griech. Liebesbeſchwörungen. Die Zauberin band dieſen Vogel an ein vierſpeichiges Rad, welches ſich mit Zaubergeſang umdrehte; nach einer andern Sage ſpannte ſie die ausgezogenen Eingeweide des Vogels um das Rad. Ein drittes Verfahren beſtand darin, daß die Zauberin den Vogel an einer wächſernen Rolle über Kohlen zergehen ließ. So ſoll auch der magiſche Kreiſel, deſſen ſich die Zauberer bedienten, ebenfalls Iynx geheißen haben, weil dieſer Vogel, oder doch deſſen Gedärme, darüber geſpannt war. Die bildende Kunſt brauchte J. als Symbol der Überredungskünſte zur Liebe, und zwar beſonders zur buhleriſchen Liebe. In der Folge ward die Bedeutung der J. verändert. Was urſprünglich bethörenden Liebeszauber bedeutet hatte, das ward nun zum allgemeinen Symbol für jeden Zauber der Muſenkünſte, für jeden ſüßbethörenden Reiz der Dichtkunſt und der Tonkunſt. In dieſer letzten Bedeutung nannte man die J. auch Keledon, d. h. Nachtigall, um den edlern Begriff deſto beſtimmter auszudrücken, und ſo erſcheint ſie auf dem Grabmale des Sophokles und am Tempel des pythiſchen Apollo

Jod.

Jablonowski (Joſeph Alex. von), Reichsfürſt von Jablonow u. ſ. w., Sohn des poln. Kron-Groß-Fähndrichs Alex. Joh., geb. am 4. Febr. 1712, ſtammte aus der alten, in den Annalen Polens berühmten Familie der alten windiſch-preuß. Herzoge von Wichholz. Er war Woiwode von Nowgorod, Mitglied der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Paris, Rom u. ſ. w., und erhielt 1743 die Würde eines deutſchen Reichsfürſten. Die Liebe zu den Wiſſenſchaften, welche er von Jugend auf nährte, bewog ihn, beim Ausbruche der poln. Unruhen 1768 ſein Vaterland zu verlaſſen. Nach mehren Reiſen in Frankreich, Italien u. ſ. w. wählte er Leipzig zu ſeinem Aufenthaltsorte, wo er das Haus, der Kurprinz genannt, kaufte und das Standbild des Kurfürſten Friedrich Auguſt III. errichten wollte, das der Stadtrath nach ſeinem Tode auf der Esplanade ausführen ließ. Er ſtarb daſelbſt am 1. März 1777, und ſein Grabmal befindet ſich in der katholiſchen Hofkirche der Pleißenburg. Er war nicht blos gelehrt, ſondern auch als Schriftſteller durch das Leben von zwölf Krongroßfeldherren und eine ſlawoniſche Poetik bekannt, legte auf ſeinen Erbgütern Jablonow, Lachowz, Podorecz reiche Sammlungen von Büchern, Handſchriften, Münzen, geſchnittenen Steinen u. ſ. w. an und beförderte großmüthig gelehrte hiſtoriſche Arbeiten. Im J. 1765 ſtiftete er drei Preiſe für die von ihm ſelbſt geſtellten Aufgaben aus der poln. Geſchichte, der politiſchen Ökonomie, der Phyſik und Mathematik, deren erſte Vertheilung durch die naturforſchende Geſellſchaft in Danzig am 19. März 1766 erfolgte. Weil aber dieſe Geſellſchaft den Preis für ſeine Aufgabe, die Ankunft des Lech in Polen zwiſchen den J. 550 und 560 gründlicher als bisher zu beweiſen, der bekannten Abhandlung von

Digitized by Google

Aug. Ludw. Schlözer am 19. Aug. 1766 zuerkannte, der das Daſein des Lech in die Reihe der Fabeln verwies, was der Fürſt als eine ganz unſtatthafte hiſtoriſche Ketzerei anſah (vgl. ſeine Schrift: „Vindiciae Lechi et Czechi", Lpz. 1770, 4.; neue Aufl. 1775), ſo entzog er jener Geſellſchaft die Preisvertheilung und gründete 1768 in Leipzig eine gelehrte Geſellſchaft, welche hier unter dem Namen „Fürſtl. Jablonowski'ſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften" noch beſteht. Sie kam aber erſt im J. 1774 zu Stande. Die Stiftungsurkunde derſelben unterſchrieb J. am 9. Nov. 1774, worauf ſie von Seiten des Kurfürſten am 17. Nov. beſtätigt wurde. Er ſchenkte der Geſellſchaft ein bei der Kämmerei der Stadt Danzig ſtehendes Capital, von deſſen Intereſſen ſie drei goldene Preismedaillen mit dem Bildniſſe des Fürſten, jede 24 Dukaten am Werth, prägen läßt und für die beſte Beantwortung der drei aus den ſchon genannten Fächern gewählten Fragen, die, was die politiſche Ökonomie anbelangt, zunächſt Sachſen betreffen ſollen, ertheilt. Während der Kriegsjahre blieb die Zinszahlung von 1811—22 aus; dadurch wurde die Thätigkeit der Geſellſchaft eine Zeit lang unterbrochen. Endlich im J. 1828 kam ein Vergleich zu Stande, und ſeitdem hat die Geſellſchaft aufs Neue jährlich im März Preisfragen bekannt gemacht. Vgl. „Acta Societatis Jablonov." (6 Bde., 4.) und „Nova acta Societ. Jablonov." (5 Bde., Lpz. 1802—34).

Jacht iſt ein leichtes Fahrzeug mit einem oder zwei Maſten, das vorzüglich von den Engländern, Amerikanern und auch in der Oſtſee häufig als Poſtſchiff und zur ſchnellen Überbringung von Nachrichten gebraucht wird.

Jackſon (Andrew), Präſident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, geb. am 14. März 1767 auf dem Landgute ſeiner aus Irland ſtammenden Eltern unweit der Stadt Camden in Südcarolina, war zum geiſtlichen Stande beſtimmt, als aber die Engländer in die Provinz einfielen, verließ er, 15 J. alt, die Schule und trat in die Reihen der freiwilligen Krieger. Nachdem er zwei ſeiner Brüder im Kampfe verloren hatte, ſein Vater und bald darauf auch ſeine Mutter geſtorben waren, trat er aus dem Kriegsdienſte, widmete ſich, 17 J. alt, der Rechtswiſſenſchaft und begann 1786 ſeine Laufbahn als Sachwalter in Nordcarolina. Einige Jahre ſpäter zog er nach Naſhville in Tenneſſee, wo er von ſeinen neuen Mitbürgern zum Generaladvocaten erwählt wurde und als Befehlshaber der Miliz mehrmals die Indianer von den Grenzen zurückſchlug. Als Tenneſſee in die Reihe der Staaten der Union trat, wurde er zu einem Mitgliede des Ausſchuſſes erwählt, der 1796 das Grundgeſetz entwarf. Bald nachher ward er Repräſentant des neuen Staats bei dem Congreſſe, ſpäter Senator, gab jedoch, als die politiſchen Grundſätze der Föderaliſten (ſ. Vereinigte Staaten) vorherrſchend wurden, ſeine Stelle auf, kehrte nach Tenneſſee zurück und wurde 1799 zum Oberrichter und zum Oberbefehlshaber der Miliz ernannt. Er zog ſich jedoch von den Staatsgeſchäften zurück und bewirthſchaftete ſein Landgut am Cumberlandfluſſe, als 1812 bei dem Ausbruche des Kriegs mit England der Congreß dem Generalmajor J. den Oberbefehl über die Milizen anvertraute. An der Spitze von 2500 M. ſchiffte er den Miſſiſſippi hinab, um die Küſte bei Neuorleans gegen einen befürchteten Angriff zu ſchützen, und als er, da dieſe Gefahr verſchwunden war, nach Tenneſſee zurückkehrte, trieb er die von den Spaniern unterſtützten Creek-Indianer nach Florida zurück und nahm die Stadt Penſacola. Bald nachher erhielt J. von dem Congreß den Befehl über die Linientruppen, um Luiſiana zu vertheidigen, als die Engländer Neuorleans wieder bedrohten. J., der bei der Gleichgültigkeit und ungünſtigen Geſinnung der Bewohner und der Kraftloſigkeit der Behörden mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, zeigte ſchon damals ſeinen entſchloſſenen Charakter, beſiegte durch ſtrenges Eingreifen alle Hinderniſſe und hatte bald ein wohlgerüſtetes Heer gegen die Engländer gebildet, die im Oct. 1814 mit beinahe 5000 M. landeten. Obgleich er nur 2000 M. unter den Waffen hatte, griff er ſie ſogleich mit Erfolg an, und als beide Theile ſich verſtärkt hatten und die weit

Digitized by Google

überlegenen Feinde mit 10,000 alten Kriegern, die in Spanien gedient hatten, am 8. Jan. 1815 die Verſchanzungen der Amerikaner zu erſtürmen ſuchten, erlitten ſie eine entſcheidende Niederlage. Die willkürlichen Maßregeln, die ſich J. vor dem Siege durch Einführung des Kriegsgeſetzes, durch Auflöſung der geſetzgebenden Verſammlung erlaubt hatte, zogen ihm ſpäter Verantwortung zu; ein durch ihn verbannter Richter, der ſich dem General kräftig widerſetzt hatte, trat als Kläger gegen ihn auf, und als J. dem erlaſſenen Verhaftsbefehle ſich entzog, ward ihm eine hohe Geldbuße aufgelegt. In den Jahren 1816—21 erwarb er ſich Auszeichnung in dem Kampfe gegen die Indianer, ſetzte ſich aber auch vielen Vorwürfen von ſeinen Gegnern aus, als er zwei Engländer, welche den Indianerſtamm zum Kriege aufgereizt hatten, erſchießen ließ. Nachdem er 1821 das von den Spaniern abgetretene Florida in Beſitz genommen hatte, zog er ſich wieder in das Privatleben zurück und wollte weder die ihm von Madiſon angetragene Verwaltung des Kriegsweſens noch den Geſandtſchaftspoſten nach Mexico annehmen. Schon 1825 ſchlug ihn die geſetzgebende Verſammlung des Staates Tenneſſee zur Präſidentenwürde vor, und er erhielt, beſonders in den ſüdl. Staaten, eine bedeutende Stimmenzahl; das Haus der Repräſentanten aber, dem bei der ermangelnden entſcheidenden Stimmenmehrheit verfaſſungsmäßig die Wahl zufiel, ernannte J.'s Mitbewerber Quincy Adams. Die Einführung des Zolltarifs, den die ſüdl. ackerbauenden Staaten ihrem Intereſſe nachtheilig fanden, regte ihren alten Widerſtreit gegen die nördl. heftiger auf und es ward Alles aufgeboten, die Wiedererwählung des Präſidenten Adams zu verhindern, während die Gegenpartei an J.'s frühere Gewaltſchritte erinnerte und ihn leidenſchaftlich angriff. Die demokratiſche Partei, welche die Rechte der einzelnen Staaten gegen die von der Föderalregierung ausgehenden Beſchränkungen verfocht, ſiegte, und J., der ſich ſchon früher für ſie erklärt hatte, ward 1829 zum Präſidenten erwählt. Er rechtfertigte die gegen ihn ausgeſprochenen Beſorgniſſe nicht, beſetzte die höhern Verwaltungsſtellen mit tüchtigen Geſchäftsmännern, ſchien ſich über den Parteien halten zu wollen, und während er in der Verwaltung des Innern Mäßigung zeigte, ſuchte er in den auswärtigen Verhältniſſen den Frieden zu erhalten und die Ausbreitung des amerikaniſchen Handels nach den Grundſätzen einer freiſinnigen Politik zu befördern. Er machte das demokratiſche Princip der freien Wahlen geltend und wünſchte durch Geſetz die Dauer aller Staatsämter auf vier Jahre beſchränkt zu ſehen. Bis 1831 vermied es die Oppoſition, im Congreſſe gegen den Präſidenten aufzutreten, ſeitdem aber war ein offener Kampf der Parteien, dem die wichtigen Fragen über die Fortdauer der Bank, über den Zolltarif, über die Zwiſtigkeiten mit den Indianern, die nach J.'s Vorſchlage ſeit 1830 immer mehr auf das rechte Ufer des Miſſiſſippi gedrängt wurden, neue Nahrung gaben. Während die Partei des Präſidenten und ſeine Gegner immer erbitterter ſich anfeindeten, brach im Sommer 1832 die Widerſetzlichkeit gegen den Zolltarif beſonders in Südcarolina mit einer Heftigkeit aus, die den Frieden der Union ſo gefährlich zu bedrohen ſchien, daß nur eine kräftige Hand die Verwaltung leiten konnte, und bei dieſer verwickelten Lage der öffentlichen Angelegenheiten wurden die Wähler in den meiſten Staaten bewogen, die höchſte Gewalt noch einmal dem Manne anzuvertrauen, der ſeine Entſchloſſenheit und Feſtigkeit auch jetzt bewährte. J. erließ gegen Südcarolina, das durch die Drohung ſich von der Union zu trennen, die Aufhebung des Tarifs erzwingen wollte, einen Aufruf, der Kraft und Würde mit Verſöhnlichkeit verband, und machte zu gleicher Zeit kriegeriſche Rüſtungen, dem Geſetze Achtung zu verſchaffen. Als dieſe Gefahr durch die Ermäßigung des Tarifs abgewendet war, führten die Angelegenheiten der Bank zu neuen Verwickelungen. J. hatte ſchon früher ſeine Abneigung gegen dieſe Anſtalt verrathen und dem Beſchluſſe des Congreſſes, welcher 1832 für die Erneuerung des Privilegiums derſelben entſchied, ſein Veto entgegengeſetzt,

Digitized by Google

weil ihr Vorrecht ein Monopol ſei und der nachtheilige Einfluß einer durch ſie begründeten Geldariſtokratie unterdrückt werden müſſe. J. ging in ſeinen Maßregeln gegen die Bank immer weiter, ließ die bei ihr niedergelegten Staatsgelder, die Überſchüſſe der Einnahme, zurückziehen, indem er Zweifel gegen die Sicherheit der Anſtalt erweckte, und erließ im Dec. 1833 eine Botſchaft an den Congreß, worin er ſein Verfahren durch die Beſchuldigung rechtfertigen wollte, daß die Bank durch Benutzung ihrer Geldmittel ſich einen ungebührlichen Einfluß auf die Wahlen zu verſchaffen geſucht und dem Finanzintereſſe nachtheilige Schritte gethan habe, um die zur Tilgung der öffentlichen Schuld beſtimmten Staatsgelder länger zu ihrer Verfügung zu behalten. Dieſe Maßregeln erregten einen heftigen Kampf zwiſchen dem Präſidenten und dem Geld- und Bankintereſſe des Landes, der um ſo lebhafter und allgemeiner wurde, da nun die Bank ſich bewogen ſah, die Begünſtigungen und Erleichterungen, womit ſie früher in allen Staaten den Verkehr unterſtützt hatte, zu beſchränken. Dieſe Hemmungen erweckten auch Parteien unter dem Volke, während der Präſident über dieſe Streitfrage mit dem Senat zerfiel, der, auf die Seite der Bank tretend, ihn einer verfaſſungswidrigen Gewaltanmaßung beſchuldigte, und die heftigſten perſönlichen Angriffe gegen ihn machte, wogegen die Mehrheit des Hauſes der Repräſentanten J.'s Verfahren billigte. J. erließ im Apr. 1834 an den Senat eine Verwahrung, worin er den Vorwurf der Verfaſſungsverletzung auf deſſen Beſchlüſſe wälzte, und ſeine im Kampfe für die Freiheit bewährte Vaterlandsliebe und ſeine Uneigennützigkeit in der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten mit kräftiger Beredtſamkeit geltend zu machen wußte. In einigen Staaten kam es zwar zwiſchen der Bankpartei und J.'s Anhängern zu offenem Kampfe, aber durch ſeine Beharrlichkeit, ſeinen geſetzlichen Gang und bei der Unterſtützung, die er unter den kleinen Grundeigenthümern und der arbeitenden Claſſe fand, behauptete ſich der Präſident wider ſeine mächtigen Gegner, und der Erfolg der Congreßwahlen in der letzten Hälfte des Jahres 1834 ſchien ſeiner Partei das Übergewicht zu ſichern. Vgl. Warden's „Notice biographique sur le général Jackson" (Par. 1829).

Jacōbi (Joh. Georg), ein anmuthsvoller Dichter, geb. 1740 zu Düſſeldorf, der Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns, der aus dem Hanöverſchen dorthin gezogen war, ſtudirte ſeit 1758 in Göttingen, und als ihn die Kriegsunruhen von hier vertrieben, ein Jahr lang in Helmſtedt Theologie, worauf er wieder nach Göttingen zurückkehrte. Klotz, mit dem er hier in freundſchaftliche Verhältniſſe gekommen, war nach Halle berufen worden und verſchaffte auch J. den Ruf dahin als Profeſſor der Philoſophie und Beredtſamkeit. Hier lenkte er bereits 1764 durch ſeine „Poetiſchen Verſuche" die Aufmerkſamkeit auf ſich. Die darin angeſtimmte heitere Weiſe fand Gleim's Beifall und führte 1766 in Lauchſtädt die perſönliche Bekanntſchaft Beider herbei, die für J.'s Leben entſcheidend war; denn Gleim war es, der das Gefühl des Dichterberufs in ihm erweckte und nährte und ihm 1769 zur Erwerbung eines Kanonikats in Halberſtadt verhalf, wo beide Freunde mehre glückliche Jahre miteinander verlebten. Unter Gleim's Einfluß gab J. auch ſeine „Iris" heraus (Düſſeld., dann Berl. 1774—76), eine Zeitſchrift für das ſchöne Geſchlecht, die zur Bildung deſſelben gewiß erfreulich gewirkt hat. Im J. 1784 folgte er einem Rufe Joſeph II. nach Freiburg im Breisgau, wo er als Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften angeſtellt wurde. Während er hier durch Lehre und Beiſpiel mit dem glücklichſten Erfolge wirkte, erfreute er das Publicum mit der Herausgabe ſeines „Taſchenbuchs" (1795—99), des „Überflüſſigen Taſchenbuchs" (1800) und ſeines Taſchenbuchs „Iris" (1803—13). Nahe am Ziele ſeines Lebens beſorgte er eine zweite vermehrte Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Werke (7 Bde., Zürich 1807—13, denen Ittner als achten Band die Biographie J.'s beifügte, neueſte Aufl., 4 Bde., 1825). J. ſtarb am 4. Jan. 1814, beklagt von Allen, die ihn, den ebenſo liebenswürdigen Menſchen als Dichter,

Digitized by Google

kannten. Er hatte ſich nach franz. Dichtern, insbeſondere Greſſet und Chaulieu, gebildet, und erſt in ſeinen ſpätern Jahren erhob er ſich von der tändelnden Weichheit ſeiner frühern Gedichte zu männlich-kräftigerer Empfindung, ohne dadurch der anmuthigen Leichtigkeit untreu zu werden, die alle ſeine Lieder auszeichnet.

Jacōbi (Friedr. Heinr.), der jüngere Bruder des Dichters, geb. zu Düſſeldorf 1743, ward von ſeinem Vater für den Kaufmannsſtand beſtimmt, entwickelte indeß früh einen religiöſen Tiefſinn, der ihm, als er im 16. Jahre als Lehrling nach Frankfurt kam, manchen Spott zuzog. Daher ging er auch von hier bald nach Genf, wo er ſich drei Jahre aufhielt und durch den Umgang mit den geiſtreichſten Menſchen, durch Unterricht und durch Lecture der edlern Erzeugniſſe der franz. Literatur ſo günſtig entwickelte, daß er mit ſchwerem Herzen in ſeine Vaterſtadt zurückkehrte, wo er ſeines Vaters Handlung übernehmen mußte. Ein günſtiges Geſchick wählte ihm durch ſeines Vaters Hand eine mit allem Reichthum des Geiſtes und Körpers geſchmückte Gattin, Betty von Clermont, aus Vaels bei Aachen. Nachdem er mehre Jahre das Handelsgeſchäft getrieben, ohne der Beſchäftigung mit der Literatur untreu zu werden, und mit vielen geiſtreichen Perſonen ſeiner Zeit in Berührung gekommen war, wurde er durch Vermittelung des Grafen von Goltſtein zum Mitgliede der Hofkammer ernannt. In dieſem Amte, das ihn des Handelsgeſchäfts entledigte, ſuchte er ſeine Kenntniß, die er von der Staatswirthſchaft erlangt hatte, thätig anzuwenden. Durch ſeinen Bruder ward er mit Wieland bekannt; noch mehr aber wirkte Göthe auf ihn ein. Ungeachtet er 1776 in den Beſitz des anſehnlichen Vermögens ſeiner Frau gelangte, gab er doch ſein Amt nicht auf, wurde 1779 nach München gerufen und zum Geheimrath ernannt. Weil er aber die Schädlichkeit des bair. Mauthweſens offen darlegte, ſo fiel er bald in Ungnade; doch blieb ſein Wirkungskreis unverändert. Als einige ſchwere Krankheiten und der Tod ſeiner geliebten Gattin ſein Glück unterbrachen, widmete er ſich um ſo mehr der wiſſenſchaftlichen und ſpäter vorzüglich der metaphyſiſch-religiöſen Betrachtung. In Folge der immer weiter in Deutſchland ſich verbreitenden Bewegungen der franz. Revolution ging er 1794 nach Holſtein und hielt ſich dann bald in Wandsbeck und Hamburg, bald in Eutin auf, bis er 1804 einen Ruf an die neu zu bildende Akademie der Wiſſenſchaften in München erhielt, welchen anzunehmen er um ſo mehr genöthigt war, da er durch die Unternehmungen ſeines Schwagers einen beträchtlichen Theil ſeines Vermögens verloren hatte. Im J. 1807 wurde er zum Präſidenten derſelben ernannt, legte aber dieſe Stelle mit Beibehaltung ſeines Gehaltes nieder, als er in das 70. Lebensjahr trat. Er ſtarb am 10. März 1819. Sein inneres Leben war reich an Allem, was ſchöne und edle Seelen anziehen kann; ſein hoher Geiſt ſtrebte Poeſie und Philoſophie miteinander zu vereinigen. Wir kennen ihn durch ſeinen „Woldemar" (2 Bde., Flensb. 1779; 2. Aufl., Königsb. 1794) und durch „Alwill's Briefſammlung" (Bresl. 1781; 2. Aufl. 1792) als philoſophiſchen Dichter und lernen ihn als geiſtvollen Denker kennen durch ſein Werk: „Über die Lehre des Spinoza, in Briefen an Mendelsſohn" (Bresl. 1785; neue Aufl. 1789), ſein Werk wider Mendelsſohn's Beſchuldigungen, betreffend dieſe Briefe (Lpz. 1786), „David Hume über den Glauben, oder Idealismus und Realismus" (Bresl. 1787) und das „Sendſchreiben an Fichte" (Hamb. 1799). Als Dichter zeichnete ſich J. durch kräftige Darſtellung, treffliche Schilderung der Natur und des menſchlichen Herzens, Wärme und Innigkeit des Gefühls und einen lebendigen, geiſtreichen, kühnen und doch ſichern Ausdruck, unter den Philoſophen aber durch ſeltenen Tiefſinn und Wärme des religiöſen Gefühls, verbunden mit der Eigenthümlichkeit und Schönheit der Darſtellung ungemein aus. Gleichwol gibt es nicht leicht einen Schriftſteller, über welchen die Urtheile verſchiedener wären als über ihn. Der Grund davon liegt in der Perſönlichkeit J.'s, ohne deren

Digitized by Google

Verhältniß in der That faſt alle ſeine Schriften unverſtändlich ſind. Große Verdienſte erwarb er ſich um die Philoſophie durch ſeine Polemik, worin er die Lücken, Folgen und den Unzuſammenhang der herrſchenden Denkart des Zeitalters mit kritiſchem Geiſt und mit der hinreißenden Beredtſamkeit des gerechten Unwillens aufdeckte. Allein zu einer feſtbegründeten und durchgeführten philoſophiſchen Weltanſicht fehlte es ihm an ſtrenger Conſequenz und philoſophiſcher Methode. Wie dem äußern Sinne die Außenwelt, ſo offenbare ſich uns das Göttliche, behauptete er, durch den Glauben, oder, wie er ſpäter ſich ausdrückte, durch Vernunft. Dieſe Offenbarung ſei ein unmittelbares Bewußtſein; alles Wiſſen (des Verſtandes) nur ein Wiſſen aus der zweiten Hand. Dieſe Offenbarung oder Vernunftanſchauung aber ſoll ſogar von einem perſönlichen Schöpfergotte ſprechen, welche Idee ohne Zweifel erſt durch Entwickelung des Denkens zu gewinnen iſt, gegen welche Entwickelung, wenigſtens als wiſſenſchaftliche, J. mit einer an Wiſſenſchaftshaß grenzenden Schärfe polemiſirte, zumal da er das Weſentliche des Wiſſens in die logiſche Demonſtration ſetzte. Es war natürlich, daß J. bei ſeiner eigenthümlichen Denkart nicht leicht der Schüler eines andern Philoſophen werden, ſondern den Philoſophen ſeines Zeitalters nur als polemiſirender Kritiker gegenübertreten konnte, und in dieſes Verhältniß kam er mit Mendelsſohn, Kant, Fichte und Schelling. Die mit dem Letztern durch J.'s Schrift: „Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung" (Lpz. 1811), veranlaßte Streitigkeit wurde zum Theil mit großer Erbitterung geführt. Schelling ſuchte bei dieſer Gelegenheit in ſeinem „Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen" (Tübing. 1812) von ſeinem Standpunkte aus nachzuweiſen, in welchem Verhältniſſe J. zu Wiſſenſchaft und Theismus, zu Philoſophie und Religion und zur Literatur überhaupt geſtanden habe. J.'s Rang unter den edelſten Wahrheitsforſchern und eine edle, religiöſe Denkart bleiben ihm unbeſtritten, ja manche tiefgefundene Schätze, die er aus ſeinem innerſten Leben zu Tage förderte, gehören zu dem reinſten Gewinn des Wahren und Guten. An ſeine Werke (6 Bde., Lpz. 1819—20) ſchließt ſich der von Fr. Roth herausgegebene Briefwechſel (2 Bde., Lpz. 1825—27) an, der auch biographiſche Nachrichten über ihn enthält.

Jacobs (Friedr. Chriſtian Wilh.), geſchmackvoller Kenner des Alterthums, erzählender Schriftſteller und trefflicher Überſetzer alter Dichter, geb. zu Gotha am 6. Oct. 1764, beſuchte das Gymnaſium zu Gotha, ſtudirte ſeit 1781 in Jena und ſeit 1784 in Göttingen Theologie und Philologie, worauf er 1785 Lehrer am Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt wurde. Hier machte er ſich zuerſt durch kleinere kritiſche Schriften und durch ſeine Theilnahme an der „Bibliothek der alten Literatur und Kunſt" bekannt. Um dieſelbe Zeit fing er an, mit einigen gelehrten Freunden die „Charaktere der Dichter aller Nationen" zu bearbeiten (7 Bde., als Nachtrag zu Sulzer's „Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften"), deren Fortſetzung durch den Tod und die Trennung der Unternehmer gehemmt wurde. Im J. 1793 gab er eine deutſche Überſetzung des Vellejus Paterculus und die Homeriſchen Gedichte des Tzetzes aus Handſchriften, 1795 den Bion und Moſchus mit einer Vorrede über den Theokrit, 1796 und 1797 die „Exercitationes criticas in scriptores veteres" (2 Bde.) heraus, deren zweiter Theil vornehmlich auf die griech. Anthologie ſich bezieht. Auf ſeine „Emendationes in anthologiam graec." (1793) folgte ſpäter der unveränderte Abdruck des zur Anthologie gehörigen Theils der Brunck'ſchen „Analekten" mit den Regiſtern (8 Bde., Lpz. 1794—1814). Die Unterſtützung, die ihm hierbei der Herzog Ernſt II. zu Theil werden ließ, der ihn in Folge einiger auswärtigen Rufe bei der öffentlichen Bibliothek angeſtellt hatte, vornehmlich der Ankauf der Spoletti'ſchen Abſchrift der Anthologie für die Bibliothek und Beiträge gelehrter Freunde ſetzten ihn in den Stand, ſeinen Plan zu erweitern. Dieſe vieljährige, einer Anzahl höchſt intereſſanter Überreſte der griech. Poeſie gewidmete Arbeit wurde nur ſelten durch Nebenarbeiten, wie die Überſetzung

Digitized by Google

der „Athenienſiſchen Briefe" und die Beiträge zu Wieland's „Attiſchem Muſeum", unterbrochen. Die Ausarbeitung des „Tempe", einer Sammlung gelungener Überſetzungen der griech. Anthologie (2 Bde., Lpz. 1803) lief mit dem Commentar über die Anthologie parallel, den er 1803 beendigte. Von ſeinem oft aufgelegten „Elementarbuche der griech. Sprache" waren zwei Bände erſchienen, als er 1807 dem Antrage der bair. Regierung als Profeſſor der alten Literatur am Lyceum in München und Mitglied der neu organiſirten Akademie der Wiſſenſchaften folgte. Die Sammlung der „Vermiſchten Schriften" (5 Bde., Gotha, dann Lpz. 1823—34) enthält ſeine in München gehaltenen Reden und ſeine Abhandlung über Schriftſteller und Gegenſtände des claſſiſchen Alterthums. Zu München arbeitete er den dritten und vierten Band des „Griech. Elementarbuchs" aus, kehrte aber nach drei Jahren nach Gotha zurück, wo er als Oberbibliothekar und Director des Münzcabinets angeſtellt wurde. Hier ordnete und katalogirte er die ihm anvertrauten Schätze, vollendete die griech. Anthologie und gab hierauf dieſelbe aus der einzigen Handſchrift, in welcher ſie ſich erhalten hat, unter dem Titel „Anthologia ad fidem codicis Vaticani edita" (4 Bde., Lpz. 1813—17) vollſtändig heraus. Der Zufall, der die vaticaniſche Handſchrift nach Heidelberg zurückbrachte, begünſtigte dieſe ſchätzbare Arbeit. Außer mehren Abhandlungen und kleinern Aufſätzen in Wolf's „Literariſchen Analekten" und andern Zeitſchriften, in denen allen er ſich als ſcharfſinnigen Kritiker und ſinnvollen Ausleger des alterthümlichen Geiſtes bewährt, iſt beſonders ſeine Ausgabe des Achilles Tatius (2 Bde., Lpz. 1821) nach einer 1818 aus Paris zurückerlangten Handſchrift zu erwähnen. Auch ſeine belletriſtiſchen Schriften, die ſchönſten Früchte der Gründlichkeit ſeiner humaniſtiſchen Studien, wie „Allwin und Theodor", „Roſaliens Nachlaß", die „Auswahl aus den Papieren eines Ungenannten", die „Feierabende in Mainau", „Die beiden Marien" u. ſ. w., gehören hinſichtlich des reinen Sinnes und der lebendigen Schilderung der verſchiedenſten Charaktere und Verhältniſſe zu den beſſern ihrer Gattung in der deutſchen Literatur und ſind vorzüglich der Jugend und dem weiblichen Geſchlechte anzuempfehlen. Die meiſten derſelben nebſt andern erſchienen geſammelt unter dem Titel: „Schule für Frauen" (7 Bde., Lpz. 1827 fg.).

Jaconnets, **Jacquets** oder **Jaquenettes** ſind eine Gattung oſtind., meiſt glatter, ſelten geſtreifter Musline.

Jacotot (Joſ.), bekannt durch ſeine Idee des Univerſalunterrichts, die er ſeit 1818 ebenſo mannichfach als glücklich zur Anwendung gebracht hat, ward zu Dijon geboren und in der polytechniſchen Schule zu Paris gebildet. Nach Beendigung ſeiner Studien wurde er Advocat, dann Profeſſor der Humanitätswiſſenſchaften, ſpäter Capitain der Artillerie, dann Secretair im Kriegsminiſterium und, nachdem er einige Zeit Subſtitut des Directors der polytechniſchen Schule und Profeſſor der Sprachen und der Mathematik geweſen, als Profeſſor der franz. Sprache und Literatur nach Löwen berufen. Hier führte er ſeine Idee des Univerſalunterrichts ins Leben ein, nachdem er 30 Jahre lang nach der alten, ihm verkehrt erſcheinenden Methode unterrichtet hatte. Er geht hierbei von den Grundſätzen aus: „Alle Menſchen haben gleiche Intelligenz, gleichen Verſtand", und „Alles iſt in Allem". Erſterer klingt äußerſt parador und erregte deshalb lebhaften Widerſpruch; doch J. wollte damit nicht ſagen, daß alle Menſchen ihren Verſtand gleichmäßig ausgebildet, ſondern nur, daß alle gleiche Anlagen hätten und befähigt ſeien, durch Entwickelung gleichmäßig ſich auszubilden; der andere aber läuft auf pantheiſtiſche Anſichten hinaus. Was den Geiſt ſeiner Methode anbelangt, ſo geht derſelbe, wie Peſtalozzi's Methode, darauf aus, den Geiſt in Thätigkeit zu ſetzen, die Kraft deſſelben zur andern Natur des Menſchen zu machen und ſo den Geiſt zur Herrſchaft über Alles zu erheben, was an und um den Menſchen äußere materielle Natur iſt. Als unerläßliche Bedingung aber, jene Herrſchaft des Geiſtes zu erreichen, betrachtet er die Selbſtüberwindung. In Beziehung auf den Unterricht, das Ler-

Digitized by Google

nen, das Erwerben von Kenntniſſen, das Erkennen und die Einſicht in das Weſen der menſchlichen und natürlichen Dinge, die uns durch die Erfahrung geboten werden, ſtellt er die unausgeſetzte Übung und Stärkung des Gedächtniſſes an die Spitze. Nehmen wir ein Beiſpiel aus dem Sprachunterrichte, der in J.'s Methode am Weiteſten entwickelt iſt, ſo findet vom Leſenlernen bis zur Fertigung von Abhandlungen, Reden und Gedichten eine und dieſelbe Methode ſtatt. Bei dem Leſen iſt weder vom Buchſtabiren, noch vom Syllabiren, noch auch vom Lautiren die Rede, ſondern man legt einen Satz vor, lieſt ihn laut, indem man auf jedes geleſene Wort zeigt, und läßt den Satz durch Vor- und Nachſprechen auswendig lernen. Darauf müſſen die Lernenden vor- und rückwärts jedes Wort zeigen, das man ausſpricht. Geht dies fehlerlos und haben ſie den ganzen Satz im Gedächtniß, ſo zerlegt man jedes Wort in ſeine einzelnen Sylben und läßt den ganzen Satz ſylbenartig aber ohne Unterbrechung nachſprechen. Hierauf werden die einzelnen Sylben genannt und die Schüler müſſen ſie vor- und rückwärts zeigen. Kommt daſſelbe Wort oder dieſelbe Sylbe mehr als einmal vor, ſo muß dies auf die vorgelegte Frage von den Schülern ſelbſt geſagt und gezeigt werden. Geht dies, ſo erfolgt die Auflöſung in Buchſtaben und wird ſo lange fortgeſetzt, bis der Schüler jedes Wort, jede Sylbe und jeden Buchſtaben anzugeben weiß. Dann nimmt man einen zweiten Satz vor; er wird gelernt, der erſte wiederholt, und die Schüler haben hierauf anzugeben, ob ein Wort, eine Sylbe oder ein Buchſtabe ſchon im vorigen Satze dageweſen, das Neue aber ihrem Gedächtniſſe wieder einzuprägen. Allmälig geht man immer weiter. Hiermit werden vom Anfange an auch zugleich die Schreibübungen verbunden, und was geleſen und gelernt wird, muß auch kalligraphiſch und orthographiſch geſchrieben werden. Die orthographiſchen Übungen leiten zum eigentlichen Sprachunterrichte über, wo man mit der allſeitigen Betrachtung irgend eines Leſeſtücks, einer Geſchichte oder Fabel beginnt. Haben die Lernenden einen Theil davon durch beſtändiges Wiederholen ihrem Gedächtniſſe eingeprägt, ſo beginnt die ſtyliſtiſche Betrachtung damit, daß der Lehrer anfangs durch Fragen, dann durch allgemeiner geſtellte Aufgaben, den Schüler nöthigt, Rechenſchaft über den Inhalt des dem Gedächtniſſe eingeprägten Stückes und zwar jetzt mit andern Worten und in anderer Wortfolge zu geben, als es dort geſchieht. Später wird die Bedeutung ſynomymer und homonymer Ausdrücke durch den Schüler entwickelt, und jede von demſelben gegebene Erklärung muß mit einem Beiſpiele aus den auswendig gelernten Leſeſtücken belegt werden. Sodann folgen Nachahmungen kleiner Erzählungen und Aufſätze, in welchen eine Wahrheit ausgeſprochen iſt. Von faſt wörtlichen Wiederholungen wird zu freien mit andern Wendungen, von dieſen zu freien Nachbildungen, zum Vortrag derſelben Gedanken, derſelben Wahrheit in anderm Gewande fortgeſchritten. Alle dieſe Übungen werden theils mündlich, theils ſchriftlich angeſtellt. Wie anfangs ſynonyme Wörter, ſo werden nun ſynonyme Redensarten, Bilder, Urtheile und Gedanken betrachtet, erklärt, nachgebildet und frei geſtaltet, und wie der Grundgedanke eines Leſeſtücks, einer Erzählung, Fabel oder Abhandlung zu geben war, ſo müſſen nun auch Gedanken und Aufgaben nach gegebenen Muſtern frei entwickelt werden. Nach und nach werden alle Stylarten, Erzählungen, Beſchreibungen, Schilderungen, Abhandlungen, Reden und Geſpräche eingeübt. Der grammatiſche Unterricht läuft mit dem ſtyliſtiſchen, ſo bald als möglich, parallel. Es wird dazu eine kurz und beſtimmt abgefaßte Grammatik gewählt, die gar keine Beiſpiele zu haben braucht. Man läßt den Schüler einen Paragraph nach dem andern merken und die Beiſpiele dazu in ſeinem Gedächtniſſe oder im Leſebuche ſuchen. Ganz dieſelbe Methode wird bei dem Erlernen fremder, alter wie neuer Sprachen angewendet. Der Schüler lernt einzelne Sätze auswendig, erhält die Überſetzung derſelben und muß nun nach Anleitung der Wortſtellung und des Lehrers die entſprechenden Wörter in den fremden Sprachen ſelbſt ſuchen, und ſpäter aus dem deutſchen Satze

den fremden wiederherſtellen. Iſt auf dieſe Weiſe ein Abſchnitt zu völligem, vorerſt noch mechaniſchem Verſtändniß erhoben, ſo beginnt die grammatiſche Analyſe und Syntheſe und wird mit dem weiter zu Lernenden verbunden. Zuerſt wird die Aufmerkſamkeit auf die Formen, dann auf den Syntax gerichtet. Wie in der Mutterſprache werden auch hier Leſen, Auswendiglernen, Überſetzen, Auslegen des Geleſenen und Gelernten, Aufſchreiben, Nachbilden und mündliche und ſchriftliche Übungen in einem ununterbrochenem Kreislaufe vorgenommen. Auch auf Mathematik, Geographie, Geſchichte und Naturkunde wird J.'s Methode angewendet; ebenſo wurden ſie mit glücklichem Erfolge für Muſik und Zeichnenkunſt benutzt. Was man auch von den pädagogiſchen Principien J.'s halten mag, ſo läßt ſich doch nicht leugnen, daß ſowol er wie ſeine Nachfolger im Einzelnen dieſe Methode mit überraſchendem Erfolge angewendet haben. Vgl. „J.'s Univerſalunterricht, oder Lernen und Lehren nach der Naturmethode. Enthaltend J.'s ſämmtliche Schriften" (deutſch von Krieger, Zweibrücken 1833).

Jacquin (Nikol. Joſ., Freiherr von), Arzt, Chemiker und vorzüglich Botaniker, geb. 1727 zu Leyden, ſtudirte in Antwerpen und Löwen, dann in Leyden, beſuchte hierauf Paris und wählte endlich Wien zu ſeinem Aufenthalte. Als ihn hier in dem damals neu angelegten Garten zu Schönbrunn Kaiſer Franz I. kennen gelernt hatte, ſendete er ihn mit van der Schott 1755 nach Weſtindien. Reich mit Schätzen beladen kehrte er 1759 nach Wien zurück, ſchrieb hierauf ſeine „Historia stirpium americ.", ward ſodann 1763 durch Maria Thereſia zum Bergrath und Profeſſor der Chemie und Mineralogie in Schemnitz ernannt und trat 1768 als Profeſſor der Chemie und Botanik an Laugier's Stelle in Wien ein. Leopold II. gab ihm die Oberaufſicht über den ſchönbrunner Garten, was ihn in den Stand ſetzte, von 1797—1804 den „Hort. Schoenbr. icones plantar. rar." und „Monographia oxalidum" zu bearbeiten. Außerdem verdanken wir ihm eine „Flora austriaca". Nachdem ſchon Maria Thereſia ihn in den Adelſtand erhoben hatte, ernannte ihn Franz II. zum Freiherrn. Im J. 1809 war er Rector der Univerſität in Wien und ſtarb daſelbſt 1817. — Sein Sohn, **Joſ. Franz**, Regierungsrath und ordentlicher Profeſſor der Chemie zu Wien, iſt berühmt durch ſein „Lehrbuch der allgemeinen und mediciniſchen Chemie" (2 Bde., Wien 1792, neue Aufl. 1810) und mehre botaniſche Werke.

Jaen, eine Provinz des ſpan. Königreichs Andaluſien, früher ein ſelbſtändiges mauriſches Königreich, nördl. von der Sierra Morena, im O. durch das Gebirge von Cazorla und im S. durch die Sierra Nevada durchzogen, durch den Guadalquivir, Guadalimar und viele andere Flüſſe reich bewäſſert, zählt auf 209 □M. 310,000 Einw. und gehört zu den ſchönſten Gegenden der pyrenäiſchen Halbinſel. Durch die Mauren bei ihrem Einfalle in Spanien erobert, behauptete J. als mauriſcher Staat ſeine Selbſtändigkeit bis 1234, wo er von Ferdinand III. erobert und zum Königreich Caſtilien geſchlagen wurde. Die gleichnamige Hauptſtadt der Provinz, mit 20—30,000 Einw. und einem prächtigen Dome, der Sitz eines Biſchofs, liegt in einer reizenden Gegend. Außerdem ſind zu erwähnen Andujar mit 14,000 Einw., wo die berühmten ſpan. Waſſerkrüge gefertigt werden; Linares mit Blei= und Silbergruben, das Dorf Naras de Toloza, wo König Alfons 1250 über die Araber, und 1812 die Spanier über die Franzoſen ſiegten, der Bergpaß **Baylen** (ſ. d.) und die Anſiedelungen in der **Sierra Morena** (ſ. d.).

Jagd, Jägerei oder **Waidewerk** iſt die Wiſſenſchaft oder Kunſt, nützliches Wild in gehöriger Menge und angemeſſenem Zuſtande zu erhalten, ſchädliches aber zu vermindern oder, nach Umſtänden, ganz auszurotten, und beides auf die zweckmäßigſte Art zu benutzen. Die Jagd zerfällt demnach in zwei Hauptabtheilungen, deren erſte ſich mit der Naturgeſchichte des Wildes, der Wildzucht und dem Wildſchutz beſchäftigt, deren zweite aber die Lehren von der Habhaftwerdung des Wildes durch Tödtung oder Fang und der Wildbenutzung enthält. Letztere iſt

es auch, die man insbeſondere unter dem Worte Jagd oder Waidewerk zu verſtehen pflegt, obwol ſie ohne den erſten Theil bald in ſich ſelbſt zerfallen muß. Natürlich iſt es, daß der zweite Theil der Jagdwiſſenſchaft, oder die eigentliche Jagd, überall der frühere war. Das thätige, friſche Leben bei dieſem Geſchäfte, die mancherlei Abenteuer und die Freude über glücklichen Ausgang der Jagd machen ebenſo begierig auf die Wiederholung, als dieſe, bei der genauen Kenntniß von den Eigenthümlichkeiten des Wildes, mit immer geringern Schwierigkeiten betrieben wird; und ſo iſt der Jäger ſchon von Anfang an gezwungen, ſich mit der Naturgeſchichte der jagdbaren Geſchöpfe um ſo mehr bekannt zu machen, als er von ſeiner Beſchäftigung größern Vortheil ziehen will. Die Bemerkung, daß das Wild ſich bei uneingeſchränkter und regelloſer Verfolgung, in nur etwas bebauten Ländern, bedeutend verringere, mußte bald auf die Nothwendigkeit einer gewiſſen Schonung und Hegung deſſelben aufmerkſam machen, und ſogar der Wilde ſcheut ſich, wenn er nur einige geläuterte Begriffe hat, ein tragendes Wild zu erlegen. Auch das Vergnügen, das die Herrſchenden im Volke an der Jagd fanden, mochte nach und nach Geſetze über den Wildſchutz bewirken, und als ſpäter Jagdreviere an beſondere Beſitzer kamen, wurden dieſe zur Schützung und Hegung des Wildes durch ihren eignen Vortheil um ſo mehr bewogen. Als die Jäger einen beſondern Stand zu bilden anfingen, entſtand auch unter ihnen eine Kunſtſprache, die noch immer beibehalten wird, weil ſie in kurzen und zum Theil ſehr bezeichnenden Ausdrücken Dinge ausſpricht, die ſonſt weitläufiger Beſchreibungen bedürfen und auch durch dieſe kaum deutlich werden möchten. Die Naturgeſchichte des Wildes, wie der Jäger ſie kennen muß, beſteht nicht nur in der Wiſſenſchaft von dem Bau der innern und äußern Theile und der Eintheilung und Benennung derſelben, ſeinem Aufenthalt, ſeiner Nahrung und Fortpflanzung, ſondern beſonders auch in der Kenntniß der Eigenthümlichkeiten in ſeinem Leben und Benehmen, ſeinen Geſchlechts- und Altersverſchiedenheiten und ſeinen Spuren oder Fährten. Wie wichtig dieſer letzte Theil der Jagdnaturgeſchichte ſei, erhellt daraus, daß von einem wahren Jäger die Schätzung (das Anſprechen) eines jeden ſtärkern Wildes aus der bloßen Spur verlangt wird, weshalb auch ein ſolcher ein hirſch- und fährtengerechter Jäger heißt. Die Lehre von der Wildzucht beruht auf der Kenntniß von den Verhältniſſen, die jeder Wildart zuträglich oder nachtheilig ſind, von dem einer jeden Wildgattung zuträglichſten Boden und Orte, von dem gehörigen Verhältniß in der Menge einer jeden Wildgattung zur andern, und des männlichen und weiblichen Wildes derſelben Gattung gegeneinander, und den Regeln, wie man neue Wildſtände im Freien oder in Thiergärten anlegen oder geſunkenen wieder aufhelfen könne. Wer die Wildzucht verſteht, weiß, daß das Rothwild nur große, ruhige, zuſammenhängende Laubholzwaldungen mit naheliegenden Wieſen, Äckern und klarem Waſſer liebt; daß das Damm- und Rehwild weniger große und ruhige, aber trockene, und daß Sauen Brüche und mit Eichen und Buchen beſonders angefüllte Waldungen vorziehen. Er wird letztere gar nicht oder nur in geringer Menge und nur in großen Revieren dulden, wenn Edel-, Damm- und Rehwild ſich gehörig vermehren ſoll, und endlich nicht mehr männliches Wild dulden, als füglich beſchlagen, nicht mehr weibliches, als beſchlagen werden kann. Er wird wiſſen, wenn es Zeit iſt, dem Wilde gegen den Winter durch künſtliche Fütterungen zu Hülfe zu kommen, damit es nicht verkümmere, Salzlecken oder Sulzen zu errichten und einen Thiergarten mit den wenigſten Koſten und auf die den Umſtänden angemeſſenſte Art anzulegen verſtehen. Ob es gut ſei, bei bevorſtehendem Winter manche Arten von Wild einzufangen und in Ställen oder Zimmern bis zum Frühjahre zu erhalten, wird er, den Verhältniſſen nach, erwägen u. ſ. w. Inſofern der Jäger aber Alles, was dem Wilde nachtheilig werden könnte, abzuhalten ſucht, übt er den Wildſchutz; dieſer beſteht einerſeits in der möglichſten Vertilgung alles Raubzeuges, der Wölfe, Füchſe, wilden und verwilderten Katzen.

Digitized by Google

der Marder, Iltiſſe, Wieſel und der Raubvögel; andererſeits in ſtrenger Aufrechthaltung der Geſetze gegen Wilddieberei, zu vieles und unzeitiges Jagen, Verletzungen der Schonzeit und unbefugte Beunruhigungen der Wälder. Die Wildjagd, oder die Kunſt, auf die zweckmäßigſte Art jagdbare Thiere in ſeine Gewalt zu bekommen, und die dazu nöthigen Inſtrumente und Hülfsmittel, inſofern dies möglich iſt, ſelbſt zu verfertigen und in brauchbarem Stande zu erhalten, geht alſo aus den erſten Theilen der Jagdwiſſenſchaft hervor und kann nur bei Anwendung jener dauernd Nutzen und Vergnügen gewähren: ſowie denn auch jene Theile wieder nur durch gehörige Übung der Jagd ſelbſt in richtiger Anwendung erhalten werden können.

Die Jagd theilt man aber, in Hinſicht der zu jagenden Thiere, in Hohe- und Nieder-, oder, in einigen Gegenden, in Hohe-, Mittel- und Niederjagd; zur hohen Jagd gehören im nördl. Deutſchland das Roth-, Damm-, Reh- und Schwarzwild, der Bär, Wolf und Luchs, das Auer- und Birkwildpret, der Faſan, der Trappe, Kranich und Schwan. Alles Übrige rechnet man zur niedern Jagd; wo aber eine Mitteljagd iſt, da rechnet man zu dieſer das Reh- und Schwarzwild, das Birk- und Haſelwildpret und den großen Brachvogel. Das Raubzeug indeſſen, mag es zur hohen oder niedern Jagd gehören, kann nach neuern Beſtimmungen in mehren Staaten von jedem Jagdberechtigten geſchoſſen werden, hat auch keine Anſprüche auf irgend eine Schon- oder Hegezeit. Die Jagd auf hohes ſowol als niederes Wild wird, den Umſtänden nach, auf ſehr verſchiedene Art betrieben. Die älteſte Weiſe beſteht darin, daß man im Walde oder Felde umherſchleicht, dem Wilde unbemerkt näher zu kommen ſucht und es dann durch einen Schuß mit Feuergewehr erlegt; dies Verfahren iſt es, was man bei Hochwild Pürſchgang oder Waidewerken, bei Niederwild aber Suche zu nennen pflegt, obwol man bei der Suche nicht immer grade das Wild zu beſchleichen ſucht, ſondern dieſem, da es weder ſo ſcheu iſt als das Hochwild, noch ſo weit geſehen werden kann, gewöhnlich, wenn es entfliehen will, ohnehin nahe genug iſt, um es ſchießen zu können. Den Pürſchgang macht gewöhnlich ein Jäger allein oder zwei Jäger in Geſellſchaft, damit der Eine, während der Andere ſich anſchleicht, ſich auf dem Wechſel oder dem Orte, durch welchen das Wild zu ziehen pflegt, vorwerfen und auch zu Schuſſe kommen könne; da es indeſſen auch dem beſten Schützen begegnen kann, einen Schuß zu thun, der das Wild weder ſogleich noch nach kurzer Zeit niederſtreckt, ſo pflegt man beim Pürſchgange einen Hund mit ſich zu führen, der darauf abgerichtet iſt, der blutigen Fährte des angeſchoſſenen (kranken) Wildes zu folgen (der auf den Schweiß gearbeitet iſt). Man führt dieſen an einer Leine (Schweißriemen) mit ſich, bringt ihn auf den friſchen Schweiß und folgt ſo der Fährte, bis man das Wild wieder erblickt, welches nun entweder todt (verendet) iſt, oder durch einen neuen Schuß zu Boden geſtreckt wird. Der beſte Schuß für alle Arten von Hochwild iſt der mit der Kugelbüchſe auf das Blatt (Schulterblatt) von der Seite, worauf es nach einigen Sätzen gewöhnlich todt niederfällt. Kann man es aber (nur nicht die Sauen, da man von dieſen den Kopf zum Gerichte liebt) auf den Kopf, oder im Halſe durch die Wirbel ſchießen, ſo ſtürzt es auf der Stelle (im Feuer). Bei der Suche, die beſonders Haſen, Feldhühner, Schnepfen oder Bekaſſinen, doch auch vieles andere Haar- und Federwildpret zum Gegenſtande hat, bedarf man ebenfalls eines Hundes, der durch ſeinen Geruch (Naſe) das Wild ausfindig zu machen weiß (aufſucht) und, indem er in einer beſtimmten Stellung davor ſtehen bleibt (markirt), den Jäger darauf aufmerkſam macht; dieſer nähert ſich dann ſo viel als nöthig, läßt den Hund einſpringen und erlegt dann das aufgeſtobene Wild, welches nun vom Hunde apportirt (gebracht) wird. Eine zweite Art der Jagd iſt der Anſtand (ſ. d.), Anſitz oder die Kuro. Auch pflegt man manche Arten von Wild durch Nachahmung ihres Locktones, z. B. den Rehbock durch das ſogenannte Blatten, und Wölfe und Füchſe durch den Ton eines

geängſteten Haſen anzulocken und zu ſchießen. Faſt ebenſo allgemein anwendbar iſt das Treibjagen, wo eine beſtimmte Zahl von Schützen ſich in einer Linie, einem Winkel oder einem halben Monde verborgen anlegt, während eine verhältnißmäßige Zahl von Treibern in einem halben Monde ihnen entgegenrückt und ſo das zwiſchen der Treiblinie (Wehr) und den Schützen befindliche Wild auf letztere zutreibt. Auch bei dieſen letzten Arten der Jagd werden, wenn der Gegenſtand derſelben in Hochwild beſteht, Schweißhunde, geht die Jagd aber auf Niederwild, Hühnerhunde erfodert, um das etwa krank geſchoſſene Wild verfolgen und ſtellen, oder apportiren zu können. In Gegenden, wo das Wild nicht ſehr zahlreich iſt, pflegt man daſſelbe durch Jagdhunde (Braken, Wildbodenhunde) aufſuchen und ſich zutreiben zu laſſen, um es ſo zu erlegen. Ferner gibt es mancherlei Jagden, bei welchen das Wild (gewöhnlich Hochwild) mit Netzen, Lappen oder Tüchern zum Theil oder ganz umſtellt und dann in dieſem eingeſtellten Bezirke erlegt wird, und welche Contra-, Keſſel-, Beſtätigte-, Fanghauptjagden u. ſ. w. genannt werden, je nachdem die Netze und dergl. auf die eine oder andere Art angewandt werden; alle dieſe Jagden zwecken gewöhnlich darauf ab, in kurzer Zeit und mit Bequemlichkeit viel Wild zu erlegen, und werden mithin meiſt nur zum Vergnügen großer Herren gegeben. Doch pflegt man auch wol bei Treibjagden auf Haſen Prellnetze hinter die Schützenlinie zu ſtellen, um die Jagd einträglicher zu machen; auch wird bisweilen das mit Tüchern umſtellte Wild nicht erlegt, ſondern eingefangen, um entweder in Thiergärten ausgeſetzt oder zum Vergnügen gezähmt zu werden. Außer dieſen und ähnlichen Arten der Jagd, bei denen der Menſch die Hauptrolle ſpielt, gibt es auch viele, bei denen Hunde mehr thun müſſen als Menſchen. Den oberſten Platz verdient unter dieſen die Parforcejagd, bei welcher ein Hirſch (faſt immer ein ſtarker Rothhirſch) von einer großen Anzahl (Meute) beſonderer Hunde, die man Parforcehunde nennt, ſo lange verfolgt wird, bis er aus Müdigkeit oder Zorn ſich ſtellt, worauf dann durch eine Kugel auf den Kopf oder einen Stich (Fang) hinter dem Blatte ins Herz ſeinem Leben ein Ende gemacht wird. Da es bei dieſer Jagd nicht auf Wildbenutzung abgeſehen, die Meute ſehr koſtbar zu unterhalten iſt und überdies viele Jäger zu Pferde, und ein eigens dafür mit gebahnten Wegen verſehenes Revier dazu erfoderlich iſt, ſo kann ſie nur ein Vergnügen für große Herren ſein. Mehr der großen Koſten und der Unruhe wegen, die die Parforcejagd in Revieren verurſacht, als weil man ſie für zu grauſam hielt, iſt ſie jetzt ſeltener geworden. Auch andere Arten von Wild, als Haſen, Füchſe, Dachſe und wilde Schweine, pflegt man, inſofern die Hunde darauf gearbeitet ſind, parforce zu jagen. Gewöhnlicher aber iſt bei dieſen Wildgattungen das Hetzen, wozu man ſich bei Haſen und Füchſen der Windhunde, bei wilden Schweinen der ſchweren Hatzhunde und bei Dachſen der Dachsſucher bedient. Füchſe und Dachſe werden außerdem in ihren Bauen durch krummläuftige Hunde (Dächſel) aufgeſucht und feſtgemacht, worauf man dann an dem Orte, wo man den Hund am deutlichſten bellen hört, den Bau aufgräbt und ſeinen Bewohner mit einem Haken oder einer Zange hervorzieht und todtſchlägt. Außer den Hunden bedient man ſich noch des Frettchens, indeſſen blos zu der Kaninchenjagd; man verlegt die Eingänge eines Kaninchenbaues mit Netzen und läßt ein oder mehre Frettchen hinein, worauf dann die Kaninchen herausfahren und ſich in den Netzen fangen. Die **Falken** (ſ. d.), die man in frühern Zeiten zur Jagd auf Haſen, Reiher und anderes Wild abrichtete, ſind jetzt faſt ganz außer Gebrauch gekommen. Wohl aber gehört zu den bei der Jagd zu gebrauchenden Thieren das Pferd, nicht blos, inſofern man bei der Parforcejagd, dem Hetzen u. ſ. w. beritten ſein muß, ſondern auch beſonders, weil dies treue und kluge Thier, vor dem ſich das Wild nicht ſcheut, ſich ſo abrichten läßt, daß es, in einer weidenden Stellung dahin ſchreitend, dem nebenher gehenden Jäger als Schirm dient, um nahe an das Wildpret zu kommen.

Digitized by Google

Dies ſind die gebräuchlichſten Arten, die Jagd auszuüben; außer ihnen gibt es aber auch viele Arten, das Wild durch Fallen, Netze und andere Vorrichtungen todt oder lebendig in ſeine Gewalt zu bekommen. Dem Hochwilde pflegt man jedoch, außer dem oben erwähnten Fangjagen, nicht auf dieſe Art nachzuſtellen, ſelten auch den Haſen und Feldhühnern; am öfterſten aber dem Raubzeuge, Wölfen und Füchſen, Mardern und den Wildgattungen, die man, wie Otter und Biber, ſelten zu Schuß bekommt, weil ſie ſich zu gut zu verbergen wiſſen, und den geringen Federwildgattungen, deren Einzelne man keines Schuſſes werth hält, wie Droſſeln und Lerchen. Außer den Wolfs- und Bärengruben und den Selbſtſchüſſen, die, ihrer Gefährlichkeit für Menſchen und Hausvieh wegen, ziemlich abgekommen ſind, mögen wol die ſogenannten Prügel- und Mordfallen die älteſten ſein, bei denen das Wild, wenn es am Köder naſcht, durch einen herabfallenden Balken erſchlagen wird. Am gebräuchlichſten auf Wölfe, Füchſe, Biber, Ottern, wilde Katzen, Marder und Iltiſſe ſind aber die ſogenannten Schwanenhälſe oder Berlinereiſen und die Tellereiſen, die entweder mit Köder verſehen, das Wild anlocken, oder auf deſſen Wechſel geſtellt werden, ſodaß es hineintreten muß. Auf Wölfe und Füchſe pflegt man auch die Angeleiſen zu legen, welche, wenn das Wild den daran geſteckten Biſſen ergreift, durch Widerhaken, die mittels einer Feder auseinanderſchnellen, demſelben im Rachen ſitzen bleiben; und zum Fange der Raubvögel hat man eigne Fangapparate, Habichtsſtoß und Rönne genannt, bei denen der auf eine Taube oder dergleichen herabſtoßende Räuber ſelbſt ein Netz über ſich herzieht. Die Netze ſind entweder ſo beſchaffen, daß das Wild (meiſt Federwild) in dieſelben hineinſtößt und ſich darin verwickelt und hängen bleibt, oder ſo, daß das im Bereich der Netze einfallende oder ſich befindende Wild von denſelben überdeckt wird. Zu den erſten gehören, außer den oben berührten Fanggarnen für Hochwild, noch die Klebgarne, welche ſenkrecht an Stangen aufgehängt werden, und unter denen die Taggarne für Lerchen und der ſogenannte Schnepfenſtoß am bekannteſten ſind. Jene, die Lerchentaggarne, beſtehen aus fünf und mehren Reihen oder Wänden 6 bis 7 F. hoher Garne, welche zur Zeit des Sonnenunterganges nach O. zu geſtellt, und worauf die Lerchen zugetrieben werden; der Schnepfenſtoß aber iſt ein luftgraues Netz, welches auf freien Waldplätzen, wo Schnepfen zu ſtreichen pflegen, zur gehörigen Zeit in ſolcher Höhe aufgezogen wird, daß die durchſtreichenden Schnepfen hineinſtoßen und ſich verwickeln müſſen. Ferner gehören hierher noch der Entenfang, die Treibzeuge auf Faſanen, Feldhühner und Wachteln, und die Steckgarne auf Haſen und Hühner, die entweder buſenreich oder ſo geſtellt werden, daß ſie ſich allmälig verengern. Zur zweiten Abtheilung von Netzen aber gehören: der Tyraß, ein ziemlich großes Netz, welches von zwei Perſonen ſo geführt wird, daß ein durch den Hühnerhund markirtes Feldhuhn, eine Wachtel oder Bekaſſine damit überzogen und beim Herausſtieben gefangen wird, und die Herd- oder Schlaggarne, welche ſo gelegt werden, daß man ſie mittels einer Leine zuziehen und die durch Lockton, Köder oder Ruhr- und Lockvögel herbeigezogenen Waſſerſchnepfen, Bekaſſinen oder kleinern Singvögel damit überdecken kann. Eine andere Art, das Wild zu fangen, ſind die Schlingen. Mit einfachen Schlingen oder Fangſchlingen von geglühtem Draht fängt man Haſen oder Wieſel, mit eben ſolchen einfachen Schlingen, oder Laufdohnen von Pferdehaaren, Schnepfen, Enten und auch wol anderes Wild, indem man dieſe auf die Wechſel ſtellt, ſodaß das Wild hineintreten oder mit dem Kopfe hineinfahren muß. Hängedohnen und Sprenkel, deren man ſich zum Fange der Droſſelarten und mancher Singvögel bedient, ſind ſo eingerichtet, daß die durch Beeren angelockten Vögel, entweder indem ſie mit dem Kopfe durch eine Schlinge fahren, oder indem ſie auf ein Stellholz treten, welches abſpringt, am Halſe oder den Füßen gefangen werden. Außerdem fängt man kleinere Vögel auch wol durch Leimruthen, und mag, wenn man will, auch das Vergiften des Raubzeuges durch mit Krähen-

augen oder Arſenik eingeriebenes Aas zur Jagd rechnen. Die Wildbenutzung oder der Theil der Jägerei, welcher ſich damit beſchäftigt, aus der Jagd den möglichſten Nutzen zu ziehen, erfodert die Kenntniß der gehörigen Jagdzeiten für jede Art Wild; die Beurtheilung, wie viel dem Wilde ohne Nachtheil für künftige Zeiten Abbruch gethan werden dürfe; die Kunſt, das Wild auf die ſeinem Werthe am wenigſten nachtheilige Art zu erlegen, ebenſo aufzubrechen, abzuwirken und zu zerlegen, ſeinen Transport zweckmäßig einzurichten, die Bälge gehörig zu erhalten, und endlich die Berechnungen des Geldertrages regelmäßig zu führen. Auch dieſer Zweig der Jagdwiſſenſchaft iſt mithin mit den andern unmittelbar und ſo verbunden, daß alle ineinandergreifen, und keiner ohne den andern beſtehen kann. Vgl. G. F. D. aus dem Winckell's „Handbuch für Jäger, Jagdberechtigte und Jagdliebhaber" (3 Bde., 2. Aufl., Lpz. 1820—22); Döbel's „Neueröffnete Jäger-Practika" (4. Aufl., 3 Bde., Lpz. 1828, 4.), und Jeſter „Über die kleine Jagd" (neue Aufl., 4 Bde., Lpz. 1823).

Jagdrecht oder **Jagdregal.** Das griech.-röm. Alterthum weiß nichts von einem ausſchließlichen Jagdrechte der Fürſten auf die größern, ſeltenern und gefährlichen Thiere, und der Grundherren auf Haſen, Rehe, Feldhühner u. ſ. w. Aber in allen german. Staaten hat ſich ein ſolches ausgebildet, und zwar aus einem zweifachen Grunde, aus dem fürſtlichen Vorrechte auf die Ehre und Luſt der höhern Jagd, und aus dem ausſchließlichen Rechte eines Theils der Nation, Waffen zu führen. Auf dem letzten beruht noch jetzt in England das Jagdrecht und die harten Geſetze gegen Die, welche, ohne waffenfähig zu ſein (was jetzt durch beſondere jährliche Erlaubnißſcheine der Regierung gegeben wird), doch jagen und Wildpret verkaufen. Dieſe Geſetze (game laws) waren ein Gegenſtand allgemeiner Beſchwerden, und ihre Milderung durch das Geſetz vom 5. Oct. 1831 gehört zu den Verbeſſerungen, welche die Nation dem Miniſter Grafen Grey verdankt. In Frankreich waren die Jagdrechte der Gutsbeſitzer ebenfalls die Veranlaſſung großer Klagen und ſind jetzt durch die neuern Geſetze insgeſammt abgeſchafft, ſodaß Jeder auf ſeinem Eigenthume die wilden Thiere tödten kann. In Deutſchland iſt viel darüber geſtritten worden, ob die Jagd landesherrliches Regal oder Ausfluß des gutsherrlichen Eigenthums ſei; aber ſo viel war gewiß, daß nur die Rittergüter auf die Jagd Anſprüche machen konnten, Städte und Dorfgemeinden aber ſolche, wenigſtens in den meiſten Ländern, beſonders hergebracht haben mußten. Auch unſere Geſetze gegen Jagdfrevel waren ziemlich hart; ebenſo allgemein aber auch die Klagen der Unterthanen über den Schaden, welchen ein übermäßiger Wildſtand der Landwirthſchaft zufügte. Endlich aber iſt es faſt allgemeines Recht geworden, daß jeder Wildſchaden von dem Jagdberechtigten erſetzt werden muß, und daß der allzu große Wildſtand vermindert worden iſt, welcher noch vor wenigen Jahren in manchen Gegenden eine Plage des Landmanns war.

Jagellōnen iſt der Name einer alten Dynaſtie in Lithauen. Einer der Jagellonen ließ ſich 1386 taufen, erhielt den Namen Wladislaw und vermählte ſich hierauf mit der Königin von Polen, wodurch die Jagellonen auf den poln. Thron gelangten. Das Geſchlecht der Jagellonen erloſch 1572 mit dem Tode des Königs Sigismund Auguſt.

Jagĕmann (Chriſtian Joſ.), ein um die Verbreitung der ital. Literatur in Deutſchland verdienter Mann, weimariſcher Rath und Bibliothekar bei der Herzogin Amalie, geb. 1735 zu Dingelſtädt im Eichsfelde, war von ſeinen katholiſchen Ältern zum Mönchsſtande beſtimmt und trat mit dem 17. J. in den Auguſtinerorden, entfloh aber aus dem Kloſter zu Konſtanz gleich nach dem Noviziate. Mit Hunger und Noth kämpfend half er ſich durch bis nach Dänemark, wo er zwei Großonkel aufſuchte. Dieſe verſchafften ihm eine Hauslehrerſtelle; doch vom Heimweh getrieben, kehrte J. nach zwei Jahren ins Vaterhaus zurück und ſollte zur Sühnung nach Rom pilgern. Mit Freuden wanderte er nach Rom, bat den

Digitized by Google

Papſt um Erlaß der Strafe wegen ſeiner Entweichung und um Dispens vom kanoniſchen Alter, mußte jedoch Jahre lang auf die Erfüllung ſeiner Wünſche hoffen. Unterdeſſen hatte er die ital. Literatur ſo lieb gewonnen, daß er nach erhaltener Prieſterweihe noch länger in Florenz zu bleiben beſchloß und deshalb die Stelle als Beichtvater bei den Deutſchen in Florenz annahm. Seine ital. Überſetzung von Büſching's „Erdbeſchreibung" (Flor. 1770) brachte ihn bei den Italienern zum Rufe eines Gelehrten; doch beſtimmte ihn eine fehlgeſchlagene Hoffnung, nach ſeinem Vaterlande zurückzukehren, wo er durch den Kurfürſten von Mainz als Director am katholiſchen Gymnaſium zu Erfurt angeſtellt und 1775 als Privatbibliothekar der Herzogin Amalie nach Weimar berufen wurde. Er ſtarb am 4. Febr. 1804. Durch ſeine Bearbeitung von Tiraboschi's „Storia della letteratura ital." unter dem Titel: „Geſchichte der freien Künſte und Wiſſenſchaften in Italien" (3 Bde., Lpz. 1777—81) trug er viel bei zur genauern Kenntniß der ältern ital. Literatur. Sein „Ital. Wörterbuch" machte das Bedürfniß eines beſſern nur fühlbarer, ſowie auch ſeine „Sprachlehre" durch Fernow in Vergeſſenheit gerathen iſt. — Sein Sohn, Ferdinand J., geb. zu Weimar 1780, zeigte, durch Kraus' freies Zeichneninſtitut geweckt, frühe Neigung für die zeichnenden Künſte. Schon im 15. Jahre verſuchte er ſich zu Kaſſel unter Tiſchbein in Arbeiten, die ihm die Begünſtigung verſchafften, auf Koſten ſeines kunſtliebenden Fürſten nach Wien zu gehen, um ſich weiter zu bilden. Von hier ging er nach Paris, erhielt bald nach ſeiner Rückkehr, 1804, den Profeſſortitel mit Gehalt und ging dann über Wien, 1806, nach Italien, wo er drei Jahre in Rom zubrachte. Im J. 1810 kehrte er nach Weimar zurück; aber bald ſtörte die Theilnahme an der Sache des deutſchen Volkes ſeine ſtillen Beſchäftigungen, indem er ſich als Fahnenträger den Freiwilligen anſchloß, die nach Frankreich zogen. Zu den ſchönſten Momenten ſeines Lebens gehörte der ſeines Einzugs in Hanau, als er, von ſeinem Fürſten abgeſchickt, die Nachricht von der eroberten Hauptſtadt Frankreichs nach Weimar bringen ſollte. Aus dem Sturme des Kriegs kehrte er zur Staffelei zurück, und ein Bild des Großherzogs von Weimar, der ſich auf die Verfaſſungsurkunde ſtützt, erwarb ihm den Beifall der Kenner und von ſeinem Fürſten den Hofrathstitel. Für die Kirche zu Uberſtädt malte er 1817 Luther vor Kaiſer und Reich und für die proteſtantiſche Kirche in Karlsruhe die Himmelfahrt Chriſti, bei deren Aufſtellung er ſelbſt zugegen war; doch krank kehrte er nach der Heimat zurück. Er ſtarb 1820 und ward nahe bei Luk. Kranach's Grabſtätte beerdigt. — Ferdinand's Schweſter, Karoline J., die nach dem Rittergute Heigendorf, womit ſie vom Großherzoge von Weimar, Karl Auguſt, dem ſie ſehr nahe ſtand, beſchenkt wurde, den Namen von Heigendorf führt, ausgezeichnet als Schauſpielerin, doch noch ausgezeichneter als Sängerin, entwickelte früh ein ſeltenes Talent für Tonkunſt und wurde daher in ihrem 17. J. auf Koſten der Herzogin Amalie nach Manheim geſchickt, wo damals unter Iffland's Mitwirkung eine ſceniſche Kunſtſchule blühte. Sie lebte im Hauſe des Schauſpielers und Sängers Beck und genoß ſchon damals große Auszeichnung. Einige Jahre nachher trat ſie auf dem weimar. Hoftheater mit großem Beifall auf, wurde, nach einigen Kunſtreiſen, als erſte Sängerin für immer der weimar. Bühne gewonnen und behauptete, beſonders ſeit Göthe's völligem Rücktritt, großen Einfluß auf die innere Verwaltung derſelben. Nach dem Tode des Großherzogs trat ſie von der Bühne ab und lebte zu Heigendorf.

Jäger bilden einen Hauptheil der leichten Infanterie, ſobald ſie nur die dazu nöthigen Eigenſchaften, Gelenkigkeit und Schnelligkeit der Bewegungen, ein ſcharfes Geſicht und Gehör und eine vollſtändige Fertigkeit im richtigen Schießen mit der gezogenen Büchſe beſitzen. Dieſe, nebſt einem Hirſchfänger, der öfters zugleich als Bayonnet auf den Büchſenlauf geſchraubt werden kann, nebſt einer kleinen um den Leib geſchnallten Patrontaſche macht ihre Rüſtung aus Sie kommen

Digitized by Google

ſchon früher vor; während des ſiebenjährigen Krieges wurden aber zuerſt Compagnien und Bataillone errichtet; ja bei den Franzoſen hatte jedes Infanteriebataillon eine Grenadier- und eine Jägercompagnie, die zum Gefecht auf den beiden Flügeln deſſelben ſtanden. (S. Scharfſchützen.)

Jägerndorf, ein Fürſtenthum, welches gegenwärtig dem Fürſten von Liechtenſtein gehört, liegt theils im leobſchützer Kreiſe des Regierungsbezirks Oppeln der preuß. Provinz Schleſien, theils im troppauer Kreiſe des öſtr. Schleſiens. Hier iſt das gewerbreiche Jägerndorf mit 5000 Einw. und einer Hauptſchule, dort Leobſchütz oder Lübſchütz mit 3600 Einw. und einem katholiſchen Gymnaſium, wo auch die fürſtl. Regierung ihren Sitz hat, die Hauptſtadt. J., früher ein Theil des Fürſtenthums Troppau, dann ſelbſtändig unter den Fürſten aus dem Hauſe Teſchen, nach deren Ausſterben an Brandenburg zu Lehn gegeben, ward 1623, als Joh. Georg, dem es ſein Vater, der Kurfürſt Joachim Friedrich, übertragen hatte, für den Kurfürſten von der Pfalz, Friedrich V., ſich erklärte und deshalb geächtet wurde, als eröffnetes Reichslehn eingezogen und dem Fürſten von Liechtenſtein überlaſſen.

Jaggernath, ſ. Dſchaggernath.

Jago, ſ. San-Jago.

Jahn (Friedr. Ludw.), ein originell-kräftiger Mann, vielfach bewegt von der Zeit und von volksthümlich-pädagogiſchen Ideen, geb. 1778, iſt der Sohn eines Predigers in Pommern. Seine Bildung war theils ſein Werk, theils das Erzeugniß der Zeitbegebenheiten, unter deren Einflüſſen er lebte. Er ſtudirte zu Jena und Halle, beſuchte dann auch mehre andere Univerſitäten, wo er überall an der Unterdrückung der Landsmannſchaften arbeitete, welche die Territorialtrennung der deutſchen Völkerſchaften in die Gemüther der deutſchen Jugend einprägten. Nachdem er 1809 als Lehrer der Gymnaſtik in dem Plamann'ſchen Inſtitute in Berlin angeſtellt worden war, eröffnete er 1811 ſeine Turnanſtalt. Deutſchland und Preußen von einem ſtolzen Feinde gedemüthigt zu ſehen, regte ſein tiefes Vaterlandsgefühl zu edlem Zorne auf und begeiſterte ihn zu dem Entſchluſſe, die Wiederherſtellung des Volksgeiſtes durch die Entwickelung der Volkskraft zur Aufgabe ſeines Lebens zu machen. Er bekämpfte daher durch Lehre und Beiſpiel jede Art der Ausländerei und trug durch Rede, Schrift und That viel dazu bei, den Stolz des Nationalgefühls zur mannhaften Abwehr alles Fremden zu erwecken. Da er die Zeit kommen ſah, wo ſein Vaterland Männer brauchen werde, die ſtark durch einen Willen, das Leben für den Sieg einzuſetzen, den Muth und die Kraft hätten, er aber die Grundlage ſolcher Geſinnung in dem urdeutſchen Nationalcharakter erkannte, ſo wandte ſich ſein Eifer auf die Wiederherſtellung der reinen Kraftſprache des deutſchen Volks und auf die volksthümliche Bildung der deutſchen Jugend. Die preuß. Jünglinge ſollten zu deutſchen Männern reifen für den Todeskampf der Freiheit und der Ehre des Vaterlandes. Das Mittel dazu glaubte J. in der Turnkunſt (ſ. d.) gefunden zu haben, wenn nämlich mit der Körperkraft zugleich die Willenskraft volksthümlich ausgebildet würde. Zugleich hatte J. auch als Schriftſteller auf die Belebung des deutſchen Nationalſinns unter der Jugend vielfach eingewirkt und dadurch nicht wenig mit zu der Erhebung des Volks in dem großen Kampfe 1813 beigetragen, wie er denn ſelbſt unter den Freiwilligen ins Feld zog. Nach der Rückkehr in die Heimat hielt er ſeit 1817 in Berlin Vorleſungen über das deutſche Volksthum und ward vom Staate als Turnlehrer beſoldet. Allein ſowol er wie ſeine Anhänger, ſchon früher in politiſche Vereine (ſ. Tugendbund) verflochten, konnten nicht gleich ihr aufgeregtes Kraftgefühl, noch weniger das der kecken, hochfahrenden Jugend, in die Schranken der Mäßigung, des Anſtandes und der bürgerlichen Anſichten zurückdrängen. Da wandte ſich der vielfach gereizte Argwohn auch gegen J., die Turnplätze wurden 1819 geſchloſſen, und J. ſelbſt im Jul., da er eben einem Rufe nach Greifswald als Profeſſor zu folgen im Be-

Digitized by Google

griff war, als demagogiſcher Umtriebe verdächtig, zuerſt nach Spandau, dann nach Küſtrin gebracht und zuletzt vor eine Immediatcommiſſion in Berlin geſtellt. (S. Umtriebe.) Es fehlte jedoch an thatſächlichen Beweiſen ſeiner Schuld, weshalb er 1820, bis zur Entſcheidung, als Feſtungsgefangener in Kolberg unter Aufſicht geſtellt wurde, dabei ließ man ihm ſeinen Gehalt von 1000 Thlr., erlaubte auch ſeiner Familie bei ihm zu leben. Das am 13. Jan. 1824 eröffnete Urtheil des kön. Oberlandesgerichts zu Breslau erkannte gegen ihn auf zweijährigen Feſtungsarreſt; allein das kön. Oberlandesgericht zu Frankfurt an der Oder reformirte dieſes Urtheil am 25. März 1825 dahin, „daß J. von der Anſchuldigung, durch freche Äußerungen über die beſtehende Verfaſſung und Einrichtung des preuß. Staats Misvergnügen und Unzufriedenheit erregt zu haben, freizuſprechen ſei". Hierauf wählte er Freiburg an der Unſtrut, ſpäter Kölleda zu ſeinem Aufenthalte, wo er in Hinſicht ſeiner Anſichten, wie in ſeinem Äußern, ſich treu geblieben iſt. Unter ſeinen Schriften ſind zu erwähnen „Das deutſche Volksthum" (Lübeck 1810; 2. Aufl. 1817); die mit Eiſelen herausgegebene „Deutſche Turnkunſt" (Berl. 1816); die „Runenblätter" (Naumb. 1814) und „Neue Runenblätter" (Naumb. 1828), welche letztern Werke gewichtige Worte über deutſche Angelegenheiten in einer Kernſprache enthalten. In ſeinen „Werken zum deutſchen Volksthum" (Hildburgh. 1833), griff er die maßloſe, undeutſche Richtung der Bewunderer der franz. Juliusrevolution an.

Jahr heißt der Zeitraum, in welchem die Erde ihren Lauf um die Sonne ein Mal vollendet, und nach welchem die davon abhängigen Veränderungen in der Natur zurückkehren. Den früheſten Völkern gab ohne Zweifel der Tag, der auch jetzt noch die Baſis aller Meſſungen iſt, die erſte Zeiteintheilung. Allein ein ſo kleiner Zeitraum iſt nicht geeignet, größere Perioden mit Bequemlichkeit auszudrücken, und man mußte daher das Bedürfniß fühlen, mehre Tage unter eine gemeinſchaftliche Benennung zuſammenzufaſſen. Sollen aber ſolche Perioden von Nutzen ſein, ſo müſſen ſie mit beſtimmten, leicht zu erkennenden, und in gleichen Zeiträumen wiederkehrenden Erſcheinungen verbunden ſein. Solche Erſcheinungen bieten die abwechſelnden Geſtalten (Phaſen) des Mondes dar, und da ſie beinahe genau von 7 zu 7 Tagen ſich ereignen, ſo mag wol ihnen die Woche ihren Urſprung danken. Da dieſe merkwürdigen Geſtalten des Mondes ſich ungefähr in 29½ Tagen wieder erneuern, ſo gab dies Veranlaſſung zur Erfindung einer noch größern Periode, des Monats, den viele Völker, ſelbſt noch die Juden, abwechſelnd zu 29 und 30 Tagen annehmen, und ſo zugleich das erſte Beiſpiel von Einſchaltung darbieten. Allein dieſe Zeiteintheilung konnte noch nicht alle Bedürfniſſe, wenigſtens nicht unmittelbar befriedigen, und da man ſah, daß die Sonne, ſowie ſie durch ihre tägliche Bewegung um die Erde den Tag und die Nacht erzeugt, durch ihre jährliche Bewegung gar auffallende und auf die bürgerlichen Gewerbe gar einflußreiche Veränderungen, nämlich den Wechſel der Jahreszeiten hervorbringt, ſo erkannte man wol bald, wie wünſchenswerth, ja wie nothwendig es ſei, eine ſolche Zeiteintheilung zu haben, welche ſich an die regelmäßige Wiederkehr der Jahreszeiten genau anſchließt, und mit ihrem Anfange auch immer wieder den Anfang des Frühlings zurückführt. Dieſe Periode, in welcher alſo die Sonne ihren Lauf um die Erde, oder eigentlich die Erde ihren Lauf um die Sonne vollendet, und nach welcher die Jahreszeiten und mit ihnen die Geſchäfte des Ackerbaus, der Jagd, des Fiſchfanges u. ſ. w. in derſelben Ordnung wiederkehrten, heißt das Jahr. Nach den neueſten Beſtimmungen beträgt die Länge dieſes Jahres, in Beziehung auf die beweglichen Nachtgleichenpunkte, 365,^{242255} mittlere Sonnentage (ſ. Tag), oder 365 Tage 5 Stund. 48 Min. 50,^{832} Secunden. In den früheſten Zeiten nahm man das Jahr zu 354 Tagen an, weil man bemerkte, daß der Mond beinahe zwölfmal in einem Jahre ſeine Geſtalt verändert; eine Jahresform, welche noch jetzt bei den Mohammedanern und zum Theil noch bei den Juden beſteht.

Die Ägypter ſollen, nach einem langen Zeitraume, die Erſten geweſen ſein, welche bemerkten, daß dieſes Jahr von 354 Tagen um volle 11 Tage zu kurz ſei, und daher das Jahr zu 365 Tagen annahmen. Später aber bemerkten ſie, daß auch dieſe Periode noch zu kurz ſei, und daß die Länge des Jahres beinahe 365¼ Tage betragen müſſe. Die Römer behielten das ägypt. Jahr von 365 Tagen und geriethen dadurch, troß einiger unter Numa vorgenommenen Verbeſſerungen, in eine ſolche Verwirrung, daß ihr bürgerliches Jahr endlich um 79 Tage von dem Stande der Sonne verſchieden war. Daher ließ Julius Cäſar den röm. Kalender nicht nur für die Gegenwart ordnen, ſondern ſuchte ihn auch vor allen Unordnungen der kommenden Zeit zu ſchützen. Er traf die Einrichtung, daß ſtets drei aufeinanderfolgende Jahre gemeine Jahre von 365 Tagen, das vierte Jahr aber ein Schaltjahr von 366 Tagen ſein ſollte. Dieſe Verbeſſerung wurde im J. 46 v. Chr. eingeführt und man nennt dieſes Jahr von 365 Tagen 6 Stunden das Julianiſche Jahr, ſowie den darauf gegründeten Kalender den Julianiſchen, den noch jetzt die Griechen und Ruſſen bei ihrer Zeitrechnung anwenden. Der in jedem vierten Jahre einzuſchaltende Tag fällt unmittelbar nach dem 23. Febr., welcher Monat dann 29 Tage zählt. Dieſe Einrichtung wurde vorzüglich von dem alexandrin. Aſtronomen Soſigenes, gewiß nicht ohne eigne Mitwirkung des Julius Cäſar, bewerkſtelligt. Jedoch ſelbſt dieſes Julianiſche Jahr iſt beinahe um 1 Stunde, genau genommen um $\frac{7745}{10000000}$ eines Tages zu groß. Dieſes ſoll der griech. Mönch, Iſaak Argyrus, zuerſt ums J. 1372 bemerkt haben. Doch die neue Kalenderverbeſſerung wurde erſt durch Papſt Gregor XIII. auf dem Concilium zu Trident zur Sprache gebracht und hierauf durch eine Bulle Gregor's vom 24. Febr. 1582 eingeführt. Man nennt dieſen verbeſſerten Kalender den Gregorianiſchen. Man ließ nämlich in gedachtem Jahre 10 Tage aus, ſodaß auf den 4. Oct. ſogleich der 15. Oct. folgte und beſtimmte, daß drei Säcularjahre keine Schaltjahre ſeien und blos das vierte Säcularjahr Schaltjahr ſei; 1600 war ein Schaltjahr, 1700 und 1800 waren keine, auch 1900 wird keines ſein, dagegen 2000 wieder Schaltjahr wird. Die Länge des Jahres nach dem Gregorianiſchen Kalender kommt der aſtronomiſchen Länge des Jahres ſo nahe, daß erſt in 4082 Jahren eine Differenz von einem Tage eintritt. So ſchön und ſo nothwendig aber dieſe Verbeſſerung war, ſo koſtete es doch in mehren Staaten viel Mühe, um ſie einzuführen; andere haben ſie gar nicht angenommen. Das genau nach der Zeit, welche die Sonne braucht, um von einer Frühlingsnachtgleiche zur andern zu kommen, beſtimmte Jahr nennt man zum Unterſchiede von dem bürgerlichen zu 365 oder 366 angenommenen das aſtronomiſche, auch tropiſche Jahr, weil deſſen Dauer durch die Rückkehr der Sonne zu den Nachtgleichen oder Sonnenwenden (Tropen) bedingt iſt. Ferner unterſcheidet man das ſideriſche Jahr, welches um 20 Minut. 5,7 Sec. länger als das tropiſche iſt und die Zeit angibt, wenn die Sonne, oder vielmehr die Erde, wieder zu demſelben fixen Punkte des Himmels oder zu demſelben Fixſterne zurückkehrt, und das anomaliſtiſche Jahr, welches die Zeit von einer Sonnenferne oder Sonnennähe (ſ. d.) ausdrückt, und nahe um 26′ länger als das tropiſche Jahr iſt. Die Periode aber, die man gewöhnlich durch den Namen Platoniſches Jahr ausdrückt, bezieht ſich eigentlich nicht auf die Umwälzung der Erde um die Sonne, ſondern es drückt die Zeit aus, in welcher der Pol des Erdäquators, als Urſache der Vorrückung der Nachtgleichen, ſeinen Lauf um den Pol der Ekliptik vollendet, und dieſes Platoniſche Jahr, nach dem Entdecker ſo genannt, umfaßt einen Zeitraum von 25,813 gewöhnlichen Jahren. Andere Benennungen, z. B. Jubeljahr, Zinsjahr u. ſ. w., ſind meiſt kirchlichen oder bürgerlichen Urſprungs, und haben ihren Namen von den verſchiedenen Feierlichkeiten oder Verrichtungen, denen dieſes Jahr gewidmet war.

Jahr und Tag, ſ. Friſt.

Jahreszeiten. Man unterſcheidet meiſt vier Jahreszeiten. Der Früh-

ling beginnt gewöhnlich mit dem 21. März, wenn die Sonne in den Äquator tritt, und ſich von da immer weiter in der nördl. Halbkugel (ſ. d.) zu erheben beginnt. Der Tag iſt der Nacht gleich, und beginnt von da immer länger und länger als die Nacht zu werden, bis er gegen den 21. Jun. am längſten und die Nacht am kürzeſten iſt, an welchem die Sonne zugleich ihren höchſten Stand in der nördl. Halbkugel erreicht hat. An dieſem Tage fängt der Sommer an; die Sonne nimmt von dieſer Zeit an im Anfange ſehr langſam, ſpäter aber ſchneller und ſchneller an Höhe ab, und die Tage, obwol ſie noch immer länger als die Nächte ſind, werden immer kürzer und kürzer, bis am 23. Sept. der Tag zum zweiten Mal der Nacht gleich wird (Herbſtnachtgleiche), worauf der Herbſt beginnt. Von nun an ſteigt die Sonne immer tiefer und tiefer unter den Äquator und die Tage werden kürzer als die Nächte, bis die Sonne am 21. Dec. ihren tiefſten Stand erreicht, der Tag am kürzeſten und die Nacht am längſten wird, worauf der Winter anfängt. Die Sonne beginnt nun allmälig ſich wieder zu erheben, die Tage nehmen zu, bis am 21. März wieder der Frühling und mit ihm die Frühlings-Tag- und Nachtgleiche beginnt. Dieſe vier Perioden, welche durch die Erſcheinungen, die durch den Stand der Sonne erzeugt werden, ſcharf voneinander unterſchieden ſind, nennt man die aſtronomiſchen Jahreszeiten, zum Unterſchiede von den bürgerlichen, unter welchen man den mit den aſtronomiſchen Jahreszeiten wol auch, aber nicht ſtreng, zuſammenhängenden Wechſel der Beſchaffenheit der Atmoſphäre verſteht. Denn dieſer Wechſel der bürgerlichen Jahreszeiten hängt vorzüglich von der Lage der Orte auf der Oberfläche der Erde ab. So hat z. B. das Jahr in der heißen Zone nur zwei Jahreszeiten, die trockene oder heiße Jahreszeit und die Regenzeit. Wenn nämlich in jener Zone die Mittagsſonne dem Zenith nahe rückt, um mit ihren glühenden Strahlen die ganze organiſche Welt zu vertilgen, überzieht ſich der ſchützende Himmel mit trübem Gewölke, und es beginnt ein Regen, der, mit Ausnahme weniger Tage, mehre Monate anhält.

Jakob, Iſaak's Sohn und Abraham's Enkel, iſt der letzte unter den Patriarchen und der Stammvater der Juden. Schon im Mutterleibe uneinig mit ſeinem erſtgeborenen Zwillingsbruder Eſau, hielt er bei der Geburt deſſen Ferſe, weshalb er den Namen Jakob, d.i. Ferſenhalter, bekommen haben ſoll. Als Jüngling fand er Gelegenheit, ſeinem Bruder, der eben hungrig von der Jagd kam, das wichtige Recht der Erſtgeburt für ein Linſengericht abzuhandeln, und auf Anſtiften der Mutter den erſten Segen, an dem das Erbe der herrlichen Verheißung Abraham's hing, unter der Maske Eſau's, von ſeinem blinden Vater zu erſchleichen. Dem Zorne des gekränkten Bruders muß er entfliehen; auf dem Wege zu Laban aber, dem Bruder ſeiner Mutter, wird ihm die erſte Beſtätigung, daß das Erbe jener göttlichen Verheißung auf ihn übergegangen ſei. Er ſieht im Traume eine bis in den Himmel reichende Leiter, auf deren Sproſſen Engel auf- und niederſteigen, und über welchen der ſchützende Gott ſeines Stammes ihm verkündigt, Abraham's Segen ruhe auf ihm. Seit dieſem Traumgeſichte hält er den Glauben feſt, daß Jehova ihn zum Stammvater eines großen Volks auserſehen habe. Dieſer Glaube und die Liebe, welche Laban's Tochter Rahel ihm einflößt, ſind ſeine Stütze während der beſchwerlichen Jahre, die er bei den Heerden dieſes Oheims um die Geliebte dienen muß. Als er ſchon für dieſen Preis ſieben Dienſtjahre ertragen, muß er in der verſchleierten Braut, die man ihm zuführt, die ungeliebte Lea, die ältere Schweſter der Rahel, erkennen, und um dieſe dazu zu erhalten, noch andere ſieben Jahre dienen. Außer dieſen 14 J. dient er noch ſechs, um eine Heerde zu erhalten, während welcher Zeit er ſich ein beträchtliches Eigenthum erwirbt. Als er endlich ſammt Weibern, Kindern und allem Eigenthum die Flucht ergriffen, ſetzt ihm Laban nach, und kaum hat er dieſen beſchwichtigt, ſo begegnet er dem Heere der Knechte Eſau's. In dieſer Angſt ſucht J. Hülfe im Gebet, und ein Mann ringt

Digitized by Google

mit ihm in der Nacht, bis die Morgenröthe anbricht. J. geht als Sieger, doch mit gelähmter Hüfte, aus dem Kampfe und wird von ſeinem Schutzgott, den er in dieſem Kämpfer erkennt, Iſrael, d. h. Held Gottes, genannt. Dies wird zugleich der Ehrenname ſeines ganzen Hauſes, und die Juden heißen nach ihm Iſraeliten. Nach ſeiner Heimkehr weiß er ſeinen Bruder Eſau auszuſöhnen und zeigt ſich als ſelbſtändiger Hausvater ſeiner Väter werth. Doch mußte er daheim ſehr bald manchen Kummer erfahren; ſeine geliebte Rahel ſtarb; ſeine Tochter Dina ſchändete ein Fürſtenſohn der Hevither, und ſeine unbändigen Söhne rächten ſich durch Mord und Plünderung an dieſem Volke. Das größte Herzeleid machte ihm aber der von ſeinen ältern Söhnen ihm glaubhaft gemachte Verluſt ſeines Sohnes Joſeph (ſ. d.), der aber endlich das ganze Haus ſeines Vaters aus Kanaan nach Ägypten ruft. Seinem vierten Sohne Juda gab J. kurz vor ſeinem Tode den Vorzug der Erſtgeburt, deſſen Ruben, Simeon und Levi ſich unwürdig gemacht hatten, und ſeinen Enkeln, den Söhnen Joſeph's, Manaſſe und Ephraim, gleiches Recht mit ſeinen übrigen Söhnen. Der Stamm Juda wurde auch wirklich der mächtigſte unter den 12 Stämmen der Hebräer, und nach ihm nennen ſie ſich noch jetzt Juden. J.'s letztem Willen gemäß begrub ihn Joſeph im Erbbegräbniſſe Abraham's vor dem Haine Mamre in Kanaan. Die Erzählung der heiligen Schrift von dem Leben J.'s trägt zu ſehr das Gepräge einfacher Naturwahrheit und hängt zu genau mit der unbeſtrittenen ſpätern Geſchichte und Verfaſſung des jüd. Volks zuſammen, als daß ſie nicht auf feſtem hiſtoriſchen Boden ſtehen ſollte. Und wenn die Mythen des Alterthums im Laufe der Zeit ihre Bedeutung verloren, ſo mußte die Geſchichte J.'s um ſo mehr an Bedeutung und Wichtigkeit gewinnen, je herrlicher ſich der in ihr ſichtbare Gang einer weiſen und vergeltenden Vorſehung, den die dichteriſche Einkleidung der Geſpräche J.'s mit Gott keineswegs verdächtig macht, durch die ſpätere Leitung ſeines Volks und durch das Chriſtenthum ſelbſt entwickelt und gerechtfertigt hat.

Jakob I., König von Schottland, der Sohn Robert III., geb. 1393, verdankte die Geiſtesbildung, die ihn vor den Fürſten ſeiner Zeit auszeichnete, ſeiner Gefangenſchaft unter den Engländern, in deren Gewalt er 1405 gefallen war, als ihn der König nach Frankreich ſenden wollte, um ihn gegen die Gefahren zu ſchützen, die ihm ſein ehrgeiziger Oheim bereitete, und ihm eine gute Erziehung geben zu laſſen. Der König von England, Heinrich IV., der erſt kurz zuvor einen Waffenſtillſtand mit Schottland geſchloſſen hatte, hielt ſich für berechtigt, den Prinzen als Gefangenen zu behalten, und obgleich J. nach ſeines Vaters Tode, 1406, von dem ſchot. Parlament zum König ausgerufen wurde, ſo war doch ſein zum Reichsverweſer erwählter Oheim, der Herzog von Albany, ſo gleichgültig gegen das Schickſal ſeines Neffen, daß er nur die übrigen in England befindlichen Gefangenen durch Unterhandlungen befreite. J. wurde in verſchiedenen feſten Schlöſſern anfänglich in ſtrenger Gefangenſchaft gehalten; doch gab ihm Heinrich IV. vorzügliche Lehrer, und J. benutzte die Muße ſeines Kerkers, ſeine glücklichen Geiſtesanlagen in hohem Grade auszubilden. Als Heinrich V. gegen Frankreich kämpfte, ließ er 1421 ſeinen Gefangenen holen, in der Hoffnung, daß die ſchot. Kriegsvölker, die den Franzoſen tapfern Beiſtand leiſteten, ſich von ihren Verbündeten trennen und heimkehren würden, wenn ſie ihren König in ſeinem Lager ſähen; aber die Schottländer antworteten, ſie hätten nicht die Verpflichtung, auf ihres Königs Worte zu achten, ſo lange er in Gefangenſchaft wäre. Nach Heinrich V. Tode war der Reichsverweſer in England zu Unterhandlungen bereit, und gegen eine Summe von 40,000 Pf. Sterl., die als Entſchädigung für Koſt und Erziehung gefodert ward, um allen Erörterungen über die Rechtmäßigkeit der Gefangenſchaft auszuweichen, erhielt J. ſeine Freiheit und kehrte 1424 mit ſeiner Gemahlin, Johanna Beaufort, der Enkelin des Herzogs Johann von Lancaſter, deren Liebe er während ſeiner Gefangenſchaft im Schloſſe zu Windſor gewonnen hatte, nach

Schottland zurück. Er hatte Einſicht und Klugheit genug, um das Reich aus dem tiefen Verfalle zu erheben, in welchen es durch Kriege und innere Fehden, durch Geſetzloſigkeit, vergeudende Verwaltung und die Übermacht eines aufrühreriſchen Adels gerathen war. Seine erſten Verſuche, die Krongüter wieder zu erlangen, die der Adel an ſich geriſſen hatte, waren von ſo glücklichem Erfolge, daß er ſeine Anordnungen kräftiger ausführen konnte; aber eben dadurch und durch einige Gewaltſchritte, wozu perſönliche Empfindlichkeit gegen die Feinde ſeines Hauſes ihn verleitete, reizte er die Erbitterung einer mächtigen Partei. Mit Eifer ſuchte er die Cultur des Landes und die Geſittung des rohen Volkes zu befördern. Er ſchützte den Landfrieden, verbeſſerte die Rechtspflege, ermunterte den Ackerbau, rief Handwerker aller Art in das Land, die er durch viele Begünſtigungen zur Anſiedelung aufmunterte, um dem Volke Vorbilder der Gewerbſamkeit zu geben, ſuchte durch Lehranſtalten den Sinn für geiſtige Bildung zu erwecken, bemühte ſich, dem dritten Stande eine feſte Stellung im Parlamente zu geben, und führte allgemeine Waffenübungen ein, um die Macht des Lehnsadels zu brechen. Neue Gütereinziehungen, die viele Edelleute für die Sicherheit ihres Beſitzrechtes beſorgt machen konnten, veranlaßten 1436 den Ausbruch einer Verſchwörung, die der Graf von Athol, J.'s Oheim, mit andern Verwandten des kön. Hauſes angezettelt hatte, während der König nach dem Ablaufe des Waffenſtillſtandes gegen die Engländer zu Felde gezogen war. Er löſte ſogleich ſein Heer auf und eilte in das von ihm geſtiftete Karthäuſerkloſter bei Perth, wo er mistrauiſch und einſam lebte. Robert Graham drang um Mitternacht mit hochländ. Räubern in die Wohnung des Königs, die ein Mitverſchworener, der J.'s Gunſt genoß, ihm geöffnet hatte. Schon waren die Mörder in das Vorzimmer gedrungen, da flog Katharina Douglas, ein Hoffräulein der Königin, zur Thüre, um den Riegel vorzulegen, und als ſie ihn nicht fand, ſchob ſie ihren Arm vor, der augenblicklich gebrochen ward, indem die Verſchworenen die Thüre erſtürmten und in das Schlafgemach des Königs drangen, der von 28 Dolchſtichen durchbohrt wurde. Seine Zeitgenoſſen rühmen ſeine Gelehrſamkeit und ſeine Kunſtfertigkeiten, die ſelbſt Baukunſt und Malerei umfaßten, und wenn es auch nicht erweislich iſt, daß er die eigenthümlichen Sangweiſen der niederſchot. Volkslieder erfunden habe, die ſchon im 16. Jahrh. der Italiener Aleſſandro Taſſoni ihm zuſchrieb, ſo iſt es doch gewiß, daß er die Kirchenmuſik in Schottland veredelt hat. Auch als Dichter in ſchot. und lat. Sprache war er unter ſeinen Zeitgenoſſen ausgezeichnet; doch ſind ſeine ſchot. Dichtungen erſt in neuern Zeiten entdeckt und von W. Tytler unter dem Titel „The poetical remains of James I.“ (Edinb. 1783) herausgegeben worden. Die anziehendſte unter ihnen iſt „The King's Quhair“ in 197 Stanzen, worin er die Geſchichte ſeiner Liebe zu Johanna Beaufort erzählt. Das Gedicht „Christ's Kirk on the green“ ſchreiben Einige ſeinem Abkömmlinge Jakob V. zu. Vgl. Irving's „Lives of the scotish poets“ (2 Bde., Edinb. 1804).

Jakob I. König von England, 1603—25, als König von Schottland Jakob VI., ein Sohn Heinrich Darnley's, aus dem Hauſe Stuart, und der Königin Maria, ward im Jun. 1566 zu Edinburg geboren, zu der Zeit, wo ſeine Mutter mit ihren Gemahl zerfallen war und ihre Neigung auf Bothwell gewendet hatte. In den darauf folgenden ſtürmiſchen Zeiten ward er der Aufſicht des Grafen von Mar anvertraut, und nach der erzwungenen Abdankung ſeiner Mutter feierlich zum König von Schottland gekrönt. Während eine Regentſchaft unter Bürgerkriegen den Staat verwaltete (ſ. Schottland), verlebte J. ſeine Kindheit unter der Aufſicht ſeines Lehrers Buchanan (ſ. d.) und machte große Fortſchritte in der Schulgelehrſamkeit; aber ſchon bei der erſten Entwickelung ſeines Charakters zeigten ſich jene Unbeſtändigkeit und Schwäche, die ihn ſpäter dem Einfluſſe der Schmeichler preisgaben. Früh ſcheint er die überſpannten Begriffe von der kön.

Digitized by Google

Gewalt und dem von Gott verliehenen Herrſcherrechte ſich eingeprägt zu haben, die ſeinen Nachkommen ſo verderblich wurden. Einige unbeſonnene Maßregeln im Geiſte dieſer Anſichten erregten 1582 eine Verſchwörung des Adels, der ihn im Schloſſe Ruthven gefangen hielt, bis ein anderer Adelsbund ihn befreite, worauf er unter die Herrſchaft eines Günſtlings zurückkehrte. Als das Leben ſeiner gefangenen Mutter, gegen welche er ſich früher ſehr unehrerbietig gezeigt hatte, in Gefahr ſchwebte, ſchrieb er einen drohenden Brief an Eliſabeth und ſuchte Beiſtand bei andern Mächten, aber nach Maria's Hinrichtung nöthigte ihn die Unzulänglichkeit ſeiner Streitkräfte, von feindſeligen Schritten abzuſtehen. Er vermählte ſich 1589 mit Anna, der Tochter des Königs von Dänemark, und hatte während ſeiner übrigen Regierungszeit in Schottland gegen Unruhen und Parteiungen zu kämpfen. Nach dem Tode der Königin Eliſabeth beſtieg er, als der nächſte männliche Erbe, 1603 den engl. Thron. Er zeigte ſich zwar ſehr mild gegen die Katholiken in Schottland, um die ihm verhaßten Presbyterianer, die herrſchende Kirche, zu zügeln, in England aber täuſchte er die Erwartungen der Katholiken, indem er bald nach ſeiner Thronbeſteigung ſogar alle katholiſchen Prieſter aus dem Reiche verbannte. Die von den Jeſuiten geleitete ſogenannte Pulververſchwörung (ſ. d.) war die Folge davon. Unter J. blühte während eines 22jährigen Friedens der Handel, und das Volk lebte in großem Wohlſtand; allein ſeine Regierung ſelbſt war weder im Lande noch bei auswärtigen Nationen geachtet. Man warf dem Könige vor, daß er, als König von England die vornehmſte Stütze des Proteſtantismus in Europa, in dem böhm. Kriege nichts zu deſſen Aufrechthaltung gethan, vielmehr ſeinen Schwiegerſohn, den Kurfürſten von der Pfalz, verlaſſen, überhaupt diplomatiſch unterhandelt habe, wo er mit dem Schwert in der Hand hätte ſtreiten ſollen. Als ſeine Bemühungen, ſeinem Sohne Karl gegen die Wünſche des Volkes die Hand einer ſpan. Prinzeſſin zu verſchaffen, vereitelt wurden, vermählte er ihn mit der Tochter Heinrich IV. und unterwarf ſich der Bedingung, daß die Kinder aus dieſer Ehe bis zum 13. Jahre unter den Augen ihrer Mutter erzogen werden ſollten, eine Verabredung, worin eine Miturſache der Hinneigung ſeiner Nachkommen zum Katholicismus zu ſuchen ſein möchte. Die Herrſchſucht, womit er das Parlament abhängig erhalten wollte, ſchwächte J.'s Anſehen im Innern, und wiewol er ſeine Grundſätze von der unbeſchränkten Königsgewalt nie praktiſch durchführen konnte, ſo gab doch der theoretiſche Anſpruch auf ſolche Gewalt dem wachſenden Freiheitsſinn in dem Hauſe der Gemeinen ſtets Anlaß zu Beſorgniß und Widerſtande. J. ſtarb am 8. Apr. 1625. Man kann ihm Herzensgüte, Kenntniſſe und Gelehrſamkeit nicht abſprechen. Er gefiel ſich als öffentlicher Redner, zog ſich aber durch den Pedantismus, mit welchem er ſprach, bittere Kritiken zu; er war freigebig bis zur Verſchwendung und ſetzte ſich dadurch oft ſelbſt in Verlegenheit. Als er eines Tages ſpazieren fuhr, ward er mitten in den Straßen von London wegen 50 Pf., welche der Hofſattler zu fodern hatte, von Gerichtsdienern verhaftet. Seine Leibwache wollte letztere in die Flucht ſchlagen; er aber verbot es, bezahlte die Summe und ſagte: „Wer Geſetze gibt, muß ſie auch beobachten." Überhaupt war, was er ſagte, oft reich an Maximen politiſcher Weisheit, ſein Betragen aber entſprach dieſen keineswegs. Seine Schmeichler nannten ihn den britiſchen Salomo, nach dem Ausſpruche des Herzogs von Sully aber war er der weiſeſte Narr in Europa. Unter Jakob I. wurden die engl. Colonien in Amerika gegründet. J. war der Erſte, der ſich den Titel: König von Großbritannien, beilegte. Sein größter Fehler war die blinde Liebe gegen verächtliche Günſtlinge, unter denen der Herzog von Buckingham (ſ. d.) ſich auszeichnete. Sein Sohn, Karl I., folgte ihm in der Regierung, ſeine Tochter Eliſabeth ward an Friedrich V., Kurfürſten von der Pfalz, verheirathet, und die Nachkommen aus dieſer Ehe beſtiegen in der Folge den brit. Thron. Unter J.'s Schriften (Lond. 1610, Fol.) iſt die merkwürdigſte: „Basilikon doron", worin er, zum Beſten ſeines

Digitized by Google

früh verſtorbenen Sohnes Heinrich, vortreffliche Grundſätze über den Unterricht der Könige entwickelt. In ſeiner Schrift gegen den Misbrauch des Tabacks widerlegte er ſcherzhaft die Gründe für den Gebrauch deſſelben. Vgl. Nichols' „The progresses, processions and festivities of King James I." (3 Bde., Lond. 1829, 4.).

Jakob II., König von Großbritannien, 1685—88, zweiter Sohn Karl I., wurde gleich nach ſeiner Geburt, 1633, zum Herzog von York erhoben. Nach der Einnahme von Oxford durch das Heer des Parlaments ward er, 15 J. alt, zu ſeiner Schweſter, der Prinzeſſin von Oranien, gebracht. Bald nachher kam er zu ſeiner Mutter nach Frankreich, diente dann unter Turenne, ſpäter im ſpan. Heere unter Johann von Öſtreich und dem Prinzen von Condé und erwarb ſich in dieſen Feldzügen viel Kriegserfahrung, obgleich er ſich nie durch glänzende Eigenſchaften auszeichnete. Nach der Reſtauration erhielt er als Großadmiral den Oberbefehl über die Seemacht. Er war 1664 einer der Anſtifter des Kriegs gegen Holland und griff im Jun. 1665 die holländ. Flotte unter Opdam an, die eine große Niederlage erlitt. Nach dem Tode ſeiner Gemahlin, der Tochter des Kanzlers Hyde, nachmaligen Grafen von Clarendon (ſ. d.), erklärte er 1671 offen ſeinen Übertritt zur katholiſchen Kirche, der er ſchon ſeit mehren Jahren heimlich angehört hatte. Er vermählte ſich bald nachher mit der Tochter des Herzogs von Modena, und da die auch dadurch erweckten Beſorgniſſe wegen der Wiederherſtellung des Katholicismus das Parlament zur Einführung des Teſteides bewogen hatten, mußte er den Oberbefehl über die Seemacht niederlegen. Als die angebliche Verſchwörung der Katholiken im J. 1679 eine heftige Aufregung unter dem Volke erweckt hatte, begab er ſich nach Brüſſel, und während ſeiner Abweſenheit ging ein Antrag zu ſeiner Ausſchließung vom Throne in dem Unterhauſe durch, der aber vom Oberhauſe verworfen wurde. Nach der Auflöſung des Parlaments kam er 1681 nach England zurück und wurde nach Schottland geſchickt, wo er gegen die empörten Presbyterianer (ſ. Covenant) mit großer Grauſamkeit verfuhr. Mit Mistrauen betrachtet, beſtieg er 1685, nach Karl II. Tode, den Thron, und erhöhte die Abneigung des Volkes, als er in der Nähe von London ein aus Irländern und Schotten beſtehendes Heer zuſammenzog, während er Vorbereitungen zur Wiederherſtellung des Katholicismus machte. Er ſchickte einen Abgeordneten nach Rom, um England feierlich wieder in den Schoos der Kirche aufnehmen zu laſſen, aber ſelbſt der Papſt ermahnte ihn zur Mäßigung. Seine Strenge ſchüchterte das Parlament ein, und J. wußte nicht nur durch Dispenſationen vom Teſteide Katholiken im Heere und im Staatsrath anzuſtellen, ſondern wagte es auch, die herrſchende biſchöfliche Kirche unmittelbar anzugreifen, indem er eine Kirchencommiſſion ernannte, welche alle Geiſtlichen, die ſich das Misfallen des Hofes zugezogen hatten, vorlud, und ſieben Biſchöfe, die dagegen Vorſtellungen machten, wurden in den Tower eingeſperrt. Das Volk blieb jedoch ruhig bei der Ausſicht, daß nach dem Tode des Königs, der keine männlichen Erben hatte, ſeine beiden Töchter, die in der proteſtantiſchen Religion erzogen waren, zur Regierung kommen würden. Auf einmal erſcholl 1687 das Gerücht, die Königin ſei ſchwanger. So laut der Jubel der katholiſchen Prieſter, der Höflinge und aller Papiſten über dieſes Ereigniß war, ſo groß war der Schrecken der Proteſtanten und der Argwohn, welcher ſich damit verknüpfte. Der Haß der Proteſtanten gegen die Katholiken erzeugte den Verdacht, als ſei die Schwangerſchaft der Königin erdichtet, und dieſen Verdacht vermehrte das Beſtreben des Hofes, alle fremde Perſonen aus der Umgebung der Königin zu entfernen. Am 10. Jun. 1688 ward endlich die Niederkunft der Königin dem Volke durch eine Proclamation kund gethan. Das Volk aber glaubte nicht an die Entbindung der Königin von einem Prinzen und äußerte dies öffentlich. Die einflußreichſten Häupter der Volkspartei wendeten ſich indeß an den Prinzen Wilhelm von Oranien, der ſich heimlich zu einem Einfall in England rüſtete. Als der erſchrockene König Nach-

richt davon erhielt, widerrief er die dem Volke verhaßten Verordnungen, aber er hatte das Vertrauen verloren. Der Prinz von Oranien landete im Nov. 1688, und als ſich der König von allen Anhängern verlaſſen ſah und ſelbſt auf das Heer nicht mehr rechnen konnte, entfloh er mit ſeiner ganzen Familie, am 21. Dec. 1688, nach Frankreich, wo ihm von Ludwig XIV. das Luſtſchloß St.-Germain eingeräumt wurde, und das Parlament erklärte den Thron für erledigt. Von Frankreich aus unterhielt er eine ſtete Verbindung mit ſeinen Anhängern in Schottland und Irland, mit deren Hülfe er vergebliche Verſuche machte, den verlorenen Thron wiederzuerlangen. (S. Irland.) Seine Gemahlin wurde 1692 abermals ſchwanger und gebar, wie Niemand in Zweifel zog, eine Tochter, wodurch wenigſtens die Fähigkeit der Königin, Kinder zur Welt zu bringen, bewieſen wurde. J. ſtarb am 16. Sept. 1701 zu St.-Germain.

Jakob III., auch der Prätendent oder der Ritter St.-Georg genannt, Jakob II. Sohn, ward unter jenem Namen 1701 von Frankreich, Spanien, dem Papſte und den Herzogen von Modena und Parma öffentlich als König anerkannt, dagegen aber von dem engl. Parlamente des Hochverraths für ſchuldig erklärt und auf ewige Zeiten vom Throne ausgeſchloſſen. Ludwig XIV. verſicherte ihn zwar ſeiner fortdauernden Unterſtützung; wahrſcheinlich aber wollte er ſich J.'s nur wie eines Schreckbildes bedienen, um England ſtets in Furcht zu erhalten. In Schottland, wo über die Vereinigung dieſes Landes mit England Unzufriedenheit herrſchte, waren Unruhen ausgebrochen, welche Ludwig XIV. zu benutzen beſchloß. Die Zahl der Anhänger J.'s vermehrte ſich in jenem Lande, und es ſchien, als ob eine Landung deſſelben auch die Loſung zu einer Empörung geben würde. Ludwig XIV. unternahm daher 1708 einen Kriegszug dahin, an deſſen Spitze ſich J. ſtellte, und der vertheidigungsloſe Zuſtand, in welchem ſich das Land befand, trug dazu bei, einen glücklichen Erfolg hoffen zu laſſen; das Parlament dagegen ſetzte einen Preis von 100,000 Pf. St. auf den Kopf des Prätendenten. Die Flotte ankerte an den ſchot. Küſten, aber ehe man darüber einig werden konnte, ob und wo man landen ſollte, kam die Nachricht von der Annäherung einer überlegenen engl. Flotte, wodurch J. bewogen wurde, mit der ſeinigen nach Frankreich zurückzuſegeln. Er wohnte ſodann dem Feldzug in den Niederlanden bei. Als Ludwig XIV. endlich zum Frieden ſich genöthigt ſah, machten die Engländer die Entfernung des Prätendenten und die Anerkennung der Königin Anna zur Hauptbedingung. Anna hatte bis dahin in geheimem Briefwechſel mit ihrem Bruder, dem Prätendenten, geſtanden und ihm ſogar verſprochen, wenn er die proteſtantiſche Religion annehmen werde, zu ſeinen Gunſten den Scepter niederzulegen. Ludwig XIV. verpflichtete ſich 1713 in dem utrechter Frieden, den Prätendenten aus ſeinen Staaten zu entfernen und die hanöv. Erbfolge auf keine Weiſe zu ſtören. Die Königin Anna ſtarb 1714, ohne jene günſtigen Geſinnungen für den Prätendenten durch die That und öffentlich bewährt zu haben. Sowol in Schottland aber als in England war die Partei der Tories, oder Jakobiten (ſ. d.), wider den neuen König Georg und für den Prätendenten, der ſogar in Schottland feierlich zum Könige ausgerufen wurde, 1716 einen abermaligen Zug dahin unternahm und wirklich landete. Während der Zeit aber waren die ſchot. Aufrührer von den kön. Truppen geſchlagen worden, und J. war genöthigt, nach Frankreich zurückzukehren. Von allen ſeinen Freunden, ſelbſt von Frankreich, verlaſſen, ſuchte er nun bei dem Papſte Hülfe, der ihm und ſeinem zahlreichen Gefolge anfangs in Avignon Unterſtützung gab, ihn aber dann nach Italien kommen ließ, wo er überall wie ein regierender König aufgenommen wurde. Während dieſer Zeit hatte J.'s Anhang in England und Schottland noch einmal ihm neue Hoffnung zum Beſitz der engl. Krone gemacht. Spanien, welches mit England zerfallen war, trat ſeinen Entwürfen bei und lud den Prätendenten ein, ſchleunig nach Madrid zu kommen. J. folgte der Einladung und langte am 26. März 1719 in Madrid

an, wo er vom Hofe ehrenvoll empfangen wurde. Schon vor ſeiner Ankunft in Spanien war eine neue Expedition gegen England unter Segel gegangen, aber vom Sturme zerſtreut und genöthigt worden, in Cadix einen Zufluchtsort zu ſuchen. Als dieſe abermalige Unternehmung geſcheitert war, bekümmerte man ſich nicht weiter um den Prätendenten. Am 25. Aug. landete er wieder zu Livorno, faßte aber 1727, nach Georg I., Tode den Entſchluß, noch einmal ſein Glück zu verſuchen, und reiſte, vom Papſte unterſtützt, nach Genua ab, um ſich nach England zu begeben. Wir finden ihn in der Folge zu Albano wieder, wo er bis zu ſeinem Tode, am 1. Jan. 1766, in der Stille lebte. Er hinterließ zwei Söhne, Karl Eduard (ſ. d.), der des Vaters Anſprüche, aber auch ſein Misgeſchick erbte, und auf welchen der Titel Prätendent überging, und Heinrich Benedict, der unter dem Namen Cardinal von York bekannt iſt, und mit welchem am 13. Jul. 1807 die kön. Familie Stuart erloſch.

Jakob (Ludw. Heinr. von), ein als akademiſcher Lehrer und Schriftſteller im Fache der Philoſophie und der Staatswiſſenſchaften verdienter Mann, geb. zu Wettin am 26. Febr. 1759, beſuchte das Gymnaſium zu Merſeburg, dann das Stadtgymnaſium in Halle, wo er auch ſeit 1777 Theologie ſtudirte. Er ward 1780 Lehrer am Gymnaſium zu Halle, habilitirte ſich daſelbſt 1785 und ward 1791 Profeſſor der Philoſophie. Als Verehrer der Kant'ſchen Philoſophie trug er ſowol in ſeinen Vorträgen als in ſeinen mit Beifall aufgenommenen Compendien viel dazu bei, ihr zahlreiche Freunde zu erwerben. Seine zwei in Holland gekrönten Preisſchriften: „Über die Unſterblichkeit der Seele" und „Über das Daſein Gottes", in welchen die moraliſchen Beweisgründe dafür vorgetragen ſind, fanden vorzüglichen Beifall; ſo auch ſeine „Prolegomena zur praktiſchen Philoſophie" (Halle 1787). Das Journal: „Annalen der Philoſophie und des philoſophiſchen Geiſtes" (Halle 1795, 4.) gab er nach Beendigung des zweiten Jahrgangs auf, beſchäftigte von 1800 an ſich mit dem Studium der Philoſophie des Rechts, der Philoſophie der Geſetzgebung, des poſitiven Rechtes und der Staatswiſſenſchaften überhaupt, und hielt hierauf Vorleſungen über Politik und Nationalökonomie, welche bald viele Zuhörer fanden. In ſeinem „Lehrbuch der Nationalökonomie" (Halle 1805, 3. Aufl. 1825) trug er zuerſt in Deutſchland die Theorie des Nationalreichthums nach Ad. Smith's Abſonderung als eine von der Staatswirthſchaft verſchiedene Wiſſenſchaft vor. Die Auflöſung der Univerſität Halle 1806 durch Napoleon bewog ihn, 1807 einen erneuerten Ruf nach Charkow als Profeſſor der Staatswiſſenſchaften anzunehmen. Neben ſeinen Vorleſungen, die er in lat. Sprache hielt, beſchäftigte er ſich dort mit Erlernung der ruſſ. Sprache, worin er es auch in Jahresfriſt ſo weit brachte, daß er in den Ausſchüſſen, wo ruſſiſch verhandelt wurde, die Berichte und mündlichen Vorträge verſtehen konnte. Hierauf erhielt er den Auftrag, Lehrbücher für den philoſophiſchen Curſus in den Gymnaſien auszuarbeiten, deren bis zum J. 1812 ſechs in ruſſ. Sprache gedruckt erſchienen und damals in den Gymnaſien eingeführt wurden. Im J. 1809 ward er nach Petersburg berufen, um an den Berathungen über Gegenſtände der Geſetzgebung Theil zu nehmen, 1810 bei der kaiſ. Geſetzcommiſſion als Chef der Abtheilung für die Redaction der Criminalgeſetze und bald darauf als Mitglied der fünften Abtheilung des Finanzminiſteriums angeſtellt. Unter den von ihm in Rußland gearbeiteten und verbreiteten Schriften ſind zu erwähnen ſeine „Grundſätze der Policeigeſetzgebung und der Policeianſtalten" (2 Bde., Halle 1809), der „Grundriß der empiriſchen Pſychologie" (Riga 1814), der „Entwurf eines Criminalgeſetzbuchs für das ruſſ. Reich" (Halle 1818); die Schrift: „Über Rußlands Papiergeld und die Mittel, ihm einen fixen Werth zu verſchaffen" (Halle 1817), ſowie ſeine „Staatsfinanzwiſſenſchaft" (2 Bde., Halle 1821). Im J. 1816 nahm er die ihm angetragene Profeſſur der Staatswiſſenſchaften in Halle an, nachdem er in Rußland einen ehrenvollen Abſchied mit dem Range eines Staatsraths

und einem Jahrgehalt erhalten hatte, und ſtarb im Bade zu Lauchſtädt am 22. Jul. 1827. Die von ihm herausgegebenen „Essais philosophiques sur l'homme, ses principaux rapports et sa destinée" (Halle 1818) ſollen den Ruſſen Poletika zum Verfaſſer haben. Vgl. „Zeitgenoſſen", dritte Reihe, Nr. 6. — Seine Tochter, als Überſetzerin der ſerbiſchen Volkslieder unter dem Namen Talvj bekannt, vermählte ſich 1828 mit dem Adjunct des theologiſchen Seminars, Robinſon, zu Andover in Nordamerika.

Jakobiner. Der böſe Dämon der franz. Revolution, der wie ein giftiger Wurm in dem Baume der Freiheit ſaß, Wurzel, Mark und Frucht deſſelben verdarb und alle die Pläne eines Mounier, Clermont-Tonnère, Lally-Tolendal und anderer guter Menſchen vernichtete, ſodaß auf die Morgenröthe einer glücklichern Zeit ein blutiges Vierteljahrhundert voll Jammer und Thränen folgte, heißt Jakobinismus. Er ging nicht aus den geheimen Geſellſchaften, ſondern zunächſt aus der allgemeinen Ungeduld, die vielfach ſchmerzliche Krankheit des Staats ſchnell geheilt zu ſehen, und aus dem heftigen, leidenſchaftlichen, durch die Reaction des alten Syſtems erbitterten Charakter der Franzoſen hervor, und vereinigte mit ſich Alles, was politiſche Schwärmerei Schreckliches und Demagogenwuth Gefährliches hat. Dieſer Jakobinismus war älter als der Jakobinerclub, bildete ſich aber in demſelben aus und überlebte ihn. Unſtreitig gab es in dem Club Männer von großen Talenten, ſeltener Kraft und eiſerner Strenge des Charakters; auch kann man nicht leugnen, daß das von ihnen gebildete Schreckensſyſtem Frankreich 1793 vom politiſchen Untergange rettete. Dieſer Terrorismus mußte mit der Schließung der Verſammlungen der Jakobiner 1795 verſtummen, lebte aber von Neuem auf in Napoleon's militairiſcher Diplomatik. Ebenſo wahr iſt es, daß einige rechtliche Männer Jakobiner waren; allein entweder täuſchten ſie ſich ſelbſt durch Schwärmerei, oder ſie waren durch politiſche Verbindungen in jenen Club hineingezogen und konnten nicht zurück, oder ſie hofften, durch ihren Einfluß die Mehrheit auf den beſſern Weg zu führen; doch gewöhnlich wurden ſie das Opfer dieſes kühnen Wagſtücks. Eine Menge furchtſamer, charakterloſer Selbſtlinge endlich ſchloß ſich den Jakobinerhäuptlingen mit Leichtſinn, oder weil es Mode war, oft auch nur um ihrer perſönlichen Sicherheit willen, an. Dieſe ſogenannten Frères dupes mußten wider ihren Willen mithandeln; denn die Häuptlinge hatten ſie bald durchſchaut und trieben ſie mit furchtbarer Gewalt in den Wirbel der politiſchen Ruchloſigkeit hinein. Entſchieden iſt es, daß der Jakobinismus die Freiheit und die Republik ermordet hat; denn er vernichtete die Freiheit der Berathſchlagung in der Verſammlung der Stellvertreter der Nation. Statt daß die Überlegung bis zur Abſtimmung frei ſein ſollte, wurde ſie lange vorher in der Verſammlung der Jakobiner beſtimmt und gebunden. Willkürlich oder durch Überliſtung ſetzte der Club feſt, was man der Nationalverſammlung aufdringen wollte. Übrigens war der Charakter des Jakobinismus ſo veränderlich als der Nationalcharakter ſelbſt.

Der Jakobinerclub aber hatte folgende Entſtehung. Vor dem Ausbruche der Revolution hatten ſich in Paris, wo ſchon längſt ſogenannte Bureaux d'esprit oder geſellſchaftliche Unterhaltungen über ſchön-wiſſenſchaftliche Gegenſtände üblich geweſen waren, vorzüglich ſeit dem amerikan. Freiheitskriege, gewiſſe Geſellſchaften nach dem Beiſpiele der londoner Debating societies gebildet, in welchen man über politiſche Ideen ſprach und ſich faſt allgemein zu republikaniſchen Anſichten hinneigte. Großbritannien und Nordamerika reizten die geiſtvollen Franzoſen zur Nachahmung, ihren Nationalſtolz aber zu kühnerer Ausbildung des gegebenen Beiſpiels. Raynal und Rouſſeau wurden begierig geleſen, und der ungeſtüme, leichtſinnige Charakter der franz. Sprecher blieb nicht bei ruhiger Unterſuchung ſtehen. Ihre Keckheit trieb Alles auf die höchſte Spitze, und bei der völligen Gemüthloſigkeit der Meiſten, die nur kalte Verſtandesmenſchen oder kühne Selbſtlinge von verdorbenen Sitten waren, mußte das philoſophiſche Urrecht eines Ariſtoteles, Gro-

Digitized by Google

tius und Locke in dieſen Titanenköpfen endlich bis zur ſpeculativen Raſerei geſteigert oder in eine politiſche Meinungsdespotie umgeſtaltet werden, die deſto weiter um ſich griff, je mehr ſie dem eiteln Wunſche der Nation, neu und außerordentlich oder in ihrer Staatsverfaſſung Original zu ſein, zuſagte. Nur ſo läßt ſich erklären, daß unwiſſende Ausgewanderte, und ſpäterhin Geoffroy, Mad. Genlis, ſelbſt Laharpe und ähnliche, durch äußere Rückſichten beſtochene Tonangeber und ihre Nachbeter, die Philoſophie als die Urheberin des Jakobinismus und der franz. Revolution bezeichnen und ſie dadurch, wie ſie vermeinten, brandmarken konnten. Es iſt wahr, Voltaire, d'Alembert, Friedrich II. griffen Vorurtheile mit allen Waffen ihres Witzes an. Sie verſchonten in ihrem geiſtigen Übermuthe ſelbſt das Ehrwürdige nicht, wenn ſie Vorurtheile an demſelben haften ſahen. Hier war aber kein Plan, den Altar und den Thron umſtoßen und dagegen Atheismus und Geſetzloſigkeit einführen zu wollen. Männer wie Diderot traten zwar die gewöhnlichen Formen der Sitte und Meinung mit ihrem Naturſtolze zu Boden; ihre Nachbeter übertrieben dies ſogar; allein nirgend ward es zum Zweck eines Bundes gemacht. Natürlich befanden ſich eine Menge kräftiger Menſchen in den verſchiedenen Kreiſen der guten pariſer Geſellſchaft; dieſe gingen daraus in den Jakobinerclub über. Politiſche Ideen wurden Lieblingsgegenſtand der Unterhaltung und die Zeitbedürfniſſe liehen ihnen doppelten Reiz. Alle Leidenſchaften verwirrten die Begriffe; da mußten wol die Scheingründe einiger Schreier den geſunden Menſchenverſtand betäuben und die Schwachen bethören! Ja die Wuth dieſer ſogenannten Philoſophen wuchs an Kraft, ſowie ſich die Hinderniſſe mehrten; mit jedem Hinderniſſe aber, das ſie beſiegten, ſtieg auch ihr Stolz und ihre Kühnheit. Dieſe innern, aus dem Nationalcharakter überhaupt, wie aus der inſtinctartigen Selbſtſucht und Sittenverdorbenheit der meiſten Häuptlinge, denen jede der Menſchheit wohlwollende Grundidee gänzlich mangelte, hervorgegangenen Urſachen des im Jakobinerclub vorherrſchenden bösartigen Revolutionsgeiſtes ſind aber nicht die einzigen Quellen jenes praktiſchen Wahnſinns. Auch die Gewalt der Umſtände, die verzweifelte Lage des Ganzen, beſonders die alle Nerven der Staatskraft in krampfhafte Zuckungen verſetzende Finanznoth, riſſen die Jakobiner unwiderſtehlich von dem erſten ungeheuern Beginnen, eine Maſſe von 25 Mill. theils durch Luxus verwöhnte, theils durch fremden Luxus verarmte Menſchen in ſtrenge Republikaner umwandeln zu wollen, bis zu den letzten Raſereien der politiſchen Schwärmerei fort. Selbſt jene außerordentliche und ſchreckliche Individualität der einzelnen Pöbelhäupter war großentheils das Erzeugniß einer nicht weniger außerordentlichen als furchtbaren Zeit. Welche Spannung mußten nicht das Maximum, die Vendée und der Föderalismus im Innern, ſowie der Land- und Seekrieg von Außen, dem Charakter einer Nation geben, die, an ſich ſchon ſcharfſichtiger und ſchneller, zugleich aber auch lebhafter und ſtürmiſcher als jede andere, den Druck und das Bedürfniß des Augenblicks ganz fühlt! Der Franzoſe hat Verſtand genug, um jedes Mittel zu ſeinem Zwecke leicht zu finden; er beſitzt aber auch jenen kecken Leichtſinn, der vor keinem Mittel erſchrickt. Daher folgten Männer von mittelmäßigen Talenten, die aber mit feſtem Willen handelten, dem Stoße Deſſen, was augenblicklich Noth that, aus blinder Überzeugung. Ohne Religion mußten ſie, von einem Frevel zum andern fortgetrieben, als Ungeheuer endigen. So Robespierre und ſeine Genoſſen. Solche Männer oder Teufel gab es aber in jedem verderbten Zeitalter, wo äußere Stürme ein großes Reich erſchütterten. Dies erklärt auch den verſchiedenen Geiſt der Volksſchriften, die während der Revolution erſchienen, und die Steigerung des Tones der jakobiniſchen Clubredner. Es war derſelbe Kreis des politiſchen Wahnſinns, den die Jakobiner von 1789—95, und den die Pläne Napoleon's 1801—15 durchliefen, ein Krieg der ſtolzen, leidenſchaftlich erregten, gewaltigen Willenskraft mit der Vernunft. Einige ausgezeichnete Mitglieder der erſten Nationalverſammlung, größtentheils Bretagner und Bürgerliche, ſahen bei dem Wider-

ſtande der Bevorrechteten und der Hofpartei die Nothwendigkeit ein, zuſammenzuhalten und zu den Berathſchlagungen der nächſten Tage durch vorgängige Überlegungen ſich vorzubereiten, zu welchen ſie ſich, ſchon in Verſailles, des Abends bei Einem aus ihrer Mitte verſammelten. Unter ihnen war auch Graf Mirabeau, der, als die Jakobiner ſpäterhin ihre conſtitutionnelle Mäßigung vergaßen, ſich von ihnen trennte, ja ihnen entgegenarbeitete. Daſſelbe that auch Lafayette. Da aber Beide ſahen, daß ſie wider den Willen der Jakobiner in der Nationalverſammlung nichts ausrichten würden, ſo traten ſie in den Jakobinerclub zurück, um hier auf ihn einzuwirken. Indeß ſtarb Mirabeau ſchon am 2. Apr. 1791. Der monarchiſche Club, unter Clermont-Tonnère, welcher mit mehr Entſchloſſenheit dem jakobiniſchen Stolze ſich entgegenſtellte, wurde vom Pöbel ſchon am 27. Jan. und am 28. März 1791 bedroht und endlich auseinandergejagt. Jetzt lernte der Jakobinerclub ſeine Hülfstruppen, die nachherigen Pikenmänner, kennen. Die Flucht des Königs reizte die Feuerköpfe in demſelben noch mehr auf, und ſeit dem Ende 1792 wurden ihre Grundſätze ſo ausſchweifend, daß Die, welche vorher Jakobiner geheißen hatten, jetzt aus dem Club als Königsfreunde oder Gemäßigte ausgeſtoßen wurden; ſogar Fréron, Legendre und andere heftige Jakobiner. Was man in dieſem und ähnlichen beſchloſſen hatte, war dann die gemeine Stimme Aller in der Nationalverſammlung. Die Bretagner verſtatteten bald Mehren den Zutritt, um deſto gewiſſer ihre Meinung jedesmal durchzuſetzen. So entſtand eine Verbindlichkeit für gewiſſe Beſchlüſſe noch vor dem Vortrage des Gegenſtandes in der allgemeinen Verſammlung der Stellvertreter der Nation, und es bildete ſich eine Partei, in welcher Alle nur Eins wollten. Außer dieſer Unduldſamkeit gegen Andersdenkende, die ſpäter in politiſche Angeberei oder Verfolgungswuth ausartete, übten perſönliche Leidenſchaften und eigennützige Nebenabſichten im Geheimen ihren ränkevollen, gefährlichen Einfluß aus.

Als das Privathaus, in welchem ſich anfangs die Freunde der Revolution, wie ſie ſelbſt zuerſt ſich nannten, ſie nicht mehr faßte, wählten ſie gegen Ende des J. 1789 die Kirche eines aufgehobenen Jakobinerkloſters in der Straße St.-Honoré zu ihrem Verſammlungsorte, und ſo kam der Name Jakobiner auf, wiewol ſie ſelbſt ſich eine Zeit lang noch Freunde der Conſtitution nannten. Ihr äußeres Abzeichen ward die rothe Mütze; ſpäter war eine armſelige, ſchmuzige Kleidung die Bezeichnung ihres Sansculottismus. Bald entſtanden, bei der unruhigen Regſamkeit der Franzoſen, in allen kleinen und größern Städten Frankreichs, 1793 ſogar in vielen Dörfern, ähnliche Vereine, welche der Club in Paris mit ſich zu verbinden wußte, ſodaß er durch dieſelben die öffentliche Meinung in ganz Frankreich bearbeiten und nach ſeinen Abſichten lenken konnte. Im J. 1792 ſtand der Hauptclub, in welchem ſich zuweilen 2500 Mitglieder verſammelten, regelmäßig mit mehr als 400 Geſellſchaften in ſchriftlichem Verkehr, und man zählte überhaupt in ganz Frankreich gegen 400,000 Jakobiner. Alle Männer von Bedeutung, die zu irgend einer Zeit in der Revolution eine Rolle ſpielten oder ſpielen wollten, waren Jakobiner. Der Einfluß, den Paris auf die Provinzen ausübt, und die Unwiſſenheit der meiſten Franzoſen, welche, von unruhigen Wünſchen dem Neuen raſch entgegengeführt, nichts kaltblütig mit ſelbſtändiger Freiheit zu unterſuchen vermögen, erleichterte den kühnen Häuptlingen des pariſer Jakobinerclubs die Errichtung jener unſichtbaren Gewaltherrſchaft über die öffentliche Meinung. Das, was ſie im Voraus als Vorſchlag und Beſchluß für die Nationalverſammlung feſtſetzten, mochte noch ſo verwegen und verfaſſungswidrig ſein, ſo waren ſie dennoch, durch ihre Verbindung mit den auserleſenen Mitgliedern in den übrigen Clubs, der Zuſtimmung aller Volksgeſellſchaften gewiß. Dies lockte natürlich alle Ehrgeizige, ſelbſt in den höhern Ständen, zum Beitritt. Sie entſagten den Vortheilen ihres Standes, um hier Anſehen und größere Vortheile bei der neuen Ordnung der Dinge zu gewinnen

Digitized by Google

Bald aber wurde der leidenſchaftlichen Ehrſucht der Pöbelhäuptlinge die Mäßigung der beſonnenen Jakobiner läſtig; es traten daher die wildeſten Feuerköpfe in einen engern Club zuſammen, der, nach ſeinem Verſammlungsort in der Kirche der vormaligen Barfüßer, der Club der Cordeliers hieß, und an den ſich alle ſogenannte exaltés, die Demokraten und republikaniſchen Schwindler, anſchloſſen. Hier war der rechte Tummelplatz für die demagogiſchen Talente des kühnen Danton, und hier fand Marat, der Herausgeber des „Volksfreundes" ſeit 1789, für ſeine verbrecheriſchen Anſchläge den Glauben, daß der Zweck die Mittel heilige. Hier wurde der Sansculottismus in Sprache und Denkart zum Haſſe gegen Religion, Moral, Ordnung und Königthum mit kühnem Frevel ausgeprägt. Verbrechen waren Verdienſte, Rechtſchaffenheit und Frömmigkeit ein Vorwurf. Der Exkapuziner Chabot, Anacharſis Cloots, Collot d'Herbois u. A. trieben die Unverſchämtheit in ihren öffentlichen Reden aufs Höchſte. Da die Jakobiner und die mit ihnen verbundenen Orleaniſten und Briſſotiſten, welche an dem Umſturze des Throns arbeiteten, jene für den Herzog von Orleans, dieſe, um eine Republik zu errichten, in der Nationalverſammlung die rechte Seite einnahmen, ſo ſetzten ſich die Mitglieder der übrigen Volksgeſellſchaften auf die linke. Keiner fand ſich aber in der Nationalverſammlung ein, um etwa zu überlegen, ſondern nur für Das zu ſtimmen, was unter ihnen bereits ausgemacht war. Daher hatten die Jakobiner und jeder ähnliche Club ganz die Form der Nationalverſammlung. Man wählte Präſidenten und Secretaire, beſtimmte die Ordnung des Tages, faßte nach Stimmenmehrheit Beſchlüſſe ab und räumte den Zuhörern beſtimmte Logen oder Tribunen ein. So läßt ſichs begreifen, daß die Nationalverſammlung in der von ihr abgefaßten Conſtitution ſolchen Volksgeſellſchaften eine geſetzmäßige Befugniß ertheilen konnte. Von jetzt an ward ſie aber auch vom Jakobinerclub völlig tyranniſirt. Die Zuhörer aus den Geſellſchaften des letztern füllten nämlich, wenn die Jakobiner der Stimmenmehrheit in der Nationalverſammlung nicht ganz gewiß waren, die Tribunen des Saals der Volksvertreter an und lärmten in wilder Zügelloſigkeit, oft ſogar mit lauten Drohungen gegen einzelne Mitglieder, allen Meinungen oder Beſchlüſſen entgegen, welche mit denen der Jakobiner nicht übereinſtimmten. Dies war vorzüglich in Allem der Fall, was den König betraf, gegen den ſich die Jakobiner und Cordeliers, beſonders ſeit 1791, die gröbſten Läſterungen erlaubten. Daher verbanden ſich auch die demokratiſchen Cordeliers mit der Partei Orleans, und dieſe arbeitete, ohne es zu wollen, für den Zweck der Republikaner, indem ſie die giftigſten Verleumdungen gegen den König und die Königin verbreitete und dabei den niedrigſten Pöbel auf ihrer Seite, zum Theil ſelbſt in ihrem Solde hatte. Jene Partei der Königsfeinde ward um ſo mächtiger, als die beſonnenern Mitglieder aus dem Jakobinerclub herausgetreten waren und die Cordeliers am 21. Jun. ſich wieder mit ihr vereinigt hatten. Doch ſetzten die Letztern ihre Verſammlungen bei den Barfüßern fort, um aus ihnen, vorbereitet und einig, nach beſtimmten Beſchlüſſen die Berathſchlagungen im Jakobinerclub zu beherrſchen. Sie benutzten ſeit der Flucht des Königs, am 21. Jun. 1791, Alles, um den Volkshaß gegen ihn noch mehr aufzureizen, und foderten laut die Abſetzung Ludwig's und die Errichtung einer Republik. Noch widerſtanden die Gemäßigtdenkenden, welche ſich eine Zeit lang, nach dem Orte ihres Clubs, Feuillans nannten, und der furchtbare Volksaufſtand vom 15.—17. Jul. 1791 erreichte diesmal ſeinen Zweck nicht. Dagegen mislang es aber auch den aus der conſtituirenden Nationalverſammlung heraustretenden Abgeordneten, vor dem Schluſſe ihrer Sitzungen den Jakobinerclub zu trennen. Als die geſetzgebende Verſammlung, zu der die neuen Abgeordneten faſt ganz unter dem Einfluſſe der Jakobiner gewählt worden waren, am 1. Oct. 1791 ihre Sitzungen eröffnet hatte, behaupteten die Königsfreunde, unter denen die Girondiſten (ſ. d.) durch Talente hervorragten, noch eine Zeit lang die Stimmenmehrheit gegen die Königsfeinde (Cordeliers) ſelbſt

im Jakobinerclub, ſodaß die Häupter der letztern, Danton, Marat, Robespierre und Orleans, ihren Plan verſchleiern mußten. Doch wuchs ihr geheimer Einfluß dadurch, daß der Maire von Paris, Pethion, und mit ihm die aus Jakobinern zuſammengeſetzte Municipalität von Paris, auf ihre Seite trat. Auch die gemäßigten Jakobiner, und darunter ſelbſt einige Miniſter des Königs, neigten ſich zur Partei der Königsfeinde hin. So bewirkten ſie durch den Aufſtand des Pöbels, am 29. Mai 1792, einen Beſchluß der Nationalverſammlung am 30. Mai, vermöge deſſen der König die für ihn von der erſten Nationalverſammlung decretirte Leibwache entlaſſen ſollte; ſie vermochten aber nicht durch den Aufſtand der Vorſtädte St.-Antoine und St.-Marcell am 20. Jun., den König zu zwingen, daß er ſein gegen zwei Beſchlüſſe der Nationalverſammlung eingelegtes Veto zurücknahm; doch gewannen ſie die Mehrheit der Nationalverſammlung, um die Anſtifter dieſes Aufruhrs, Pethion, Manuel u. A. der verdienten Strafe zu entziehen.

Indeſſen hatten die vom öſtr. Staatsminiſter, dem Fürſten v. Kaunitz, in einer Note beleidigten Jakobiner, gegen die Meinung der Cordeliers, die Kriegserklärung gegen Öſtreich, am 20. Apr. 1792, durchgeſetzt, und der Jakobinismus äußerte bald ſeinen Einfluß bei der Wahl der Feldherren, in den Proclamationen und in der Stimmung der Heere, ſodaß weder Lafayette, 1792, noch Dumouriez, 1793, das Heer gegen die Jakobiner aufregen konnten. Alles aber, was ſeit dem 20. Jun. geſchah, die Ankunft der Föderirten aus Breſt, Marſeille und andern Orten, am 13. Jul., der Angriff auf die Tuilerien in der Nacht vom 9. auf den 10. Aug., die Abführung des Königs und ſeiner Familie in den Temple, am 13. Aug., das Blutbad unter den Eingekerkerten, die vom 2.—7. Sept. ohne Urtheil nach der Namensliſte niedergeſtoßen wurden, die Wahl der neuen Conventsmitglieder, im Sept. deſſ. J., und Alles, was die Nationalverſammlung ſeit dem 21. Sept. 1792 bis zum 20. Mai 1795, ſelbſt nach dem 9. Thermidor (28. Jul. 1794) that, insbeſondere die empörende Hinrichtung des Königs, ohne gerichtliche Form, wobei man, mitten im Proceſſe, das Criminalgeſetz änderte, und endlich die Errichtung des Revolutionstribunals, 9. März 1793, kann als ein Werk der fanatiſirten Jakobiner angeſehen werden. Die Jakobiner theilten ſich in zwei Parteien; in dem Zwecke einig, dachten ſie über Form und Mittel verſchieden; Tallien, der Robespierre ſtürzte, war ſo gut ein Jakobiner als Dieſer. Lange ſchwankte der Sieg; endlich unterlagen Die, welche nur halbe Teufel zu ſein gewagt hatten. Die echten Republikaner, die Girondiſten, oder die Thalpartei, wurden am 31. Mai und 2. Jun. 1793 von den frechern Jakobinern, oder der Bergpartei, unterjocht, dieſe aber ihrerſeits von den Maratiſten oder Cordeliers, welche im Jakobinerclub mit eiſernem Willen herrſchten, unter Robespierre und Danton, deren Gehülfe Marat war, geleitet. Dagegen ſiegte die gemäßigte Partei in den Provinzen, zu Marſeille, Bordeaux und Lyon. Der Süden trat gegen den jakobiniſchen Convent unter die Waffen und dies führte den Jakobinismus auf den höchſten Punkt. Es gelang nämlich der Bergpartei, den Convent ſeiner Macht zu berauben und auf Billaud de Varennes' Vorſchlag die Revolutionsregierung des Schreckens (13. Aug. 1793 bis 5. Apr. 1794) an die Stelle der Conſtitution zu ſetzen. Der Triumph des Jakobinismus war der Wohlfahrtsausſchuß, welcher unter Robespierre die Schreckensherrſchaft vollendete und durch die Revolutionsarmee die Empörung des Südens, nur nicht die der Vendée, mit Feuer und Schwert unterdrückte. Städte, wie Lyon, Marſeille, Toulon, ſollten zerſtört, die ganze Vendée ſollte in ein großes Leichen- und Aſchenfeld verwandelt werden. Vierzehn Heere, die Guillotine und eine eiſerne Conſequenz verſchafften endlich dem Terrorismus den Sieg. Frankreich, hieß es (und für den Augenblick war es wahr), brauche nur Eiſen und Brot. Erſt als Robespierre, am 28. Jul. 1794, unter der Guillotine gefallen war, und mit ihm 104 ſeiner Anhänger nebſt dem Bürgerrath von Paris, erhob ſich der Convent wieder und unterſagte den Volksgeſellſchaf-

Digitized by Google

ten alle Einmiſchung in die Regierung. Noch einmal wollte der Jakobinerclub am 11. Nov. 1794 einen Aufſtand erregen, um das Ungeheuer Carrier dem Schwerte des Geſetzes zu entreißen; allein vergebens. Die rechtlichen Bürger von Paris umringten den Saal, bis die bewaffnete Macht herbeieilte, die Verſammlung auflöſte und Legendre den Saal ſchloß. Dieſen Sieg über die Jakobiner vollendete der Beſchluß des Convents, daß ſie ihre Sitzungen nicht wieder erneuern ſollten; doch dauerten ihre Grundſätze fort. Sie benutzten die allgemeine Noth zur Erregung eines Aufſtandes am 1. Apr. und am 20.—23. Mai 1795. Der letztere brachte den Convent ſeiner Auflöſung nahe; ein Mitglied des Convents, Ferrand, wurde ermordet; Alle entflohen, bis auf 14 von der ehemaligen Bergpartei, welche ſogleich eine Menge Decrete nach dem Sinne der Jakobiner abfaßten. Nur mit Mühe konnten die pariſer Ausſchüſſe dieſen blutigen Aufruhr unterdrücken. Mit der Entwaffnung der Vorſtadt St.-Antoine verlor die jakobiniſche Partei ihren vorzüglichſten Rückhalt, ſowie ſie ſchon früher an Barrère, Collot d'Herbois und Billaud de Varennes, die am 2. Apr. 1795 nach Cayenne deportirt worden waren, ihre kühnſten Sprecher verloren hatte. Von jenen 14 Abgeordneten, die das Schreckensſyſtem wieder hatten einführen wollen, erſtachen ſich ſechs nach ihrer Verurtheilung am 17. Jul., und unter dieſen der talentvolle Romme. Auch in Toulon hatten die Jakobiner anfangs geſiegt; aber die Conventstruppen beſetzten ſchon am 29. Mai die Stadt wieder. So bereiteten ſich die Jakobiner am 20. Mai ihren eignen Sturz; Kriegsgerichte verurtheilten ſie überall als Terroriſten zum Tode, und die Mordſucht der herrſchenden Partei des ſogenannten Moderatismus eilte auch hier der Juſtiz vor. Die bald darauf entworfene Conſtitution vom 23. Jun. 1795, und die am 27. Oct. d. J. in Wirkſamkeit getretene Directorialregierung unterdrückten die letzten Bewegungen der Jakobiner und Terroriſten, bis zu der Hinrichtung Baboeuf's und ſeiner Mitverſchworenen, am 25. Mai 1796. Als aber die Conſtitution von 1795 durch den Sieg der Directoren Barras, Rewbell und Lareveillère am 18. Fructidor (4. Sept. 1797) vernichtet ſchien, erhob ſich der Jakobinimus aufs Neue, ſuchte in die Stellen der geſetzgebenden Räthe einzudringen, fand aber nirgends einen Vereinigungspunkt. So blieb ihm nichts übrig als die Kraft, durch die jetzt Einzelne in der Verwaltung ſich auszeichneten. Sie fanden es bald ihrem Vortheile gemäß, der republikaniſchen Schwärmerei zu entſagen. Dagegen erhielten ſie einen mächtigen Stützpunkt an dem Manne vom blutigen 13. Vendemiaire, der die Macht des Schreckens in ſeiner militairiſchen Gewaltherrſchaft wieder aufrichtete, an Napoleon Bonaparte. Früher ſelbſt Sansculotte und Terroriſt, lebte er ſeit dem 9. Thermidor (28. Jul. 1794) zurückgeſetzt und vergeſſen, bis ihn Barras hervorzog und ihn neben ſich an die Spitze der Truppen ſtellte, um die bewaffneten Bürger der pariſer Sectionen am 13. Vendemiaire (5. Oct. 1795) mit Kanonen niederzuſchießen. Vgl. Mallet du Pan, „Correspondance politique pour servir à l'histoire du républicanisme français" (Hamb. 1796), Sirey, „Du tribunal révolutionnaire" (Par., J. 3) und Archenholz, „Die pariſer Jakobiner in ihren Sitzungen" (Hamb. 1793).

Da die franz. Jakobiner den Königshaß laut verkündigten, ſo entſtand der Wahn, daß es eine durch jakobiniſche Abgeſandte geſtiftete demokratiſirende Propaganda gebe, und man verfolgte, oft mit blinder Leidenſchaft, jede freimüthige Regung des rechtlichen Freiheitsſinnes in andern Ländern. Auch mußte Polen, als es ſich 1791 eine neue Verfaſſung geben wollte, unter den Urſachen des Kriegs den Vorwurf des Jakobinismus hören. Das Ärgſte aber war, daß man oft Philoſophie, Natur- und Staatsrecht mit Jakobinismus verwechſelte. In dieſer Beziehung ſind Barruel's inhaltsleere, die Philoſophie und die geheimen Geſellſchaften überhaupt des Jakobinismus verdächtigende „Mémoires pour servir à l'histoire du Jacobinisme" (5 Bde., Hamb. 1800) zu erwähnen, womit die in ähnlichem Geiſte abgefaßten „Lettres d'un voyageur à l'Abbé Barruel, ou nou-

Digitized by Google

veaux documens pour ses mémoires" (Lond. 1800) zu verbinden ſind. Nach der Reſtauration nannte man in Frankreich die Partei der **Ultras** (ſ. d.) weiße, die Anhänger Napoleon's aber rothe Jakobiner, deren Zahl ſich ſeit 1815 ſehr verminderte.

Jakobinerorden nannte man in Frankreich die **Dominikaner** (ſ. d.).

Jakobiten heißen die monophyſitiſchen Chriſten im Orient, welche bei den kirchlichen Streitigkeiten des 6. Jahrh. bedrückt und zerſtreut, von einem ſyriſchen Mönche, Jakob Bardai, oder Zanzalos (ſtarb 578), unter Juſtinian's Regierung zu einer ſelbſtändigen Religionspartei vereinigt wurden. Sie nannten ſich aus Dankbarkeit nach dem Namen ihres Stifters und hatten in Syrien, Ägypten und Meſopotamien zahlreiche Gemeinden mit Biſchöfen und Patriarchen. Da ſie ſich von der katholiſchen Kirche getrennt, ſo konnten ſie unter der Herrſchaft der Araber, die ſich ſeit der Mitte des 7. Jahrh. des Orients bemächtigten, nur gewinnen. Da jedoch die ägypt. Jakobiten die Gunſt der Araber misbrauchten, kam es 1352 zu einer Verfolgung derſelben, nach welcher ſie, ſehr vermindert, in ihrer Religionsübung eingeſchränkt und von ihren aſiat. Brüdern allmälig getrennt, eine beſondere Sekte bildeten, die noch jetzt unter dem Namen **Kopten** (ſ. d.) in Ägypten beſteht. Innere Uneinigkeiten und politiſche Urſachen veranlaßten um dieſelbe Zeit die Abſonderung der abyſſin. und armen. Monophyſiten von dem Hauptſtamme der Jakobiten, der ſich nach manchen Einigungsverſuchen der Päpſte noch jetzt in Syrien und Meſopotamien als eine unabhängige Sekte behauptet und aus etwa 30—40,000 Familien beſteht. Dieſe Jakobiten ſtehen unter zwei Patriarchen, deren einer unter dem Titel des Patriarchen zu Diarbekr oder Aleppo, der andere im Kloſter Saphran bei Mardin ſeinen Sitz hat; jener regiert die ſyr., dieſer die meſopotam. Gemeinden. Die Gewohnheit der Beſchneidung vor der Taufe und den Lehrſatz von der einigen Natur Chriſti, weshalb ſie auch Monophyſiten heißen, haben ſie mit den Kopten und Abyſſiniern gemein, weichen aber übrigens weniger als die andern monophyſit. Parteien von der Verfaſſung und Liturgie der orthodoxen griech. Kirche ab. — In **Großbritannien** nannte man **Jakobiten** die Anhänger des 1688 vertriebenen Königs Jakob II. und ſeiner Nachkommen, insbeſondere die Eidweigerer (non-jurors), die ſich nur darin von der anglikan. Kirche unterſchieden, daß ſie den neuen Königen den Eid verweigerten. Sie hatten ihren Sitz vorzüglich in Schottland, hielten, um für die Stuarte beten zu können, eigne Verſammlungen, wurden aber nach der Niederlage des Prätendenten Karl Eduard (1746) ſehr vermindert, und da er 1788 zu Rom geſtorben war, bewogen, für Georg III. zu beten. Dennoch fand man nach dieſer Zeit noch eine kleine Gemeinde von Eidweigerern in dem Kirchſpiele Duffus, welche ihre eigne Kirche hatten und einen Prediger beſoldeten, um für Könige zu beten, die nicht mehr vorhanden waren.

Jalape, die Wurzel der Jalapenwinde (convolvulus Jalapa), welche um Mexico und Veracruz wächſt, iſt rübenartig, faſt birnförmig gebildet, äußerlich ſehr runzelig und braunſchwärzlich, inwendig aber dunkelgrau mit ſchwarzen glänzenden Adern und Streifen durchzogen, von widrigem, ſcharfem Geſchmack und eigenthümlich ſpecifiſchem Geruch, beſonders in gepulvertem Zuſtande. Im Handel kommt ſie theils in runden Scheiben, theils geſpalten, ſelten ungetheilt vor, und dient als kräftig wirkendes Purgirmittel. Aus dieſer echten Jalapenwurzel, welche 1610 zuerſt aus Südamerika nach Europa kam, wird mittels Weingeiſtes das Jalapenharz ausgezogen, welches von weit ſtärkerer Wirkung als die Wurzel iſt. Mit ihr dürfen weder die gemeine noch langblumige Wunderblume (mirabilis Jalapa et longiflora), welche gleichfalls den Namen Jalape führen, in Mittelamerika wild wachſen und purgirende Eigenſchaften beſitzen, verwechſelt werden. Jalapin iſt ein neues, in der echten Jalapenwurzel entdecktes Alkaloid, welches in kleinen weißen, nadelförmigen Kryſtallen erſcheint, wenig Geſchmack und Ge-

Digitized by Google

euch hat und in kaltem Waſſer faſt gar nicht, in heißem wenig, in Alkohol aber leicht auflöslich iſt.

Jamaica, eine von den großen Antillen, hat 270 □M. Flächeninhalt und iſt die wichtigſte Beſitzung der Engländer in Weſtindien. Sie ward von Colombo auf ſeiner zweiten Reiſe 1494 entdeckt und S.-Jago genannt. Sein Sohn Diego war der erſte ſpan. Gouverneur auf derſelben. Die zahlreichen Urbewohner wurden mit unerhörter Grauſamkeit vertilgt, und in wenigen Jahren gegen 60,000 niedergemacht. Unter Cromwell ward die Inſel 1654 für die Briten erobert und erhielt nun den Namen Jamaica. Da viele unzufriedene Königlichgeſinnte und mehre Pflanzer aus Barbados dahinzogen, ſo ward ſie bald wieder volkreich, ſodaß nach wenig Jahren 60,000 Weiße und 120,000 Neger auf derſelben lebten. Allein in dem Erdbeben, welches 1692 faſt der ganzen Oberfläche der Inſel eine andere Geſtalt gab, kamen mehr als 13,000 Menſchen um, und noch viel mehre raffte die Peſt weg, welche bald nachher ausbrach. Doch hat ſich ſeit dieſer Zeit die Bevölkerung wieder auf 400,000 vermehrt, darunter 340,000 Sklaven. Das Klima iſt ungeſund, am Tage heiß, in der Nacht kalt und feucht; der Boden aber iſt vortrefflich angebaut. Er erzeugt mehr als die Hälfte von allem in Großbritannien nöthigen Zucker, Kaffee, Cacao, Indigo und Baumwolle, hat ſchöne Waldungen, vorzüglich Mahagoniholz, treffliche Weiden, auch gedeiht daſelbſt der Zimmtbaum, der aus Ceylon dahin verpflanzt worden iſt. J. wird durch einen Gouverneur regiert und hat ein Parlament, deſſen Rath oder Oberhaus aus 12 vom Könige ernannten Mitgliedern beſteht, und zu deſſen Aſſemblée 43 Repräſentanten erwählt werden. Im innern Gebirge der Inſel beſteht eine kleine Negerrepublik, welche die Engländer 1738 für unabhängig erklärt haben. Die Hauptſtadt der Inſel iſt S.-Jago de la Vega, oder Spaniſh-Town mit 5—6000 Einw., regelmäßig gebaut, durch zwei Forts vertheidigt und lebhaft durch bedeutenden Handel. Doch noch größere Handelsgeſchäfte treibt Kingſton mit 33,000 Einw. und einem ſchönen Hafen. Andere wichtige Orte ſind Port-Royal, welches aber, durch das Erdbeben 1692 zerſtört, noch jetzt ſich nicht hat erholen können, Montego Bai mit 4000 Einw. und Belize, der Hauptort der Niederlaſſung Honduras, die zwar im mexican. Staate Yukatan liegt, aber hier die Comptoirs hat. Dieſe Colonie verdankt ihre Entſtehung dem Rechte der Briten, in den mexican. Staaten Campeche- und Mahagoniholz fällen zu dürfen, und iſt für den brit. Handel von der größten Wichtigkeit.

Jameſon oder **Jameſone** (Georg), der ſchot. Vandyk genannt, der Sohn eines Baumeiſters, geb. 1586 zu Aberdeen, bildete ſich unter Rubens zu Antwerpen und wurde der vorzüglichſte Maler, der bis dahin aus Schottland hervorgegangen war, wo früher unter den Stürmen roher und kriegeriſcher Zeiten die Kunſt nicht gedeihen konnte, und auch ſpäter wenig Begünſtigung fand, da die Presbyterianer die Gemälde ſo ſtreng als die Muſik aus ihren Kirchen verbannten. Er zeichnete ſich vorzüglich als Portraitmaler aus, und noch jetzt ſind ſeine trefflichen Bildniſſe die Zierden mehrer Schlöſſer in Schottland; man hat aber auch hiſtoriſche Bilder und Landſchaften von ihm. Er malte anfänglich auf Holz, ſpäter auf feine Leinwand, die er mit einem beſondern Farbenton grundirte, um die Schattenpartien zu heben. Sein Colorit iſt ſchön und klar. Als der kunſtliebende Karl I. 1633 nach Edinburg kam, gab der Stadtrath J. den Auftrag, Abbildungen von den ſchot. Monarchen zu machen und dem Könige vorzulegen. Karl ſaß dem Maler und erlaubte ihm, ſich während der Arbeit zu bedecken. Seitdem malte ſich J. ſtets mit dem Hute auf dem Kopfe. Seine beſten Bilder fallen in die Zeit von 1630 bis zu ſeinem Tode, 1642. Vgl. Pinkerton's „Scotish gallery, or portraits of eminent persons of Scotland, many of them after the picture of the celebrated Jameson at Taymouth and other places etc." (Lond. 1799.

Jameſon (Rob.), einer der ausgezeichnetſten brit. Mineralogen, geb. zu

Leith, gegenwärtig Profeſſor der Naturgeſchichte an der Univerſität zu Edinburg, Aufſeher des Muſeums und Präſident der Werner'ſchen Geſellſchaft, begründete ſeinen Ruf in England durch ſeine Vorleſungen, im Auslande aber durch ſeine „Outlines of the mineralogy of the Shetland-Islands and the Island of Arran" (Edinb. 1798). Noch Vorzüglicheres leiſtete er in ſeinen „Outlines of the mineralogy of the scotish isles etc." (2 Bde., Edinb. 1800, 4.), in der „Treatise on the external, chemical and physical characters of minerals" (Edinb. 1805; 2. Aufl. 1816), in dem „System of mineralogy" (3 Bde. Edinb. 1804—8; 3. Aufl. 1820) und in den „Elements of geology" (Edinb. 1818). In ſeinem Syſtem der Mineralogie, welches reich an eignen Forſchungen iſt, folgte er Werner's Grundſätzen; doch iſt er in der dritten Auflage von deſſen Anſichten abgewichen und hat im Allgemeinen die naturhiſtoriſche Methode befolgt.

Jamespulver war lange Zeit ein berühmtes Arcanum und wird in England auch jetzt noch ſehr häufig als Heilmittel, namentlich zur Beförderung des Schweißes, benutzt. Man bereitet es dadurch, daß man zwei Theile Schwefelantimon, einen Theil calcinirte Knochen und vier Theile Salpeter zuſammen verpuffen läßt und die verpuffte Maſſe zerreibt, die jetzt aus Antimonium diaphoreticum, ſchwefelſaurem Kali, phosphorſaurem Kalke und einer geringen Menge ſchwefelſauren Kalkes beſteht.

Jamieſon (John), ein berühmter ſchot. Sprachforſcher und Alterthumskenner, gegenwärtig Prediger einer Independentengemeinde von der ſchot. Kirche zu Edinburg, machte ſich zuerſt durch einige Dichtungen „The sorrows of slavery" (1789) und „Eternity" (1798) bekannt, in welcher letztern er die Freidenker und philoſophiſchen Chriſten zum Glauben zurückzuführen ſich bemühte. Auch gab er Predigten gegen den Unglauben heraus und vertheidigte die heilige Schrift gegen Prieſtley u. A. in mehren Werken (1795—1802). Als Alterthumskenner und Sprachforſcher erlangte er auch im Auslande großen Ruf durch ſein „Etymologiſches Wörterbuch der ſchot. Sprache" (3 Bde., 1808 fg., 4.), ein Meiſterſtück gelehrter Forſchung, das er 1818 im Auszuge herausgab, ſowie durch ſeinen „Historical account of the ancient culdees of Iona and of their settlements in Scotland, England and Ireland" (Lond. 1811, 4.) und den „Hermes Scythicus" (1814). Später lieferte er mehre intereſſante Beiträge zu den edinburger „Philosophical transactions".

Janitſcharen, Jeni-tscheri, d. i. neue Scharen, hieß der beſte und ſehr in Ehren ſtehende Theil des türk. Fußvolks. Dieſes Corps ward unter Murad oder Ammurath I. 1362 errichtet, und beſtand damals aus 8—9000 M. Nachdem der Sultan ſeine Eroberungen in Europa bis an die Donau erweitert hatte, hob er den fünften Theil der Chriſtenkinder in ſeinem Reiche aus, die über 15 Jahr alt waren, und überließ ſie zwei bis drei Jahre lang der Aufſicht von Landleuten, um ſie abhärten und in der mohammedan. Religion unterrichten zu laſſen. Hierauf wurden dieſe jungen Leute in den Waffen geübt und dann den Janitſcharen einverleibt. Ihren Namen haben ſie einem Derwiſche zu danken, der bei der Einweihung des neuen Corps ſie Jeni-tscheri nannte und einem der Befehlshaber ſeinen Rockärmel auf den Kopf legte, weswegen an allen Janitſcharenmützen, die hoch und von weißer Farbe waren, eine Art von Ärmel herabhing. Die Zahl der eigentlichen Janitſcharen der Pforte belief ſich auf 40,000 M., die anfangs nur durch Chriſtenkinder ergänzt wurden. Ihr höchſter täglicher Sold war, Kleidung und Eſſen abgerechnet, 12—15 Aſper, deren 60 einen Thaler machen; doch hatten ſie viele Vorrechte und waren von vielen Abgaben, ſelbſt vom Kopfgelde, frei. Sie waren in 196 Regimenter (Kammern, Ortas) eingetheilt, deren jedes nicht über 800 M., gewöhnlich aber weit weniger enthielt. Eine jede Orta hatte einen oberſten Befehlshaber (Aga), einen Unterbefehlshaber (Orta-Baſchi), einen Hauptmann (Schiurbaſchi) und einen Koch, der in großem Anſehen ſtand und deſſen

Digitized by Google

Staatskleidung mit ſilbernen Löffeln, Meſſern und dergl. behangen war. Über der Stirn trugen ſie ein ledernes Futteral, in welchem ein hölzerner Löffel ſteckte, ohne welchen ſie nie erſchienen. Ihr größtes Misgeſchick war der Verluſt ihrer Kochtöpfe oder Feldkeſſel. Sie führten eine lange ſchwere Flinte, einen kurzen Säbel, ein Meſſer und im Gürtel ein Piſtol, welche Waffen in Friedenszeiten in Konſtantinopel verwahrt wurden, wofür ſie dann blos einen langen Stab führten; griffen den Feind gewöhnlich ohne Ordnung und mit dem lauten Ausruf: Allah! (Gott) wüthend an, mußten jedoch, da ſie ganz ohne Taktik fochten, gegen geübte Soldaten ſtets verlieren. Außer den eigentlichen Janitſcharen, welche die regulaire türk. Infanterie ausmachten, gab es noch eine aus 100,000 M. beſtehende Armee, die ebenfalls Janitſcharen hießen, aber nur eine aus anſäſſigen Türken beſtehende Miliz waren. Dieſe dienten ohne Sold, waren durch alle Theile des Reichs zerſtreut und zogen äußerſt ſelten zu Felde. Aus den eigentlichen Janitſcharen wurde die Leibwache des Sultans genommen, welcher ſich jedesmal bei ſeiner Thronbeſteigung in eine Orta derſelben mit dem beſtimmten Solde von ſieben Aſper für den Tag einſchreiben ließ. In den Ortas herrſchte große Ordnung und Reinlichkeit, ſowie in dem Heere ſelbſt ein gewiſſes Ehrgefühl. Als bei der Entthronung Osman II. ein Janitſchar von der 65. Orta es wagte, den gefallenen Monarchen öffentlich in den Straßen der Stadt zu ſchmähen, beſtrafte Murad III., der Bruder und Nachfolger Osman's, den Frevel dadurch, daß er die ganze Orta vernichtete. Das Andenken an das Verbrechen, ſowie an die Strafe, wurde jeden Monat zweimal erneuert. Am Mittwoch nämlich, wo man an die verſchiedenen Kammern die Lichter vertheilte, wurde die 65. Orta zwar aufgerufen, ihre Ration in Empfang zu nehmen, aber bei dem zweiten Aufrufe ſprach ein Offizier: „Laß ihre Stimme ſchweigen; laß ſie gänzlich erloſchen ſein." Die Reformen, welche man mehrmals mit den Janitſcharen vorzunehmen ſuchte, fanden wegen der Vorrechte derſelben den heftigſten Widerſtand und hatten mehre Revolutionen zur Folge, bis endlich ihre völlige Auflöſung im J. 1826 erfolgte. Die Janitſcharen hatten ſich nämlich im Mai 1826 zu der Errichtung einer neuen Miliz bereitwillig erklärt, dann aber, 20,000 M. ſtark, am 15. Jun. dagegen empört. Sie verlangten die Köpfe des Aga, des Huſſein Paſcha, des Nedjib Effendi (Abgeordneten des Vicekönigs von Ägypten), des Großveziers und des Mufti; allein der Ex-Aga Huſſein Paſcha, an der Spitze der großherrlichen Truppen, der Topſchi oder Kanoniere, der Kumbaradji oder Bombardiere und der Boſtandji oder Wächter der großherrlichen Gärten, welche unter der Fahne des Propheten durch die vom Mufti und den Ulemas über die Janitſcharen ausgeſprochene Acht begeiſtert kämpften, ſchlug die Anführer auf dem Platze Etmeidan zurück, ließ ihre Kaſernen beſchießen und verbrennen, worauf dann ein Blutgericht zur Verurtheilung der Schuldigen niedergeſetzt wurde. Eine Kundmachung vom 17. Jun. erklärte das Janitſcharencorps für immer abgeſchafft und belegte den Namen Janitſchar mit Fluch. Jeder Verſuch der Janitſcharen, ſich zu erheben, ward in Blut erſtickt, ſodaß im Sept. 1826 die Zahl der Hingerichteten auf 15,000, die der Verbannten auf mehr denn 20,000 geſtiegen war. Auch in den Provinzen erfolgte die Auflöſung der Janitſcharen nicht ohne Aufſtand und Blutvergießen. Nach der auf Befehl des Sultans vom Hiſtoriographen Es-Seid-Mohamed-Eſſad verfaßten Geſchichte der Janitſcharen-Vertilgung, unter dem Titel „Aſſi-ſafer", d. i. die Grundlage des Sieges (Konſtant. 1828, 4.; franz. von Cauſſin de Perceval unter dem Titel „De la destruction du corps de Janissaires par le Sultan Mahmoud en 1826", Par. 1833), wurden nur etwa über 200 Janitſcharen hingerichtet; ganz anders berichten Deval in ſeinem „Deux années à Constantinople et en Morée 1825—26" (Par. 1828), und Walſh in ſeinem „Journey from Constantinople to England" (2. Aufl., Lond. 1828, 4.).

Janitſcharenmuſik oder **türkiſche Muſik** iſt eigentlich die wildlär-

mende Militairmuſik der türk. Soldaten, wo die melodieführenden Blasinſtrumente von einer Menge Lärminſtrumenten zur Hervorhebung des Rhythmus begleitet oder vielmehr übertäubt werden. Die hauptſächlichſten dieſer Lärminſtrumente, die überall angewendet werden, wo der Zuſtand der Kunſt noch roh iſt, ſind die große Trommel, auch Janitſcharentrommel genannt, die Becken (ſ. d.), der halbe Mond, der Triangel und andere Schell= nnd Klingelwerkzeuge. Alle dieſe Inſtrumente haben die Türken keineswegs erfunden, ſondern nach aſiat. Weiſe nur zuſammengeſtellt. Das Alterthum war ſchon reich an ſolchen lärmenden Rhythmusſchlägern zu wilder Betäubung, denn je ſchlechter es mit der Melodie ſelbſt noch beſtellt iſt, deſto mehr nimmt man zu dergleichen ſeine Zuflucht. Die Muſik der Türken ſteht aber noch auf einer ſehr niedern Stufe. Sie iſt zwar auch bei unſerm Militair eingeführt worden; allein nicht die Muſikart ſelbſt, ſondern nur der Gebrauch der genannten Schallwerkzeuge zu einer ohne Vergleich beſſern Muſik. Werden dieſe Trommeln und Klingeln nur zuweilen an den Kraftſtellen angewendet, ſo ſind ſie nicht zu verſchmähen. In Italien nennt man ein ſolches Muſikchor mit Lärminſtrumenten Banda (ſ. d.), die in den dortigen Orcheſtern lange ſchon nicht fehlen darf und oft ſelbſt auf der Bühne erſcheint. Vor einiger Zeit hatte man ſelbſt in Deutſchland angefangen, an den Pianoforten eine Art Janitſcharenmuſik anzubringen, was jedoch jetzt faſt gar nicht mehr geſchieht.

Janſen (Cornelius), geb. 1585, Lehrer der Theologie zu Löwen und ſeit 1636 Biſchof zu Ypern in den Niederlanden, verdankt ſeinen Ruf, der den Namen des ältern, als Exeget bekannten Corn. Janſen, welcher als Biſchof zu Gent 1571 ſtarb, verdunkelt, der großen Theilnahme ſeines Jahrh. an den theologiſchen Streitigkeiten über die Gnadenwahl und den Gnadenbeiſtand. (S. Gnade.) Hauptſächlich durch die verſchiedenen Darſtellungen dieſer Lehre beim Auguſtinus, im Zeitalter der Reformation von Neuem angeregt, wurde dieſer Streit, da die Unbeſtimmtheit und Folgewidrigkeit der päpſtlichen Erklärungen in dieſer Sache ein freies Feld geſtattete, in der katholiſchen Kirche durch die Dominikaner und Auguſtiner, welche ſich zu dem ſtrengen antipelagianiſchen Lehrbegriffe Auguſtin's bekannten, auf der einen, und durch die auf mildere Auslegungen deſſelben ausgehenden Franziskaner und Jeſuiten auf der andern Seite lebhaft fortgeſetzt. Ein Triumph für die Letztern ſchien 1567 die Verdammungsbulle des Papſtes über 76 Sätze aus den Schriften des Mich. Bajus (ſ. d.), eines gelehrten Vertheidigers der Auguſtiniſchen Anſicht. Aber zu weit war auf der andern Seite der ſpan. Jeſuit Ludw. Molina (geſt. 1600) in ſeinem mehr als ſemipelagianiſchen Commentar zur Dogmatik des h. Thomas von Aquino gegangen. Die Moliniſtiſchen Streitigkeiten nöthigten den Papſt 1598 zur Niederſetzung der Congregation de auxiliis (Commiſſion zur Unterſuchung der Meinungen vom Gnadenbeiſtande) zu Rom, und da dieſe den Frieden nicht zu ſtiften vermochte, 1611 zu dem Gebot eines gänzlichen Stillſchweigens der ſtreitenden Orden über dieſe Lehre. J., welcher dem ſtreng Auguſtiniſchen Lehrbegriffe zugethan war, ſtarb 1638 zu Ypern, unangefochten im Rufe ausgezeichneter Sittenreinheit und Frömmigkeit. Sein „Augustinus" (Löwen 1640, Fol.) aber, ein Buch, in welchem er die Auguſtiniſche Lehre von der freien Gnade als die wahre Orthodoxie empfohlen hatte, regte den Streit von Neuem auf. Seine Anhänger erklärten die Bulle Urban VIII., die daſſelbe auf Betrieb der Jeſuiten 1643 verbot, für untergeſchoben, die Univerſität Löwen proteſtirte wider das Verbot, und auch in Frankreich konnte es den Beifall nicht unterdrücken, mit welchem angeſehene Theologen dieſes Werk aufnahmen. J.'s Freund, der Abt von St.=Cyran, Jean du Vergier de Havranne, geſt. 1643, hatte hier ſchon die Gemüther darauf vorbereitet. Die Gelehrten von Port=Royal, Nicole, Perrault, Pascal und vor Allen Ant. Arnauld, geb. 1612, ſeit 1643 Doctor der Sorbonne, übernahmen die Vertheidigung des Janſenismus, und die Bulle, in welcher der Papſt 1653 fünf Sätze aus J.'s „Augustinus" ver=

Digitized by Google

dammte, fand eine bedeutende Gegenpartei. Dieſe fünf Sätze: „1) Gewiſſe Gebote Gottes können von den Frommen nicht gehalten werden, und es fehlt ihnen, auch wenn ſie den Willen dazu haben, hinreichender göttlicher Beiſtand; 2) den Gnadenwirkungen kann im Naturzuſtande Niemand widerſtehen; 3) um von Gott etwas zu verdienen, darf der Menſch nicht eben frei von aller (auch innerer) Nothwendigkeit, ſondern nur frei vom (äußern) Zwange handeln; 4) die Ketzerei der Semipelagianer beſtand darin, daß ſie lehrten, der Naturmenſch habe das Vermögen, die zuvorkommende innere Gnade auszuſchlagen oder anzunehmen; 5) es iſt ſemipelagianiſch geredet, daß Chriſtus für alle Menſchen geſtorben ſei" — ſtanden wirklich in J.'s Schrift, ſeine Anhänger aber machten den feinen Unterſchied, daß ſie darum nicht grade J.'s Sätze und in dem Sinne zu verwerfen wären, in dem er ſie gemeint. Jetzt entſtand die Frage, ob der Papſt befugt ſei, über eine hiſtoriſche Thatſache zu entſcheiden. Alexander VII. wagte dies 1656 in einer beſondern Conſtitution, worin er unumwunden behauptete, J. habe die fünf Sätze wirklich in dem verworfenen Sinne gemeint, und ſetzte die Janſeniſten dadurch in die Nothwendigkeit, entweder zu widerrufen oder ſich von der röm. Kirchengemeinſchaft zu trennen. Obwol nun ihre Proteſtation gegen dieſe Anmaßung des röm. Hofes keinen Unbefangenen befremden konnte, ſo wurde ſie doch für eine Anfechtung der Untrüglichkeit des Papſtes angeſehen und ſelbſt von Ludwig XIV. übel aufgenommen. Dieſer fing nämlich ſeit 1661 an, ſich in dieſen theologiſchen Streit zu miſchen und die bei Hofe als ſtrenge Sittenrichter ohnehin verhaßten Janſeniſten zu verfolgen. Da indeß ihr Anhang unter der franz. Geiſtlichkeit und den Großen des Reichs zu bedeutend wurde, als daß man ſie hätte zur unbedingten Unterſchrift der Bulle Alexander VII. zwingen können, verſchaffte ihnen der Vergleich mit Clemens IX., 1668, worin ihnen eine bedingte Unterſchrift erlaubt war, und das Misverſtändniß zwiſchen dem franz. und röm. Hofe über die ſpan. Angelegenheiten auf einige Jahre Ruhe. Zwar ſtarb 1697 ihre vornehmſte Gönnerin, Anna, Herzogin von Longueville, und Arnauld ging in demſelben J., um perſönlichen Verfolgungen auszuweichen, in die Verbannung nach den Niederlanden, wo er jedoch bis an ſeinen Tod, 1700, der eifrigſte Sprecher des Janſenismus blieb; allein Innocenz IX., geſt. 1689, begünſtigte dieſe Partei in eben dem Grade, als Ludwig XIV. und die Jeſuiten ihm entgegenwirkten. Auch machten die Janſeniſten ſich dieſes Vorzugs und der Gunſt des beſſern Theils der Gebildeten in Frankreich würdig, und ſo blieb der Janſenismus, ungeachtet aller Bedrückungen von Seiten des franz. Hofes, in der Mode. Pater Quesnel's „Réflexions morales", in dieſer Zeit das geleſenſte Buch, gaben ihm neue Nahrung. Die Sorbonne entſchied 1702 den Gewiſſensfall (cas de conscience), ob ein des Janſenismus verdächtiger Prieſter die Abſolution ertheilen könne, bejahend, und der Erzbiſchof von Paris, Cardinal von Noailles, brauchte ſeine Gewalt nicht ſtrenger gegen die Janſeniſten, als es zum Frieden der Kirche nöthig war. Clemens XI. handelte anfangs in demſelben Sinne, allein der Beichtvater Ludwig XIV., Lachaiſe, und deſſen Nachfolger, der Jeſuit Letellier, drangen auf gewaltſamere Schritte, worin ſie der König, deſſen kranker Phantaſie Janſenismus und Aufruhr gleich galten, eifrig unterſtützte. Quesnel, nun das Oberhaupt der Janſeniſten, wurde aus der Reihe der Väter des Oratoriums ausgeſtoßen und ſtarb verbannt zu Amſterdam 1709, das Kloſter Port-Royal des Champs, das man als den Hauptſammelplatz der Janſeniſten betrachtete, wurde durch die Policei 1709 aufgehoben, die Nonnen zerſtreut, die Gebäude niedergeriſſen, und endlich die dem Papſte von Letellier abgezwungene Conſtitution Unigenitus 1713 erlaſſen. Dieſe nicht weniger von Unwiſſenheit als Rachſucht dictirte Bulle verdammte 101 Sätze aus Quesnel's „Réflexions morales", welche hier zwar nur im Janſeniſtiſchen Sinne verſtanden werden ſollten, aber im Grunde meiſt Sprüche der Bibel, liturgiſche Formeln und Lehrſätze rechtgläubiger Kirchen-

Digitized by Google

väter waren; daher ſie nur Unwillen und Spott erregte und die Zahl der Freunde des Janſenismus vermehrte. Ludwig XIV. ſtarb 1715 über den Bemühungen, ſie in Frankreich geltend zu machen, und bei dem Kaltſinne des Regenten konnte Noailles mit dem größten Theile der franz. Geiſtlichkeit ungeahndet wider dieſe Conſtitution an ein zu haltendes allgemeines Concilium appelliren. Obwol die Janſeniſten dieſe Appellation zuerſt einlegten, ſo ſind ſie doch nicht mit den Appellanten (ſ. Unigenitus) zu verwechſeln, denn viele der Letztern verwarfen die Bulle, ohne ſich zum Janſenismus zu bekennen. Indeß hatten ſie in Frankreich gleiches Schickſal, da die Miniſter Dubois und Fleury, aus Gefälligkeit gegen den Papſt, auf unbedingte Annahme der Bulle drangen. Viele Janſeniſten wanderten nach den Niederlanden aus, die Blüte ihrer Partei neigte ſich zu Ende, und die Wunder am Grabe ihres durch Selbſtpeinigungen früh aufgeriebenen Heiligen Franç. de Paris, geſt. 1727, konnten nur für Schwärmer Beweiskraft haben. Die ſeit 1731 aufgekommenen Raſereien der Convulſionnairs, Menſchen, die auf dem Grabe dieſes Heiligen in Krämpfe und Zuckungen geriethen und den Janſenismus mit begeiſterten Worten anprieſen; der Securiſten, die ſich zu ihren Zuckungen noch beſondere Hülfe leiſten und mit Fußtritten, Schlägen und Stichen martern ließen; der Naturaliſten und Figuriſten, welche bald die Hülfloſigkeit des unbegnadigten Naturmenſchen, bald die Reinheit der Kirche Chriſti durch unanſtändige Entblößungen darzuſtellen ſuchten; der Discernanten und Melangiſten, die ſich über die Frage ſtritten: ob Gott oder der Teufel die Zuckungen hervorbrächte, und andere ſchwärmeriſche Janſeniſten- und Appellantenparteien mehr, mußten den Janſenismus lächerlich machen, den ſodann die ernſten Maßregeln der Policei, das Verbrennen der Janſeniſtiſchen Bücher, die Verhaftungen, am meiſten aber das Verlöſchen des Eifers der Vertheidiger in Vergeſſenheit brachte. Seit dieſer Zeit hörte der Janſenismus auf, in Frankreich als öffentliche Erſcheinung zu beſtehen, in den Niederlanden dagegen bildete ſich eine eigne, öffentlich anerkannte kirchliche Geſellſchaft der Janſeniſten, welche ſich, zufolge der auf der janſeniſtiſchen Provinzialſynode zu Utrecht 1763 gefaßten Beſchlüſſe, zwar nicht von der katholiſchen Kirche ausſchließen will, auch den Papſt als geiſtliches Oberhaupt achtet, aber deſſen Untrüglichkeit leugnet und die Conſtitution Unigenitus verwirft, dabei den Auguſtiniſchen Lehrbegriff und ſeine moraliſche Strenge feſthält und den innern Gottesdienſt als das vorzüglichſte Merkmal der Frömmigkeit betrachtet. Dieſe Janſeniſten, die ſich gewöhnlich Schüler des h. Auguſtinus nennen, haben ſeit 1723 einen eignen Erzbiſchof zu Utrecht, und zu Harlem und Deventer Biſchöfe, eine Geiſtlichkeit, die der Civilobrigkeit unterworfen iſt, und eine wohlgeordnete Kirchenverfaſſung, deren geſetzliche Geſtalt und Dauer ſie, fortwährend vom Papſte als Schismatiker verurtheilt, dem Schutze einer proteſtantiſchen Regierung verdanken.

Janſſens (Abraham), ein berühmter niederl. Maler, geb. 1569 zu Antwerpen, war ein Zeitgenoſſe des Rubens und hatte den Muth, deſſen Nebenbuhler werden zu wollen. Er foderte, als Rubens auf dem Gipfel ſeines Ruhmes ſtand, ihn zu einem Wettſtreite heraus; doch dieſer nahm die Ausfoderung nicht an. J. war allerdings ein tüchtiger Zeichner und guter Coloriſt; allein neben Rubens nimmt er nur eine untergeordnete Stelle ein. Viele Kirchen in den Niederlanden wurden mit ſeinen Bildern geziert, unter denen die Grablegung und heilige Familie in der Karmeliterkirche zu Antwerpen die berühmteſten ſind.

Januarius, der Heilige, Biſchof zu Benevent, wurde zu Anfange des 4. Jahrh. nach vielen Martern zu Puzzuoli enthauptet. Sein Körper liegt zu Neapel in der Hauptkirche begraben; allein das Haupt nebſt zwei Fläſchchen Blutes, welches eine fromme Matrone bei der Enthauptung deſſelben aufgefangen haben ſoll, wird in einer beſondern Kapelle verwahrt. Von dieſem Blute behaupten die Neapolitaner, daß es, auch noch ſo hart geronnen, dennoch zu fließen anfange,

Digitized by Google

ſobald es ſich dem Haupte des Heiligen nähere, womit jährlich am erſten Sonntage des Monats Mai ein Verſuch gemacht wird. J. iſt der Schutzpatron des Königreichs Neapel, und ihm zu Ehren wurde 1738 der Januariusorden geſtiftet.

Janus, eine uralte Gottheit der Römer, war den Griechen unbekannt und wird als pelasgiſchen Urſprungs angenommen. Die Pelasger glaubten nämlich zwei höchſte Gottheiten, unter denen ſie ſich die Natur und ihre Befruchtung dachten. Zuweilen wurden ſie als zwei verſchiedene Weſen, männlichen und weiblichen Geſchlechts, zuweilen aber auch in einem einzigen vereint dargeſtellt. Dieſe Gottheit nahmen die Aboriginer oder Lateiner von den Pelasgern an und nannten ſie Janus. In ihm verehrten ſie den Gott der Götter, wie ihn die ſaliariſchen Gedichte nennen, den Regierer des Jahres und aller menſchlichen Schickſale, den Gebieter über Krieg und Frieden. Man bildete ihn mit einem Scepter in der rechten und einem Schlüſſel in der linken Hand, auf einem ſtrahlenden Throne ſitzend; auch ward er mit zwei Geſichtern vorgeſtellt, einem jugendlichen und einem bejahrten, von welchen eins vorwärts, das andere rückwärts ſah. Einige erkennen darin das Symbol der Weisheit, welches in die Vergangenheit und Zukunft ſchaut; Andere erklären es von der Wiederkehr des Jahres, der Jahreszeiten oder von den Weltgegenden, da man ihn auch mit vier Geſichtern abgebildet fand, und von ſeiner doppelten Verrichtung, die Himmelsthür auf- und zuzuſchließen. Plutarch erklärte es ſo, daß J. den Ackerbau aus Theſſalien nach Latium gebracht habe, daher ein Kopf nach Griechenland, der andere nach Latium ſchaute. Einige glauben, J. ſei mit der andern höchſten Gottheit der Urvölker Italiens, mit dem Saturnus, in Eine Perſon zuſammengeſchmolzen, worüber man folgende Mythe erzählt. J., einer der alten Könige der Lateiner, lehrte ſeinem Volke den Ackerbau und führte zweckmäßige Geſetze und gottesdienſtliche Gebräuche ein. Saturn, von ſeinen Kindern vertrieben, flüchtete nach Latium, wurde von J. gut aufgenommen und zu ſeinem Mitregenten erwählt. Unter ihrer Regierung ſah Latium ſein goldenes Zeitalter. Nach Ovid war J. Oberthürhüter im Himmel und auf Erden, öffnete die Himmelspforte, um den Tag herauszulaſſen, und verſchloß ſie wieder, wenn er am Abende zurückgekehrt war. Alle Arten von Ein- und Ausgängen ſtanden unter ſeinem Schutze, wie Buttmann geiſtreich in ſeinem „Mythologus" auseinandergeſetzt hat. Nach ihm hieß die Thür janua, und jeder unverſchloſſene gewölbte Durchgang, wodurch man aus einer Straße oder einem Platze in einen andern kam, ein Janus. Er war daher auch der Gott des Tages und des Jahrs, und von ihm hat der erſte Monat im Jahre ſeinen Namen. Ihm war der erſte Tag des Jahrs und von jedem Tage die erſte Stunde heilig; auch machte man bei allen feierlichen Opfern mit ihm den Anfang. Romulus baute ihm den berühmten Tempel, der nach der Verordnung Numa's bei dem Anfange eines Krieges aufgethan wurde, ſo lange der Krieg dauerte, offen blieb, und nicht eher, als bis in allen den Römern unterworfenen Ländern Friede war, geſchloſſen wurde. Letzteres geſchah in dem langen Zeitraume von 700 J. nur dreimal, nämlich unter Numa ſelbſt, nach dem erſten puniſchen Kriege und unter der Regierung des Auguſtus.

Janvier (Antide), einer der ausgezeichnetſten franz. Mechaniker und Aſtronomen, geb. zu Saint-Claude im Departement des Jura am 14. Jul. 1751, entwickelte früh ſeine geiſtigen Anlagen, war aber in ſeiner Jugend körperlich ſehr ſchwach. Als Jüngling von etwa 15 Jahren erwarb er ſich durch die Erfindung einer Maſchine, welche die Einrichtung des Sonnenſyſtems auf kunſtvolle, obgleich unrichtige Weiſe darſtellte, einen ſolchen Ruf, daß die Akademie ſowie der Magiſtrat von Beſançon ihn veranlaßten, ſeinen Wohnſitz daſelbſt zu nehmen. Beobachtungen der Himmelskörper erweckten in J. eine unwiderſtehliche Neigung für die Aſtronomie; doch wurde ihm das Studium derſelben ſehr erſchwert, da ſein Lehrer ſich in den Kopf geſetzt hatte, das Kopernikaniſche Syſtem umzuſtürzen, und lange Zeit dauerte es, ehe es ihm gelang, einen Irrthum nach dem andern abzuſtreifen

Digitized by Google

und die Wahrheit zu erfaſſen. Unterdeß arbeitete J. eifrig fort, verfertigte eine Maſchine, welche die wahre Bewegung des Mondes darſtellte, 1771 ein großes Planetarium von 3 Fuß im Durchmeſſer, welches die Ungleichheiten der Planeten, ihre Excentricitäten und die Retrogradation der Äquinoctialpunkte zeigte, und 1773 eine ähnliche Maſchine in Kupfer von 10 Zoll im Durchmeſſer. Bei ſeiner Anweſenheit in Paris, 1773, wurde er dem Könige vorgeſtellt, was für ihn gewiß von guten Folgen geweſen ſein würde, wenn er nicht in ſeiner bürgerlichen Einfalt den Marſchall, Herzog von Richelieu, gröblich beleidigt hätte. J. ließ ſich hierauf in Verdun nieder und lebte in dieſer Stadt, bis er ſich auf Veranlaſſung von Monſieur, ſpäter Ludwig XVIII., der ihn zufällig kennen gelernt hatte, 1784 nach Paris begab, wo er bei Lalande gute Aufnahme und von Ludwig XVI. als kön. Uhrmacher angeſtellt wurde. Seit dieſer Zeit hat er nicht aufgehört, alljährlich irgend ein neues bemerkenswerthes Kunſtwerk auszuführen, und die Akademie der Wiſſenſchaften von Paris, ſowie mehre andere gelehrte Geſellſchaften haben J. zu ihrem Mitgliede erwählt, der ſich auch als Schriftſteller in ſeinem Fache einen bedeutenden Ruf erworben hat. In höherm Alter gründete er eine Uhrmacherſchule, aus der viele tüchtige Männer hervorgegangen ſind. Unter ſeinen Schriften nennen wir: „Manuel chronométrique ou Précis de ce qui concerne le temps, ses divisions, ses mesures et leurs usages" (Par. 1810, 3. Aufl. 1821, 12.); „Essai sur les horloges publiques pour les communes de la campagne" (Par. 1811); „Eloge des mathématiques" (Par. 1814, 4.) und „Recueil de machines composées et exécutées par Antide J." (Par. 1827, 4.; mit Kupf. 1828). Auch überſetzte er Huyghens' Werk: „De horologio oscillatorio" ins Franzöſiſche und gab eine Sammlung Gedichte unter dem Titel „Opuscules" heraus.

Japan oder das Japaniſche Reich, von den Eingeborenen Nippon oder Nitſon genannt, eine Inſelgruppe von ungefähr 12,500 □M. mit 35 Mill. Einw., an der Oſtſpitze Aſiens, die durch Berge, ſteile Felſen und ein gefährliches Meer ſchwer zugänglich wird, beſteht aus drei großen Inſeln, Nippon, Kiu-ſiu und Sikok, und wird in acht Kreiſe und 68 Landſchaften getheilt. Nippon, 4081 □M., 150 M. lang, aber ſehr ungleich in der Breite, ſodaß dieſe in der Mitte nur 13 M. beträgt, iſt in 53 Provinzen getheilt. Darin liegen Miako (ſ. d.), der Sitz der Künſte und Wiſſenſchaften und die Reſidenz des Dairi oder geiſtlichen Kaiſers; Jedo (ſ. d.), die Reſidenz des weltlichen Herrſchers, Kubo, und der reiche Handelsplatz Oſaka. Kiuſiu hat 688 □M. Flächeninhalt, iſt 40 M. lang, 25 breit, und in 9 Provinzen getheilt. Darin liegt die Stadt Nangaſaki, deren Hafen nur Niederländer, welche auf der kleinen Inſel Deſima unter ſtrenger Aufſicht ſich halten müſſen, und Chineſen beſuchen dürfen. Die Inſel Sikok, 391 □M., iſt über 18 M. lang, ebenſo breit und in 4 Provinzen getheilt. Um dieſelbe herum liegen eine große Menge fruchtbarer Eilande und kahler Inſelberge, die wahrſcheinlich durch Erdbeben von dem feſten Lande getrennt wurden. Die vorzüglichſten darunter ſind Tſuſima, Sado, Awa'dſi, Tanegaſima, Iki, Oki, Jak'ſima, Doſima, Hatſidſjoo, Sima, Goloo, Amakuſa und Firato. Ihr geſammter Flächenraum beträgt 5305 □M. mit 25 Mill. Einw. Zum japan. Reiche gehören ferner die Inſel Jezo mit den ſüdl. Kurilen und einem Theile von Kratto, und unter dem Schutze J.'s ſtehen die Liu-kiu-Inſeln und das benachbarte Koorai. J. hat ſehr viele Berge und iſt faſt durchgehend vulkaniſch. Erdbeben ſind ſehr häufig, und Schwefelquellen und Schwefelfelder gibt es in Menge. Die höchſten, mit ewigem Schnee bedeckten Berge finden ſich auf der Inſel Nippon; der Fuzijama, welcher, Jul. und Aug. ausgenommen, ebenfalls mit Schnee bedeckt iſt, wirbelt unaufhörlich dicke Rauchſäulen empor. Das Klima iſt im Sommer ſchön und mild, im Winter rauh und ſtürmiſch. Auf der Küſte wüthet häufig der furchtbare Orkan Typhon. J. iſt reich an Gold und Edelſteinen, an Kupfer, Salz und andern Mineralien. Die Hauptproducte des Pflanzenreichs ſind trefflicher Reis, Sojabohnen, Thee,

Digitized by Google

der jedoch den chineſ. an Güte nicht erreicht, Baumwolle, Seide und Kampher, der den chineſ. übertrifft. Außerdem findet man hier faſt alle Erzeugniſſe des nördl. China und alle Früchte des ſüdl. Europa. Ziegen ſind in J. ſelten und Schafe gibt es gar nicht, da man ſie als ein Hinderniß der Cultur des Bodens betrachtet; ebenſo fehlen gänzlich Kameele und Eſel; Schweine findet man nur in der Gegend von Nangaſaki, und mit Ausnahme der zahlloſen Hunde und Katzen, Ratten und Mäuſe nur wenige vierfüßige Thiere, unter denen eine Affenart, Bären, Wölfe, Füchſe, Haſen, Hirſche, wilde Schweine, einige Eichhörnchen und Wieſelarten die merkwürdigſten ſind. Die Japaner ſind eine ähnliche Miſchung des malaiiſchen und mongol. Volksſtammes wie die Chineſen, von welchen ſie über Koorai ihre Cultur erhalten zu haben ſcheinen. Durch das Meer aber von der übrigen Welt getrennt, ſich ſelbſt überlaſſen und befreit von den ſpätern Einfällen der Nachbaren, bildeten ſich ſchon die Urbewohner J.'s zu einem ſelbſtändigen Volke. Ihre Kunſt, Zeitrechnung, Arzneikunde und Aſtrologie ſind rein chineſiſch. Ihre Sprache ſcheint mit den benachbarten, der chineſ., kooraiſchen und mantſchuiſchen, nicht verwandt zu ſein und hat ihre eigne Grammatik. Jetzt miſchen die Japaner häufig chineſ. Ausdrücke unter ihre Sprache, obſchon dieſelbe ſylben= und vocalreicher und wohlklingender iſt als die chineſiſche. Die ältere, reinere japan. Mundart, Jamatoſprache genannt, findet man bei Geſchichtſchreibern und Dichtern, auf dem Theater und am Hofe des geiſtlichen Oberhauptes. Die japan. Gelehrten bedienen ſich häufig auch der chineſ. Sprache. Über die verſchiedenen Schriftarten der Japaner vgl. Klaproth's „Mémoire sur l'introduction et l'usage des caractères chinois au Japan et sur l'origine des différens syllabaires japonais" (Par. 1829). Die beſte japan. Grammatik, eine Bearbeitung des Manuſcripts des Portugieſen Rodriguez, lieferte Rémuſat (Par. 1825), und ein engl.=japan. und japan.=engl. Wörterbuch Medhurſt (Batavia 1830).

Die Japaner ſind die geſittetſte Nation in Aſien; ein edles, ſtolzes Volk, witzig, verſtändig, bildſam und gelehrig. Wiſſenſchaften und Künſte ſchätzen ſie ſelbſt an andern Völkern, welche ſie ſonſt verachten. Seit der Ankunft der Europäer und durch dieſe belehrt, haben ſie ſich in mehren Wiſſenſchaften hervorgethan. Geſchichte, Aſtronomie und Arzneikunde, in welcher die Brenncur oder Moxa und die Acupunctur üblich ſind, werden am Eifrigſten betrieben. Auch Dichtkunſt, Muſik und Malerei ſind geſchätzt, in welcher letztern es die Japaner weiter gebracht haben als die Chineſen. Sie ſchreiben ſich, wie dieſe, die Erfindung des Schießpulvers zu. Ihre Bücher ſind Holzſtereotypen. Dieſelben, namentlich ſolche, welche Nachrichten von der Regierung und dem Lande enthalten, desgleichen Landkarten und Münzen auszuführen, iſt ebenſo ſtreng verboten als die Einführung fremder Religionsbücher. Die Japaner ſind reinlich und arbeitſam, gutmüthig, fröhlich und zufrieden, dabei aber wollüſtig und zur Rachſucht geneigt. Obgleich der Aberglaube durch eine jede Aufklärung hindernde Prieſterregierung und eine zahlreiche Geiſtlichkeit genährt wird, ſo iſt doch der gebildete Japaner frei davon. Die drei Hauptreligionen in J. ſind: 1) Sinto, die Verehrung der himmliſchen Geiſter, welche die urſprüngliche, einheimiſche Religion zu ſein ſcheint. Der Dairi betrachtet ſich als Abkömmling der himmliſchen Geiſter und als Oberhaupt dieſer Religion. Man verehrt die Göttin Ten ſio day ſin, d. i. den großen Geiſt des himmliſchen Lichtes, deren Haupttempel Nayku bei Uza in der Provinz Ize ein höchſt einfaches Gebäude iſt; den Gott Togo keo day ſin, oder den großen Geiſt, Schöpfer Himmels und der Erde, der als Schutzgott des Dairi angeſehen wird und deſſen Haupttempel Geku in demſelben Bezirke wie der Nayku liegt, und den Gott Fatsman, den Bruder der erwähnten Göttin, welcher der Kriegsgott der Japaner iſt, zu Uza ſeinen Tempel hat und bisweilen Orakelſprüche erläßt. Jene Haupttempel ſind mit kleinern umgeben, welche der Erde, dem Winde, dem Monde und andern Schutzgeiſtern geweiht ſind. Der Tempel des Fatsman ward

Digitized by Google

570 v. Chr. erbaut, und der Tempel Nayku im J. 4 v. Chr. 2) Der Buddhismus, oder die Religion des Buddha, welche aus Indien kam und, nach Angabe der japan. Geſchichtſchreiber, gegen 552 v. Chr. nach J. gebracht ward. Der größte Theil der japan. Bevölkerung hat ſich dieſer Religion zugewendet, ſodaß es ſehr viele buddhiſtiſche Tempel gibt. Man findet darin die Bildſäulen des Buddha und anderer buddhiſtiſcher Gottheiten. Einer der berühmteſten dieſer Tempel befindet ſich in der Stadt Miako, in welchem die größte Glocke der Erde hängt. Die japan. Buddhiſten theilen ſich in acht Hauptſekten und viele Nebenzweige. 3) Die Religion Sukdo, welche eine Nachahmung der philoſophiſchen Lehre und Ethik des Confucius ſein ſoll. Als treffliche Handelsleute trieben die Japaner vor Ankunft der Europäer einen bedeutenden Activhandel und eine ausgebreitete Schiffahrt, ſodaß ſie z. B. an der Nordweſtküſte Amerikas jenſeit der Beringſtraße weiter gekommen ſind als europ. Seefahrer. Sie beſuchten beſonders China und Oſtindien bis nach Bengalen. Seitdem man aber anfing zu fürchten, daß die Ausländer auf den Staat und die Sitten der Eingeborenen einen nachtheiligen Einfluß gewinnen würden, verbot man allen auswärtigen Handel und alle Schiffahrt. Ihre ſeidenen und baumwollenen Zeuche, ihre Porzellanwaaren und ihre lackirten Blechwaaren ſind berühmte und geſuchte Handelsartikel, und ihre Stahlarbeiten vortrefflich, beſonders die Schwerter und andere Waffen, deren Ausfuhr aber ſtreng verboten iſt.

An der Spitze der Regierung ſtehen ein geiſtliches und ein weltliches Oberhaupt, Dairi oder Mikado, und Kubo oder Dſchogun. Die Familie Dairi ſtammt von Sin-mu, d. i. himmliſcher Krieger, wahrſcheinlich einem Chineſen, der um 660 v. Chr. J. eroberte. Nach dem japan. Staatsrecht aber wird der große Geiſt des himmliſchen Lichts, die Sonne, als der Stifter dieſer Familie angeſehen, von dem Sin-mu abſtammt, weshalb der Dairi ſich Sohn des Himmels nennt. Sein Geſchlecht ſtirbt nie aus; hat ein Dairi keine Kinder, ſo ſendet ihm der Himmel eins, d. i. er findet ein (gewöhnlich aus den vornehmſten Geſchlechtern des Reichs gewähltes) Kind unter den Bäumen bei ſeinem Palaſte. Der Dairi erhält erſt nach ſeinem Tode ſeinen Namen, und zwar den von ſeiner Wohnung; ſo hieß der 61. Dairi „Palaſt vom rothen Vogel". Der Dairi hat drei Miniſter, den der rechten, den der linken Hand und den des Innern. Er kann 9 mal 9 (die vollkommenſte Zahl) oder 81 Frauen nehmen, hat aber in der Regel nur neun; jede von dieſen hat aber neun Dienerinnen. Wenn der Dairi ſeinen Palaſt verläßt, darf er die Erde nicht berühren, ſondern wird getragen. Nur einmal, 1732, bei einer ſchlechten Ernte ging er baarfuß, um vom Himmel Fruchtbarkeit zu erlangen. Obgleich ohne Macht, muß er doch vom Dſchogun bei allen wichtigen Dingen befragt werden. Dieſer Dſchogun, oder der ſogenannte Kubo, iſt der oberſte militairiſche Befehlshaber, welcher ſeit 1135 die Macht uſurpirt hat und ausübt. Den Überreſt ſeiner weltlichen Macht verlor der Dairi durch die Revolution von 1584 und blieb blos oberſter geiſtlicher Herrſcher, worauf der Dſchogun den Titel Kubo annahm. Unter der jetzt regierenden Dynaſtie der Dſchoguns iſt ſein Anſehen noch mehr geſunken. Ihn bewacht ein dem Kubo verantwortlicher Statthalter. Um ſich des Abkömmlings des alten Herrſcherſtammes deſto mehr zu verſichern, hat die Politik des Kubo den Dairi in eine heilige Perſon verwandelt, den kein menſchliches Auge, am wenigſten ein Mann, der nicht zur Bedienung deſſelben angeſtellt iſt, ſehen darf. Wenn der Dairi, was ſelten geſchieht, in ſeinem Garten oder im innern Bezirke ſeines ungeheuern, wohlbefeſtigten Palaſtes friſche Luft genießen ſoll, ſo wird Allen durch ein Zeichen Entfernung geboten, ehe ihn die Träger auf ihre Schultern heben. In dieſem Palaſte lebt und ſtirbt er. Er genießt reichliche Einkünfte, die in Waaren und Feldfrüchten beſtehen, und die der Kubo durch Zuſchüſſe und durch den Ertrag des Verkaufs der Ehrentitel, welcher dem Dairi als ein Vorrecht überlaſſen iſt, noch vermehrt. Auch werden die Befehle im Namen des Dairi erlaſſen.

Digitized by Google

Der Kubo hat ſeinen Sitz zu Jedo. Die Regierung des gegenwärtigen begann 1817 und heißt Konzio. Derſelbe überläßt dem Dairi blos den erſten Rang, nimmt ſogar Ehrentitel von ihm an und erwidert die ihm dadurch ertheilte Auszeichnung durch anſehnliche Geſchenke. Ehedem machte der Kubo jährlich eine Reiſe nach Miako, um dem Dairi ſeine Ehrfurcht zu bezeigen; nach und nach wurden dieſe Beſuche ſeltener, und jetzt läßt er es dabei bewenden, ihm die Geſchenke durch Geſandte zu überſchicken. Der Kubo verwaltet die Regierung unter dem Beiſtande eines Staatsraths von acht Miniſtern. Er zieht ſeine Einkünfte, die in Naturerzeugniſſen beſtehen, aus fünf ſogenannten kaiſ. Provinzen und einigen Städten, die unmittelbar unter ihm ſtehen, wozu noch die Geſchenke der Provinzialfürſten kommen. Jeder dieſer Fürſten, welche Koff heißen, beſitzt erbliche Landeshoheit in ſeiner Provinz, er hebt die Einkünfte derſelben, ohne dem Kaiſer Rechenſchaft abzulegen, und beſtreitet davon die Koſten für ſeine Hofhaltung, ſeine Kriegsmacht und die Unterhaltung der Landſtraßen, kurz, alle öffentliche Ausgaben; um aber ſeine Abhängigkeit anzuerkennen, muß er jährlich ſechs Monate am Hofe zu Jedo zubringen, wo ſeine Weiber und Kinder als Bürgen ſeiner Treue in einer Art von Gefangenſchaft leben. Jetzt ſind die Provinzialfürſten faſt nichts weiter als Statthalter des weltlichen Kaiſers.

Die Regierungsverfaſſung iſt der härteſte Deſpotismus, der ſich mit Blutgeſetzen und unerbittlicher Strenge waffnet. Der Wille des Kaiſers iſt das höchſte Geſetz; nächſt dieſem der Wille der von ihm abhängigen kleinen Fürſten, die in den Provinzen ebenſo hart regieren als jener über das Ganze. In den Städten, unter den Kaufleuten und Handwerkern herrſcht Wohlſtand; der Bauer lebt in Armuth, da er dem Landesherrn, welcher ſich als den einzigen Eigenthümer von allem Grund und Boden anſieht, wenigſtens die Hälfte, in manchen Gegenden ſogar zwei Drittel ſeiner Ernte abgeben muß. Um Verſchwörungen zu verhüten, iſt Jeder durch die Geſetze des Staats zum Wächter, Aufpaſſer und Bürgen des Andern gemacht, ſodaß Jeder für Denjenigen, der mit ihm in irgend einer Verbindung ſteht, dem Staate haften und im Fall eines Vergehens mit demſelben büßen muß. Ein Vergehen wird entweder mit Geld oder an Leib und Leben, durch Gefängniß und Verbannung geſtraft, aber jede Strafe ohne Ausnahme an Vornehmen wie an Geringen vollzogen. Das ziemlich häufig vorkommende Bauchaufſchneiden bei großen Verbrechen oder aus Ehr- und Schamgefühl iſt nicht anders zu betrachten, als wie die Wahl eines freiwilligen Todes. Ein ſolcher Tod bringt keine Schande; daher die tiefe Todesverachtung bei allen Claſſen der Japaner, die überhaupt den Tod der geringſten Entehrung vorziehen. Jeder Bürger iſt Soldat, jeder Adelige Offizier, und deshalb die Kriegsmacht ſchwer zu beſtimmen. In Friedenszeiten wird ſie zu 100,000 M. Infanterie und 20,000 M. gepanzerter Reiter angenommen, welche durchgehend ſehr gut bewaffnet ſind. Ihre Waffen ſind Bogen, Flinten, Säbel und Dolche, auch haben ſie ſchwere Kanonen, die ſie aber noch weniger zu gebrauchen verſtehen als die Chineſen. Im Kriege ſtellen die kleinen Fürſten noch überdies 368,000 M. zu Fuß und 33,000 M. Cavalerie. Ehedem hatten die Dairi zahlreiche Flotten; auch baute man große Schiffe aus Cedernholz, jetzt aber ſind die japan. Schiffe klein, höchſtens 90 F. lang, den chineſ. ähnlich. Im Kriege zeigen die Japaner Muth und Tapferkeit, welche durch kriegeriſche Lieder und Erzählungen noch mehr entflammt werden.

Die beglaubigte Geſchichte J.'s beginnt mit dem Eroberer der Inſel, Sin-mu, 660 v. Chr. Ob die Alten aber J. gekannt haben, iſt ungewiß. Erſt zu Ende des 13. Jahrh. kamen durch Marco Polo (ſ. d.) die erſten Nachrichten von J., das er Zipangu nannte, nach Europa. Im J. 1542 wurden drei portug. Chinafahrer an die japan. Küſte verſchlagen, die ſchon in China Nachrichten über J. eingezogen hatten. Sogleich ward von ihnen eine Niederlaſſung auf der neuentdeckten Küſte angelegt, worauf der Jeſuit Franz Xaver dahin ging, um den chriſtlichen Glauben auszu-

Digitized by Google

breiten. Die Portugieſen erhielten im ganzen Reiche freien Zutritt und Handel; eine ihrer Hauptniederlaſſungen war auf Firato, jetzt auf Deſima. Das Chriſtenthum breitete ſich ſehr bald aus, obgleich die einheimiſchen Prieſter demſelben entgegenwirkten, indem die kleinen Fürſten, welche unter der Oberhoheit des Kaiſers einzelne Landestheile beſaßen, den neuen Glauben unterſtützten. Um 1616 bekannte ſich faſt die Hälfte J.'s, ſehr viele kleine Landesfürſten zur chriſtlichen Religion. Ungefähr 50 J. hatten die Portugieſen und Jeſuiten als Kaufleute und Glaubensprediger das ganze Reich ungehindert durchzogen, als in der Revolution von 1586 der erſte Staatsdiener alle weltliche Macht an ſich riß, und ſein Nachfolger Jejas 1617 die Oberherrſchaft in ſeiner Familie erblich machte. Beide waren Feinde der Portugieſen und der Miſſionare, da ihnen die neue Glaubenspartei und der Einfluß der Jeſuiten, welche ſich in die politiſchen Angelegenheiten miſchten und ſich gegen die neue Ordnung der Dinge erklärt hatten, gefährlich ſchienen. Das Betragen der angeſiedelten Portugieſen war überhaupt im höchſten Grade unvorſichtig und zügellos. Die Geſandten Portugals verriethen einen unleidlichen Stolz, welcher gegen das Benehmen der Holländer, die ſeit 1611, auf die Verſicherung, daß ſie von einem andern Glauben als die Jeſuiten wären, freien Handel mit allen Häfen des Reichs erlangt hatten, ſehr abſtach. Nach manchen Verfolgungen wurden endlich, 1637, alle Portugieſen mit ihren Miſſionaren auf ewig aus dem Reiche verbannt, gegen die Chriſten blutige Strafen verhängt und die Häfen des Reichs allen fremden Völkern, außer den Holländern, verſchloſſen. In dieſer 40 J. lang fortgeſetzten Verfolgung des katholiſchen Glaubens verloren mehre Mill. das Leben, und die Inquiſitionsgerichte, welche 1665 in allen Städten des Reichs niedergeſetzt wurden, erneuerten jährlich die Unterſuchungen. Holländer und Chineſen waren von nun an die einzigen Völker, deren Schiffen der Zugang nach J. geſtattet ward; aber beide mußten ſich die härteſten Bedingungen gefallen laſſen. Die Chineſen dürfen nur für 600,000, die Holländer für 300,000 Thlr. Waaren ausführen; auch ſind letztere ſeit 1634 in Hinſicht ihres Aufenthalts in J. auf die Inſel Deſima beſchränkt, die ſie nicht ohne Aufſeher und Dolmetſcher verlaſſen dürfen. Ungeachtet dieſer Beſchränkungen und der Erpreſſungen, welche ſich die Holländer durch Abzüge von den bedungenen Waarenpreiſen, durch willkürliche Erhöhung des Münzfußes bei Rückzahlungen gefallen laſſen müſſen, ſcheint der Handel mit J. ſehr vortheilhaft für ſie zu ſein, da ſie bis auf die neueſte Zeit jährlich von Batavia zwei große Dreidecker dahin ſenden. Auch die Engländer hatten im 17. Jahrh. eine Niederlaſſung auf Firato angelegt und bedeutende Handelsvortheile erlangt; aber dieſer Handel ging bald wieder verloren. Den Ruſſen erklärte die japan. Regierung ſchon 1792 ihre Abneigung, mit ihnen je in Verbindung zu treten, und ſo iſt auch bis jetzt jeder Verſuch Rußlands, eine unmittelbare Handelsverbindung mit J. anzuknüpfen, ohne Erfolg geweſen. Vgl. Kämpfer's „Geſchichte von J." (deutſch von Dohm, 4 Bde., Lemgo 1777—79, 4.); Thunberg's „Reiſen" (deutſch von Groskurd, 2 Bde., Berl. 1792); Golownin's „Begebenheiten in der Gefangenſchaft bei den Japanern in den J. 1811—13" (deutſch von Schultz, 2 Bde., Lpz. 1817—18); Titſing's „Mémoires et anecdotes sur la dynastie regnante des Djoguns etc." (herausgegeben von Rémuſat, Par. 1820); Meylau's „Japan voorgesteld in schetsen" (Amſt. 1830); Siebold's „Nippon - archief voor de beschrijving van Japan en deszelfs togevoegde en cynsbaare landen jezo met de zuidelyke Kurilen, Krafto, Koorai en de Liukiu-Eilanden" (2 Hefte., Leyd. 1832—33, 4.); Hendrik Doeff's „Herinneringen uit Japan" (Harlem 1833) und van Overmeer Fiſcher's „Bydragen tot de kennis van het japansche rijk" (Amſt. 1833); Meylau's „Geschiedkundig overzigt van den handel der Europ. op Japan" (Batav. 1833) und mehre intereſſante Abhandlungen in den Jahrbüchern der aſiat. Geſellſchaften zu London

und zu Paris, ſowie in den Abhandlungen der Geſellſchaft der Künſte und Wiſſenſchaften zu Batavia.

Japaniſche Soja, ein ſehr ſtarker, dem Arak ähnlicher Branntwein, wird in Japan bereitet und in Fläſchchen über Holland und England in den Handel gebracht.

Japaniſche Waaren nennt man die in Japan und auch in China von Blech, Eiſen, Kupfer, Holz, Papiermaché u. ſ. w. verfertigten, auf mannichfaltige Art mit Gold, Silber, Perlenmutter, Elfenbein u. ſ. w. verzierten, bemalten und mit einem ſehr feinen Lackfirniſſe überzogenen Waaren, welche durch den oſtind. Handel ſonſt häufig nach Europa gebracht wurden, jetzt aber in England, vorzüglich zu Birmingham, nächſtdem in Frankreich zu Paris, in der Schweiz zu Genf und auch in Deutſchland zu Berlin, Braunſchweig, Breslau, Koblenz, Frankfurt am Main, Nürnberg, Offenbach, Wien, Wolfenbüttel und andern Orten ſehr gut nachgemacht werden. Wenn auch die japan. und chineſ. Waaren in Hinſicht des Glanzes und der Dauer ihres Lackfirniſſes Vorzüge vor den europ. dieſer Art haben, ſo übertreffen dieſe wieder jene in Rückſicht des guten Geſchmacks und der Malerei. Die Chineſen verzieren ihre lackirten Arbeiten mit allerlei Arabesken, meiſtens auf ebener Fläche, und legen ſie zierlich mit Gold aus; die Japaner hingegen, deren Arbeiten man noch höher ſchätzt, geben ihren Figuren eine meiſt erhabene Form, ohne dabei das Gold und andere Verzierungen zu ſparen. Auch unterſcheiden ſich die Waaren beider Völker in Hinſicht des Geſchmacks, der Zeichnungen und der Art und Weiſe der Verzierungen merklich von einander; haben aber Sauberkeit, Eleganz und Schönheit mit einander gemein. Vgl. Thon's „Anleitung zur Lackirkunſt", wo ſich eine Beſchreibung der Art und Weiſe findet, wie die Chineſen und Japaner zu lackiren pflegen.

Jaquerie nennt man den Aufruhr der Bauern im nördlichen Frankreich im J. 1358. Frankreich befand ſich in jener Zeit in einem Zuſtande grenzenloſer Verwirrung. Der ſchwache König Johann war 1356 in engl. Kriegsgefangenſchaft gefallen; der Dauphin, ſein Sohn, Regent ohne Macht, berief eine Reichsverſammlung; die Stände foderten laut eine freie Verfaſſung; Karl der Schlimme, König von Navarra, mit ſeinen Banden, verheerte das Reich, um Provinzen zu erobern; Eduard, König von England, griff nach der Krone des Hauſes Valois und plünderte mit ſeinen Söldnern das herrenloſe Land; in Paris trat der älteſte der Kaufleute, Stephan Marcel, ein kühner Demagog, an die Spitze einer zügelloſen Faction, welche durch Mord und Plünderung die Ariſtokratie in Schrecken ſetzte, und der gefangene König Johann erklärte alle Beſchlüſſe der Stände für nichtig. Niemand gehorchte; Niemand wußte, wer da herrſche; kein Geſetz galt und ein Krieg Aller gegen Alle entfeſſelte die Wuth der Leidenſchaften. Paris wollte, von Marcel geleitet, die Nation vertreten; aber Adel und Geiſtlichkeit erklärten ſich für den Regenten. In dieſer chaotiſchen Zeit der Willkür, der Waffenmacht, der Raubſucht zügelloſer Horden, der Üppigkeit und des Sittenverderbens erhob ſich 1358 der vom Adel gedrückte, gepeinigte, verachtete Bauer. Das Feuer des Aufruhrs entbrannte in den Landſchaften Beauvais und Clermont, in Brie, Soiſſonnais, Laonnais, an den Ufern der Marne und Oiſe. Mit eiſernen Stäben bewaffnet erbrachen die Bauern die Schlöſſer, ermordeten die Edelleute, ſchändeten die Edelfrauen, plünderten die Wohnungen und legten die Burgen in Aſche. Bald wuchs der Haufen zu einem reißenden Strome. Ein Bauer, Wilhelm Caillet, war einer ihrer wildeſten Anführer. In kurzer Zeit wurden einige hundert Schlöſſer zerſtört. Die Wuth der Bauern war beſtialiſch. Ein Ritter wurde am Spieß gebraten, Frau und Töchter, vor ſeinen Augen geſchändet, mußten von ſeinem Fleiſche eſſen und wurden erwürgt. Endlich vereinigten ſich gegen ſie die Edelleute aller Parteien, Normänner, Engländer und Navarreſen. Die Städte verabſcheuten das Bündniß mit den Raſenden, nur nicht Paris, wo

Marcel den Pöbel beherrſchte. Der Kampf war kurz. Als ein Haufe von 3000 Bauern bei Clermont geſchlagen, als Caillet gefangen und hingerichtet, als in Meaux mehre tauſende Pariſer und Bauern erwürgt worden waren, erſtickte der Aufruhr in ſeinem Blute. Man nennt ihm die Jaquerie, von Jacques bon homme, einem Spottnamen, den der Adel dem Bauer gab. Jetzt ſah auch Marcel ſeine Macht im Sinken; um ſich zu retten, wollte er Paris dem Könige Karl von Navarra verrathen; aber ein Bürger ſpaltete ihm den Kopf. Darauf ward das Emblem der pariſer Republik, die zweifarbige Nationalmütze, ins Feuer geworfen, und Paris gehorchte dem Regenten.

Jargon, ein franz. Wort, bedeutet theils die durch Unverſtand oder Gewohnheit verdorbene Sprechart mancher Perſonen und Stände, theils die ſelbſtgemachten Sprachen, deren bisweilen Leute nach vorgängiger Übereinkunft ſich bedienen, um von Andern nicht verſtanden zu werden. Beiſpiele davon ſind die auf manchen Univerſitäten übliche Burſchenſprache, die meiſt eine Vermengung von Deutſch und Latein iſt, und was die zweite Bedeutung betrifft, die ſogenannten Diebesſprachen. In Bezug auf einzelne Wörter und Phraſen wird nicht ſelten der Jargon ſo allgemein, daß das Unverdorbene über dem Verdorbenen faſt vergeſſen wird. Das Burſchenjargon wird nicht ſelten auf der Bühne zu komiſchen Wirkungen benutzt; die Erforſchung der Diebesjargons aber (ſ. **Rothwälſch**) iſt wichtig für die Criminaljuſtiz. — **Jargons** heißen auch die hyacinthähnlichen, kleinen, goldgelben, gelbrothen, oder violettblauen Steinchen von der Größe eines Nadelkopfs, die von Puy in Frankreich in den Handel kommen und zu Verzierungen mancherlei Arten Galanteriewaaren verwendet werden. Die guten Sorten haben einen ſtarken Glanz und ſind vom ächten Hyacinth ſchwer zu unterſcheiden. Täuſchend werden ſie auch aus Glas gefertigt.

Jaroslaw, die Hauptſtadt der ruſſ. Statthalterſchaft gleiches Namens (675 □M. mit 1,080,000 Einw.) und Feſtung am Einfluſſe des Kotorosl in die Wolga, hat 28,000 Einw., ſehr viel Fabriken und nicht unbedeutenden Handel. Sie iſt der Sitz eines griech. Biſchofs; der Erzbiſchof von J. aber reſidirt zu Roſtow; hat 29 Kirchen, ein geiſtliches Seminar, Gouvernementsgymnaſium und eine Kreisſchule. Das daſelbſt von einem Gliede der Familie Demidoff geſtiftete Athenäum der höhern Wiſſenſchaften hat den Rang und die Rechte einer Univerſität erhalten, 300,000 Silberrubel im Vermögen und iſt im Beſitze einer anſehnlichen Bibliothek.

Jasmin, und zwar der wahre (jasminum officinale), iſt ein kleiner Strauch mit langen dünnen Äſten, tief fiederſpaltigen Blättern und kleinen Blütendolden. Die weißen Blüten haben eine lange Röhre, in welcher zwei Staubfäden befindlich, und einen ausgebreiteten, mit fünf etwas ſchiefen Zipfeln verſehenen Saum. Der Jasmin ſtammt aus Aſien, wächſt aber jetzt auch in Südeuropa, Südfrankreich und Italien, ja ſelbſt in der Schweiz verwildert. Die Winter Deutſchlands verträgt er nicht und wird deshalb in Töpfen gezogen. Mit ihm darf der Baſtardjasmin oder Pfeifenſtrauch (philadelphus coronarius) nicht verwechſelt werden. Dieſer findet ſich ſeiner weißen, jasminartig riechenden Blüten halber überall in den Gärten und Anlagen. Er hat große und ungetheilte Blätter, große, mit vielen Staubfäden verſehene, weiße Blüten und ſtarre, aufgerichtete Zweige. Sonſt bediente man ſich der wahren Jasminblüten häufig als eines krampfſtillenden Mittels, jetzt benutzt man ſie nur zur Bereitung des Jasminöls. Um dieſes äußerſt ſtark riechende ätheriſche Öl zu erhalten, legt man die Blüten in dicken Schichten abwechſelnd zwiſchen mit einem guten, geruchloſen, fetten Öle, z. B. Behenöle, getränkte Flanelltücher und läßt ſie einige Zeit ſo liegen, bis das fette Öl den Geruch der Blüten angenommen hat, worauf man daſſelbe durch Auspreſſen der Tücher wieder erhält. Dieſes von vielen Perſonen ſeines Geruches halber ſehr geſchätzte Öl wird zu Parfumerien benutzt, iſt aber Manchem ſehr zuwider.

Digitized by Google

Jaspis, ſ. Quarz.

Jaspisporzellan nennt man das weiße, durchſcheinende, überaus ſchöne und zarte, mit allen Eigenſchaften des Baſaltporzellans verſehene, von Wedgewood erfundene Porzellan, welches den beſondern einzigen Vorzug beſitzt, eine beliebige Farbe durch und durch anzunehmen. Es dient zu Basreliefs, Büſten, Vaſen, Cameen, Intaglios, Medaillons u. ſ. w.

Jaſſy oder **Jaſch**, Hauptſtadt der Moldau, mit einer Citadelle, Reſidenz des Hoſpodars und Sitz des griech. Metropoliten der Moldau, iſt ein offener, ſchlecht gebauter Ort, der am 10. Aug. 1822 von den Janitſcharen größtentheils zerſtört wurde und 1831 durch Peſt und Cholera litt, ſodaß die Zahl der Einw. von 30,000 gegenwärtig auf etwa 18,000 herabgeſunken iſt. Der hier verfertigte treffliche Canevas, wie auch der Wein von Katanapou aus daſiger Gegend, wird nach Konſtantinopel ausgeführt. In den Jahren 1739 und 1769 wurde die Stadt von den Ruſſen erobert, beide Male aber durch die Friedensſchlüſſe zurückgegeben; 1788 gerieth ſie in die Gewalt der Öſtreicher, und am 9. Jän. 1792 ward hier der Friede zwiſchen Rußland und der Pforte unterzeichnet. Im J. 1821 erhob hier Alex. Ypſilantis die Fahne der Hetairia gegen die Türken. Im Mai 1828 ward die Stadt von den Ruſſen beſetzt, welche bis zum J. 1833 blieben, da bis zur Erledigung aller Stipulationen des Friedens zu Adrianopel und der Wahl der Hoſpodare ein ruſſ. Generalgouverneur die Moldau und Walachei verwaltete.

Java, eine der vier großen Sundainſeln in Oſtindien, 6—9° ſüdl. vom Äquator entfernt, öſtl. durch die Sundaſtraße von Sumatra getrennt, hat einen Flächenraum von ungefähr 2300 □M. Sie iſt vulkaniſchen Urſprungs und hat noch gegenwärtig mehre thätige, ſogenannte Schlammvulkane, welche ſie in der Richtung von W. nach O. durchziehen und in der neuern Zeit, namentlich im J. 1822, große Verwüſtungen anrichteten. Das Klima iſt, mit Ausnahme der Nordküſte, wo viele Moräſte ſind, und des Thales Guepo-Upa, d. h. Giftthal, unweit Bathur, wo weder Vegetation ſtattfindet noch Thiere zu leben vermögen, ſehr geſund. Überaus fruchtbar, iſt die Inſel reich an Naturerzeugniſſen aller Zonen, da außer den Gewächſen der Tropenländer auch alle Früchte der gemäßigten Klimate daſelbſt gedeihen. Eigenthümlich ſind dieſer Inſel die citronenähnliche Frucht Samaka, die Brotfrucht Mandelik, die ſaure Kirſchart Karapuli, der Glugabaum, aus deſſen Baſte man Papier fertigt, die Rieſenblume und der Giftbaum (Bohon Upas), einer der größten auf der Inſel, zu welchem die Sage früher die Verbrecher hinſchicken und umkommen ließ, der aber nach neuern Unterſuchungen gar nicht unmittelbar giftig iſt, ſondern deſſen Saft erſt durch Vermiſchung mit andern Subſtanzen zum tödtlichen Gifte wird. J. hat eine Bevölkerung von etwa 5 Mill., darunter über 90,000 Fremde, namentlich Chineſen, deren mit Javanerinnen erzeugte Nachkommen Pernaken heißen, Mohren, Bugis, Malaien, Araber und Europäer, meiſt Niederländer. Hauptſprachen ſind die javaniſche in drei Dialekten, ohne die heilige Sprache oder das alte Sanſkrit, die ſundiſche und die der Europäer. Herrſchende Religion iſt ſeit dem 14. Jahrh. der Islam; geduldet iſt die chriſtliche Religion; doch gibt es auch noch viele Heiden. Zeugen einer frühern Bildung J.'s ſind die herrlichen Trümmer ehemaliger Tempel, Grabmäler und koloſſaler Götzenbilder, ſowie die durch mündliche Überlieferung erhaltenen Geſänge ihrer Pontoos oder Sänger. Ausgeführt werden Kaffee, der im Werthe noch höher als der Mokkakaffee ſteht, Zucker, Reis, Indigo, Baumwollengarn, Kurkuma, Vogelneſter, Taback, Salz u. ſ. w. Nur etwa der dritte Theil der Inſel ſteht unter eingeborenen Fürſten; alles Übrige iſt im Beſitze der Niederländer, von deren Generalgouverneur zu Java auch jene abhängig ſind. Eine Niederlaſſung der Engländer, Neuſalem, wurde in neuerer Zeit auf den Kokosinſeln gegründet. Das niederländ. J. iſt in 17 Provinzen getheilt, unter denen **Batavia** (ſ. d.), mit der gleichnamigen Hauptſtadt die wichtigſte

iſt. Einheimſche Regenten ſind der Suſuhunan oder Kaiſer von J., der Sultan von Jngyakerta, welche Beide über einen Theil der Südküſte von 526 □M. gebieten, und die beiden Sultane zu Madura und Sumanap auf der Jnſel Madura, welche nordöſtl. von J. liegt und 63 □M. Flächeninhalt hat. Gewinnſucht und Handelspolitik haben faſt zwei Jahrhunderte lang fortwährende Kriege mit den eingeborenen Javanern veranlaßt; noch vor wenigen Jahren litt die Jnſel viel im Kriege mit dem mächtigen Häuptlinge Diepo Negoro; doch ſteht zu erwarten, daß ſeit Capellen's ſegensreicher Statthalterſchaft und unter dem milden Regierungsſyſteme des jetzigen Königs der Niederlande, nach und nach ein friedliches Verhältniß mit den eingeborenen Fürſten werde herbeigeführt werden. Vgl. Marſchall's „Description géographique, historique et commercielle de J. etc." (Brüſſ. 1824, 4.); Olivier's „Land- en zeetogten in Nederlands India" (Amſt. 1827) und Hogendorp's „Coup d'oeil sur l'île de Java et les autres possessions neerlandaises dans l'Archipel des Indes" (Brüſſ. 1830).

Jay (Antoine), ein geiſtvoller, freiſinniger Schriftſteller, geb. 20. Oct. 1770 zu Guîtres im Departement der Gironde, ſtudirte zu Niort, wo Fouché ſein Lehrer war, hierauf die Rechte zu Toulouſe. Schon damals für Recht und Freiheit glühend, war er ſpäter der Sache der Revolution ſchwärmeriſch ergeben; allein der Revolutionsausſchuß ließ ihn verhaften. Freigeſprochen, erhielt er 1795 eine Verwaltungsſtelle zu Libourne, legte ſie aber nieder und machte 1796 zu ſeiner Bildung eine Reiſe in die Vereinigten Staaten. Nach ſeiner Rückkehr 1802 ward er Advocat und übernahm dann den Unterricht der Kinder des Miniſters Fouché. Seine Beantwortung der von der franz. Akademie 1806 aufgegebenen Preisfrage: „Tableau littéraire du 18ième siècle", erhielt 1810 die Hälfte des Preiſes, und ſein „Eloge de Montaigne" 1812 das Acceſſit. Als Fouché, nachdem er in Ungnade gefallen war, ſeine Senatorie Aix zum Wohnorte gewählt hatte, kehrte J. nach Paris zurück, wurde Advocat bei dem kaiſ. Gerichtshofe und führte meiſt die Sache der Hülfloſen ohne Bezahlung. Jm J. 1812 war er Hauptredacteur des „Journal de Paris" und gab den „Glaneur" oder „Essais de Nicolas Freeman" heraus; 1813 erhielt er die Profeſſur der Geſchichte am Athenäum und eiferte in ſeiner Antrittsrede gegen die Verirrungen der ſogenannten Romantik und der neuen von Deutſchland her in Frankreich eingedrungenen Vorliebe für das Mittelalter. Während der hundert Tage war er vom Departement der Gironde gewähltes Mitglied der Deputirtenkammer. Als ſolches benutzte er ſeine Verbindungen mit angeſehenen Männern zum Beſten vieler Royaliſten und Geächteten; auch ſtimmte er ſtets in der Kammer für die Sache der Freiheit, und verlangte am 10. Jun. eine Prüfung der von Napoleon gegebenen Zuſatzacte und der Senatsbeſchlüſſe, weil ſie den Despotismus mehr begünſtigten als das conſtitutionnelle Syſtem. Nach der Schlacht bei Waterloo ſchlug er in der Kammer dem Prinzen Lucian vor, Napoleon zur Abdankung zu bewegen. Die von ihm am 28. Jun. entworfene Adreſſe der franz. Regierung an die franz. Armee vor den Thoren von Paris, wurde von ihm, Arnault, Garat und Andern am 29. Jun. in Davouſt's Hauptquartier zu La Villette überbracht. Nach der zweiten Reſtauration gab J. ſeine gründlich bearbeitete „Histoire du ministère du Cardinal Richelieu" (2 Bde., Par. 1815) heraus, und nahm ſeitdem nebſt Etienne Theil an der Redaction des „Constitutionnel" und der von ihm 1818 gegründeten „Minerve". Der lebensfrohe J., der zu keiner Zeit ſeine Grundſätze verleugnete, ward 1822 nebſt Jouy (ſ. d.) wegen freimüthiger Äußerungen in der „Biographie des contemporains" (Jouy wegen des Artikels „Frères Faucher", und J. wegen des Artikels „Boyer-Fonfrède"), von welchem Werke beide Schriftſteller ſich mit Arnault und Norvins als Redactoren nannten, während Bazot wirklicher Redacteur war, vor Gericht geſtellt; er ſelbſt im erſten Urtheil freigeſprochen, Jouy aber zu Gefängniß- und Geldſtrafe verurtheilt. Beide appellirten, und das Gericht verurtheilte nun am 29. Jan. 1823 auch J. zur Einſperrung.

Digitized by Google

Er und Jouy brachten ihre Gefängnißſtrafe in Ste.-Pélagie zu, wo ſie das auch in Deutſchland vielgeleſene Buch: „Les hermites en prison ou consolations de Ste.-Pélagie" (2 Bde.) ſchrieben. Voll Geiſt und Laune ſchildern ſie, Jouy feurig, oft ſarkaſtiſch, J. ruhig und mit feiner Ironie, das Leben in ihrem Gefängniſſe; die Sprache iſt ein Muſter des leichten Converſationsſtyles, und die beigefügte Vertheidigungsrede Dupin's für die beiden Gefangenen iſt ein Meiſterſtück der franz. Redefreiheit vor den Tribunalen. J.'s neueſtes Werk, „La conversion d'un romantique, manuscrit de Jaques Delorme; suivi de deux lettres sur la littérature du siècle" (Par. 1830) zeigt den übrigens durch die Integrität ſeines Charakters ehrenwerthen, aber in Philoſophie, Religion und Literatur befangenen Mann von keiner neuen Seite. J. ſteht als Literator noch ganz auf dem Standpunkte des 18. Jahrh., mit deſſen ſtumpf gewordenen Waffen er die beſſere Einſicht unſerer Zeit zu bekämpfen fortfährt. An der Stelle des Abbé Montesquiou ward er 1832 zum Mitgliede der Akademie der Wiſſenſchaften erwählt.

Jeanne d'Arc, oder die Jungfrau von Orleans. Der Glaube des Mittelalters, daß überirdiſche Kräfte einzelner Menſchen, als Werkzeuge eines höhern Willens, wunderähnliche Thaten erzeugen können, erklärt die außerordentliche Erſcheinung der Jungfrau von Orleans. Nach Karl VI., Königs von Frankreich, Tode ward, dem Vertrage von Troyes, 1420, gemäß, 1422 der neun Monat alte König von England, Heinrich VI., zum Könige von Frankreich ausgerufen; die Regierung führte ſein Oheim, der Herzog von Bedford. Frankreich war ſeit 42 Jahren durch Parteiſucht zerriſſen; auf einer Seite ſtanden die Königin Iſabella, der Herzog von Burgund und England; auf der andern der von ſeiner eignen Mutter verſtoßene Dauphin Karl und die Partei der Orleans. Dieſe Trennung und die brit. Feldherren, die Grafen von Somerſet, Warwick, Salisbury, Suffolk, Arundel, Talbot und Faſtolfe, hatten faſt ganz Frankreich von England abhängig gemacht. Der 19jährige Dauphin ließ ſich zu Poitiers als König Karl VII. krönen. Er beſaß alle Eigenſchaften, welche die Theilnahme der Franzoſen für ihn erregen konnten; nur fehlten ihm Standhaftigkeit und Entſchloſſenheit. Er behauptete ſich ſieben Jahre lang; doch endlich blieb ihm faſt nur Bourges und deſſen Gebiet. Paris und das nördl. Frankreich bis an die Loire waren in engl. Gewalt. Orleans ward ſeit dem 12. Oct. 1428 durch Suffolk belagert, durch Gaucour aber auf das Tapferſte vertheidigt. Fiel es, ſo ſchien Karl VII. verloren. Da lebte in dem kleinen Dorfe Domremy, nachher Domremy la Pucelle (ſ. d.) genannt, Jeanne d'Arc, die Tochter ehrlicher und in ihrer Art wohlhabender Landleute. Sie war ein Mädchen von feinem Bau und ungewöhnlicher Reizbarkeit, die vielleicht durch den Umſtand erhöht wurde, daß ſie dem Naturgeſetze ihres Geſchlechts nicht unterworfen war. Während ihre Geſpielinnen unweit der Quelle bei Domremy, unter dem Feenbaum, die ſchöne Maie genannt (le beau mai ou l'arbre des fées), der als ein altes druidiſches Heiligthum in hundert Geſpenſtergeſchichten ſpukte, allerlei Mädchenſpiele trieben, hing Jeanne ihren Schwärmereien nach und band Sträuße für die heilige Jungfrau in der Kapelle de notre Dame de Bellemont, zu welcher ſie gewöhnlich Sonnabends wallfahrtete. Mitten unter furchtſamen und abergläubigen Menſchen trieb ſie die Geſchäfte des Hausweſens und führte zuweilen die Heerde auf die Triften. Daß ſie in Dienſten geſtanden, namentlich in einem Wirthshauſe, iſt eine gehäſſige Entſtellung der Geſchichte durch engl. Chronikenſchreiber. Sie war 18 Jahr alt, als ſie aufgefodert, wie ſie erzählte, durch die Erſcheinung ihrer Dame von Bellemont, Orleans zu entſetzen und Karl VII. zur Krönung nach Rheims zu führen, im Febr. 1429 zu dem Gouverneur von Vaucouleurs, Robert von Baudricourt kam, der ſie anfangs für beſeſſen hielt und zweimal fortſchickte, da ſie aber zum dritten Male wiederkam, mit Empfehlungsſchreiben an den Dauphin nach Chinon ſandte. Hier ließ ſie dieſer zuerſt durch den Biſchof von Meaux und Jean Morin, dann aber zu Poitiers von

ſachkundigen Männern, Theologen und Parlamentsräthen, drei Wochen lang prüfen. Doch erſt nachdem des Dauphins Schwiegermutter und ihre Hofdamen ſie insgeheim beſichtigt und ausgeſagt: qu'elle était entière et vraie pucelle, gab man ihr an Daulon, dem biederſten Mann am Hofe, einen beſtändigen Wächter und Waffenbruder, und die Erlaubniß, mit Dunois zum Entſatze von Orleans zu eilen. Von jetzt an erſcheint ſie als der ſchönſte Charakter, welchen die franz. Geſchichte aus der romantiſchen Mittelzeit aufzuweiſen hat. Vom Kopfe bis auf die Füße gerüſtet, in männlicher Kleidung, führte ſie das heilige Schwert, welches ſie aus der Katharinenkirche zu Fierbois holen ließ, und die heilige Fahne als Siegeszeichen dem Heere voran. Weit entfernt von unweiblicher Grauſamkeit, obſchon ſie mehrmals verwundet worden, machte ſie vom Schwerte nur im äußerſten Nothfalle Gebrauch. Nach Sonnenuntergang vermied ſie die Nähe der Männer, brachte die Nächte unter Frauen zu und hielt, ſo viel ſie vermochte, leichtſinnige Weibsperſonen von dem Lager entfernt. Die allgemein verbreitete Meinung von ihrer höhern Sendung, an welche ſie ſelbſt mit frommer Einfalt glaubte, brachte die außerordentlichſten Wirkungen hervor. Die Feldherren wußten durch ſie, die beharrlich, ritterlich, fromm und kühn, nur Ein Ziel im Auge hatte, das Heer zu begeiſtern, ohne darum ſtets ihrem Rathe zu folgen. Die erſte Waffenthat gelang. Mit 10,000 M., unter dem Befehle von St.-Severre, Dunois und Lahire, brach ſie von Blois auf und zog am 29. Apr. 1429 mit einer Zufuhr in Orleans ein. Durch kühne Ausfälle, wozu ſie ermunterte, wurden die Engländer aus ihren Verſchanzungen geſchlagen, und Suffolk ſah ſich genöthigt, am 8. Mai 1429 die Belagerung aufzuheben. Nach der Eroberung mehrer von den Feinden beſetzter Orte ſiegte Jeanne am 18. Jun. im Treffen bei Patay, wo General Talbot gefangen wurde, und ſelbſt der tapfere Faſtolfe die Flucht ergriff, und Karl zog hierauf ſiegreich in Rheims ein. Bei ſeiner Salbung und Krönung, am 17. Jul., ſtand Jeanne ihm zur Seite. In voller Rüſtung und die Fahne in der Hand, vertrat ſie die Stelle eines Connetable, und hielt das Schwert über ihn. Ganz Frankreich erkannte jetzt Karl als König; Bedford konnte ſich nur durch Waffenmacht und Klugheit behaupten; Jeanne wollte in ihre Heimat zurückkehren, doch durch Bitten ließ ſie ſich bewegen, zu bleiben. Bei dem Angriff auf Paris im Sept. 1429, den Bedford abſchlug, ward Jeanne verwundet und hierauf von Karl nebſt ihrer Familie in den Adelſtand erhoben, unter dem Namen Dalis, woraus ſpäter Dulis und endlich DyLys wurde, ihr Wappenſchild aber mit zwei goldenen Lilien und einem mit der Spitze in die Höhe gerichteten Schwerte, das eine Krone trägt, geziert. Unterdeſſen hatte Bedford neue Kräfte geſammelt; Burgund und Bretagne erkannten den in Paris gekrönten jungen König Heinrich VI. an und die Engländer drangen aufs Neue vor und belagerten Compiegne. Jeanne warf ſich hinein wie in Orleans; aber bei einem Ausfalle, am 25. Mai 1430, ward ſie von den Burgundern gefangen. Sie ergab ſich dem Lyonnel, Baſtard von Vendome, und war anfangs zu Crotoy, dann zu Beaurevoir im Gefängniß. Als ſie hörte, daß ſie den Engländern ausgeliefert werden ſolle (der König Heinrich hatte für ſie 10,000 Livres bezahlt), wollte ſie durch einen Sprung ſich aus dem Thurme retten. So kam ſie, gefährlich beſchädigt, in die Gewalt der Engländer. Auf Betrieb ihrer eignen Landsleute leitete der Biſchof von Beauvais, Pierre Cauchon, ihren Proceß ein, und ohne daß Karl etwas Energiſches für ſie gethan, ward ſie nach viermonatlichem Gefängniſſe, während welcher Zeit ſie ſich fortwährend ſtandhaft vertheidigte, durch die Inquiſitoren zu Rouen, „ihres Umganges mit hölliſchen Geiſtern und Zauberei wegen", zum Feuertode verurtheilt. Als ſie am 24. Mai 1431 zum Scheiterhaufen geführt wurde, da brach ihr Muth; ſie unterwarf ſich der Kirche, erklärte ihre Offenbarungen für Teufelswerk, und ward darauf zu ewigem Gefängniſſe verurtheilt. Allein bald fand man Vorwände, ſie als Rückfällige zu betrachten, weshalb ſie am 30. Mai zu Rouen bei langſamem Feuer verbrannt und ihre Aſche in die Seine

Digitized by Google

geworfen ward. Als man ihr vor dem Gange zum Holzſtoße die Inquiſitionsmütze aufſetzte, ſagte ſie zu ihrem Begleiter: „Maître, par la grace de Dieu, je serai ce soir en paradis". Sie ſtarb mit großer Unerſchrockenheit, und die Sage läßt, als ſie den Geiſt ausgeathmet, eine weiße Taube in die Höhe ſteigen. Franzoſen waren ihre Ankläger geweſen, und Theologen hatten ſie verurtheilt, unter ihnen nur ein einziger Engländer, der Biſchof zu Wincheſter. Schon 1450 geſchahen Schritte zur Reviſion des Proceſſes, der 1455, auf Antrag der Verwandten Jeanne's, durch Papſt Calixtus III. dem Erzbiſchofe von Rheims, den Biſchöfen von Paris und von Coutance und einem Inquiſitor übertragen wurde, welche am 7. Jul. 1456 die 12 gegen ſie aufgeſtellten Artikel für falſch und die Jungfrau für unſchuldig erklärten. Nächſt der Bildſäule Jeanne's auf dem Markte in Rouen und der zu Orleans, wo auf dem Stadthauſe Alex. Lenoir auch ein Bildniß derſelben entdeckte und nach Paris brachte, iſt das Denkmal zu erwähnen, welches ihr 1820 in ihrem Geburtsorte errichtet wurde. Ihre Geſchichte iſt auf das Glaubwürdigſte beurkundet. Die wichtigſten Aufſchlüſſe geben die von de l'Averdy in 3 Bänden der „Notices et extraits des manuscrits de la bibliothèque du roi" (Par. 1790, 4.) aus 38 Handſchriften über den Verdammungs- und Losſprechungsproceß der Jeanne bekannt gemachten Auszüge. Außerdem vgl. Berriat St.-Prix's „Jeanne d'Arc, ou coup d'oeil sur les révolutions au temps de Charles VI et VII" (Par. 1817); Lebrun de Charmetes' „Histoire de Jeanne d'Arc" (3 Bde., Par. 1817, mit Kpf.); Jollois' „Histoire abrégée de la vie et exploits de Jeanne d'Arc" (Par. 1821) und „Chronique et procès de la Pucelle d'Orléans" (aus einem ungedruckten Manuſcripte der Bibliothek zu Orleans, mit einer Abhandlung vom Abbé Dubois, herausgeg. von J. A. Buchon, Par. 1828). Auch hat man den epiſchen und romantiſchen Charakter des Mädchens von Orleans verſchieden behandelt. Nachdem Chapelain, ein Zeitgenoſſe des Cardinals Richelieu, die Jeanne d'Arc, wie Boileau ſagt, in zwölfmal zwölfhundert ſchlechten Verſen beſungen hatte, unternahm Voltaire ſchon 1730 das poetiſche Ungeheuer ſeines Vorgängers zu parodiren, und nach Shakſpeare's Beiſpiel, der dieſen Stoff im erſten Theile ſeines „Heinrich VI." epiſodiſch behandelt und die Jungfrau als eine mit böſen Geiſtern verbündete Hexe dargeſtellt hatte, die volle Schale ſeines unſaubern Witzes über den ſchon verrufenen Gegenſtand auszugießen. So entſtand das nur zu bekannte komiſche Heldengedicht Voltaire's: „La pucelle", welches zuerſt 1757 im Druck erſchien. Die erſte poetiſche Reinigung dieſes von dem ſchamloſeſten Witze entheiligten Stoffes verſuchte ein Brite, Robert Southey, in dem Heldengedichte „Joan of Arc", das aber den Leſer kalt läßt. Noch mittelmäßiger iſt Dumenil's Epopöe „Jeanne d'Arc, ou la France sauvée" (Par. 1818), d'Avrigny's Trauerſpiel „Pucelle d'Orléans" (1819) und Alex. Soumet's „Jeanne d'Arc, tragédie en cinq actes et en vers" (1825). Deſto glänzender ward die Jungfrau durch Schiller verherrlicht in der romantiſchen Tragödie „Die Jungfrau von Orleans", die Lebrun de Charmettes bei ſeiner „Orléanide" (Par. 1820) zum Muſter diente. Der Geſchichte treuer als Schiller blieb F. G. Wetzel in dem Trauerſpiele „Jeanne d'Arc" (Lpz. 1817).

Jean Paul, ſ. Richter (Jean Paul Friedr.).

Jeans nennt man in England ſtarke baumwollene Zeuche, die vor dem ſogenannten Mancheſter aufkamen und ſich von den einfachen Denims nur durch den Köper auf der rechten Seite unterſcheiden. Unter Jeanets werden gewöhnlich baumwollene, entweder weiße oder gefärbte, auch gedruckte engl. Zeuche verſtanden, die jetzt auch in Berlin und an andern preuß. Orten, zu Rottenhaus in Böhmen und anderwärts gemacht werden.

Jedo, Reſidenz des Kubo oder weltlichen Herrſchers in Japan, am Fluſſe Jedogawa, iſt eine Stadt von ungeheuerm Umfange und hat 1½ Mill. Einw.,

unter denen aber mehr als 40,000 Blinde ſich befinden ſollen. Sie wird von einer Menge Kanäle durchſchnitten, über welche zahlreiche Brücken führen, darunter die aus Cedernholz erbaute, mit prächtigem Geländer verſehene Nipponbas, von wo aus die Entfernung aller Orte im japan. Reiche berechnet wird. Die Häuſer ſind klein, nie über zwei Stock hoch, aus Bambus und Lehm aufgeführt, und ſtatt der Fenſterſcheiben mit durchſichtigem Papier verſehen, durchgehends aber ſehr nett und reinlich. Das Hauptgebäude iſt der Palaſt des Kubo, in der Mitte der Stadt auf einer Anhöhe, mit Gräben und Wällen umgeben, der fünf Meilen im Umfange hat. Er zerfällt in drei Haupttheile; in dem erſten wohnen die männlichen Nachkommen und Verwandten des Kubo, in dem zweiten die Fürſten des Reichs und in dem dritten, der, zum Zeichen der Gewalt, mit einem hohen viereckigen Thurme verſehen iſt, der Kubo und ſeine Frauen. Außerdem gibt es daſelbſt noch viele andere ſehr weitläufige Paläſte japan. Großen. Auch befindet ſich in J. eine Buchdruckerei, in welcher in neuerer Zeit die große japan. Encyklopädie in 80 Bänden gedruckt wurde.

Jefferſon (Thomas), Präſident des Congreſſes der Vereinigten Staaten 1801—9, geb. 2. Apr. 1743 zu Shadwell in Virginien, hatte ſich mit Mathematik, Naturwiſſenſchaften und ſelbſt mit der Malerkunſt beſchäftigt, ehe er 1767 zur praktiſchen Rechtsgelehrſamkeit ſich wendete. Schon 1769 wurde er zum Mitgliede der geſetzgebenden Verſammlung von Virginien erwählt und machte damals einen vergeblichen Verſuch zur Emancipation der Sklaven. Als ſich zu jener Zeit der Geiſt des Widerſtandes gegen die willkürlichen Maßregeln der brit. Regierung in den Colonien zu regen begann, ſtand J. unter den eifrigen Vaterlandsfreunden, die eine Verbindung gegen den Gebrauch aller aus England eingeführten Waaren ſchloſſen, und trat 1773 mit Andern in einen Verein, der einen Briefwechſel mit andern Colonien unterhielt, um zu einem Verſtändniß über die gemeinſamen Angelegenheiten zu führen und das Verlangen nach der Berufung eines allgemeinen Congreſſes zu erregen. Als dies beſchloſſen war und auch in Virginien eine Verſammlung zur Wahl der Abgeordneten ſich bildete, ſchickte er, durch Krankheit zurückgehalten, einen Entwurf zu einer Inſtruction für die Abgeordneten ein, den aber die Verſammlung für zu kühn hielt, wiewol ſie den Druck deſſelben verordnete. Es war das „Summary view of the rights of british America" (1774), das der brit. Oppoſition willkommen war und mit Zuſätzen von Burke mehrmals gedruckt wurde. Im Jun. 1775 nahm J. ſeinen Sitz im Congreß, wo er ſtets den entſcheidenden Ton behauptete, den er angenommen hatte, und gegen jeden Vergleich mit dem Mutterlande ſtimmte, der nicht auf der freiſinnigſten Grundlage ruhte. Er wurde zum Mitgliede jenes Ausſchuſſes gewählt, der J.'s Namen mit der Geſchichte der amerikan. Freiheit verbunden hat, und außer ihm aus Adams, Franklin, Sherman und Livingſton beſtand. J. entwarf die von den virgin. Abgeordneten vorgeſchlagene Unabhängigkeitserklärung, die nach lebhaften Erörterungen mit wenigen Veränderungen vom Congreß am 4. Jul. 1776 angenommen ward. Im Oct. deſſelben Jahres trat J. in die geſetzgebende Verſammlung Virginiens, wo er eifrig arbeitete, das übereilt entworfene Grundgeſetz dieſes Staats umzugeſtalten und als Mitglied eines für die Verbeſſerung der Landesgeſetze niedergeſetzten Ausſchuſſes eine umfaſſende und erfolgreiche Thätigkeit zeigte. Er wurde 1779 Gouverneur von Virginien, gab aber nach zwei Jahren dieſe Stelle auf, weil er glaubte, daß zur Zeit des Kampfes ein Krieger an der Spitze des Staats ſtehen müſſe. Bald nachher lehnte er den Antrag ab, als Geſandter nach Europa zu gehen, um mit Andern einen durch Rußland zu vermittelnden Frieden mit England zu unterhandeln. Der Congreß übertrug 1784 ihm, Adams und Franklin die Unterhandlungen über die Abſchließung von Handelsverträgen mit Frankreich und England, die jedoch keinen Erfolg hatten. J. blieb hierauf als Geſandter in Paris, bis er 1786 nach London ging, um in Verbindung mit Adams neue Un-

Digitized by Google

terhandlungen anzuknüpfen. Nachdem er 1789 nach Amerika zurückgekehrt, wurde er bald nachher Staatsſecretair der neugeſtalteten Unionsregierung, in deren Namen er 1792 die entſcheidende Sprache gegen Englands Anmaßungen führte, welche ſeinem Vaterlande ziemte. Er legte dem Congreſſe mehre gründliche Berichte über Einheit der Münze, des Maßes und der Gewichte, über die Fiſchereien und den Handel vor, nahm aber im Dec. 1793 ſeine Entlaſſung und lebte auf ſeinem Gute Monticello in Virginien. Die Parteiſucht, welche damals in der Verwaltung herrſchte und der ſich J. widerſetzte, war Urſache, daß man ihn von nun an als den Chef der Oppoſition betrachtete. In Folge der Erbitterung, welche hieraus auf beiden Seiten entſtand, beſchuldigte man ihn, er wolle die Conſtitution ſtürzen und ſich als Tribun an die Spitze des Volks ſtellen. Doch fiel das Falſche einer ſolchen Beſchuldigung nur zu deutlich in die Augen; daher kam es, daß man J. am 17. Febr. 1801 an Adams' Stelle und am 17. Febr. 1805 zum zweiten Male zum Präſidenten ernannte, worauf Madiſon 1809 ſein Nachfolger wurde. Als Präſident behauptete J. ſtandhaft die Würde des Freiſtaats gegen England. Der Kauf von Luiſiana iſt ſein Werk, ſowie die Entdeckungsreiſe in Luiſiana, von Lewis und Clarke. Er entwarf einen Vertheidigungsplan und ſchlug 1807 die Aufſtellung eines Linienheeres vor; auch wurden auf ſeinen Rath alle amerikan. Schiffe in den einheimiſchen Häfen zurückgehalten, um den amerikan. Handel bei den ſich gegenſeitig überbietenden Blockadedecreten Napoleon's und Großbritanniens keinem Verluſte bloßzuſtellen. (S. *Vereinigte Staaten*.) Pennſylvanien wünſchte ihn abermals zum Präſidenten zu wählen; allein er erklärte, daß er nach den Grundſätzen der Conſtitution in den Privatſtand zurücktreten werde. In der Verwaltung hat er zuerſt das wohlthätige Syſtem begründet, nach welchem die weiße und rothe Bevölkerung der Vereinigten Staaten (Europäer und Indianer) nach und nach verſchmolzen und die Letztern civiliſirt werden ſollen. Sein Vaterland verdankt ihm die Einführung der Schutzpockenimpfung, die er auch unter den Indianern zu verbreiten ſuchte. Nach der Niederlegung der Präſidentenwürde nahm er eifrigen Antheil an der Einrichtung der neuen Univerſität zu Charlotteville unweit Monticello, ward 1818 Vorſtand des für dieſe Angelegenheit ernannten Ausſchuſſes, und als die Anſtalt ins Leben getreten war, ward er zu ihrem Rector erwählt. J. lebte im Schooße der Wiſſenſchaften und des Landlebens auf ſeinem Gute Monticello in Virginien, gerieth aber in ſolche Verlegenheit, daß er die Legislatur von Virginien um die Erlaubniß bat, ſeine Beſitzungen durch eine Lotterie verkaufen zu dürfen. Er ſtarb am 50. Jahrestage der von ihm 1776 entworfenen und unterzeichneten Unabhängigkeitserklärung, am 4. Jul. 1826, an welchem Tage auch John *Adams* (ſ. d.) ſtarb. Seine wichtigſten Schriften ſind außer der ſchon angeführten ſein „Revised Code" für Virginien (1779); ſeine „Notes on Virginia" (1782); ſein „Entwurf einer Fundamentalconſtitution" (1783); „Hypotheſe, daß die Völker Aſiens von den amerikan. Indianern abſtammen" (1789); das „Manual of parliamentary practice" (franz. von Pichon, Par. 1816), und Denkſchriften über die foſſilen Rieſenknochen in Virginien, über die geiſtigen Anlagen der Neger und über die Unabhängigkeit des Vaterlandes. Auch überſetzte er Deſtutt de Tracy's „Commentaire sur Montesquieu" ins Engliſche (1824). Vgl. Biddle's „Eulogy on Th. J." (Philadelphia 1827); die „Memoirs of the Hon. Th. J. etc." 2 Bde., 1809), eine Rechtfertigung ſeines öffentlichen Lebens, und ſeine eignen „Memoirs and correspondence" (5 Bde., Lond. 1828—29). Eine Biographie J.'s ſteht auch in Sanderſon's „Lives of the signers of the declaration of independence" (12 Bde., Philadelphia 1823—27).

Jeffreys oder **Jefferys** (Sir Georg), einer der berüchtigtſten Beförderer willkürlicher Regierungsmaßregeln unter Karl II. und Jakob II. in England, machte ſich zuerſt bekannt, als er 1666 bei der Sitzung der Aſſiſen zu Kingſton erſchien,

wo wegen der herrſchenden Peſtſeuche nur wenige Rechtsgelehrte ſich eingefunden hatten. Obgleich er noch nicht unter die Zahl der Sachwalter aufgenommen war, ſo erlaubte man ihm doch, vor Gericht Rechtsſachen zu führen. Als guter Geſellſchafter wurde er bald ſo beliebt, daß er mit Arbeiten überhäuft war, Zutritt am Hofe fand und in kurzer Zeit eine Anſtellung erhielt. Sein Einfluß in der Altſtadt-Gemeinde von London und der Eifer, womit er alle Maßregeln der Regierung beförderte, bahnten ihm den Weg zu immer einflußreichern Ämtern und höhern Würden, bis er endlich unter Jakob II. 1685 Lordkanzler wurde. Er hatte Antheil an allen drückenden und willkürlichen Maßregeln unter Jakob II. Regierung, und reizte dazu eifrig an, wie er es auch in den letzten Jahren Karl II. gethan hatte, wo er ſich in der Zeit der Verfolgung als den bitterſten Feind der von den Lehren der biſchöflichen Kirche abweichenden Geiſtlichen zeigte. Die grauſamen Verfolgungen, die er gegen die Anhänger des Herzogs von Monmouth im weſtl. England leitete, ſchändeten ſein Andenken nicht minder wie ſein ebenſo rachgieriges als rechtswidriges Benehmen gegen Algernon Sidney (ſ. d.), der ſein perſönlicher Feind war. Im Gerichte ſprach J. mit großer Gewandtheit, allein ſobald ein Angeklagter einer ihm nicht befreundeten Partei angehörte oder die Verurtheilung deſſelben dem Hofe angenehm zu ſein ſchien, ſo vergaß er ganz ſeine Amtspflicht, erlaubte dem Beſchuldigten kaum ein Wort zu ſeiner Vertheidigung, überhäufte ihn mit den niedrigſten Schmähungen, machte die Zeugen, die für ihn auftraten, lächerlich, und drohte ſelbſt den Geſchworenen mit Geldbuße und Gefängniß, wenn ſie Anſtand nahmen, den Gefangenen für ſchuldig zu erklären. Seine furchtbare Stimme und ſein glühendes Geſicht erſchreckten den Schuldigen und ſetzten ſelbſt den Unſchuldigen in Furcht. Dagegen bewies er bei andern Gelegenheiten, wo der Vortheil der Regierung nicht im Spiele war, daß er die Rechte der Bürger kannte und ihnen Achtung zu verſchaffen wußte. Als Wilhelm von Oranien in England gelandet war und alle Anhänger Jakob II. in Beſtürzung geriethen, verbarg ſich der verabſcheute J., um eine paſſende Gelegenheit zur Flucht zu erwarten. In Matroſenkleidern traf ihn der Pöbel in einer Schenke und überlieferte ihn der Obrigkeit. In den Tower geſetzt, ſtarb er daſelbſt 1689, noch ehe über ſein Schickſal entſchieden war.

Jehovah nannte Moſes bei ſeiner Geſetzgebung den Gott Iſrael's und gab ſeinem Volke dadurch die erhabene Idee des Bleibenden und Unvergänglichen. Denn J. bedeutet im Hebräiſchen Den, der da iſt, war und ſein wird, den allein Beſtändigen. Auffallend ſtimmt mit dieſer Bedeutung die berühmte Inſchrift des Iſistempels überein: „Ich bin Alles, was war, iſt und ſein wird, und meinen Schleier hat noch kein Sterblicher gehoben!" Der Moſaismus zeichnete ſich durch die Reinheit ſeiner Gottesidee vor allen Volksreligionen des Alterthums aus. Jedes Idol oder Sinnbild J.'s war darin ausdrücklich verboten. Als der unſichtbare Schutzgott und König des Hauſes Iſrael ſollte er durch Gehorſam gegen ſeine Vorſchriften und pünktliche Beobachtung der in ſeinem Namen von Moſes angeordneten Gebräuche verehrt werden. Jedoch brachte es die Beſchaffenheit dieſes religiöſen Particularismus ebenſo ſehr als die Beſchränktheit der hebr. Bildung mit ſich, daß die Poeſie und der Volksglaube das Weſen des Unanſchaubaren durch menſchähnliche Bilder verſinnlichte, ſeine Gegenwart in Flammen und Wolken, ſeine Wohnung auf der heiligen Bundeslade, und daher ſeit dem Davidiſchen Zeitalter ſeinen Sitz ausſchließlich im Tempel auf dem Berge Zion fand. Dieſe dürftigen Volksbegriffe wurden zwar nach der Rückkehr aus der babyloniſchen Gefangenſchaft durch den Einfluß der Philoſophie und des Chriſtenthums allmälig aufgeklärt, allein der Glaube an eine beſondere Gunſt und Parteilichkeit Gottes für ihr Volk blieb den Juden eigen. Auch faſſen ſie die Bedeutung des Namens J. am liebſten in dem Sinne auf, daß Gott ihnen ſei und ſein werde, was er ihren Erzvätern war.

Jemappes, Dorf bei Mons in der niederländ. Provinz Hennegau, nahe an der Schelde, wurde berühmt durch die erſte große Feldſchlacht des Revolutions-

kriegs, am 6. Nov. 1792, zu deren Andenken unter franz. Herrſchaft das ganze Departement Jemappes genannt wurde. Der Verluſt derſelben durch die Öſtreicher hatte auf die öffentliche Meinung in Europa den größten Einfluß, und der Enthuſiasmus der Franzoſen erhielt dadurch den höchſten Schwung. Die Folgen dieſer Schlacht, der Verluſt der Niederlande und Lüttichs für die Verbündeten würden noch größer geweſen ſein, wenn die Franzoſen nicht an der Roer mit der Verfolgung der fliehenden öſtr. Armee innegehalten hätten, anſtatt ſie ſchon damals über den Rhein zu treiben. Es waren nämlich die Preußen bereits, nach ihrem unglücklichen Feldzuge von 1792, an den Rhein zurückgekehrt, als Dumouriez die Niederlande überfiel und die Bewegungen ſeiner Armee ſo klug leitete und ſo raſch ausführte, daß die Verbündeten ſchon in der Schlacht von J. einſahen, daß es in der franz. Armee keineswegs an geſchickten Heerführern fehle. Die franz. Armee war der öſtr. unter dem Herzog Albert von Sachſen-Teſchen um das Doppelte überlegen, wogegen dieſe eine Stellung hatte, die für faſt unangreifbar gehalten wurde. Der Enthuſiasmus und der kriegeriſche Geiſt der Franzoſen, der ſich hier zuerſt in ſeinem Glanze zeigte, beſiegte aber alle Schwierigkeiten, und unter dem wilden Geſange der marſeiller Hymne wurde eine Redoute nach der andern mit Sturm weggenommen. Dumouriez, der den jungen Herzog von Chartres, jetzigen König der Franzoſen, Ludwig Philipp, zu ſeinem Lieutenant ernannt hatte, befehligte den Mittelpunkt, Dampierre und Beurnonville den rechten, und Ferrand den linken Flügel. Der Verluſt der Öſtreicher wurde auf 5000 Mann angegeben. Acht Tage nachher zog Dumouriez in Brüſſel ein.

Jena, eine Stadt im Großherzogthume Sachſen-Weimar, in einem romantiſchen Thale am Einfluſſe der Leutra in die Saale, über welche eine ſteinerne Brücke führt, hat gegen 5500 Einw. und ein altes Schloß, iſt der Sitz des Oberappellationsgerichts für die großherzoglich und herzogl. ſächſ. ſowie die fürſtlich reuß. Lande, auch mehrer gelehrten Geſellſchaften, und beſonders berühmt durch die Univerſität und die Schlacht am 14. Oct. 1806. Der in der Nähe gelegene Fuchsthurm iſt der Überreſt des alten Schloſſes Kirchberg auf dem Hausberge.

Als 1547 Kurfürſt Johann Friedrich der Großmüthige, nach der Schlacht bei Mühlberg, als Gefangener Karl V. durch J. geführt wurde und hier eine Zuſammenkunft mit ſeinen drei Söhnen hatte, rieth er denſelben, ſtatt des ihm entriſſenen Wittenbergs, J. zur Pflegerin der Wiſſenſchaften und Erhalterin der reinen evangeliſchen Lehre zu machen. Drei Klöſter mit ihren Gütern erleichterten das Unternehmen; Lehrer und Lernende, unter ihnen der Philolog Joh. Stigel und der Theolog Victorin Striegel mit ihren Schülern, fanden ſich ſehr bald ein, und als der gefangene Kurfürſt 1552 freigelaſſen wurde, zog ihm bereits ein anſehnlicher Haufe Studirender entgegen. Noch fehlte es der neuen Anſtalt an den vollen Rechten, indem Karl eine neue proteſtantiſche Univerſität nur ungern gründen ſah; allein ein berühmter Arzt, der bei Kaiſer Ferdinand I. in Anſehen ſtand, Joh. Schröter, ſelbſt Mitglied der Univerſität, brachte es endlich ſoweit, daß ſie am 2. Febr. 1558, mit allen Rechten und Freiheiten begabt, feierlich eröffnet werden konnte. Mit Recht kann man von ihr ſagen, daß ſie ihr vorzüglichſtes Verdienſt immer darin geſucht habe, die neuen Anſichten, welche von Zeit zu Zeit den Wiſſenſchaften, beſonders durch die Philoſophie eröffnet werden, mit regem Eifer zu benutzen. Auch in ihren beiden Allgemeinen Literaturzeitungen, geſtiftet 1785 von Schütz und 1804 von Eichſtädt, iſt dieſer Charakter ſichtbar geweſen. Die in Jena zuerſt angeregte Feier des **Wartburgfeſtes** (ſ. d.), die Stiftung der **Burſchenſchaft** (ſ. d.) daſelbſt, ſowie der zufällige Umſtand, daß **Sand** (ſ. d.) zuletzt in J. ſich aufgehalten hatte, haben für die Univerſität mannichfache Nachtheile gebracht. Doch die Zeit hat nach und nach dieſe Umſtände vom richtigern Geſichtspunkte aus aufgefaßt, und ſo iſt auch das Verbot, welches 1819 den preuß. Unterthanen den Beſuch der Univerſität J. unterſagte, 1825 aufgehoben worden. Die

Sorgfalt, mit welcher die Nachkommen Kurfürſt Johann Friedrich's dieſe Stiftung gepflegt haben, hat ſich auch in neuern Zeiten durch eine Reform der Statuten, ſowol der Akademie als der vier einzelnen Facultäten, durch neue Geſetze für die Studirenden und durch anſehnliche Vermehrung der Fonds bewährt; vgl. Eichſtädt's „Annales academiae Jenensis" (Bd. 1, 1823, 4.). Dabei ſind nicht nur die Lehrergehalte erhöht, ſondern auch durch ein philologiſches, theologiſches, homiletiſches und katechetiſches Seminarium, mit welchen Stipendien und Prämien verknüpft ſind, ferner durch jährliche fünf Preisaufgaben für Ermunterung und Leitung des Fleißes, ſowie für die Unterſtützung ausgezeichneter Studirender geſorgt worden. Die Bibliothek, deren erſter Kern die ältere wittenberg. war, iſt durch Ankäufe und Vermächtniſſe ſehr bereichert worden. Es kamen dazu die Bibliotheken der Profeſſoren Joh. Andr. Boſe, Domin. Arumäus, Kaſpar Sagittarius, des Orientaliſten Joh. Andr. Danz, des Obergeleitsmannes Birkner, die reiche Bücherſammlung Chr. Gottl. Buder's und in der neuern Zeit die Bibliotheken Chr. Wilh. Büttner's und des Herzogs Ludwig von Braunſchweig-Öls. Unter den übrigen Sammlungen zeichnen ſich die Muſeen für Mineralogie und für vergleichende Anatomie aus. Das Mineraliencabinet iſt durch Schenkungen theils ganzer Sammlungen, z. B. des Fürſten Gallizin und des Geheimrath Heim zu Meiningen, theils durch Beiträge der Mitglieder der mineralogiſchen Societät zu einem großen Umfange angewachſen. Der botaniſche Garten der Akademie iſt klein, allein dieſer Mangel wurde durch den großherzoglichen Garten, angelegt durch den Prof. Batſch, erſetzt. Auch hat die Univerſität eine Sternwarte. Das Oberappellationsgericht zu J. iſt das einzige in Deutſchland, welches mit einer Akademie in Verbindung ſteht, ſodaß die fünf erſten ordentlichen Profeſſoren der Rechte (die ſechste Profeſſur iſt erſt 1819 errichtet worden) zugleich Mitglieder des Gerichts ſind, die übrigen Mitglieder des Gerichts aber dafür die Rechte eines Professoris ordinarii honorarii genießen.

Jena und Auerſtädt (Schlachten bei) am 14. Oct. 1806. Preußen hatte, ſeit dem wiener Vertrage vom 15. Dec. 1805 (ſ. Auſterlitz) in der ungünſtigſten Lage, wegen Hanovers mit England und Schweden in Krieg verwickelt, zu ſpät die Waffen ergriffen, um Norddeutſchlands Unabhängigkeit und ſeine eigne gegen Frankreichs drohende politiſch-militairiſche Stellung im ſüdl. Deutſchland zu ſchützen. Allein ſtatt bis an den Rhein ſchnell vorzudringen und Kurheſſen, das neutral bleiben wollte, zur Theilnahme zu nöthigen, concentrirte der Oberfeldherr, der 72jährige, unentſchloſſene Herzog von Braunſchweig, das preuß.-ſächſ. Heer in Thüringen; dadurch verlor er nicht nur den rechten Augenblick des Angriffs, ſondern auch alle Vortheile ſeiner Schutz- und Verbindungslinie mit der Elbe, indem er hartnäckig, ungeachtet Luccheſini, früher Fürſt Hohenlohe, Maſſenbach u. A. aber noch zuletzt in dem zu Erfurt am 5. und 6. Oct. gehaltenen Kriegsrathe widerſprachen und das rechte Saalufer nebſt der Straße von Hof ſtärker zu beſetzen anriethen, auf der irrigen Meinung beſtand, Napoleon werde nicht angriffsweiſe verfahren. Als er endlich das Heer am 8. Oct., an welchem Tage die preuß. Kriegserklärung vom 9. Oct. aus dem Hauptquartiere zu Erfurt erſchienen war, über den Thüringerwald nach Franken und dem Main zu führen im Begriff war, und deshalb das rechte Saalufer verlaſſen hatte, erkannte er zu ſpät aus dem mit demſelben Tage ſich entwickelnden Offenſivplane Napoleon's, daß die linke Flanke des preuß. Heeres dem Feinde völlig bloßgeſtellt war. Der linke Flügel, oder die 36,000 M. ſtarke Armee von Schleſien, mit der ſich am 20. Sept. 22,000 M. Sachſen unter dem General v. Zezſchwitz vereinigt hatten, und die unter dem Befehl des Fürſten Friedrich Ludw. v. Hohenlohe-Ingelfingen ſtand, ſollte nämlich über Saalfeld, Schleiz und Hof vorrücken, der rechte Flügel unter dem General Rüchel den Thüringerwald umgehen, und der Herzog ſelbſt wollte das Mitteltreffen, bei welchem ſich auch der Feldmarſchall von Möllendorf befand, über das

Digitized by Google

Gebirge nach Würzburg führen. Allein Napoleon, der Paris erſt am 25. Sept. verlaſſen hatte und am 8. Oct. in Kronach eingetroffen war, ſiegte noch ehe die Schlacht geſchlagen ward, durch ſeinen ſtrategiſchen Blick, indem er binnen fünf Tagen ſich zum Meiſter des Landes zwiſchen der Saale, Elſter und Elbe machte. Denn zwiſchen den beiden Flügeln des franz. Heeres marſchirte Bernadotte und Davouſt mit 60,000 M. von Bamberg über Kronach nach dem reußiſchen Voigtlande, und am 8. ging Murat mit den Garden und der Reiterei, 25,000 M. ſtark, bei Saalburg, wo ein ſchwacher preuß. Poſten ſtand, über die Saale, hierauf drangen er und Bernadotte am 9. über Schleiz vor, wo ſich das vom linken Flügel abgeſchnittene und umringte, aus 6000 Preußen und 3000 M. Sachſen beſtehende Corps unter Tauenzien, mit großem Verluſte, ruhmvoll durchſchlug. Gleichzeitig rückte der rechte Flügel des franz. Heeres unter Soult und Ney, nebſt 10,000 Baiern unter Wrede, an das neutrale Böhmen gelehnt, 64,000 M. ſtark, über Hof (9. Oct.) und Plauen (10. Oct.) vor. Am 10. Oct. vernichteten die von Koburg her mit 30,000 M. auf dem linken Flügel vorgedrungenen Marſchälle Lannes und Augereau, die Diviſion Suchet an der Spitze, bei Saalfeld den 6000 M. ſtarken Vortrab des preuß. Heeres, deſſen Anführer, Prinz Ludwig von Preußen, welcher den beſtimmten Befehl hatte, jedes Gefecht zu vermeiden, im Kampfe fiel. So war der linke Flügel des preuß. Heeres umgangen, und Napoleon, dem jetzt ſchon Sachſen nebſt den Heerſtraßen nach Dresden und Berlin offen lag, drang ungehindert im Rücken der preuß. Armee bis Naumburg vor, welches Davouſt am 13. Oct. beſetzte, während das preuß. Heer noch von J. bis Eiſenach ſich ausdehnte, und der Herzog ſein Hauptquartier vom 10. bis 12. Oct. zu Weimar hatte. Auch wurden von den Franzoſen zwei wichtige Punkte auf dem linken Saalufer beſetzt: J. von Lannes und Kahla von Augereau. Napoleon ſelbſt langte von Gera am 13. Oct. zu J. an. Nachdem das franz. Heer von Hof bis Naumburg vorgerückt, mußte nun das bisher mit dem Geſichte gegen den Thüringerwald gekehrte preuß. Heer plötzlich ſeit dem 10. Oct. ſich gegen die Saale hin zurückwenden. Der Herzog ſelbſt zog am 13. Oct. von Weimar nach Auerſtädt (einem Dorfe im preuß. Regierungsbezirke Merſeburg, drei Meilen von Weimar), um bei Freiburg und Laucha den Übergang über die Unſtrut und die Verbindung mit der Reſerve wiederzugewinnen, da die Saalpäſſe bei Naumburg bereits vom Feinde genommen waren. Seine Bewegung zu decken, ſtellte Fürſt Hohenlohe ſeine Armee auf den Höhen des linken Saalufers bei J. auf; Rüchel aber ſollte ſich von Erfurt, und der Herzog von Weimar vom Thüringerwalde her der Hohenlohe'ſchen Armee nähern. In dieſer Lage bot Napoleon dem Könige von Preußen den Frieden an; allein der Überbringer ſeines Schreibens vom 12. Oct. aus ſeinem Hauptquartiere zu Gera, Capitain Montesquiou, fand den König erſt am Tage der Schlacht. Alſo vollendete am 14. Oct. der Doppelkampf bei Auerſtädt und J. taktiſch die Niederlage der ſtrategiſch bereits geſchlagenen preuß. Armee. Napoleon ſchien von dem Marſche des Herzogs von Braunſchweig auf Auerſtädt keine Kunde zu haben, als er in der Nacht zum 14. Oct. auf dem Landgrafenberge bei J. den Angriffsplan entwarf. Er war Meiſter der Übergangspunkte auf das linke Saalufer; indem nun auch Marſchall Bernadotte, und zwar eigenmächtig, weil er nicht unter Davouſt ſtehen wollte, gegen Dornburg heranzog, ſo wurde das preuß. Heer unter Hohenlohe von dem des Herzogs von Braunſchweig getrennt. Zugleich hatte der Fürſt, indem er blos die Chauſſee bewachte, welche zu der Ebene führte, wo er angegriffen werden ſollte, die ſteilen Anhöhen, welche rechts und links das Mühlthal bei J. beherrſchen, der Herzog aber die Anhöhen und den Paß bei Köſen zu beſetzen unterlaſſen. Beides benutzte Napoleon, indem er in der Nacht zum 14. Oct. die unwegſamſten Stellen in den engen Schluchten ebenen ließ, um das Geſchütz auf das Plateau des Wahlplatzes zu bringen. Am Morgen verbarg ein dichter Nebel ſeinen Aufmarſch. Nach und nach führte er 80,000 M. in die Schlacht, den

Digitized by Google

linken Flügel Augereau, die Garden Lefebvre, das Mitteltreffen Lannes, den rechten Flügel Soult. Später rückte Ney aus dem Hintertreffen in die erſte Linie vor. Drei blutige Gefechte entſchieden Hohenlohe's Niederlage. Zuerſt ward der preuß. Vortrab unter Tauenzien bei Kloſewitz geworfen, dann das Hauptcorps unter dem Fürſten Hohenlohe bei Vierzehnheiligen, endlich bei Kapellendorf der bisherige rechte Flügel des Heeres unter dem General Rüchel. Dieſer langte nämlich von Mellingen her zu ſpät an, um den Fürſten zu unterſtützen, und erneuerte hierauf, ſtatt den Rückzug deſſelben zu decken, das Gefecht, als eben Murat an der Spitze der Reiterei in die weichenden Linien der Preußen einbrach. Unordnung und Zerſtreuung des ganzen Heeres von 50,000 M. war die Folge von Rüchel's Eigenſinn und Ungehorſam.

An demſelben Tage ſetzte der Herzog ſein 50,000 M. ſtarkes Heer, bei welchem ſich der König, drei Prinzen des Hauſes und der Feldmarſchall Möllendorf befanden, in drei Abtheilungen, die erſte unter Schmettau, auf der von Auerſtädt nach Köſen führenden Hauptſtraße in Bewegung. Allein ſchon hatte, wenig Stunden zuvor, Davouſt, deſſen Heer, aus Gudin's, Friand's und Morand's Diviſionen beſtehend, etwa 36,000 M. ſtark war, den wichtigen Paß bei Köſen beſetzt. Die wiederholten Angriffe der Diviſion Schmettau, welche bei Haſſenhauſen auf den Feind ſtieß, und des Generals Blücher Reiterangriffe wurden abgeſchlagen, indem die zweite Abtheilung des preuß. Heeres, durch die ſchlechten Wege aufgehalten, nicht zur Unterſtützung eintraf. Als nun der Herzog ſelbſt durch einen Flintenſchuß in die Augen und Gen. Schmettau tödtlich verwundet worden waren, ſo ging die Einheit der obern Leitung verloren. Der König übertrug jetzt den Oberbefehl dem Feldmarſchall Möllendorf, und dieſer ordnete den Rückzug an; allein da ſich die umkehrende erſte Abtheilung mit der heraneilenden zweiten verwickelte, ſo benutzte Davouſt die daraus entſtandene Unordnung, um einen vollſtändigen Sieg zu erkämpfen, der ihm den Titel eines Herzogs von Auerſtädt erwarb. Noch deckte eine Zeit lang General Kalckreuth den Rückzug des Heeres auf der Straße von Auerſtädt nach Weimar und Buttſtädt. Man wollte die Schlacht am 15. erneuern; allein an dieſem Tage erfuhr der König in Sömmerda Hohenlohe's Niederlage. Nun mußte das von ſeiner Verbindungslinie mit Halle, wo die Reſerve ſtand, gänzlich abgeſchnittene, von Napoleon's Scharen überall verfolgte und in Verwirrung gebrachte Heer in kleine Corps ſich auflöſen, die unter Hohenlohe's Befehl, auf Umwegen über das Harzgebirge, nur zum Theil, erſt am 26. Oct., Magdeburg und die Elbe erreichten. Die Preußen verloren bis zum 14. Oct. über 50,000 M. an Todten, Verwundeten und Gefangenen; die Sachſen an Gefangenen über 6000 M. Die Zahl der gebliebenen oder verwundeten Franzoſen ward von ihnen auf 4100 angegeben. Größer noch war der Verluſt der Preußen nach der Schlacht. Denn am 16. ergaben ſich 14,000 in Erfurt eingeſchloſſene Preußen, nebſt dem Fürſten von Oranien, unter Möllendorf, mit Capitulation an Murat zu Gefangenen; die gefangenen Sachſen aber erhielten gegen das Verſprechen, nicht mehr gegen Frankreich zu dienen, die Freiheit, worauf Napoleon durch den Großherzog von Berg am 17. die Neutralität des Kurfürſtenthums erklären ließ; doch wurde der Friede mit Sachſen erſt am 11. Dec. zu Poſen abgeſchloſſen. Dadurch ſicherte Napoleon beim Vordringen nach Berlin ſeine rechte Flanke und öffnete ſich alle Hülfsquellen des von ihm beſetzten Kurfürſtenthums. Raſch drängten jetzt einander die wichtigſten Ereigniſſe. Am 18. überfiel Bernadotte die 10,000 M. ſtarke preuß. Reſerve unter dem Herzog Eugen von Würtemberg bei Halle und machte 5000 Gefangene; darauf zog Davouſt über Leipzig und Wittenberg, Lannes über Deſſau nach Berlin (25. Oct.), wo Napoleon am 27. eintraf. Spandau ergab ſich an Lannes am 25. Oct. Indeß gelang es dem General Kalckreuth, einen Theil der Heeresüberreſte, 12,000 M., hinter die Oder zu führen. Blücher hingegen ſchloß ſich mit den Trümmern der Reſerve nicht an Hohenlohe an, ſondern zog, als der

Digitized by Google

Fürſt mit 17,000 M. bei Prenzlau am 28. Oct. capitulirt hatte, nach Strelitz, wo das Corps des Herzogs von Weimar, das als Vortrab ſchon durch den Thüringerwald gedrungen war und an der Schlacht nicht Theil genommen hatte, unter dem Befehl des Herzogs von Braunſchweig-Öls zu ihm ſtieß. Er war jetzt 21,000 M. ſtark, aber von Murat, Bernadotte und Soult verfolgt, mußte er ſich am 5. nach Lübeck werfen und am 7. bei Ratkau capituliren. (S. Lübeck.) Unterdeſſen hatte ſich auch ein Corps Reiterei von 6000 M. unter dem General Schimmelpfennig am 29. bei Paſewalk an den General Milhaud, und am 31. ein anderes Corps von 4000 M. unter dem General Bila bei Anclam an den General Becker ergeben. Betäubt von ſo vielen Schlägen, welche das preuß. Heer binnen 14 Tagen vernichteten, übergaben auch die Feſtungscommandanten ihre Plätze dem Feinde: Stettin der Generallieutenant von Romberg am 29.; Küſtrin der Oberſt von Ingersleben am 31.; Hameln der General von Schöler am 19. Nov.; Nienburg der General von Strachwitz am 25. Nov. Magdeburg hatte General von Kleiſt ſchon am 8. Nov. den Franzoſen unter Ney ſchimpflich geöffnet. Dadurch geſchah es, daß Napoleon, zu neuen Entwürfen erhoben, die ſchon dem Abſchluſſe nahen Friedensunterhandlungen plötzlich abbrach, ſeine Waffen über die Oder trug, die Polen unter ſeine Fahne rief und die ſpät heranrückenden Ruſſen an der Weichſel ereilte. Der Beſitz des ganzen nördl. Deutſchlands mit Ausnahme Kolbergs, da Napoleon Kurheſſen am 1. Nov., Braunſchweig und Fulda am 26. Oct., Hanover am 9. Nov., die Hanſeſtädte am 19. fg., Mecklenburg am 28. Nov. und Oldenburg am 6. Dec. in Beſitz genommen, verſchaffte ihm unermeßliche Hülfsquellen. Er beſchloß nunmehr, ſein Continentalſyſtem in Berlin und in Warſchau aufzurichten, dadurch aber England zur Herausgabe der franz., holländ. und ſpan. Colonien zu zwingen, und zugleich die Unabhängigkeit der Pforte gegen Rußland ſicherzuſtellen. Zum Andenken der Schlacht bei J. erhielt in Paris eine Brücke den Namen Pont de Jena; ſie ſollte nach dem Einzuge der Verbündeten, 1814, durch Blücher geſprengt worden, wurde auf die Fürbitte Ludwig XVIII., die der Kaiſer Alexander unterſtützte, erhalten und hierauf Pont de l'école militaire genannt.

Jenner (Edward), der Erfinder oder Verbreiter der Kuhpockenimpfung, ward am 17. Mai 1749 zu Berkeley in Glouceſterſhire geboren und war ein Zögling des berühmten Anatomen John Hunter. Nachdem er mehre Jahre ausübender Arzt und Wundarzt geweſen, widmete er ſich dem Studium der Phyſiologie und Naturgeſchichte, ſowie der Muſik, und erlangte dadurch zuerſt einen Ruf. Seit 1775 beſchäftigte er ſich mit Unterſuchungen über die Kuhpocken, da er bemerkt hatte, daß Perſonen, welchen er die Blattern einimpfen wollte, nicht empfänglich für die Krankheit waren, und bei näherer Unterſuchung ſich ergab, daß ſie zwar nie die Kinderpocken gehabt hatten, aber zufällig von den Kuhpocken waren angeſteckt worden, einer Krankheit, die unter den Landleuten in Glouceſterſhire häufig vorkam und ihnen auch hinſichtlich ihrer ſchützenden Kraft nicht ganz unbekannt war. Am 14. Mai 1796 impfte er zum erſten Male die **Kuhpocken** (ſ. d.) von einem menſchlichen Individuum auf das andere mit vollſtändigem Erfolge. Über ſeine Erfindung, die ſchon 5 Jahre früher von dem Schullehrer Plett zu Stakendorf bei Kiel gemacht wurde, was ihm jedoch unbekannt war, berichtete er in den Schriften: „An inquiry into the causes and effects of the variolae vaccinae" (Lond. 1798, 4., 3. Aufl. 1801); „Farther observations on the variolae vaccinae" (Lond. 1799, 4.); „Continuation of facts and observations of the cowpox" (Lond. 1800, 4.) und „On the varieties and modifications of the vaccine pustule occasional by an herpetic state of the skin" im „Medical and physical journal" 1804 und beſonders abgedruckt Cheltenham 1819, 4. Frühzeitig verbanden ſich mit J. mehre Ärzte zu weitern Verſuchen, und mit Hülfe eines ausgedehnten Briefwechſels, der ihm über 1000 Pf. Sterl. koſtete, verbreitete er ſeine Entdeckung in kurzer Zeit durch ganz Europa, ja ſogar in die

Digitized by Google

andern Welttheile, beſonders nach Amerika. Schon 1799 ward in London eine öffentliche Impfanſtalt errichtet, welche an mehren Orten Nachahmung fand. J.'s großes Verdienſt wurde allenthalben, beſonders in England, geſchätzt. Unter Andern bekam er 1803 von der Stadt London das Bürgerrecht in einer goldenen Kapſel, und zweimal bezeugte das Parlament ihm den Dank der Nation, das ihm auch 1802 und 1807 Geldgeſchenke bewilligte, die ſich auf 30,000 Pf. Sterl. beliefen. Die zur Ausbreitung der Kuhpocken in ganz Großbritannien geſtiftete Geſellſchaft erhielt den Namen Jenner'ſche Societät, und der König und die Königin erklärten ſich für deren Patrone. J. ward 1804 Ortsvorſtand zu Cheltenham, wo er ſeitdem ſeinen gewöhnlichen Aufenthalt nahm und am 26. Jan. 1823 ſtarb. Vgl. J. Baron's „Life of J." (Lond. 1827) und Choulant's Biographie J.'s in den „Zeitgenoſſen", dritte Reihe, Nr. 7.

Jennymaſchinen heißen die berühmten, von Richard Hargreaves, einem Weber in Lancaſhire, 1769 erfundenen Baumwollen-Spinnmaſchinen. Sie beſtanden in ihrer urſprünglichen einfachen Form aus vielen Spindeln, die durch ein gemeinſchaftliches, mit der Hand gedrehtes Rad in Bewegung geſetzt wurden. Später erhielten ſie viele Verbeſſerungen, ſind aber ſeit den wichtigen Erfindungen, welche die Spinnerei Richard Arkwright (ſ. d.) und Crompton verdankt, nur noch von beſchränkter Anwendung. Das gewöhnliche Geſpinnſt der Jennymaſchinen wird nur zum Einſchlaggarn beim Kaliko gebraucht, ſeit die Spinnmühlen eingeführt ſind. (S. Spinnen.)

Jeremias, der zweite unter den großen Propheten des A. T., aus einem edeln jüd. Prieſtergeſchlechte, erfüllte in der traurigſten Zeit des Reiches Juda, unter den letzten vier Königen deſſelben bis zur babylon. Gefangenſchaft, 628—570 v. Chr. den prophetiſchen Beruf mit anhaltender Geduld und Treue. Aber vergeblich erſchöpfte er ſich in Lehren, Bitten und Warnungen, das entartete Volk zur Gottesfurcht und Ergebung in ſein Schickſal zu bewegen; ein beſtändiger Druck, unter dem er nur ſeufzen konnte, Mishandlungen, Kerker und Todesgefahren waren ſein Lohn. Nach der Zerſtörung Jeruſalems ehrte ihn jedoch Nebukadnezar, da alles Volk in die Gefangenſchaft abgeführt wurde, als den Edelſten ſeiner Nation, durch die Erlaubniß, ſich ſeinen Aufenthalt ſelbſt wählen zu dürfen. J. blieb bei den Trümmern der heiligen Stadt und fuhr fort, die noch zurückgebliebenen Juden durch Rath und Lehre zu leiten, und als ſie endlich, den Bedrückungen der Statthalter zu entgehen, nach Ägypten flohen, begleitete er ſie und ſtarb dort in hohem Alter. Seine Lehren und Orakel, die er von ſeinem Schreiber Baruch aufzeichnen ließ, ſind, ſo weit wir ſie im Kanon des A. T. beſitzen, Zeugen der glühendſten Vaterlandsliebe und des unerſchütterlichſten Vertrauens auf den Gott der Väter. J. ſieht die ſchwere Züchtigung der Väter ſchnell herannahen; aber ebenſo ſicher verkündigt er auch die kommende Meſſianiſche Zeit, in welcher ein trefflicher Fürſt aus dem Stamme David's Frieden und Frömmigkeit feſt begründen werde. Den benachbarten Feinden ſeines Vaterlandes verkündet er gleichfalls göttliche Züchtigung mit drohender Stimme. Die Verwüſtung Jeruſalems beweint er in den „Klageliedern", Elegien voll rührender Wehmuth und frommer Ergebung, die durch ihren ſchönen, harmoniſchen Bau an eine beſſere Zeit der hebr. Dichtkunſt erinnern. Eine gute Überſetzung des J. verdanken wir unter Andern Ziegler (Erl. 1820).

Jericho, eine nicht unbedeutende Stadt im alten Judäa, nordöſtl. von Jeruſalem, weſtl. vom Jordan, wegen ihrer Balſamgärten, Palmen- und Roſenwäldchen beſonders im Salomoniſchen Zeitalter ausgezeichnet, und blühend durch den Handel mit Balſam und Gewürzen, war der Schlüſſel Paläſtina's und wurde daher von den Iſraeliten, welche unter Joſua über den Jordan gegangen waren, um Paläſtina zu erobern, nachdem ſie vorher Kundſchafter dahin abgeſchickt hatten, zuerſt angegriffen und am ſiebenten Tage auf wundervolle Weiſe,

Digitized by Google

indem die Mauern von ſelbſt ſtürzten, erſtürmt und vernichtet, ſpäter jedoch wieder aufgebaut. Ihren abermaligen Untergang fand ſie unter Kaiſer Vespaſian, und nachdem ſie unter Hadrian von Neuem aufgebaut worden, ward ſie während der Kreuzzüge wiederholt verwüſtet und endlich gänzlich zerſtört. An ihre Stätte erinnert jetzt nichts weiter als ein verfallener Thurm, Riſah, d. i. Wohlgeruch, genannt, der zum Schutze der Handels- und Wallfahrtsſtraße nach Jeruſalem, Mekka und Kairo mit einen Aga und 12 M. beſetzt iſt. — Die Roſe von Jericho (Anastatica), ein rankenartiges Gewächs mit einer wunderbar geſtalteten, wohlriechenden Blume, wurde wahrſcheinlich zur Zeit der Kreuzzüge von dort nach Deutſchland verpflanzt.

Jermöloff (Alexei Petrowitſch), ein gewandter ruſſ. Feldherr und Diplomat, wohnte den Feldzügen von 1805 und 1807 ſowie 1812—13 bei und befehligte im Apr. 1815 das zweite Armeecorps des ruſſ. Heeres, das unter Barclay de Tolly aus Polen nach dem Rhein aufbrach, und hierauf einige franz. Departements beſetzt hielt. Im J. 1817 ward er Oberbefehlshaber der Provinzen Gruſien und Kaukaſus und des Heeres am Kaukaſus und wurde ſodann als außerordentlicher Botſchafter an den perſ. Hof geſchickt und zwar mit einem Gefolge, welches die Blüte des ruſſ. Adels vereinigte, da es darauf abgeſehen war, dem Einfluſſe des dortigen brit. Geſandten entgegen zu arbeiten und ihn, wo möglich, zu vernichten, was ihm auch vollkommen gelang. Zurückgekehrt in ſein Gouvernement, war er eifrigſt bemüht, die ruſſ. Handelsunternehmungen in jenen Ländern zu befördern, ſchlug 1826 mit ſeinem ſeit 1820 auf 100,000 M. vermehrten Heere den Angriff der Perſer zurück, welche unter Abbas Mirza den Frieden gebrochen hatten, züchtigte nach mehrjährigen Kämpfen 1827 das räuberiſche Bergvolk der Tſchetſchenzen, fiel jedoch im Nov. 1827 in Ungnade, worauf der General Paskewitſch das Obercommando der Armee gegen Perſien übernahm. Er ward 1831 in den activen Dienſt zurückgerufen, ſtarb aber ſchon 1833. Er hat den Ruf eines braven und beſonders im Gebirgskriege erfahrenen und geſchickten Feldherrn, der, gleich Suwaroff, bei den Soldaten ſehr beliebt war.

Jerſey, ſ. Guernſey.

Jeruſälem, jetzt Soliman, bei den Arabern Elkods, von den Türken Kudſi-Cherif, d. i. die Heilige, genannt, die Hauptſtadt des Ejalets Damas in Syrien, ſo lange dieſes unter türk. Hoheit ſtand, berühmt als Wiege des Juden- und Chriſtenthums und ſelbſt von den Bekennern des Islam als einer der heiligſten Orte verehrt, liegt an dem Fuße der vier Berge Sion, Akra, Moria und Calvaria. In einer öden Gegend, von hohen Mauern mit Eckthürmen umgeben, unregelmäßig gebaut, ohne Pflaſter, ſodaß Staub oder Schmuz faſt das Fortkommen in den Straßen hindern, bietet die Stadt einen ſehr traurigen Anblick dar, der durch die dicht verſchleierten Geſtalten der Frauen, durch das übermüthige Benehmen der Türken und den Anblick ſtumpfſinniger, träger Chriſten noch erhöht wird. Die todte Einförmigkeit wird nur durch die Spitzen der Moſcheen, durch die Thürme der Kirchen und einige Cypreſſen unterbrochen. Zu den ausgezeichnetſten Gebäuden gehört die an der Stelle des weltberühmten Tempels Salomon's erbaute Moſchee Omar's, El Haram, welche aus mehren türk. Gebethäuſern beſteht, unter denen El Akſa, d. i. die Letztere, und El Sakra, d. i. der Fels, die bedeutendſten ſind. Eine herrliche, von acht korinthiſchen Säulen getragene Pforte führt in das reich geſchmückte Innere derſelben, wo ſich der halbrunde ſchwarze Stein Sakra-Kalah befindet, der von den Chriſten als das Kopfkiſſen, auf welchem Jakob ſein Haupt gelegt, von den Türken aber als Schemel Mahommed's verehrt wird, von welchem der Prophet zum Himmel geſtiegen ſein ſoll. Die heilige Grabeskirche, ein weitläufiges Gebäude mit zwei majeſtätiſchen Rundgewölben, faßt die h. Leidensörter Chriſti in ſich und darf nur gegen hohe Eintrittsgebühren von den Pilgrimen beſucht werden. Die heilige Grabeskirche ſteht in der Nähe des

Digitized by Google

Calvarienberges. Wie die erwähnten, ſo umfaſſen auch die andern zahlreichen mohammedan. Moſcheen und chriſtlichen Kirchen Orte, welche durch die Leidensgeſchichte berühmt ſind. Die einzige den Franken zugehörige Kirche iſt das Franziskanerkloſter San-Salvador, wo Chriſten aller Bekenntniſſe gaſtfreundliche Aufnahme finden. Sie iſt auf der Stelle erbaut, wo Joſeph's Haus geſtanden haben ſoll. Zu dem Sanctuarium derſelben, deſſen Eingang die drei Säulen bilden, bei welchen der Erzengel der Maria erſchien, von denen aber eine von den Türken, die Schätze darin ſuchten, zerſchlagen worden iſt, führen 17 Stufen hinab. In der Kapelle hinter dem Altare iſt die Höhle der Sicherheit, wohin ſich die Ältern Jeſu nach der Heimkehr aus Ägypten geflüchtet haben ſollen. Faſt der ganze griech. Klerus iſt im ſogenannten griech. Kloſter vereinigt, wo ſechs Archimandriten, fünf Biſchöfe und gegen 50 Mönche und Diakonen wohnen; doch haben die Griechen noch außerdem 13 Kirchen. Mehre Klöſter ſind im Beſitz armeniſcher Chriſten, darunter das „zum Gefängniß Chriſti" auf dem Berge Zion, die Stelle einnehmen ſoll, wo das Haus das Kaiphas geſtanden. Ein anderes armen. Kloſter enthält 1000 Zimmer zur Beherbergung von Pilgrimen. Die koptiſchen, ſyriſchen und abyſſiniſchen Chriſten haben mehre Kloſter oder Verſammlungsörter in der Nähe der heiligen Grabeskirche. Außerhalb der Stadt gen O., am Fuße des Ölbergs, über welchen der Weg nach Bethania, Bethphage und Jericho führt, befindet ſich der in der h. Schrift erwähnte Garten. An der Stelle der Burg Davids auf Zion ſteht jetzt der im gothiſchen Styl erbaute Thurm der Piſaner, ein Fort mit fünf Thürmen, welches wahrſcheinlich zur Zeit der Kreuzzüge von Rittern aus Piſa aufgeführt ward. Der wahren und erdichteten Erinnerungsdenkmäler, die zum Theil in Tempeln oder Steinbildern an heiligen Örtern in J. aufgeſtellt ſind, oder im Munde des Volkes beſtehen, gibt es ſo viele, daß ſie namentlich und ihrer Bedeutung nach kaum aufzuführen ſind. J. hatte in den älteſten Zeiten zwölf Thore, deren zehn in der Bibel mit Namen aufgeführt werden. Jetzt ſind nur noch ſieben vorhanden, von denen das an der Moſchee Omar's zugemauert iſt, weil, nach einer uralten Sage der Mohammedaner, durch daſſelbe die Chriſten einſt in J. ihren Einzug halten werden. Die 30,000 Einw. beſtehen aus 13,000 Mohammedanern, ebenſo viel Chriſten aller Bekenntniſſe und etwa 4000 Juden. Wiſſenſchaften, Künſte und Induſtrie liegen darnieder; die einzige Nahrungsquelle der Mehrzahl der Bewohner ſind die namentlich zu Oſtern zahlreich herbeiſtrömenden Pilger, für welche man Roſenkränze, Heiligenbilder, Reliquien, Amulete u. dgl. in Maſſen fertigt; nur Wenige verdienen als Weber und Pantoffelmacher ihr Brot. Ein herrliches Panorama von J., vom Kloſter San-Salvador aufgenommen, lieferte Prevot.

J. ſoll in den allerfrüheſten Zeiten Salem geheißen haben, und ſchon 2000 v. Chr. wird Melchiſedek, ein Zeitgenoſſe Abraham's, König von Salem genannt. Dann beſaßen die Jebuſiter die Stadt, und als 1500 v. Chr. die Iſraeliten Paläſtina eroberten, ward ſie dem Stamme Benjamin zugetheilt. Doch ſcheinen in der Folge die Jebuſiter ihr Recht wieder geltend gemacht zu haben, denn David eroberte die Stadt, nannte ſie nach ſeinem Namen und baute die Burg Zion. Sein Sohn Salomon verſchönerte J. ungemein und ließ durch die kunſtreichen Tyrier den Tempel erbauen. Unter ſeinen Nachfolgern ward Jeruſalem die Hauptſtadt des Königreichs Juda. Fünfmal ward ſie erobert und geplündert, zuerſt unter Rehabeam von den Ägyptern, dann unter Joram von den Arabern, unter Joas von den Syrern, unter Amazias von den Iſraeliten, und unter Joſias wieder von den Ägyptern, 611 v. Chr. Der letztern Eroberung erwähnt auch Herodot, der die Stadt Kadytas nennt. Endlich bemächtigte ſich Nebukadnezar, unter dem jüd. König Zedekias, des Reichs und der Stadt J., zerſtörte die letztere von Grund aus, 586 v. Chr., und führte die Juden nach Babylon. Erſt 70 J. darauf erlaubte ihnen Cyrus, zurückzukehren und Stadt und Tempel wieder aufzubauen.

Digitized by Google

Dies geſchah unter Anführung ihrer Hohenprieſter Eſra und Nehemia, deren Nachfolger ſie eine Zeit lang beherrſchten. Daß Alexander, nachdem er Tyrus erobert, auch einen friedlichen Beſuch in J. abgeſtattet habe, iſt gewiß nur eine jüd. Sage. Alexander's Nachfolger, Ptolemäus, des Lagus Sohn, eroberte J. und führte eine Menge angeſehener Juden nach Alexandrien. Dann ſtand es eine Zeit lang, nachdem Antiochus der Große es eingenommen, unter der Botmäßigkeit der ſyr. Könige. Unter den Makkabäern wurden die Juden wieder auf eine Zeit lang frei und wählten ſich eigne Könige. Einer der letztern, Ariſtobulus, rief den großen Pompejus ins Land, und ſo kam 64 v. Chr. J. unter röm. Herrſchaft. Da es noch immer eigne Könige dem Namen nach, auch Hoheprieſter neben den röm. Statthaltern hatte, ſo veranlaßte dies unabläſſige Meutereien, denen endlich Veſpaſian und Titus dadurch ein Ende machten, daß ſie nach einer fürchterlichen Belagerung im J. 70 die Stadt erſtürmten, die Einwohner vertilgten und Alles verwüſteten. Doch die zerſtreuten Juden ſammelten ſich wieder, nahmen Beſitz von den übriggebliebenen Gebäuden, und begannen von Neuem ſich gegen die Römer zu empören. Hierdurch erbittert, ließ Kaiſer Hadrian endlich im J. 118 Alles zerſtören, was Titus verſchont hatte, und ſodann eine neue Stadt unter dem Namen Älia Capitolina anlegen, worin zu wohnen keinem Juden erlaubt war. Konſtantin der Große und ſeine Mutter Helena zeigten dadurch ihre chriſtliche Frömmigkeit, daß ſie alle heidniſche Denkmäler ausrotten ließen und viele neue chriſtliche Gebäude aufführten. Julian faßte den Gedanken, den alten Tempel der Juden wiederherzuſtellen, ſoll aber der Sage nach durch Ausbruch unterirdiſchen Feuers daran verhindert worden ſein. J. blieb nun unter der Herrſchaft der morgenländ. Kaiſer, bis Kosroes, König der Perſer, im J. 614 ſie eroberte. Zwar gewann der Kaiſer Heraklius im Frieden, 628, J. wieder, brachte aber durch Sektenhaß den Patriarchen von Jeruſalem, Sophronius, dergeſtalt gegen ſich auf, daß der Khalif der Araber, Omar, im J. 637 ohne viele Mühe die Stadt einnehmen konnte. Von den Arabern ging die Herrſchaft an die Turkmanen über. Nachdem im erſten Kreuzzuge Gottfried von Bouillon 1099 J. erobert, ward ein eignes chriſtliches Reich geſtiftet, dem aber die Türken 1187 ein Ende machten. J. ſtand ſodann unter der Pforte, bis im Sommer 1833 dieſelbe ſich genöthigt ſah, Syrien an Mehemed Ali, Vicekönig von Ägypten, abzutreten. Unter ſeines Sohnes Ibrahim Paſcha Verwaltung hat J. ſeitdem manche Bedrückung erfahren; auch wurde es in dem Aufruhre der Syrier, im J. 1834, hart mitgenommen. Wichtig für J. möchte die fahrbare Straße werden, welche ein arab. Kaufmann aus Jaffa, welche Stadt als der Hafen J.'s betrachtet werden kann, zwiſchen beiden Orten anzulegen beabſichtigt. Vgl. Sieber's „Reiſe von Kairo nach J." (Lpz. 1823, mit K.); Jahn's „Reiſe von Mainz nach Äpypten, J. und Konſtantinopel" (Mainz 1828) und Berggren's „Reiſen in Europa und im Morgenlande" (deutſch von Ungewitter, 3 Bde., Darmſt. 1828—34).

Jeruſalem (Joh. Friedr. Wilh.), ein als Philoſoph und Gelehrter, ſowie hinſichtlich ſeines Charakters und Herzens ausgezeichneter Mann, geb. 22. Nov. 1709 zu Osnabrück, wo ſein Vater Superintendent war, beſaß ſo ausgezeichnete Anlagen, daß er ſchon 1724 die Univerſität zu Leipzig beziehen konnte, wo er ſich dem theologiſchen Studium widmete. Er ſtudirte hierauf noch einige Jahre zu Leyden und führte dann zwei Edelleute auf die Univerſität Göttingen. Nach drei Jahren unternahm er eine Reiſe nach London, kehrte 1740 nach Deutſchland zurück und ward vom Herzog von Braunſchweig zum Hof- und Reiſeprediger, ſowie 1742 zum Lehrer und Erzieher des Erbprinzen Karl Wilh. Ferd. ernannt. Er wußte den Herzog für den Plan zu einer Lehranſtalt einzunehmen, welche die bisherige Lücke zwiſchen den Schulen und Akademien ausfüllen und jungen Leuten, die nicht zum eigentlichen Studiren, ſondern für den Militairſtand, den Hof oder ein unabhängiges Privatleben beſtimmt wären, die nöthige

Unterweiſung und Sittenbildung verſchaffen könnte, und ſo entſtand das nachmals ſo berühmt gewordene Collegium Carolinum zu Braunſchweig. Nach und nach ward J. von dem Herzoge zum Probſte der Klöſter St.-Crucis und Ägidii, 1749 zum Abt von Marienthal, und endlich 1752 zum Abt des Kloſters Riddagshauſen, in der Nähe von Braunſchweig, ernannt. Den Ruf eines Kanzlers der Univerſität zu Göttingen lehnte er aus Anhänglichkeit an das braunſchweig. Haus ab und ward dafür 1771 zum Vicepräſidenten des Conſiſtoriums zu Wolfenbüttel ernannt. Am Abende ſeines Lebens mußte ihn das Unglück treffen, daß ſein innigſtgeliebter Sohn, Karl Wilh., der zu Wetzlar den Reichshofrathproceß ſtudirte, ſich 1773 in einer melancholiſchen Stunde durch einen Piſtolenſchuß das Leben nahm, welches Ereigniß Göthe die Veranlaſſung zur Herausgabe ſeiner längſt vorbereiteten „Leiden des jungen Werther" ward. Nachdem ſich J. von dieſem und andern harten Schickſalsſchlägen mit männlichem Muthe emporgerichtet und ſeinem ausgebreiteten Wirkungskreiſe die gewohnte Thätigkeit noch in ſpäter Zeit gewidmet hatte, ſtarb er am 2. Sept. 1789. Zu ſeinen vorzüglichſten Schriften gehören die „Sammlung einiger Predigten" (2 Bde., Braunſchw. 1788—89) und die „Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion" (2 Bde., 6. Aufl., Braunſchw. 1785), ein wahrhaft religiöſes Erbauungsbuch.

Jeſaias oder **Iſaias**, der erſte unter den ſogenannten großen Propheten des A. T., wirkte unter der Regierung der Könige in Juda, Uſias, Jothan, Achas und Hiskias, ungefähr 759—717 v. Chr. als Volksführer und Prophet. Unter dem Könige Achas beſchäftigte ihn beſonders der Feldzug der Könige Rezin von Damaskus und Pekach von Iſrael gegen Achas. Unter Hiskias behandelte er in ſeinen Reden häufig die drohende Macht der aſſyr. Könige Salmanaſſer und Sanherib. Was von den unter ſeinem Namen im A. T. enthaltenen Orakeln erweislich von ihm ſelbſt herrührt, ſichert ihm eine Stelle unter den vorzüglichſten Dichtern. Seine Sprache iſt für die Gegenſtände, die er behandelt, die angemeſſenſte; ſie vereinigt Einfachheit und Klarheit mit der höchſten Würde und Majeſtät, und an Fülle und Kraft bei dem ſchönſten Ebenmaße kommt ihm die Poeſie keines andern Propheten gleich. Der Inhalt ſeiner Dichtungen ſind Strafreden und Klagen über die Sünden des Volkes, drohende Verkündigungen eines nahen Verderbens und herzerhebende Ausſichten in eine ſchönere Zukunft. Hoheit des Gefühls und der Geſinnung ſpricht aus jedem Zuge, und Alles trägt den Stempel der echten Begeiſterung. Der zweite Abſchnitt ſeines Buches, Cap. 40—66, iſt wahrſcheinlich von einem andern in der babylon. Gefangenſchaft lebenden Propheten abgefaßt, welcher die gefangenen Hebräer auf die bevorſtehende Wiederherſtellung ihres Staates vorbereitet und auf die künftige Verbreitung des Monotheismus, welche von Jeruſalem aus zu den übrigen Völkern gelangen werde. Dieſer Abſchnitt des Buches iſt daher wichtig für die neuteſtamentlichen Lehren. Unter den neueſten Überſetzern und Erklärern des J. ſind zu erwähnen Geſenius (3 Bde., Lpz. 1821) und Hitzig (Heidelb. 1833).

Jeſuiten oder **Geſellſchaft Jeſu**, nannte ſich der geiſtliche Orden, der, obgleich er ſeinen Gliedern die Annahme von Kirchenämtern und Prälaturen verbot, doch in der Kunſt zu herrſchen die weltlichen Regierungen nicht minder als ſeine geiſtlichen Nebenbuhler übertraf, und ſich bald zu dem Range einer welthiſtoriſchen Erſcheinung emporzuſchwingen wußte, die in ihrer Art einzig iſt. Der mindeſte Theil dieſer Größe ging von dem Stifter dieſer Geſellſchaft, Ignaz von Loyola (ſ. d.), aus, der ſeinen Ruhm mehr der Weltklugheit und Kraft ſeiner Nachfolger als ſich ſelbſt verdankt. Auf der Univerſität zu Paris verband er ſich am 16. Aug. 1534 mit ſechs Studenten in einer Marienkapelle auf dem Montmartre zur Bekehrung der Ungläubigen und zu einer Wallfahrt nach Jeruſalem. Pierre Lefèvre, ein Savoyarde, Franz Xaver, ein Navarreſe, Jak. Lainez und Nik. Bobadilla, zwei geiſtvolle Spanier, und Rodriguez, ein portug. Edelmann,

waren die erſten Gefährten Loyola's. Da der Krieg mit den Türken ihre Reiſe nach Jeruſalem hinderte, ſo zerſtreuten ſie ſich auf den Univerſitäten in Oberitalien, um neue Mitglieder zu werben. Loyola ſelbſt ging mit Lefèvre und Lainez nach Rom, wo er ſeinen Plan zur Stiftung eines neuen, ganz eigenthümlich eingerichteten Ordens 1539 zur Ausführung brachte. Zufolge eines Traumgeſichts nannte er denſelben die Geſellſchaft Jeſu, und verpflichtete die Glieder, deren Stamm jene erſten Gefährten wurden, neben den Gelübden der Armuth, Keuſchheit und des blinden Gehorſams gegen die Obern, noch zu dem vierten, ſich in jedes Land, wohin der Papſt ſie als Miſſionarien ſchicken würde, unweigerlich und ohne Lohn zu begeben, und ihre Aufträge mit allen möglichen Kräften und Mitteln ins Werk zu ſetzen. Die Novizen ſollten außer andern geiſtlichen Übungen auch durch die niedrigſten Dienſte bei den Kranken geprüft werden, denn Xaver's Beiſpiel hatte es zu einem beſondern Ehrenpunkte der geiſtlichen Ritterſchaft gemacht, die ekelhafteſten Geſchwüre der Kranken in den Spitälern auszuſaugen. Eine beſondere Bulle Paul III. beſtätigte 1540 dieſen Orden, deſſen Glieder im folgenden J., bei einer Verſammlung zu Rom, den Stifter ſelbſt zum erſten General ernannten, der aber einer Verwaltung im Großen durchaus nicht gewachſen war und deſſen rohe Entwürfe, meiſt durch Lainez ausgebildet, durch dieſen und ſeine gelehrten Freunde zur Ausführung gebracht werden. Die Päpſte Paul III. und Julius III., bewilligten dieſen regulirten Klerikern Vorrechte, wie ſie noch nie irgend eine Körperſchaft in der Kirche oder im Staate erhielt. Sie ſollten nicht nur alle Rechte der Bettelmönche und der Weltgeiſtlichen zugleich genießen und mit ihren Gütern von jeder biſchöflichen und weltlichen Gerichtsbarkeit, Aufſicht und Beſteuerung gänzlich befreit ſein, ſodaß ſie außer ihren Ordensobern und dem Papſte keinen Herrn auf Erden anzuerkennen, und prieſterliche Amtshandlungen jeder Art, bei Menſchen aus allen Ständen, ſelbſt während eines Interdicts, auszuüben befugt wären; ſondern auch von allen Sünden und Kirchenſtrafen eigenmächtig abſolviren, Gelübde der Laien in andere gute Werke verwandeln, ohne weitere päpſtliche Beſtätigung überall Kirchen und Güter erwerben, Ordenshäuſer anlegen und nach Befinden der Umſtände ſich ſelbſt von der Abwartung der kanoniſchen Stunden, von Faſten und Speiſeverboten, ja ſogar vom Gebrauche des Breviers diſpenſiren dürfen. Überdies wurde ihrem Generale bei einer unumſchränkten Macht über alle Glieder des Ordens freigeſtellt, ſie mit Aufträgen jeder Art, wohin er wollte, ſelbſt unter excommunicirte Ketzer zu ſenden, aller Orten als Lehrer der Theologie anzuſtellen und mit akademiſchen Würden zu bekleiden, die denen der Univerſitäten gleich gelten ſollten.

Allgemeine Verbreitung in der menſchlichen Geſellſchaft bei möglichſt feſtem nnern Zuſammenhange als Orden wurde der Hauptgrundſatz der Verfaſſung der Heſellſchaft Jeſu, die von ihrem Stifter entworfen wurde. Zufolge derſelben theilt ich dieſelbe in mehre Claſſen oder Stände. Die Novizen, welche aus den talentollſten, wohlgebildetſten Jünglingen und Männern ohne Rückſicht auf Geburt nd äußere Verhältniſſe gewählt, und zwei Jahre lang in beſondern Noviziathäu:rn durch Übungen der Selbſtverleugnung und des Gehorſams geprüft werden, ehören noch nicht unter die wirklichen Glieder. Die geringſten unter dieſen ſind ie weltlichen Mitarbeiter oder Coadjutoren, die keine Kloſtergelübde leiſten und aher entlaſſen werden können. Sie dienen dem Orden theils als Untergebene und Behülfen der Glieder höherer Grade, theils als Verbündete. Vornehme Weltleute, Staatsbeamte und andere einflußreiche Perſonen, z. B. Ludwig XIV. in ſeinem lter, hatten bisweilen die Ehre, zu dieſem Grade aufgenommen zu werden. öher im Range ſtehen die Scholaſtiker oder Schüler und die geiſtlichen Coadjuren, welche gelehrte Kenntniſſe beſitzen, feierliche Mönchsgelübde leiſten und ſich sbeſondere zum Unterricht der Jugend verpflichten müſſen. Ihrer bedient man h als Profeſſoren, Prediger, Rectoren und Lehrer, Hofmeiſter und Gewiſſens-

räthe in den Familien, und als Gehülfen bei den Miſſionen. Den oberſten Stand machen die Profeſſen aus, wozu nur die erfahrenſten Glieder erwählt werden, deren Weltklugheit, Kraft und Treue gegen den Orden ſich vorzüglich bewährt hat. Sie leiſten Profeß, indem ſie neben den Mönchsgelübden ſich noch zur Übernahme von Miſſionen aller Art verbindlich machen, und dienen, wenn ſie nicht in den Profeßhäuſern zuſammenleben, als Miſſionare unter den Heiden und Ketzern, als Regenten der Colonien in fernen Welttheilen, als Beichtväter der Fürſten und als Reſidenten des Ordens an Orten, wo er noch keine Collegien hat, ſind aber von der Verpflichtung zum Jugendunterrichte völlig befreit. Nur die Profeſſen haben eine Stimme bei der Wahl des Ordensgenerals, der ſelbſt Profeß geweſen ſein muß und aus ihrer Mitte die Aſſiſtenten, Provinzialen, Superioren und Rectoren wählt. Der General bekleidet ſeine Würde lebenslang und hat ſeinen Wohnſitz in Rom, wo ihm ein Admonitor und fünf Aſſiſtenten oder Räthe, welche ſonſt die fünf Hauptnationen, die Italiener, Deutſchen, Franzoſen, Spanier und Portugieſen, bei ihm repräſentirten, zur Seite ſtehen. Er erhält durch monatliche Berichte von den Provinzialen und vierteljährige von den Superioren der Profeßhäuſer, den Rectoren der Collegien und den Noviziatmeiſtern Nachricht über merkwürdige Ordensbegebenheiten, über politiſche Ereigniſſe und über die Charaktere, Fähigkeiten und Verdienſte aller einzelnen Glieder, worauf er verordnet, was zu thun und wie ein bewährtes Subject zu brauchen ſei. Alle müſſen ihm blindlings und auch wider ihre Überzeugung gehorchen; gegen ſeine Befehle gilt keine Appellation, ja er kann ſelbſt einzelne Ordensregeln abändern, Mitglieder ohne Unterſuchung ausſtoßen oder durch Verſendungen exiliren, und Strafen verhängen oder erlaſſen, wie es ihm gut dünkt.

Schon beim Tode des Stifters, 1556, zählte die Geſellſchaft Jeſu 1000 Glieder in 12 Provinzen. Die erſte war Portugal, wo Xaver und Rodriguez 1540 auf Einladung des Königs Collegien angelegt hatten. Nicht minder ſchnell ging es mit der Fortpflanzung der Jeſuiten in den italien. Staaten, in Spanien, wo das Beiſpiel der Großen, vorzüglich eines der mächtigſten Granden, Franz Borgia, Herzogs von Gandia, wirkte, und im katholiſchen Deutſchland, namentlich in Öſtreich und Baiern, wo ſie auf den Univerſitäten zu Wien, Prag und Ingolſtadt ein Übergewicht erlangten, in deſſen Beſitz ſie ſich zwei Jahrh. lang behaupteten. In ihren ſtreng hierarchiſchen Grundſätzen, in ihrer raſtloſen, begeiſterten Thätigkeit und in ihrer erfolgreichen Bekehrungsweiſe erkannten die papiſtiſch geſinnten Fürſten, wie die Päpſte ſelbſt, das wirkſamſte Gegengift gegen den mächtig anwachſenden Proteſtantismus. Auch dem großen Haufen empfahlen ſie ſich bald als Kinder eines neuen Zeitgeiſtes, mit dem auch Diejenigen, die den Mönchen ſonſt abhold waren, ſich leicht befreundeten. Wem die Franziskaner zu plump und gemein und die Dominikaner als Moraliſten und Inquiſitoren zu ſtreng und finſter waren, dem ſagten die feingebildeten, heitern, umgänglichen Jeſuiten deſto beſſer zu. Müßiges Hinbrüten bei Gebet und Geſang konnte ihnen Niemand vorwerfen, nirgend hielten ſie ſich lange bei ihren Andachtsübungen auf, ſorgfältig vermieden ſie den Schein des Stolzes auf eine beſondere Heiligkeit, und in ihrer Kleidung glichen ſie ganz den Weltgeiſtlichen, ja ſie durften ſogar dieſe Kleidung mit der üblichen Landestracht vertauſchen. Überdies war ihnen vorgeſchrieben, bei ihrer geiſtlichen und politiſchen Wirkſamkeit ſanft zu verfahren, die Menſchen durch Nachgiebigkeit gegen ihre Eigenheiten zu gewinnen und überhaupt nichts Leidenſchaftliches blicken zu laſſen, ſondern ihre Abſichten und Maßregeln geheim zu halten, und bei äußerer Kälte und Zurückhaltung deſto unabläſſiger im Verborgenen durchzuſetzen, was öffentlich Widerſtand erregen konnte. Der Geiſt dieſer Lebenskunſt und Gewandtheit für Händel aller Art ging beſonders von den ſtaatsklugen Grundſätzen ihres zweiten Generals, Jak. Lainez, aus, der, was die Regeln des Stifters noch Düſteres und Mönchiſches enthielten, geſchickt zu mildern

Digitized by Google

und dem Zwecke des Ordens zeitgemäß anzupaſſen wußte. Dieſer war urſpünglich kein anderer als die Rettung und Befeſtigung der päpſtlichen Univerſalmonarchie gegen jeden Angriff des Proteſtantismus, der Fürſten und der Nationalbiſchöfe. Darauf arbeiteten die Jeſuiten unter dem Vorwande, die Religion oder die Ehre Gottes zu befördern (in majorem Dei gloriam, wie die Inſchrift ihres Wappens ſagt), planmäßig hin, und bemächtigten ſich deshalb der Jugend durch Anlegung von Schulen, und der Erwachſenen durch Umgang, Beichtſtuhl und Predigtamt. Als Lainez 1564 ſtarb, war dieſe Richtung und der ihr angemeſſene kräftige Geiſt bereits entſchieden in das innere Leben des Ordens eingedrungen, ſodaß das Beiſpiel klöſterlicher Frömmelei, welcher ſich ſein Nachfolger Franz Borgia ergab, und das Anſinnen der Päpſte Paul IV. und Pius V., wie andere geiſtliche Orden zur Beobachtung der kanoniſchen Stunden zurückzukehren, unwirkſam blieb. Die folgenden Päpſte und Generale geſtatteten dem Orden Freiheit von allem mönchiſchen Zwange, und bald ſetzten die wichtigen Erfolge die Zweckmäßigkeit ſeines Syſtems ins Licht. Einen kaum glaublichen Fortgang hatten ihre Miſſionen außer Europa, namentlich im portug. Oſtindien, wo Franz Xaver 1541—51 mit den ihm nachgeſchickten Gehülfen in Goa, Travankur, Kochin, Malakka, Ceylon und ſelbſt in Japan, Hunderttauſende zum Chriſtenthume bekehrten, ſowie in Braſilien und dem benachbarten Paraguay, wo andere Jeſuiten nicht ohne Erfolg auf die Bildung und Unterwerfung der Eingeborenen hinwirkten. Nur Afrika zeigte ſich widerſpenſtig; die weſtl. Küſten nahmen die Jeſuiten nicht einmal auf, und im O. wurden ſie von den Kopten verjagt und von den Abyſſiniern als Hochverräther gerichtet. Dafür nahm ihr Gewicht in Europa ſelbſt deſto ſchneller zu, und vollkommen gelang es ihnen, die Spuren, welche die Reformation in katholiſchen Ländern zurückgelaſſen hatte, zu vertilgen. Was von den Barnabiten, Somaskern, den Vätern der chriſtlichen Lehre und vom Oratorium und zuletzt von den Piariſten nur im Kleinen oder für die niedern Volksclaſſen zur Verbeſſerung des Schulweſens begonnen wurde, leiſteten ſie im Großen und für die höhern Stände. Claudius Aquaviva, aus dem Geſchlechte der Herzoge von Atri, von 1581—1615 General der Jeſuiten, wurde der Schöpfer ihrer Pädagogik, und ſeine „Ratio et institutio studiorum Societatis Jesu" der Lehrplan der Jeſuitenſchulen. Dieſe waren in den anſehnlichen Gebäuden ihrer Collegien theils als Erziehungsanſtalten oder Penſionen (Convictoria alumnorum) für Knaben aus allen Ständen, theils als Seminarien oder Pflanzſchulen für Jünglinge, welche in den Orden treten ſollten, bis zu dem Zeitpunkte ihrer Aufnahme in das Noviziat eingerichtet. Den Unterricht ertheilten die in den Collegien zuſammenlebenden Scholaſtiker und Coadjutoren nach Methoden, die, auf das Bedürfniß der Jugend wohl berechnet, noch im 18. Jahrh. für muſterhaft galten. Ein freierer Geiſt bei unabläſſiger Aufſicht, eine freundliche Herablaſſung zu den Schülern und eine weiſe Sorgfalt für die Bewahrung ihrer Unſchuld und Sittlichkeit zeichnete ſie vor andern Kloſterſchulen aus; was nur den Wetteifer beleben kann, öffentliche Redeübungen, Preisvertheilungen, Ehrentitel wurden angewendet, um den Fleiß anzuſpornen; für die Körperbildung gab es gymnaſtiſche Übungen, und auch der äußere Anſtand für das geſellige Leben ſollte durch theatraliſche Darſtellungen verfeinert werden. Freilich waren dieſe letztern und das oft ſehr ſchlechte Latein, das die Schüler ſelbſt beim Spielen ſprechen mußten, nicht die Lichtſeite der Jeſuitenſchulen; Mangel an Gründlichkeit und die willkürliche Verſtümmelung der alten Claſſiker zum Frommen der Jugend brachte ſie überdies bei den Philologen in Verruf. Als die beſten Lehranſtalten ihrer Zeit aber fanden ſie ungemeine Aufnahme; oft zählte ein Collegium mehre Hundert Schüler; die adelige Jugend wurde ihnen faſt ausſchließlich anvertraut und auch aus proteſtantiſchen Ländern zugeſchickt, wodurch man ſich proteſtantiſcher Seits genöthigt ſah, Lyceen und Ritterakademien, nach dem Bedürf-

Digitized by Google

niſſe des höher ſtrebenden Zeitgeiſtes, anzulegen. Für ihren Orden zogen die Jeſuiten aus ihren Schulanſtalten den großen Vortheil, die beſten Köpfe frühzeitig auswählen und für ihre Zwecke heranbilden zu können; daher es denn erklärlich iſt, wie die Geſellſchaft Jeſu ſich durch wiſſenſchaftliche Verdienſte bei der gelehrten Welt in Achtung ſetzen konnte. Ihre unleugbaren Vorzüge verſtand aber Niemand beſſer geltend zu machen als ſie ſelbſt. Dabei mehrten ſich ihre Häuſer und Beſitzungen; ihre Kirchen und Beichtſtühle wurden nicht leer; Vermächtniſſe und Schenkungen wurden ihnen gemacht und mit Geſchicklichkeit wußten ſie jeden Vortheil wahrzunehmen.

Indeß wollten ſie in ihrer innern Verfaſſung weder durchſchaut noch nachgeahmt ſein, und da eine Anzahl Frauen und Mädchen in Italien und am Niederrheine ſich um 1623 einfallen ließ, unter dem Namen der **Jeſuitinnen** zu einem Orden zuſammenzutreten, der in Verfaſſung, Ämtern und Graden eine völlige Nachbildung der Geſellſchaft Jeſu war, wirkte dieſe 1631 ein päpſtliches Breve zur Aufhebung dieſer nie anerkannten Halbſchweſtern aus. Dagegen machten die Jeſuiten ſelbſt zwar wiederholt vereitelte Verſuche, ſich in England und den nord. proteſtantiſchen Staaten anzuſiedeln, hatten es aber doch 1618 bis auf 13,112 Mitglieder in 32 Provinzen gebracht, wozu Frankreich, die Rhein- und Niederlande, Polen und Lithauen und, außer Europa, das ſpan. Amerika, die Philippinen und China hinzugekommen waren. Stolz auf dieſe Blüte, feierten ſie 1640 unter dem General **Vitelleschi** mit großem Gepränge das 100jährige Jubiläum ihres Ordens, ein Feſt, deſſen Freude jedoch nicht ganz ungetrübt ſein konnte. Denn ungeachtet des großen Beifalls, den ſie an den Höfen und unter dem Volke fanden, entdeckten doch die nichtjeſuitiſche Geiſtlichkeit und die Gelehrten bald das Unheil, deſſen Keim die Geſellſchaft Jeſu ausſtreute. Den Univerſitäten, Biſchöfen und Pfarrern ſtand ſie durch Vorrechte im Wege, und den alten Mönchsorden, deren Neid ſie durch Eingriffe in ihr Gebiet ebenſo ſehr als durch ihr Glück gereizt hatte, gab ihr ungeiſtliches Betragen Stoff genug zu Beſchwerden und giftigen Ausfällen. Sie beobachtete nirgend eine Grenzlinie gegen den Wirkungskreis anderer Orden, und vertrug ſich höchſtens mit den Karthäuſern, welche wegen ihres Stillſchweigens die einzigen Geiſtlichen außer ihren eignen Ordensgenoſſen waren, bei denen die Jeſuiten beichten durften. Endlich erregten ſie auch das Mistrauen und die Eiferſucht der Staatsbeamten und Juriſten durch ihr Einmiſchen in politiſche Händel, deſſen verderbliche Wirkung in Portugal ſchon unter den Königen Johann III. und Sebaſtian, ihrem Zöglinge, weltkundig, und nach des Letztern Tode eine Haupturſache der Überlieferung dieſes Reichs an die ſpan. Krone geworden waren. Daher wehrte das Parlament und die hohe Geiſtlichkeit in Frankreich die Verſuche der Jeſuiten, ſich einzudrängen, 20 Jahre lang entſchloſſen ab. Die Univerſität zu Paris erklärte ihren ganzen Orden für unnütz und unvereinbar mit den Rechten der gallicaniſchen Kirche, und nur der Gunſt des Hofes hatten ſie es zu danken, daß ſie endlich, 1562, unter dem Namen der Väter des Collegiums von Clermont, mit Verzichtleiſtung auf den Gebrauch ihrer wichtigſten Freiheiten, in Frankreich zugelaſſen wurden. Ungeachtet dieſes gedrückten Zuſtandes war es ihnen möglich, in kurzer Zeit in Paris und den ſüdl. und weſtl. Provinzen ſich feſtzuſetzen, und während der bürgerlichen Unruhen, unter dem Schutze der Guiſen, den franz. Proteſtanten Abbruch zu thun, ihre Vorrechte allmälig geltend zu machen und ſich trotz des Verdachts der Theilnahme an Heinrich III. Ermordung zu behaupten. Zwar wurden ſie wegen des Angriffs ihres Schülers Joh. Chatel auf Heinrich IV. Leben, 1594, als Majeſtätsverbrecher aus Frankreich verwieſen; hielten ſich jedoch ununterbrochen in Toulouſe und Bordeaux auf, bis ſie, auf Fürſprache des Papſtes von Heinrich IV. 1603 wieder aufgenommen, als Beichtväter des Hofes wieder ihre vorige Rolle ſpielten. Der Theilnahme an Ravaillac's That konnte man ſie nicht überweiſen; das Buch, worin der ſpan. Jeſuit Mariana den Königsmord vertheidigt, halfen ſie ſelbſt mit verurtheilen, und ſo blieben ſie durch Liſt und

Schmeichelei gegen den Hof in ungeſtörtem Beſitz. Zu noch viel höherm Anſehen gelangten ſie in dem deutſchen Reiche, da Ferdinand II. und III. ihnen vertrauten. Ungemeines politiſches Talent entwickelten ſie während des dreißigjährigen Krieges; ſie waren die Seele der Ligue, die ohne ihr Wiſſen nichts that, und konnten deshalb auch 1629 die zufolge kaiſ. Mandats von den Reichsſtänden herausgegebenen katholiſchen Kirchengüter zum Nachtheile der Orden, denen ſie gehört hatten, an ſich ziehen. Durch Pater Lamormain, ihren Ordensgenoſſen und Beichtvater des Kaiſers, ward Wallenſtein geſtürzt und durch ihn und ſeine Gehülfen das eiferſüchtige Baiern bei Öſtreich erhalten.

Doch während ſie in Deutſchland als Staatsmänner glänzten, ohne den Sieg der Religionsduldung im weſtfäl. Frieden verhindern zu können, brach durch die janſeniſtiſchen Streitigkeiten ein neues Ungewitter in Frankreich und den Niederlanden über ſie herein. Der alte Haß der Univerſität zu Paris, die ſich fort und fort geſträubt hatte, ihnen Lehrſtühle einzuräumen, regte ſich dabei, mit der moraliſchen Strenge der Janſeniſten zugleich, gegen den notoriſchen Semipelagianismus des Jeſuiten Molina und ſeiner Ordensbrüder. (S. Gnade und Janſen.) Unheilbare Wunden ſchlugen den Jeſuiten Pascal's „Lettres provinciales" (1656), welche in ganz Europa geleſen und in dem Verdammungsurtheile, das Innocenz IX. 1679 über 65 anſtößige Sätze meiſt jeſuitiſcher Caſuiſten ſprach, als Zeugniß angeführt, die im Lehren und Handeln verderbliche Geſchäftigkeit derſelben mit einem Aufwande von Witz und dialektiſcher Kunſt ans Licht ſtellten, dem ſie nichts als Schmähungen und Gewaltthätigkeiten entgegenzuſetzen wußten. Wenig half es ihnen, daß die von den jeſuitiſchen Beichtvätern Ludwig XIV., Lachaiſe und Letellier, ausgewirkten kön. Decrete und päpſtlichen Bullen dem Janſenismus Todesſtreiche verſetzten und die berüchtigte Conſtitution Unigenitus ihnen endlich den vollen Sieg zuwendete; ſie blieben der Anhänglichkeit an die von Pascal angeführten Lehrſätze ihrer vornehmſten Caſuiſten verdächtig, die dem Nachdenkenden über ihr ſo oft räthſelhaftes und zweideutiges Betragen nicht geahnete Aufſchlüſſe darbieten mußten. Eine ſchlaffe Moral, die, den Neigungen des unſittlichen Zeitgeiſtes angepaßt, die Grundſätze des Handelns den Eingebungen einer eigennützigen Klugheit und den äußern Umſtänden unterwarf und die ſchlechteſten Mittel um guter Zwecke willen heiligte; der Probabilismus, ein Syſtem von Grundſätzen und Lebensregeln für Laſterhafte wie für Tugendhafte, das Alles erlaubte, was ſich mit wahrſcheinlichen Meinungen vertheidigen ließ; Beſchönigungen für Meineide und Verbrechen aller Art, bald durch willkürliche Wortverdrehungen, bald durch zweideutige Ausdrücke und verwirrende Auslegungen, bald gar durch heimliche Vorbehalte (reservationes mentales), wobei man ſich nur etwas Anderes denken durfte als man ſagte und that, um wegen der gröbſten Sünden vor ſich ſelbſt gerechtfertigt zu ſein, und Anderes mehr, waren die Vorwürfe, die man ihnen aus Pascal's Briefen und den Schriften der Jeſuiten Sanchez, Bauny, Escobar, Suarez und Buſembaum machte. Ihre eignen Vertheidigungen dagegen beſtätigen den wider ihre Sittenlehre erregten Verdacht, indem ſie die Hälfte zugaben, wo das Ganze verwerflich war. Dabei wurden andere Beſchuldigungen laut, die ſie noch weniger widerlegen konnten. Die Seichtigkeit ihrer Lehrart und das theatraliſche Unweſen ihrer Schulen hatte Mariana, ein gelehrter ſpan. Jeſuit, ſelbſt gerügt; ihr grober Ordensegoismus war in Sciotti's „Monarchia solipsorum" öffentlich an den Pranger geſtellt, und gegen den Leichtſinn, mit dem ſie bei ihren Heidenbekehrungen die Verehrung der alten Götzen unter der Bedingung zuließen, daß die Bekehrten dabei an Chriſtum und die Jungfrau Maria denken ſollten, und gegen ihre Unverträglichkeit mit den übrigen Miſſionaren in China hatten ſchon mehre päpſtliche Bullen ohne Erfolg geeifert. Überdies entdeckte man hier und da Übereinſtimmung ihrer Sitten mit ihrer Moral, weil ſie bei ihren Ausſchweifungen

nicht immer vorſichtig genug zu Werke gingen; daher denn ſogar die von ihnen bekehrten Irokeſen ſich in einem Friedensſchluſſe 1682 ausdrücklich die Entfernung der Jeſuiten ausbedungen, die Alles thäten, was Jeſus nicht gethan. Auch aus einigen Städten in Italien mußten ſie wegen verbotenen Umgangs mit Weibern und Mädchen entfernt werden, und immer allgemeiner lernte man einſehen, daß ſie keineswegs die Beförderung der wahren Religion und Tugend, ſondern nur die Verbreitung des Papismus und nebenbei ihren eignen Genuß und Vortheil beabſichtigten. Den letzten Vorwurf beſtätigten die Klagen der Kaufleute wegen des bedeutenden Handels der Geſellſchaft Jeſu mit den Erzeugniſſen ihrer außereurop. Miſſionsplätze. Die von ihr unter ſpan. Hoheit aus den Eingeborenen in Paraguay und Uruguay gebildete Republik, in der ſie unumſchränkt herrſchte und 1753 beinahe 100,000 Unterthanen zählte, mochte allerdings das beſte Mittel zur Bildung jener Wilden geweſen ſein; daß ſie aber dem Orden auch als Handelsniederlage und Geldquelle wichtig war, zeigte ſich bei Gelegenheit eines Tauſchvergleichs, durch den Spanien ſieben Pfarrbezirke dieſes Landes 1750 an Portugal überließ, indem der Widerſtand, den die Eingeborenen, 14,000 M. ſtark, unter Anführung der Jeſuiten den portug. Truppen leiſteten, die betheiligten Mächte endlich nöthigte, jenen Vergleich aufzuheben. Trotz ihres Leugnens kamen die portug. Jeſuiten hierüber in eine peinliche Unterſuchung, die noch nicht beendigt war, als 1758 ein meuchelmörderiſcher Angriff auf das Leben des Königs von Portugal, Joſeph I., ihre Sache verſchlimmerte. Der Miniſter Pombal brachte ihre Mitwirkung dabei zu großer Wahrſcheinlichkeit, und wußte endlich, 1759, durch ein Edict, worin der König ſie für Hochverräther erklärte, ihren Orden, mit Einziehung ſeiner Güter, aus Portugal zu vertreiben. Vor dieſer erſten Niederlage zählte der Orden 24 Profeßhäuſer, 669 Collegien, 176 Seminarien, 61 Noviziathäuſer, 335 Reſidenzen und 273 Miſſionen in heidniſchen und proteſtantiſchen Ländern, und im Ganzen 22,589 Glieder aller Grade, worunter die Hälfte geweihte Prieſter waren.

In Frankreich, wo Choiſeul ſowol als die Pompadour gegen ſie eingenommen waren, brachte ihnen der Handel, den ſie allen päpſtlichen Befehlen zum Trotze fortführten, den Untergang. Seit 1743 hatten ſie durch ihren Abgeordneten, Pater Lavalette, unter dem Vorwande einer Miſſion, zu Martinique ein Handelshaus angelegt, das den Vertrieb der Erzeugniſſe dieſer und der benachbarten weſtind. Inſeln faſt allein an ſich zog und mit den größten Kaufleuten Frankreichs in Verkehr trat. Da jedoch zwei Schiffe mit einer Ladung von zwei Mill. an Werth den Engländern in die Hände fielen, machte das Handelshaus Lioncy zu Marſeille, an welche Lavalette dieſe Ladung an Zahlungsſtatt geſendet hatte, weil die Jeſuiten keinen Erſatz leiſten wollten, einen Proceß gegen ſie anhängig, der nicht nur ihre Verurtheilung zur vollen Entſchädigung dieſes Hauſes, ſondern auch die Aufdeckung anderer Misbräuche ihres Ordens nach ſich zog. Da Lorenz Ricci, ihr General, mit der Erklärung: Sint, ut sunt, aut non sint (ſie bleibe, wie ſie iſt, oder falle ganz), jede Abänderung ihrer Verfaſſung verweigerte, hob ein kön. Decret 1764 den Orden als eine religionswidrige, blos politiſche Geſellſchaft in allen franz. Staaten auf, und vergebens erließ der Papſt Clemens XIII. gleichzeitig eine Bulle, worin er die Jeſuiten als die frömmſten und gemeinnützigſten Religioſen empfahl. Aus Spanien wurden ſie 1767 und bald darauf aus Neapel, Parma und Malta verbannt, was unſtreitig das Werk Choiſeul's und des ſpan. Miniſters Aranda war, worauf endlich der Papſt Clemens XIV. in der Bulle: Dominus ac redemtor noster, vom 21. Jul. 1773, die völlige Aufhebung der Geſellſchaft Jeſu in allen Staaten der Chriſtenheit ausſprach. Dieſe Maßregeln wurden allenthalben raſch und gewaltſam ausgeführt, doch waren die bedeutendſten Geldſummen und Actenſtücke von ihnen, wie man erzählt, ſchon vorher auf die Seite geſchafft worden, und ihre Archive und Kaſſen befriedigten die Erwartung nicht. Übrigens ge-

Digitized by Google

ſchah den Exjeſuiten kein Leid, als daß ſie ihre Häuſer verlaſſen, ihr Ordenskleid ablegen, allen Verbindungen miteinander entſagen und ſich entweder unter andere Orden oder unter die Aufſicht der Biſchöfe begeben mußten. Aus dem Ertrage ihrer eingezogenen Güter erhielten ſie Jahrgelder, die nur Portugal nicht verabfolgen ließ. Hier ſowie in Spanien wurde ihnen auch kein Aufenthalt geſtattet, während ſie im Kirchenſtaate, in Oberitalien, in Deutſchland, wo man bei ihrer Auflöſung am ſchonendſten verfuhr, in Ungarn, Polen und ſelbſt in Frankreich als Privatperſonen geduldet wurden. In das allgemeine Einverſtändniß über die Entbehrlichkeit der Jeſuiten ſtimmte zwar Friedrich II. nicht ein, indeß mußten ſie in den preuß. Staaten ihr Ordenskleid und ihre Verfaſſung aufgeben und ſich unter dem Namen der Prieſter des kön. Schulinſtituts auf Jugendunterricht einſchränken. Doch auch dieſe Anſtalt hob Friedrich Wilhelm II. auf und ſo blieb ihnen nur noch Rußland. Aus dieſem Reiche hatte ſie zwar ſchon Peter der Große 1719 vertrieben; allein 1772 wurden wieder mehre Häuſer ihres Ordens, mit dem öſtl. Theile Polens, Rußland einverleibt. Katharina behielt ſie auch nach ihrer Aufhebung bei und Czernitſcheff's und Potemkin's Gunſt verſchaffte ihnen die Erlaubniß, 1779 ein Noviziathaus anzulegen und 1782 einen Generalvicar zu wählen.

Inzwiſchen hatten ſich die Umſtände in Rom zu ihrem Vortheile geändert. Clemens XIV. ſtarb 1774, und ſein Nachfolger zeigte ſich bald als Freund der wenn auch unterdrückten, doch lange noch nicht erloſchenen Geſellſchaft Jeſu. Die Exjeſuiten blieben angeſehene Geiſtliche, denen vielgeltende Freunde aus allen Ständen anhingen und wichtige Lehr- und Kirchenämter anvertraut wurden. Es gab ihrer in den achtziger Jahren außer Italien gegen 9000, die nach dem herrſchenden Glauben immer noch in feſter Verbindung und unter geheimen Obern ſtanden; auch ſollten ſie ſich der Roſenkreuzerei bemächtigt und in die Plane der Illuminaten gemengt haben. Die „Allgemeine deutſche Bibliothek", welche die Exjeſuiten zum Untergange des Proteſtantismus verſchworen ſah und überall Spuren ihres Einfluſſes entdeckt haben wollte, machte damals viel von dem Jeſuitismus reden, deſſen ein Proteſtant leicht beſchuldigt werden konnte, wenn er vertraut mit Katholiken umging. Doch verſtand man unter Jeſuitismus nicht nur das Widerſtreben gegen alle dem Papſtthume ungünſtige Ideen und Anſtalten, ſondern überhaupt das Schleichen und Lauern der Hinterliſt, das Verfahren nach dem Grundſatze: „der Zweck heiligt die Mittel", und das verſteckte Spiel ehrgeiziger Ränke unter der Maske der Leutſeligkeit und Religioſität. Ungeſtört von ſolchen Angriffen einer oft ungerechten Parteilichkeit, hofften die Exjeſuiten inzwiſchen auf ihre Wiederherſtellung. Ein Verſuch 1787, als Vicentiner wieder aufzuleben, ſchlug ihnen fehl; die Väter des Glaubens aber, ein geiſtlicher Orden, den Paccanari, ein ſchwärmiſcher Tiroler und ehemaliger päpſtlicher Soldat, unter dem Schutze der Erzherzogin Mariana, 1795 meiſt aus Exjeſuiten ſammelte und mit Hülfe des Papſtes als eine neue Geſellſchaft Jeſu unter veränderter Regel zu Rom in Thätigkeit ſetzte, wurden von den geheimen Obern der alten Jeſuiten nie als ihres Gleichen anerkannt und daher in Italien und Frankreich der Policei, und in England, wo Abbé Bróglio ein Collegium derſelben bei London errichtet hatte, faſt dem Hunger preisgegeben. In erweislicherm Zuſammenhange mit den Planen der Exjeſuiten ſtand, was Pius VII. für ſie that. Er beſtätigte ihren Orden 1801 in Weißrußland und Lithauen, wo er unter dem Generalvicar Daniel Gruber, auf pädagogiſche und prieſterliche Thätigkeit eingeſchränkt, fortwirkte, und ſtellte ſie im Stillen 1804 auf der Inſel Sicilien wieder her. Daher kam es Vielen nicht unerwartet, daß er ſeinen erſten freien Schritt im J. 1814 zur Erneuerung der Geſellſchaft Jeſu benutzte, die er durch die Bulle Sollicitudo omnium vom 7. Aug. 1814 und in derſelben Geſtalt wiederherſtellte, in welcher ſie untergegangen war. Die feierliche Eröffnung des Noviziats der Jeſuiten zu Rom geſchah am 11. Nov. 1814. Auch traten ſie daſelbſt 1824 in den Beſitz des Collegium romanum, und ihre

Digitized by Google

Zahl mehrte ſich ſo, daß man 1829 außerhalb der Stadt für ihr Unterkommen Platz ſuchen mußte. Als daſelbſt ihr Ordensgeneral Pater Ludwig Fortis, welcher den Pater Vincenz Parani, ehemaligen Provinzial der Geſellſchaft Jeſu in Italien, zum Generalvicar derſelben ernannt hatte, am 27. Jan. 1829 geſtorben war, wurde am 9. Jul. 1829 unter dem Einfluſſe des Cardinal-Staatsſecretairs Albani, der Pater Joh. Roothan, aus Amſterdam gebürtig, zum Präpoſitus generalis der Jeſuiten erwählt, dem vier Gehülfen für die vier Ordensprovinzen Gallien, Spanien, Germanien (für Deutſchland Pater Landez) und Italien beigegeben wurden. Zu ſeinem Secretair ernannte der neue General den Rector des Jeſuitencollegiums zu Freiburg Pater Janſens, aus Brüſſel. In Modena ward ihnen 1815 ein Collegium eingeräumt; zu gleicher Zeit fanden ſie auch in Sardinien und Neapel Eingang; auch erhielten ſie drei Erziehungshäuſer in Piemont und eins in Ferrara. Durch ein kön. Decret erhielten ſie 1829 in Neapel, außer dem ihnen ſchon bewilligten Rechte des Unterrichts in Collegien, auch das Recht der ausſchließenden Erziehung des jungen Adels in einem Lyceum.

In Spanien wurden die Jeſuiten ſchon am 29. Mai 1815 durch Ferdinand VII. wieder in den Beſitz aller ſeit 1767 ihrem Orden in Spanien entzogenen Rechte und Güter eingeſetzt. Die Staatsveränderung Spaniens im März 1820 hatte ihre abermalige Verbannung aus dieſem Reiche, ſowie die Herſtellung der abſoluten Gewalt 1823 ihre Rückkehr zur Folge. Portugal beharrte ſtandhaft bei ſeiner Verordnung vom 3. Sept. 1759, welche die Jeſuiten aus dem Reiche verwies, denn obſchon durch das Decret Don Miguel's vom 30. Aug. 1832 die Geſellſchaft Jeſu wiederhergeſtellt wurde, ſo gab er doch weder ihre Güter, Privilegien und Vorrechte, welche ſie früher beſeſſen, zurück, noch erlaubte er ihnen, die Wiedererſtattung derſelben zu verlangen, und als Don Pedro am 23. Jul. 1833 Liſſabon erobert, wurde dieſes Decret aufgehoben, worauf die Jeſuiten genöthigt waren, ſich wieder nach Italien einzuſchiffen. In Frankreich vermochte die Partei der Ultraroyaliſten ihnen blos Duldung zu verſchaffen; ihre Congregationen und Secondairſchulen zu St.-Acheul bei Amiens, Ste.-Anne in der Bretagne, zu Dole im Jura, zu Montmorillon im Depart. Vienne, zu Bordeaux, Aix, Forcalquier und Billon, welche 3000—3500 Zöglinge zählten, wurden als geſetzwidrig 1828 aufgelöſt, und in Folge der Juliusrevolution von 1830 ward ihr Orden für alle Zeiten in Frankreich aufgehoben. In Belgien, wo durch die Jeſuiten zum Theil die Revolution im J. 1830 herbeigeführt wurde, ſind ſie ſeit der Trennung dieſes Staats von den Niederlanden immer heimiſcher geworden, ſodaß es ihnen möglich ward, zu Mecheln am 4. Nov. 1834 eine Univerſität in ihrem Geiſte zu eröffnen, welcher die zu Brüſſel am 20. Nov. deſſ. J. inaugurirte freie Univerſität das Gegengewicht halten ſoll. In England haben ſie ſeit dem Anfange des 19. Jahrh. zu Stonyhurſt bei Preſton in Lancaſhire und zu Hodderhouſe Collegien ihres Ordens mit Erziehungsanſtalten. In Irland wurden 1825 Ordenshäuſer und Schulen errichtet. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika haben die Jeſuiten zu Georgetown ein Erziehungshaus; in Centralamerika aber wurden 1830 alle Orden mit Ausnahme der Bethlehemiten aufgehoben. In dem ſchweizer. Canton Freiburg wurde am 15. Sept. 1818 das vormals daſelbſt beſtandene Jeſuitencollegium zu Freiburg, zum Unterrichte der Jugend, wiederhergeſtellt, das im J. 1834 gegen 400 Zöglinge hatte. Außerdem haben die Jeſuiten in Freiburg ein Penſionat, ein Gymnaſium und ein Athenäum, und zu Stäfis ein Seminarium. Deutſchland hat ihre Aufnahme bis jetzt verweigert; doch wirkten ſie in Öſtreich unter dem Namen Liguoriſten; auch haben die daſelbſt geduldeten Paccanariſten und Redemptoriſten Vieles mit ihnen gemein. Dagegen erhielten die nach ihrer Vertreibung aus Rußland in Öſtreich aufgenommenen Jeſuiten 1825 den Befehl, bei Strafe der Landesverweiſung, den jedesmaligen Erzbiſchof der Provinz als ihr Oberhaupt anzuerkennen. In Rußland wurden ſie Umtriebe

halber durch einen Ukas vom 1. Jan. 1817 aus Petersburg und Moskau verwieſen; da ſie aber fortwährend ihre Proſelytenmacherei forttrieben und durch geheime Ränke aller Art der Regierung misfällig wurden, ſo hob am 25. März 1820 ein kaiſ. Ukas ihren Orden im ruſſ. Reiche und in Polen auf ewige Zeiten auf und verfügte, daß ſämmtliche Mitglieder deſſelben, auf Koſten der Regierung und mit Berückſichtigung des Alters und des körperlichen Zuſtandes der Einzelnen, über die Grenzen der beiden Reiche gebracht, die beträchtlichen Güter des Ordens eingezogen und inſonderheit auch die Akademie zu Polozk aufgehoben werden ſollte. — Was einſt der dritte General, Franz Borgia, von den Schickſalen ſeines Ordens ſagte: „Wie Lämmer haben wir uns eingeſchlichen, als Wölfe regieren wir, wie Hunde wird man uns vertreiben, aber wie Adler werden wir uns verjüngen", iſt zwar in Erfüllung gegangen; doch der Orden hat ſich überlebt, und die Welt wird jetzt von einem Geiſte beherrſcht, den er in bleibende Feſſeln zu ſchlagen nicht im Stande iſt. Aus den beſten Quellen iſt der „Catechismo de' Gesuiti" (Lpz. 1820) geſchöpft; die Echtheit der „Monita secreta societatis Jesu" (Paderb. 1661, lat. und deutſch Aachen 1825) aber wurde in Zweifel gezogen. Vgl. Wolf's „Allgemeine Geſchichte der Jeſuiten" (4 Bde., 2. Aufl., Lpz. 1803), und unter der Maſſe anderer Schriften über Jeſuitismus (Perrault's) „Morale des Jésuites etc." (Mons 1669); (Pascal's) „Lettres provinciales" (neue Ausg., 4 Bde., Leyd. 1761; deutſch, Lemgo 1774); Grégoire's „Histoire des confesseurs des empereurs, des rois etc." (Par. 1824); Arn. Scheffer's „Précis de l'histoire générale de la compagnie de Jésus, suivi des Monita secreta" (Par. 1824); Caradeny de la Chalotais' „Comptes rendus des constitutions des Jésuites" (Par. 1826); de Pradt's „Du jésuitisme ancien et moderne" (Par. 1826); Marcel de la Roche-Arnauld, eines ehemaligen Jeſuiten, „Les Jésuites modernes" (Par. 1826), Deſſelben „Nouv. mémoire à consulter du jeune Jésuite" (Par. 1829) und Simon's „Les Jésuites anciens et nouveaux" (Par. 1832).

Jeſus Chriſtus iſt ein Name, der an das Größte und Vortrefflichſte erinnert, was je auf Erden erſchienen iſt. Geheimniſſe und Wunder umgeben ſeinen Eintritt in das irdiſche Leben wie ſeinen Austritt aus demſelben. Was aber mitten inne liegt, das Leben Jeſu ſelbſt, gehört ganz der Menſchheit an. Er ward unter der Regierung des röm. Kaiſers Auguſtus nach der gewöhnlichen Annahme 750 nach Roms Erb., nach genauerer Berechnung aber ſchon 747, und zwar in der letzten Hälfte dieſes Jahres zu Bethlehem in Judäa, von Maria, einer Erbtochter des verarmten Davidiſchen Geſchlechts, die einem Zimmermann, Joſeph aus Nazareth in Galiläa, verlobt war, geboren. Seine erſten Lebensjahre ſind durch die Flucht nach Ägypten, wohin die Sorgfalt Joſeph's ihn vor den Gewaltthätigkeiten des alten Königs Herodes rettete, merkwürdig. Sonſt verſtrich ſeine Jugend im Hauſe ſeiner unbemittelten, frommen Ältern zu Nazareth, wohin ſie nach Herodes' Tode zurückgekehrt waren, ohne außerordentliche Begegniſſe. Die Mutter ſcheint ihm Freiheit zu ſeiner Entwickelung gegönnt und ſein offenes Gemüth frühzeitig durch die heiligen Bücher ſeines Volkes genährt, Joſeph dagegen ihm Beſchäftigung bei ſeinem Handwerke gegeben zu haben. Die Erzählung vom Verweilen des zwölfjährigen Knaben im Tempel, welche ſich beim Evangeliſt Lucas findet, zeigt von ſeinen hervorſtechenden Anlagen und ſeinem tiefen religiöſen Sinne. Doch vergeblich bemühen wir uns, das Räthſel ſeiner Bildung nach Art der Pſychologen zu löſen. Im 30. J. ſeines Alters tritt er, um Prophet und Lehrer ſeines Volks zu werden, als vollendeter Menſch zu einem öffentlichen Leben in Galiläa auf. Frei von Vorurtheilen, im Lichte der ewigen Wahrheit ſelbſt, die er verkündete, erhaben über jeden Eigennutz und jede Leidenſchaft, in der Kraft einer Tugend, von der ſein Zeitalter keine Vorſtellung hatte, ohne Rathgeber und Führer, ſelbſt ein Herr über alle Seelen, die ſich ihm nahen, ſteht er da, einzig in ſeiner Art und unübertroffen; und wenn ſchon das Genie in der Kunſt und Wiſſenſchaft ſich nur

von oben herleiten läßt und das Geheimniß ſeiner Entwickelung dem geübteſten Auge entzieht, ſo können wir uns um ſo eher mit der Rechenſchaft begnügen, die J. ſelbſt von ſeiner geiſtigen Ausſtattung, Thatkraft und Lehre gibt, nämlich daß ſie von Gott ſei. Übrigens iſt er an Sitte und Lebensweiſe ganz ein Jude, er ehrt den Sabbath, beobachtet die Gebräuche und unterwirft ſich der Obrigkeit. Nur dadurch zeichnet er ſich aus, daß er weiſer, beſſer und liebevoller iſt als alle Andere. Seine Wunder, durch die er die Menge auf ſeine höhere Sendung aufmerkſam machen will, ſind Wohlthaten an Hülfsbedürftige. Immer verfolgt er nur den Einen Zweck, ſein Volk aus dem Elende der Unwiſſenheit und des Laſters zu retten und das Evangelium von der Erbarmung Gottes gegen das Menſchengeſchlecht zum Troſt für alle Zeiten und Völker zu verkündigen. In dieſer Abſicht zieht er durch alle Gegenden ſeines Vaterlandes, benutzt jeden Anlaß, ſeine eindringlichen, durch belebende Gleichniſſe anſchaulichen Belehrungen daran zu knüpfen und dem Elende abzuhelfen. Niemand geht von ihm, ohne etwas Gutes gelernt oder erfahren zu haben. Zu jedem Feſte findet er ſich regelmäßig zu Jeruſalem ein, in deſſen Nähe er bei frommen Familien das Glück der Freundſchaft genießt; am längſten verweilt er aber auf ſeinen Reiſen zu Kapernaum in Galiläa, denn Nazareth achtete ihn nicht. Überhaupt wendet er ſich zunächſt an die Armen und Geringen im Volke, deren unbefangener Wahrheitsſinn ihm am erſten Glauben ſchenkt; auch ſeine zwölf Jünger wählt er aus dieſer Claſſe, und kein Großer und Reicher gehörte zu ſeinen Anhängern und Freunden, die ihn überall begleiteten. Von Seiten der Vornehmen, beſonders der hohen Prieſterſchaft, drohete ihm vielmehr Verderben. Sie konnten nicht ohne Beſorgniß ſehen, wie er alte Vorurtheile und Misbräuche beſtritt, auf die ſie ihr Anſehen gründeten; und je mehr ſeine Lehren und Thaten das Volk in dem Glauben befeſtigten, er ſei der verheißene Meſſias, von dem man ſowol eine politiſche als moraliſche Wiedergeburt der jüd. Nation erwartete, deſto ernſtlicher wurden auch die Verfolgungen der mächtigen Partei, die der gefürchteten neuen Ordnung der Dinge nur durch den Sturz des Wahrheitslehrers vorbeugen zu können meinte. Aber unſtreitig wurde er von ſeinen Gegnern misverſtanden. Politiſche Größe und Oberherrſchaft war nicht ſein Ziel, ja er entzog ſich mehr als einmal dem Zujauchzen der Menge, die ihm die Königswürde zuſprach. Wenn er bei ſeinem letzten Einzuge in Jeruſalem die Huldigungen der Volksgunſt nicht zurückwies, ſo machte er doch auch nicht die geringſte Anſtalt, ſie für ehrgeizige Zwecke zu benützen. Wie jeder Schritt ſeines Lebens, ſo war auch dieſe letzte Feſtreiſe nach Jeruſalem, und was damit zuſammenhing, nur die Ausführung des großen Plans, den er auf den Wink ſeines himmliſchen Vaters verfolgte, und ſeine ausdrücklichen Erklärungen laſſen, wie der Vorgang ſeiner Verhaftung, keinen Zweifel übrig, daß er ſein Schickſal vorausgeſehen, mit weiſer Überlegung vorbereitet und zur rechten Stunde freiwillig, obwol nicht ohne ſchmerzliches Vorgefühl ſeiner Leiden und ſchweren Kampf mit ſich ſelbſt, übernommen hat.

Der Verrath eines ſeiner Jünger, des Judas Iſchariot, lieferte ihn, nachdem er drei Jahre lang zum Segen der Welt gewirkt hatte, in der Nacht vor dem Rüſttage zum Oſterfeſte, in die Gewalt ſeiner Feinde. Erkaufte, in ihren Ausſagen nicht einmal übereinſtimmende Ankläger traten in dem Verhör, das der Hoheprieſter im Beiſein des hohen Raths ſogleich mit ihm hielt, wider ihn auf, und hier erklärte er, was er ſonſt zwar nicht gradezu behauptet, doch auch nicht abgeleugnet hatte, unumwunden, er ſei Chriſtus (der Geſalbte, Meſſias), der Sohn Gottes. Übrigens kann man ihn keiner Sünde zeihen, und ſein Leben iſt auch in den Augen ſeiner Feinde ohne Flecken. Was aber in ſeinem Munde hier nur Wahrheit und innige Überzeugung ſein konnte, nannten ſeine Richter Gotteslăſterung und verdammten ihn zum Tode. Sie übergaben ihn am frühen Morgen, zur Beſtätigung ihres Urtheils, als einen Empörer und Läſterer, dem röm. Statthalter Pilatus, der, obgleich er keine Schuld an ihm fand, ihrem Andringen und dem

Geſchrei der aufgeregten Menge endlich nachgab und J. ohne Verzug zur Kreuzigung abführen ließ. Dieſe ſchmachvolle und ſchmerzliche Todesſtrafe endete ſonſt das Leben nicht ſchnell; der ohnehin zarte, von den Anſtrengungen der vergangenen Tage und durch die ſeit ſeiner Verhaftung erduldeten Mishandlungen erſchöpfte Körper J.'s unterlag aber bald. Seine letzten Worte am Kreuze zeigen, daß ihn ſein reiner, göttlicher Sinn auch bis zum Tode nicht verließ. Er ſtarb im 34. Jahre ſeines Lebens, um die dritte Nachmittagsſtunde des Rüſttags, am 15. im Monate Niſan. Unverwerfliche Zeugen beſtätigen die Gewißheit ſeines Todes, und zwei ihm in der Stille ergebene Männer vom hohen Rathe ſorgten für ſeine Beſtattung. Nachdem er ungefähr 36 Stunden in der Gruft gelegen, ſtand er, wie er ſelbſt vorhergeſagt, am dritten Tage, am 17. Niſan früh, neubelebt vom Tode auf, und ſchnell ſammeln ſich die durch ſeine Hinrichtung erſchreckten und eingeſchüchterten Jünger wieder um ihn. Nachdem er den 70 Jüngern, welche er ſchon früher als bewährte Anhänger zur Verbreitung ſeines Evangeliums unter den Juden ausgeſendet hatte, und einmal auch einer größern Menge ſeiner Gläubigen erſchienen, um ſie durch nähere Belehrungen und beſtimmte Anordnungen, z. B. der Taufe, zur Ausbreitung ſeiner Religion unter alle Völker und zur Gründung der Gemeinde, die durch den Glauben an ihn beſeligt wird, auszurüſten, ſcheidet er nach 40 Tagen von ihnen und wird weiter nicht mehr auf Erden geſehen. Welcher Religion man auch angehören mag, immer wird man ſich bei der Betrachtung des Lebens J. genöthigt fühlen, jenem heidniſchen Krieger Recht zu geben, der unter Jeſu Kreuze ausrief: „Wahrlich, dieſer iſt Gottes Sohn und ein frommer Menſch!" Die Angriffe der Gegner der chriſtlichen Religion und die kritiſchen Bemühungen der Schwergläubigen, die ihren Scharfſinn und Zweifelmuth wie nirgend anders an den Thatſachen ſeiner Geſchichte geübt haben, konnten nur dazu dienen, ihre Wahrheit und Glaubwürdigkeit in ein deſto helleres Licht zu ſetzen. Der geiſtreiche, aber unſittliche Muthwille, mit dem die franz. Schöngeiſter im Zeitalter Voltaire's die Lehre Chriſti, die ſie nicht verſtanden, in das Gewebe leichtſinniger Scherze herabzuziehen wagten, erregt nur noch Bedauern und Unwillen, und ſelbſt jene beſchränkte Denkart einiger Philoſophen und ſogenannten Aufklärer in der letzten Hälfte des 18. Jahrh. hat höhern Anſichten weichen müſſen. Die Romane, die Venturini u. A. neuerdings aus dem Leben Jeſu machen wollten, ſind mislungene Verſuche, und der Streit, der mit Wahrheitsliebe und Scharfſinn noch jetzt über die Wunder Jeſu geführt wird, kann ſeiner Würde nichts nehmen, da die Gegenwart in ſeiner Lehre und in der ſittlichen Größe ſeines Geiſtes tiefere Gründe findet, ihn als den Sohn Gottes anzuerkennen. Die gebildetſten Völker der Erde kennen kein größeres Glück, als ihm anzugehören; unter allen Himmelsſtrichen weiht man ihm die heiligſten Gefühle der Andacht, ſpricht mit Dank und Begeiſterung von ſeinem unendlichen Verdienſte um das Menſchengeſchlecht, und da ſeine Religion das Eigne hat, daß, während der Unwiſſendſte und Niedrigſte im Volke ſich ihrer Segnungen tröſten darf, auch der Gebildetſte und Vornehmſte nicht mehr werden kann als ein Chriſt, ſo ſteht zu hoffen, ſie werde eher als jede andere zur Herrſchaft über die geſammte Menſchheit fortſchreiten. Vgl. Heß's „Geſchichte der drei letzten Lebensjahre Jeſu" (8. Aufl., Zürich 1823); Paulus, „Das Leben Jeſu, als Grundlage einer reinen Geſchichte des Urchriſtenthums" (2 Bde., Heidelb. 1828) und Haſe's „Leben Jeſu" (Lpz. 1829).

Jeſus Sirach, ſ. Sirach.

Jeux floraux, Blumenſpiele, iſt der Name eines in Toulouſe jährlich gefeierten Feſtes. Schon in dem Zeitalter der Troubadours beſaß Toulouſe eine literariſche Anſtalt: Collège du gai savoir, oder de la gaie science (Collegium der fröhlichen Wiſſenſchaft, wie man die Dichtkunſt nannte). Sieben Troubadours unter einem Kanzler bildeten dies Collegium, welches Doctoren und Baccalaureen ernannte, und lehrten die Geſetze der Liebe (lois d'amour, auch fleurs du

Digitized by Google

gai savoir genannt) in ihrem Palaſt und dem Garten dieſes Palaſtes. Sie erließen 1323 einen Brief in Verſen an alle Dichter der provenz.-romaniſchen Sprache (ſ. Troubadour) und luden ſie zum 3. Mai 1324 zu einem Liederfeſte ein, dem Verfaſſer des beſten Gedichts ein Veilchen aus feinem Golde verheißend. Der berühmte Troubadour Arnaud Vidal gewann damals dieſen Preis. Die Capitouls (Obrigkeiten) der Stadt aber, die ebenfalls eingeladen worden, erboten ſich, künftig das goldene Veilchen zu liefern. Um den Glanz des jährlichen Feſtes zu erhöhen, fügte man dem goldenen Veilchen noch zwei andere Preiſe zu, eine wilde Roſe (Eglantine) und eine Ringelblume (Souci), beide aus Silber. Ähnliche Stiftungen entſtanden in der Folge zu Barcelona und zu Tortoſa; dagegen gerieth jene urſprüngliche Stiftung zu Touloufe in Verfall und war nach Verlauf eines Jahrh. dem Untergange nahe, als Clemence Iſaure (ſ. d.) ſie neu belebte. Dieſelbe beſtätigte durch ihr Teſtament eine beträchtliche Schenkung für die Feier dieſes poetiſchen Feſtes, welches nun unter dem Namen Jeux floraux fortgeſetzt wurde. Mit Meſſe, Predigt und Almoſen wurde die Feierlichkeit begonnen und vor der Preisvertheilung Clemence's Grab mit Roſen beſtreut. Fünf Preiſe wurden feſtgeſetzt: ein Tauſendſchön (Amaranthe) von Gold, 400 Livres werth, für die ſchönſte Ode; ein Veilchen von Silber, 250 Livres werth, für einen Aufſatz in Proſa, deſſen Leſung wenigſtens eine Viertel- und höchſtens eine halbe Stunde währt; eine ſilberne Ringelblume, 200 Livres werth, für eine Ekloge, eine Elegie oder eine Idylle; eine ſilberne Lilie endlich, 60 Livres werth, für das ſchönſte Sonett zu Ehren der h. Jungfrau oder die beſte Hymne auf dieſelbe, und ſtatt der Doctoren gab es nun Meiſter der Blumenſpiele und 40 Mainteneurs oder Richter. Im J. 1694 ward das Collegium der Blumenſpiele zu einer Akademie erhoben; das Amt des Kanzlers aber und andere Unterſchiede des Ranges ſchaffte man 1773 ab. Die Siegel führte der beſtändige Secretair und den Vorſitz ein Mitglied, unter dem Titel Moderateur, welcher alle drei Monate nach dem Looſe wechſelte. Nach einer 15jährigen Unterbrechung ſeit 1790 verſammelten ſich 1806 die Mainteneurs zum erſten Male wieder in Touloufe; die Akademie trat aufs Neue in Thätigkeit und vertheilte nach altem Gebrauch die von Clemence Iſaure geſtifteten Blumenpreiſe. Seitdem iſt das Feſt, an das ſich die Erinnerung einer ſchönen Dichterzeit knüpft, jährlich wieder gefeiert worden. Eine vollſtändige Geſchichte dieſer Akademie lieferte Pritevie-Pritavi.

Joachim I. und II., Kurfürſten von Brandenburg (ſ. d.).

Joachimsthaler oder **Schlickenthaler** nannte man die zwei Loth ſchweren Silberſtücke, welche, nach der Entdeckung des ergiebigen Silberbergwerks zu Joachimsthal in Böhmen, die Beſitzer deſſelben, die Grafen Schlick, ſeit 1517 in großer Menge ſchlagen ließen und woraus ſpäter durch Verkürzung der Name Thaler entſtanden ſein ſoll.

Joanes (Vincente), einer der ausgezeichnetſten ſpan. Maler, geb. 1523, geſt. 1579, ſtudirte wahrſcheinlich in Italien nach den Werken Rafael's, mit deſſen Styl der ſeinige viel Ähnlichkeit hat, und ſtiftete dann eine eigne Schule zu Valencia, wo er ſich niederließ und viel für die dortige Kirche arbeitete. Er malte blos religiöſe Gegenſtände und ſoll ſich auf jedes neue Werk durch den Genuß des Abendmahls vorbereitet haben. Auch athmen alle ſeine Werke einen ſtillen, einfachen und unſchuldigen Sinn, der mit Anmuth und Correctheit der Zeichnung und ſprechendem Ausdruck verbunden iſt. — Sein Sohn, Giovan Vincenzo, war ebenfalls Maler, erreichte aber in der Kunſt den Vater nicht.

Joch nennt man jede Vorrichtung zum Ziehen oder Tragen; in der Landwirthſchaftskunde das Geſtell, welches den Ochſen das Ziehen erleichtert; beim Brückenbau eine Reihe eingerammter Pfähle, die oben mit horizontal liegenden Balken verbunden werden, woraus dann, wenn dieſes Lager von einem Joche zum andern eine Bohlenüberdeckung erhält, eine Jochbrücke entſteht. — Gebirgs-

Digitized by Google

joch pflegt man einen Bergrücken zu nennen, zu deſſen beiden Seiten größere Thäler ſind.

Jöcher (Chriſtian Gottlieb), als fleißiger Literator berühmt, geb. 1694 zu Leipzig, ſtudirte daſelbſt ſeit 1712 Medicin, wendete ſich aber dann zur Theologie und hielt ſchon von 1714 an Vorleſungen, in welchen er ſich als Anhänger der Leibniz-Wolf'ſchen Philoſophie zeigte. Er ward 1732 Profeſſor der Geſchichte, 1742 Univerſitätsbibliothekar und ſtarb 1758. Während ſeine andern Schriften ziemlich vergeſſen ſind, gilt ſein „Allgemeines Gelehrtenlexikon" (4 Bde., Lpz. 1750—51, 4.), welches von Adelung bis zum Buchſtaben J (2 Bde., Lpz. 1784, 4.) und von Rotermund bis Rin (Bd. 1—6, Abth. 3, Brem. 1810—22, 4.) ergänzt wurde, noch jetzt als ein brauchbares und reichhaltiges Repertorium.

Jode (Peter de), ein berühmter Kupferſtecher, geb. zu Antwerpen 1570, war der Sohn und Schüler des Kupferſtechers **Gerhard** de J. und vervollkommnete ſich ſpäter in ſeiner Kunſt bei Heinr. Goltzius und in Italien. In ſeine Vaterſtadt zurückgekehrt, ſtach er verſchiedene große hiſtoriſche Blätter, unter andern das jüngſte Gericht nach J. Couſin, auf zwölf Platten, einen der größten Kupferſtiche. Er ſtarb 1634. — Sein Sohn, **Peter** de J., übertraf ihn zwar an Leichtigkeit der Behandlung, iſt aber ſehr ungleich in ſeinen Werken. — Sein Enkel, **Arnold** de J., erhob ſich nicht über das Mittelmäßige.

Jodelle (Etienne), Sieur de Lymodin, als dramatiſcher Dichter wichtig, der zuerſt die romantiſche Poeſie des Mittelalters verlaſſend, anſtatt der bis dahin geſpielten Myſterien, Moralitäten und Farcen, das ſogenannte claſſiſche, der Form nach den Griechen und Römern nachgeahmte Schauſpiel in Frankreich einführte, ward zu Paris 1532 geboren. Er ſchrieb zwei Tragödien: „Cléopâtre captive" und „Didon se sacrifiant", und eine Komödie, „Eugène ou la rencontre", die bald Nachahmung fanden, jetzt nur noch literariſches Intereſſe haben. Die „Cléopâtre" wurde 1552 zuerſt aufgeführt; J. machte die Heldin und einige ſeiner Freunde, die ſogenannten Dichter des franz. Siebengeſtirns, ſpielten die andern Rollen. Heinrich II. ließ J. 500 Thaler auszahlen, weil dies, wie Pasquier ſagt, etwas Neues und Seltenes war. Obgleich J. zu ſeiner Zeit in hoher Achtung ſtand und ausgebreitete Kenntniſſe beſaß, ſo ſtarb er doch faſt im Elende im Jul. 1573. Nach ſeinem Tode erſchienen ſeine „Oeuvres et mélanges poétiques" (Par. 1574, 4., und 1583, 12.; am beſten Lyon 1597, 12.).

Joel, einer der zwölf kleinern Propheten des A. T., lebte, ſeiner Sprache und ſeinem Style nach zu urtheilen, im goldenen Zeitalter der hebr. Literatur, wahrſcheinlich im Reiche Juda, vielleicht ein Zeitgenoſſe des Hoſeas und Ezechiel; doch iſt über ſeine nähern Lebensumſtände durchaus nichts bekannt. In ſeinen Reden, welche voller origineller Bilder ſind, beſchreibt er einen furchtbaren Heuſchreckenzug, der das Land verwüſtete, woran er das Gemälde einer beſſern Zukunft knüpft. Einzeln ward er überſetzt und erläutert durch Juſti (Lpz. 1792).

Johann von Leyden, ſ. **Taufgeſinnte**.

Johann von Schwaben, ſ. **Johannes Parricida**.

Johann iſt der Name 23 röm. Päpſte. J. I. oder der Heilige regierte 523—526; II. oder Mercurius, 533—535; III., 560—573; IV., 640—642; V., 685—686; VI., 701—705; VII., 705—707; VIII., 872—882; IX., 898—900; X., 914—928, in welchem Jahre er erdroſſelt ward; XI., 931—933, ſtarb eingekerkert in der Engelsburg; XII., 956—964, war der erſte Papſt, der ſeinen Namen veränderte, als er den päpſtlichen Stuhl beſtieg, hieß vorher Octavian und ward ermordet; XIII., 965—972; XIV., 984—985, ſtarb im Kerker in der Engelsburg; XV., 986—996; XVI., 997, ſcheint ſehr bald geſtorben zu ſein und wird deshalb von Manchen gar nicht mitgerechnet; XVII., 997—998, in welchem Jahre der Kaiſer ihn der Augen, Ohren und Hände berauben ließ; XVIII., 1003—4; XIX., 1004—9, ſtarb als Mönch;

Digitized by Google

XX., 1024—33; XXI., 1276, ward 1277 von einer einfallenden Decke erſchlagen; XXII., 1316—34, und XXIII., 1410—15. Am merkwürdigſten ſind unter ihnen die beiden letzten. J. XXII. hieß vorher Jakob von Oſſa oder Euſe und war zu Cahors 1244 geboren. Nicht minder gewandt wie gelehrt, namentlich ein tüchtiger Kanoniſt, ward er Robert's, des Sohnes Karl II. von Neapel Kanzler, ſpäter Biſchof zu Frejus, 1310 Erzbiſchof von Avignon und Cardinal und 1316 zu Lyon zum Nachfolger Clemens V. erwählt. In einer unruhigen Zeit beſtieg er den päpſtlichen Stuhl. Vergebens ſuchte er die Unruhen, namentlich in Niederdeutſchland, die ſchon ſeinem Vorgänger viel zu ſchaffen gemacht hatten, dadurch zu ſtillen, daß er ſogleich die frechern Geiſtesbrüder unter den Mönchen (Spiritualen) von Neuem verdammte. Die über ſie verhängten Verfolgungen und Strafen brachten ſie nur zu größerm Anſehen, indem der große Haufe ſehr bald die Widerſpenſtigkeit für Heroismus nahm und die deshalb Verfolgten als Märtyrer verehrte, welche als Auswanderer in Sicilien willkommene Aufnahme fanden, und bald auf die politiſchen Verhältniſſe in Deutſchland bedeutenden Einfluß gewannen. Lange ſah J. dem Streite zwiſchen Ludwig dem Baier und Friedrich von Öſtreich zu, welche ſich nach Kaiſer Heinrich VII. Tode, 1313, um die deutſche Kaiſerkrone beworben hatten und als Gegenkaiſer einander gegenüberſtanden. Erſt als 1323 ſich das Glück für Ludwig entſchieden, trat er gegen dieſen auf und überhäufte ihn mit Vorladungen, Bannflüchen und Interdicten, ohne ſich im Geringſten durch deſſen Zug nach Rom, wo ſich Ludwig durch Biſchöfe krönen ließ, ſowie durch die unruhigen Bewegungen unter den Römern ſelbſt und Ludwig's Verſöhnungsverſuche in ſeinem Plane ſtören zu laſſen. In eine noch größere Gefahr drohende Lage ſah er ſich dadurch verſetzt, daß mehre berühmte Rechtsgelehrte, wie Marſilius von Padua, Joh. von Gent u. A., dem Papſte das Recht abſprachen, ſich in bürgerliche Angelegenheiten zu miſchen und ſich die Entſcheidung beizumeſſen. Auch ſie ſuchte er zu Boden zu ſchmettern, indem er 1327, in einer beſondern Bulle, ihre Lehren für Ketzereien erklärte, ſie ſelbſt aber mit dem Bann belegte. Mit den Gebannten vereinigten ſich immer mehr die freier denkenden Mönche, wie Wilhelm Occam u. A., zur Unterſtützung des ihnen geneigten Kaiſers Ludwig, der hierauf einen ihrer Brüder unter dem Namen Nicolaus V. 1328 zum Papſt ernennen ließ. Doch durch dies Alles ließ ſich J. nicht zur Nachgiebigkeit beſtimmen. Kaum hatte Ludwig Italien verlaſſen, ſo nahm er 1330 Nicolaus gefangen, zwang ihn, ſeiner Würde zu entſagen und trennte durch ein Edict Italien vom deutſchen Reiche, ſodaß bei Ludwig faſt der Entſchluß, die Krone niederzulegen, zur Reife gediehen war, als J. 1334 ſtarb. Vor ſeinem Tode ſah er ſich noch von den Mönchen der Ketzerei beſchuldigt; allein viel ſchwerere Schuld laſtet auf ihm hinſichtlich ſeiner beiſpielloſen Gelderpreſſungen, ſodaß er einen Schatz von mehr als 22 Mill. Goldgülden hinterlaſſen konnte. Er gab die Clementinen heraus und von ihm rühren die Extravaganten her, mit denen das Corpus juris canonici ſchließt. — J. XXIII., vorher Balthaſar Coſſa, geb. zu Neapel, hatte zu Bologna ſich dem Rechtsſtudium gewidmet, war unter Bonifacius III. Kämmerer geworden und ſeit 1402 Cardinal, als er 1410 auf dem Concil zu Piſa zum Nachfolger Alexander V. erwählt ward, jedoch unter der Vorausſetzung, ſeiner Würde zu entſagen, wenn ſich die beiden Gegenpäpſte Gregor XII. und Benedict XIII. bewegen ließen, ihren Anſprüchen auf den päpſtlichen Stuhl zu entſagen. Als 1411 Huß zu Prag immer kühner ſeine Anſichten ausſprach, ward er von J. nach Rom beſchieden, und da er nicht erſchien, in den Bann gethan und Prag mit dem Interdict belegt. Eine allgemeine Kirchenverſammlung ſollte die Einigkeit und die Ordnung in der Kirche wiederherſtellen; dies wünſchte J. ebenſo ſehr als Kaiſer Sigismund; daß aber Konſtanz (ſ. d.) zum Verſammlungsorte beſtimmt wurde, war ein Meiſterſtück des ſtaatsklugen Kaiſers Sigismund. Kaum war die größte aller Kirchenverſammlungen, bei welcher ſich J. in Perſon eingefunden, im Nov. 1414 eröffnet, als

Digitized by Google

er erkannte, in welcher ſchlimmen Lage er ſich befinde. Genöthigt, am 2. März 1415 der päpſtlichen Krone zu entſagen, verſchlimmerte er ſeine Sache noch, als er am 20. März heimlich mit ſeinen Anhängern nach Schaffhauſen entfloh, wo er ſeine Abdankung widerrief. Es ward ein Criminalproceß gegen ihn eingeleitet, der, als er der an ihn ergangenen Citation nicht Folge leiſtete, zunächſt Suspenſion von allen Amtsverrichtungen zur Folge hatte und damit endete, daß er, 70 grober Schandthaten, wie Mord, Blutſchande und Unzucht und Räubereien aller Art überwieſen, feierlich abgeſetzt wurde. Zu Freiburg feſtgenommen, ward er zunächſt im Schloſſe Gottleben bei Konſtanz in enger Haft gehalten, dann dem Kurfürſten von der Pfalz übergeben, der ihn erſt zu Manheim, dann zu Heidelberg bewachen ließ, bis er ſich 1419 loskaufte und nach Italien ging, wo er, vom Papſte Martin V. begnadigt und kurz zuvor zum Cardinalbiſchof von Tuscoli und zum Decan des Cardinalscollegiums ernannt, im Nov. 1419 zu Florenz ſtarb.

Johann ohne Land, König von England, geb. 1166, der vierte Sohn und Liebling Heinrich II., ſollte nach ſeines Vaters Abſicht Irland erhalten, und wurde 1185 dahin geſandt, um die Eroberung der Inſel zu vollenden, betrug ſich aber ſo unklug, daß man ihn zurückrufen mußte. Später verband er ſich ſogar mit ſeinem Bruder Richard zu einer Verſchwörung gegen ſeinen Vater. Nach deſſen Tode erhielt er kein Gebiet und bekam daher den Beinamen sans terre; doch überließ ihm ſein Bruder Richard eine Grafſchaft in der Normandie und anſehnliche Beſitzungen in England. J. machte deſſenungeachtet, während Richard in Paläſtina war, treuloſe Anſchläge gegen ihn, der ihm nach ſeiner Rückkehr großmüthig verzieh und, im Vorzug vor Arthur, dem Sohne ſeines ältern Bruders, die Krone überließ. Das Erbfolgerecht war zu jener Zeit in England ſo wenig gegründet, daß keine Unruhen erfolgten, obgleich die franz. Beſitzungen ſich für Arthur erklärten, der unter dem Schutze des Königs von Frankreich ſtand. Ein Krieg brach aus und Arthur mußte dem König für Bretagne huldigen. Als J. 1201 wieder mit einem Heere nach Frankreich kam, verband ſich Arthur mit den Unzufriedenen, ward aber gefangen, in den Thurm von Rouen geſperrt und, wie man ſagt, von J. mit eigner Hand erſtochen. Conſtantia, die Mutter des unglücklichen Prinzen, flehte bei Philipp Auguſt, König von Frankreich, um Gerechtigkeit für dieſe That, die nicht allein in ſeinem Lande, ſondern auch an einem ſeiner Vaſallen verübt worden war. Da J., der als Vaſall von Frankreich vor das Gericht der Pairs geladen war, das Erſcheinen verweigert hatte, wurden ſeine Beſitzungen in Frankreich zum Vortheile des Königs eingezogen. J., in Weichlichkeit und Wolluſt verſunken, ließ ſich die Normandie, Guienne und Poitou entreißen und begab ſich nach England, wo er verachtet und verhaßt war. Seine Trägheit ging ſo weit, daß er, als man ihm von den Fortſchritten des Königs von Frankreich Nachricht gegeben hatte, kaltblütig zur Antwort gab: „Laßt ihn nur machen. In einem einzigen Tage werde ich mehr wiedererobern, als er mir in einem ganzen Feldzuge entriſſen haben wird.“ Um das Maß ſeines Unglücks voll zu machen, entzweiten ihn 1212 die Auflagen, welche er der Geiſtlichkeit ſeines Reichs auferlegte, und die Härte, mit welcher er ſie eintreiben ließ, mit dem Papſte Innocenz III. Dieſer that daher England in den Bann und verbot den Unterthanen, ihrem Könige zu gehorchen. Aus dieſer Lage konnte er ſich nur dadurch reißen, daß er ſich und ſein Reich dem heiligen Stuhle unterwarf. Unglücklich in dem Verſuche, ſeine Beſitzungen in Frankreich wiederzuerobern, war er noch weniger im Stande, die Unruhen zu dämpfen, die in England ausbrachen. Nachdem Philipp Auguſt 1214 die Schlacht bei Bovines gewonnen hatte, empörte ſich der ganze Adel Englands gegen J. und zwang ihn, in der Magna charta (ſ. d.) gewiſſe frühere Rechte anzuerkennen. Dieſe Urkunde ward am 19. Jun. 1215 zu Runnymede an der Themſe unterzeichnet. Doch blieben die Barone des Reichs dabei nicht ſtehen, ſondern riefen Ludwig, den Sohn Philipp Auguſt's, nach England und krönten ihn am 20. Mai 1216 zu

London zum Könige, der jedoch ſchon im folgenden J. zu Gunſten Heinrich III., des neunjährigen Sohnes J.'s, dem Throne entſagte. J. mußte von Stadt zu Stadt, von Land zu Land flüchtig herumirren und ſtarb vor Kummer am 16. Oct. 1216.

Johann VI. (Maria Joſ. Ludw.), Kaiſer von Braſilien und König von Portugal und Algarbien, 1816—29, geb. 13. Mai 1767, der Sohn Peter III., wurde bei der Gemüthskrankheit der Königin, ſeiner Mutter, Maria Franciska, als Prinz von Braſilien am 10. Febr. 1792 Director der Regierung in Portugal, im Sept. 1796 als Souverain und am 15. Jul. 1792 als wirklicher Regent proclamirt und nach dem Tode ſeiner Mutter, am 20. März 1816, wirklicher König. Er vermählte ſich 1790 mit der Infantin Charlotte, Karl IV. von Spanien Tochter, mit der er drei Söhne, Don Antonio, der 1802 ſtarb; Don Pedro (ſ. d.) und Don Miguel (ſ. d.), und fünf Töchter: Maria Thereſia, geb. 1793, Witwe des Infanten Peter Karl von Spanien; Iſabelle, Gemahlin König Ferdinand VII. von Spanien, geſt. 1818; Franziska, Gemahlin des Don Carlos von Spanien, geſt. 1834; Iſabelle, geb. 1801, die vom 10. März 1826 bis 26. Febr. 1828 die Regentſchaft in Portugal führte, und Joſephe, geb. 1805, Gemahlin des Marquis von Loulé, zeugte. Bei der alten Handelsverbindung Portugals mit England war J. als Director der Regierung nicht im Stande, eine ſtrenge Neutralität gegen Frankreich zu behaupten. Er hatte 1793 der ſpan. Regierung ein Hülfscorps zur Vertheidigung der Pyrenäen überlaſſen; allein nachdem Spanien mit Frankreich 1795 Frieden und 1796 einen Bund geſchloſſen, ward Portugal von Beiden feindlich behandelt, weshalb ſich J. unter Englands Schutz begab. In Folge dieſes bewog Bonaparte den ſpan. Hof zu einem ernſtlichen Angriffe auf Portugal, und dieſes mußte im Frieden zu Badajoz, am 6. Jan. 1801, Olivenza an Spanien und ein Stück Guianas an Frankreich abtreten. Als nach dem tilſiter Frieden Napoleon verlangte, daß J. alle portug. Häfen den Engländern verſchließen und alle Engländer in Portugal verhaften und ihr Eigenthum einziehen laſſen ſollte, dieſer aber nur die erſte Foderung erfüllte, erklärte jener im „Moniteur", daß das Haus Braganza aufgehört habe zu regieren, und ließ ein franz.-ſpan. Heer in Portugal einrücken. Nachdem J. am 26. Nov. 1807 eine Regierungsjunta niedergeſetzt hatte, ſchiffte er ſich am 27. mit ſeiner Familie nach Braſilien ein, worauf am 30. Junot's Heer in Liſſabon einrückte. Von Rio Janeiro aus hob er am 1. Mai 1808 alle bisherige Verträge mit Spanien und Frankreich auf und ſchloß ſich enger als je an England, das ihm ſein europ. Königreich, von der Tapferkeit des portug. Heers und der Begeiſterung des Volkes kräftig unterſtützt, wieder eroberte, ſeitdem aber durch den Marſchall Beresford einen entſchiedenen Einfluß auf die Verwaltung dieſes Landes ausübte, bis in Folge der portug. Revolution im J. 1820 und durch die Berufung der Cortes, welche J. anerkannt hatte, ein neues Staatsſyſtem begründet ward und J. 1821 nach Portugal zurückkehrte, während ſein Sohn, Don Pedro, in Braſilien blieb, der, nachdem die Nationalverſammlung am 1. Aug. 1822 Braſilien für ein unabhängiges, von Portugal getrenntes Reich erklärt hatte, das J. erſt 1825 anerkannte, am 12. Oct. 1822 zum Kaiſer ernannt wurde. Nachdem J. in dem Parteienkampfe der Conſtitutionnellen und der Abſolutiſten, am 30. Apr. 1824, in Gefahr gekommen, ein Opfer der Ränke der Letztern zu werden, ſtarb er am 10. März 1826. Zuvor hatte er ſeine Tochter Iſabelle zur Regentin von Portugal ernannt. Sein Sohn Don Pedro betrachtete ſich als den Erben des portug. Thrones, entſagte aber demſelben zu Gunſten ſeiner Tochter Maria da Gloria. (S. Portugal.)

Johann der Beſtändige, Kurfürſt von Sachſen, 1525—32, geb. 1469, ein Sohn des Kurfürſten Ernſt, folgte ſeinem Bruder Friedrich dem Weiſen in der Regierung. Er war am Hofe Kaiſer Friedrich III. erzogen worden, hatte unter Maximilian I. gegen die Ungarn gefochten und machte gleich nach ſeinem Regierungsantritte durch energiſche Maßregeln dem Bauernkriege ein Ende. Ein Freund Luther's

Digitized by Google

und eifriger Beförderer der Reformation, verband er ſich 1526, als den Evangeliſchen neue Gefahren drohten, zu Torgau enger mit dem Landgrafen von Heſſen, welchem Bündniſſe ſpäter mehre anſehnliche Städte beitraten, begab ſich auf den Reichstag nach Speier, wo man ihm zu einer Kirchenverſammlung Hoffnung machte, ließ 1528 eine allgemeine Kirchenviſitation in ſeinen Landen halten und proteſtirte 1529 nebſt andern Reichsfürſten gegen den Beſchluß des Reichstags zu Speier, daß es ferner Niemand freiſtehen ſolle, der Reformation ſich anzuſchließen, ſeit welcher Zeit die Evangeliſchen den Namen Proteſtanten erhielten. Nachdem er mehre Zuſammenkünfte hinſichtlich der zum Schutze der evangeliſchen Lehre zu ergreifenden Maßregeln gehalten, übergab er auf dem Reichstage zu Augsburg, 1530, wo er ſich mit einem anſehnlichen Gefolge einfand, am 25. Jun. die ſogenannte Augsburgiſche Confeſſion und ward, als er auch hier den Kaiſer zu keiner gnügenden Nachgiebigkeit bewegen konnte, einer der Hauptſtifter des Schmalkaldiſchen Bundes, der den Zweck hatte, im Falle der Noth Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Er hatte die Freude, noch den erſten Religionsfrieden zu Nürnberg 1532 zu Stande kommen zu ſehen, und ſtarb zu Schweinitz bei Wittenberg am 16. Aug. 1532. Ihm folgte in der Regierung ſein Sohn Johann Friedrich der Großmüthige (ſ. d.).

Johann von Öſtreich, bekannter unter dem Namen Don Juan d'Auſtria, ein natürlicher Sohn Kaiſer Karl V. und der ſchönen Barbara Blomberg aus einem edeln Geſchlechte der freien Reichsſtadt Regensburg, daſelbſt am 24. Febr. 1546 geboren (nach Andern die Frucht eines verbotenen Umganges mit ſeiner Schweſter Maria von Ungarn), ward von des Kaiſers vertrautem Hofmarſchalle Quixada im Geheim erzogen und empfahl ſich durch ſeine einnehmende Geſtalt wie durch geſellige Bildung. Nach Karl V. Tode ward er für Philipp II. Bruder erklärt und erhielt mit dem Prinzen von Parma und mit Don Carlos vollends ſeine Ausbildung. Zum geiſtlichen Stande beſtimmt, trat ſeine unwiderſtehliche Neigung zum freien Kriegsleben dieſer Beſtimmung entgegen, wobei ihm der Umſtand günſtig war, daß er dem Könige zuerſt die heimlichen Umtriebe ſeines Sohnes mit den Niederländern entdeckte und 1570 zum Lohn dafür den Oberbefehl des gegen die Mauren von Granada beſtimmten Heers erhielt. Bald zwar verlor er dieſen wieder durch Philipp's Mistrauen, dagegen ward ihm 1572 die Führung der von den vereinten Seemächten des Mittelmeers gegen die Türken beſtimmten Galeerenflotte übertragen, mit der er am 7. Oct. bei Lepanto (ſ. d.) die größere feindliche Flotte größtentheils vernichtete. Die darauf folgende Beſitznahme von Tunis war eine neue Urſache zur Misgunſt. Philipp rief ihn zurück und ſchickte ihn erſt nach Mailand, dann als Statthalter nach den Niederlanden, wo an dem Tage ſeiner Ankunft (4. Nov. 1576) Antwerpen von den ſpan. Soldaten geplündert ward. Zwar hatte er durch Nachgeben und mildes und freundliches Betragen die Niederländer ſich geneigt gemacht; bald aber gewann durch den Einfluß des Prinzen von Oranien die Partei der Geuſen wieder die Oberhand. Sie bemächtigten ſich durch Liſt der Citadelle von Antwerpen, und J. ſah ſich genöthigt, ihnen auch Brüſſel zu überlaſſen, bis die Ankunft des Prinzen von Parma, vorzüglich aber der Sieg bei Gemblours, am 31. Jan. 1578, die Angelegenheiten der Spanier wieder hob. Die fortwährenden Unruhen, mehr noch der Kummer und Verdruß über die ſich ſtets erneuernde Unzufriedenheit und Misgunſt ſeines Bruders, vielleicht auch Gift, zerſtörten die Geſundheit des jugendlichen Helden; er ſtarb nach dem Treffen bei Lyon in dem verſchanzten Lager bei Namur, wohin er ſich mit der Armee gezogen hatte, am 1. Oct. 1578. Sein Leichnam ward nach Spanien gebracht und im Escurial beigeſetzt. Vgl. Alex. Dusmenil's „Histoire de Juan d'Autriche" (2. Aufl., Par. 1828.) — Ein anderer Don Juan d'Auſtria, geb. 1629, der Sohn Philipp IV. von Spanien und einer Schauſpielerin, Maria Calderona, war Großprior und 1647 Oberbefehlshaber der ſpan. Truppen in Ita-

Digitized by Google

lien, ſowie 1656 in Flandern; dort eroberte er Neapel wieder, hier aber ward er von Turenne 1658 in den Dünen geſchlagen. Durch die Cabalen des Beichtvaters der Regentin wurde er nach Conſuegra verbannt, nachher aber zum Statthalter in Aragonien ernannt. Karl II. rief ihn ſpäter zurück und ernannte ihn zu ſeinem Miniſter. Er ſtarb 1679.

Johann (Bapt. Joſ. Fabian Sebaſt.), Erzherzog von Öſtreich, ſechster Sohn Kaiſer Leopold II. und der Infantin Marie Luiſe, Karl III., Königs von Spanien, Tochter, geb. 20. Jan. 1782, Generaldirector des Genie- und Fortificationsweſens, verdankt die Ausbildung ſeines Geiſtes mehr ſich ſelbſt als ſeinen Lehrern. Früh erwachte ſeine Neigung für die Kriegskunſt, auf welche, wie auf die Geſchichte, er ſeine Studien richtete. Vergebens hatte er gewünſcht, 1797 und 1799 den Feldzügen unter ſeinem ſieggekrönten Bruder Karl beizuwohnen; erſt nachdem dieſer ſich 1800 vom Heere zurückgezogen und Kray mehre Unfälle erlitten hatte, erhielt er den Oberbefehl, und zwar eines geſchlagenen Heers. Das erſte Vorrücken war glücklich, aber am 3. Dec. 1800 entſchied die Schlacht von Hohenlinden den Krieg. Eine Reihe von Verwirrungen koſtete den Öſtreichern faſt ihre ganze Artillerie und bei 40,000 M.; eine zweite Schlacht bei Salzburg konnte den Sieger Moreau nicht aufhalten. J. zeigte an dieſen Unglückstagen perſönlichen Muth und bot Alles auf, den Geiſt der Truppen neu zu beleben. Nach dem luneviller Frieden ward er zum Generaldirector des Fortifications- und Geniecorps und zum Director der durch ihn zur ſchönſten Blüte erhobenen Ingenieurakademie zu Wien und der Cadettenakademie in Wieneriſch-Neuſtadt ernannt. Schon im Sept. 1800 hatte er Tirol bereiſt, beſuchte es ſeitdem jährlich und entwarf Plane für die dortige Volksbewaffnung, die Vertheidigung der feſten Plätze und die Anlegung eines Hauptwaffenplatzes bei Brixen. Als im Sept. 1805 der Krieg ſeinem Ausbruche nahe war, eilte er mit dem Auftrage nach Tirol, dort und in Vorarlberg die Militairorganiſation in ſchnellen Vollzug zu bringen. Darauf befehligte er die Heerabtheilung in Tirol, welche die Baiern beim Paſſe Strub ſchlug und die Scharnitz heldenmüthig, wiewol vergebens, vertheidigte. Als Bonaparte auf Wien marſchirte, faßte J. den genialen Entſchluß, über Salzburg ſich auf die feindlichen Verbindungen zu werfen; doch der Unfall der Brigade Szenaſſy hinderte ihn daran. Er vereinigte ſich daher in Kärnthen mit dem Erzherzog Karl, deſſen Abſicht, Wien und die Monarchie zu retten, die Schlacht von Auſterlitz und der darauf folgende Friede vereitelten. Seine Sammlungen über Tirol, das er zu dem Gegenſtande ſeiner Studien gemacht, beſtimmte er der Univerſität Innsbruck, die ihn zu ihrem beſtändigen Rector gewählt hatte. Nach dem Verluſte Tirols wendete er ſeine Aufmerkſamkeit auf die noriſchen Alpen, auf die Alpen von Salzburg, Steiermark und Kärnthen, und faßte ſchon damals den Vorſatz zu Gründung des Johanneums in Grätz, den er 1811 verwirklichte. Seine Reiſen galten jetzt dieſer Alpenkette, und von ihm unterſtützt, durchzogen Naturforſcher, Antiquare, Zeichner und Maler das Land, deſſen Gemälde in geſchichtlicher, ethnographiſcher, ſtaats- und landwirthſchaftlicher Hinſicht möglichſt vollkommen ans Licht treten ſollte. Als bald nach dem tilſiter Frieden Öſtreichs neue Rüſtungen begannen, arbeitete J. an einem Syſteme des Angriffs und der Vertheidigung für Salzburg und Inneröſtreich. Unter ſeinem Vorſitze wurden die großen Maßregeln der Reſerven und der Landwehr beſchloſſen und ausgeführt. Er leitete durch Hormayr die Vorbereitungen zu dem ruhmvollen tiroler Aufſtande, befehligte beim Ausbruche des Kriegs 1809 das nach Italien und Tirol beſtimmte Heer von Inneröſtreich, ſiegte bei Venzone, Pordenone, ſchlug bei Sacile den Vicekönig Eugen und war bis an die Etſch vorgedrungen, als der Unfall bei Regensburg ihn zum Rückzuge nöthigte. An der Piave kam es abermals zu einer Schlacht, deren Ausgang zwar ungünſtig, doch ohne große Folgen war. Das Treffen bei Tarvis entſchied den weitern Rückzug. Jellachich's Fehler ver-

Digitized by Google

ſtellten den Plan J.'s, die ihm entgegenſtehenden Feinde einzeln zu ſchlagen, die verlorene Verbindung mit Tirol zu eröffnen, Inneröſtreich zu befreien und durch einen Marſch gegen Wien Napoleon's Macht zu theilen. Am 14. Jun. verlor J. die Schlacht bei Raab gegen den Vicekönig, durch die Schuld der ungar. Inſurrection, worauf er ſich nach Komorn und Presburg zog. Bei der Schlacht von Wagram hatte er Befehl, ſich mit dem äußerſten linken Flügel des Erzherzogs Karl zu vereinigen, was, wenn er es hätte bewerkſtelligen können, wahrſcheinlich dieſer Schlacht eine andere Wendung gegeben haben würde. Nach dem Frieden widmete er ſich ganz ſeinem Beruf als General-Geniedirector und Vorſteher der beiden Akademien, wie auch der Gründung des erwähnten Nationalmuſeums, welches ſeinen Namen trägt. Später beſuchte er Italien, wo er in Mailand, als Stellvertreter des Kaiſers, die Huldigung annahm, und die Schweiz. Dann befehligte er die Belagerung von Hüningen, 1815, erzwang die Übergabe und ordnete die Zerſtörung dieſer Feſtung an. Darauf ging er nach Paris, beſuchte England und kehrte 1816 über die Niederlande nach Wien zurück, wo er ſeitdem bemüht war, ſeinen Wirkungskreis würdig auszufüllen.

Johann Friedrich I. oder **der Großmüthige**, letzter Kurfürſt von Sachſen Erneſtiniſcher Linie, 1532—47, der Sohn des Kurfürſten Johann des Beſtändigen und der Prinzeſſin Sophie von Mecklenburg, geb. zu Torgau am 30. Jun. 1503, übernahm nach des Vaters Tode die Regierung in ſeinem und ſeines unmündigen Bruders Joh. Ernſt Namen, dem er, als dieſer mündig geworden, 1542, die Pflege Koburg abtrat und überdies ein jährliches Einkommen von 14,000 Guld. zahlte. Schon 1533 ließ er durch Spalatin, Jonas und Amsdorf in ſeinem ganzen Lande eine Kirchenviſitation halten und ward, nachdem er 1534 Ferdinand I. als röm. König anerkannt, 1535 zu Wien feierlich mit der Kurwürde belehnt. Er löſte 1538 das der Stadt verpfändete Burggrafthum Magdeburg ein und fügte hierauf ſeinen übrigen Titeln den eines Burggrafen von Magdeburg bei. Nebſt den ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen vertrieb er den Herzog Heinrich von Braunſchweig, der als ein Feind des ſchmalkaldiſchen Bundes kein Bedenken trug, durch Mordbrenner die Lande ſeiner Nachbarn heimſuchen zu laſſen. Als er den ohne ſein Wiſſen vom Capitel zu Naumburg erwählten Biſchof Pflugk durch den Biſchof Amsdorf erſetzte, worauf im Stifte die Reformation der Kirche vorgenommen wurde, ſowie wegen der Türkenſteuer in der Stadt Wurzen, gerieth er mit ſeinem Vetter, dem Herzoge Moritz von Sachſen, in Unfrieden, der 1542 den ſogenannten Fladenkrieg zur Folge hatte, welcher, ohne daß es zu Thätlichkeiten kam, durch den Landgrafen von Heſſen beigelegt wurde, ſo daß beider Heere friedlich ihre Oſterfladen in Wurzen verzehren konnten. Die Abſichten Kaiſer Karl V., auf deſſen Seite Herzog Moritz von Sachſen getreten war, die ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen für immer zu Boden zu ſchlagen, beſtimmten J. 1546, ſein Heer mit dem des Landgrafen von Heſſen in Franken zuſammenſtoßen zu laſſen, worauf ſich ihnen bei Donauwerth auch die übrigen Bundesgenoſſen anſchloſſen. Die Achtserklärung des Kaiſers gegen J. und den Landgrafen beantwortete dieſer mit einem Fehdebriefe an „Karl, der ſich Kaiſer nennt". Herzog Moritz eroberte, da die ſchmalkald. Bundesgenoſſen in Unentſchlüſſigkeit die geeignetſte Zeit des Angriffs vorübergehen ließen, 1546, mit Ausnahme Wittenbergs, Gothas und Eiſenachs, das ganze Land ſeines Vetters, der aber, ſchleunig in ſeine Erblande zurückkehrend, nicht nur dieſe wieder eroberte, ſondern, Dresden und Leipzig ausgenommen, die geſammten Länder Moritz's in Beſitz bekam. Der Kaiſer entband hierauf die Unterthanen des Kurfürſten aller ihrer Pflichten, verfolgte ihn auf dem Fuße und zwang ihn am 24. Apr. 1547 zum Treffen bei Mühlberg, wo J. gefangen ward. Das ihm am 10. Mai geſprochene Todesurtheil ward am 18. Mai in einen Vergleich verwandelt, zu-

Digitized by Google

folge deſſen unter Andern J. für ſich und ſeine Nachkommen auf die Kurwürde verzichten mußte. Deſſenungeachtet mußte er den Kaiſer als Gefangener begleiten, der bei Halle auch den Landgrafen von Heſſen in ſeine Gewalt bekam, bis der nunmehrige Kurfürſt von Sachſen, Moritz, empört darüber, daß er durch ſeine Fürſprache die Freilaſſung der beiden gefangenen Fürſten nicht erlangen konnte, 1552 mit 25,000 M. in Schwaben einbrach, worauf der beſtürzte Kaiſer eiligſt die Flucht ergriff, nachdem er zuvor J. freigegeben, welcher im Sept. nach Thüringen zurückkehrte, wo er mit allgemeinem Jubel empfangen ward. In demſelben Jahre noch beerbte er ſeinen ohne Nachkommen verſtorbenen Bruder Johann Ernſt; vergebens aber bemühte er ſich, nach dem Tode Moritz's, 1553, die Kurwürde wieder zu erlangen. Fortwährend bemüht zum Beſten der evangeliſchen Kirche zu wirken, ſtarb J. am 3. März 1554, und ihm folgten in der Regierung ſeine Söhne Joh. Friedr. II., geb. 8. Jan. 1529, Joh. Wilh., geb. 1530, und Joh. Friedr. III., geb. 1538. — Joh. Friedr. II. oder der Mittlere rettete ſich nach der Schlacht bei Mühlberg mit der ihm ergebenen Mannſchaft nach Gotha, übernahm nebſt Joh. Wilh. zugleich im Namen ſeiner beiden unmündigen Brüder Joh. Friedr. III. und Joh. Ernſt, geſt. 1553, die Adminiſtration des zufolge der wittenberger Capitulation der Erneſtiniſchen Linie zugetheilten Ländertheils und ſtiftete, durch ſeinen Vater dazu veranlaßt, die Univerſität Jena, die er aber erſt 1558 einweihen konnte. Nach dem Teſtamente des Vaters ſollten ſeine drei ihn überlebenden Söhne gemeinſchaftlich die Regierung führen, doch ſchon im März 1557 überließen ſie die beiden jüngern dem ältern Bruder auf beſtimmte Zeit allein. Nach dem kinderloſen Ableben Joh. Fried. III. theilten ſeine beiden Brüder 1566 ihre Lande in zwei gleiche Theile, den weimariſchen und koburgiſchen, von denen der erſte dem ältern, der andere dem jüngern Bruder auf drei Jahre eingeräumt wurde. Lebhaft an den theologiſchen Streitigkeiten Theil nehmend, zu welchen beſonders die beiden Profeſſoren zu Jena, Flacius und Strigel, Veranlaſſung gaben, richtete J. viel Unheil in ſeinem Lande an, wo eine Menge Geiſtlicher durch ihn ſeit 1556 ihrer Ämter entſetzt wurden. Doch in noch viel größeres Unglück ſtürzte er ſich und ſein Land dadurch, daß er, durch nichtige Verſprechungen getäuſcht, Wilhelm von Grumbach (ſ. d.) in ſeinen Schutz nahm, der, von ihm unterſtützt, Würzburg eroberte und deshalb 1563 in die Acht erklärt ward. Da J. weder durch Vorſtellungen und Bitten noch durch Drohungen bewogen werden konnte, dem Geächteten und deſſen Anhängern ſeinen fernern Schutz zu verſagen, ſo erklärte der Kaiſer ihn ſelbſt 1566 in die Acht, ließ 1567 ſeine Unterthanen ihrer Pflichten gegen ihn entbinden und ſie an ſeinen Bruder Joh. Wilh. weiſen, worauf der Kurfürſt von Sachſen, Auguſt, beauftragt mit der Vollziehung der Acht, am 13. Apr. 1567 den Grimmenſtein durch Capitulation einnahm. Grumbach und ſeine Anhänger wurden ſofort hingerichtet, J. aber gefangen zuerſt nach Dresden, dann nach Wien und hierauf zu ewigem Gefängniß nach Wieneriſch=Neuſtadt gebracht, wohin ihm 1572 ſeine Gemahlin Eliſabeth, Tochter Friedrich III. von der Pfalz, folgte, die daſelbſt am 8. Febr. 1594 ſtarb. J. ſelbſt, wegen des Türkenkriegs 1595 nach Steier gebracht, ſtarb hier in Folge eines Falles am 9. Mai 1595, und wurde nebſt ſeiner Gemahlin nach Koburg geführt und dort beigeſetzt. Ungeachtet J.'s Lande anfangs ſeinem Bruder Joh. Wilh., der am 2. Febr. 1573 ſtarb, ganz zugetheilt waren, ſo wurden doch 1570 J.'s Söhne, Joh. Kaſimir, geb. 1564, und Joh. Ernſt, geb. 1566, unter Vormundſchaft in den Beſitz des väterlichen Erbes wieder eingeſetzt und hierauf in Übereinſtimmung mit ihrem Onkel 1572 eine neue Landestheilung vorgenommen. Erſterer erhielt Koburg, letzterer Eiſenach; beide ſtarben ohne männliche Nachkommen, jener 1633, dieſer 1638, und ihre Lande fielen hierauf an die weimariſche Linie.

Johann Georg I., Kurfürſt von Sachſen, 1611—56, der Sohn

Digitized by Google

Kurfürſt Chriſtian I. und der Prinzeſſin von Brandenburg, Sophia, geb. 5. März 1585, ward am 23. Jun. 1611 der Nachfolger ſeines verſtorbenen Bruders Chriſtian II. Er ſcheint ſtreng erzogen worden zu ſein, bereiſte ſehr jung Italien, nahm ſeit 1607 an der Regierung Theil und vermählte ſich in ſelbigem Jahre zum zweiten Male mit der Tochter des Markgrafen von Brandenburg, Magdalene Sibylle, welche ihn überlebte und 1659 ſtarb. Den größten Theil der Zeit ſeiner langen Regierung füllt der Dreißigjährige Krieg (ſ. d.), in welchem, durch ſein zweideutiges Benehmen, Sachſen eine ſehr ſchlechte Rolle ſpielte und ſelbſt das Gefühl, ſelbſtändig etwas zu unternehmen, verlor. Nicht geneigt, ſeinem Glauben im Falle der Noth Alles zu opfern, ſondern nur auf augenblickliche Vergrößerung ſeines Staats bedacht, ſchloß ſich J., der durch ſein ſtetes Orakel, den Oberhofprediger Hoe von Hoenegg, welcher ganz im öſtr. Intereſſe handelte, ſehr ſchlecht berathen war, 1620 dem Kaiſer Ferdinand II. an, unterwarf dieſem die Lauſitzen, die ihm ſchon vorläufig als Hypothek zugeſichert waren, und 1621 Schleſien. Unzufrieden, daß die durch die Ächtung Friedrich V. von der Pfalz erledigte Kurwürde Maximilian von Baiern übertragen wurde, ſöhnte er ſich mit dem Kaiſer wieder aus, als dieſer ihm am 20. Jun. 1623 die Lauſitz unterpfändlich überließ, und erkannte den neuen Kurfürſten an. Da aber der Kaiſer immer deutlicher ſeine eigentlichen Pläne durchblicken ließ und der Vertheidiger der Proteſtanten, Guſtav Adolf, raſch in Deutſchland vorrückte, ſuchte J., der ſich darin gefiel, an der Spitze eines unmächtigen Bundes zu ſtehen, den die proteſtantiſchen Stände in Leipzig geſchloſſen hatten, zwiſchen Öſtreich und Schweden den Vermittler zu machen; doch endlich durch die Noth gedrungen, ward er am 12. Aug. 1631 zu Werben Guſtav Adolf's Bundesgenoſſe. Eiferſüchtig auf Guſtav Adolf's Größe, und nach deſſen Tode undankbar gegen Bernhard von Weimar, der Sachſen befreit hatte, zeigte endlich ſich J. immer lauer gegen Schweden, bis unter fortwährendem Schwanken ſein Plan, ſich ganz von Schweden loszuſagen, zur Reife gedieh. Im Frieden, welchen J. mit dem Kaiſer zu Prag am 30. Mai 1635 abſchloß, wurde, zufolge eines Nebenreceſſes, die bisherige Verpfändung der Lauſitzen in eine förmliche erb- und eigenthümliche Übertragung verwandelt, die Verhältniſſe beider Confeſſionen, der katholiſchen und der proteſtantiſchen, aber unter den Schutz Böhmens geſtellt, worauf am 30. Apr. 1636 die förmliche Übergabe und am 16. Aug. 1638 die Belehnung erfolgte. Der neue Friede brachte Sachſen weder Ehre noch Segen. J. erklärte Schweden am 6. Oct. 1635 den Krieg, und Drangſale aller Art mußte ſeitdem Sachſen erleben, welches von dem kaiſerlichen Heere, hernach von den Franzoſen nicht minder wie von den Schweden auf eine empörende Weiſe heimgeſucht und verwüſtet wurde, bis J. ſich zu einem ſechsmonatlichen Waffenſtillſtande mit Schweden genöthigt ſah, der am 27. Aug. 1645 zu Kötzſchenbroda bei Dresden zu Stande kam. Bei den Friedensverhandlungen zu Osnabrück und Münſter ließ J. durch ſeine Abgeordneten Erklärungen abgeben, die ſchwerlich den erſten proteſtantiſchen Fürſten verrathen möchten, bildete aber in mancher andern Beziehung eine ſehr weiſe Oppoſition. Im Frieden 1648 ward ihm, nächſt den Lauſitzen, der Beſitz der Biſthümer zu Meißen, Merſeburg und Naumburg beſtätigt, das Erzbisthum Magdeburg aber nur auf die Lebenszeit des Adminiſtrators Auguſt überlaſſen, nach deſſen Tode, 1680, es an Brandenburg fiel. Nachdem ſich J. bemüht, ohne jedoch durchgreifende Maßregeln zu nehmen, den Zuſtand ſeines Landes zu verbeſſern, ſtarb er am 8. Oct. 1656. Zufolge ſeines Teſtaments vom 20. Jul. 1652 entſtanden durch ſeine vier Söhne nächſt der Kurlinie drei beſonders regierende Linien, Sachſen-Weißenfels, Sachſen-Merſeburg und Sachſen-Zeitz. (S. Sachſen.) — In der Kurwürde folgte ihm ſein erſtgeborener Sohn Johann Georg II., 1656—80, geb. 31. Mai 1613, der, da er ſein Gebiet durch die Abtretungen an ſeine

Brüder geſchmälert ſah, durch planloſen Anſchluß an das kaiſ. Haus ſeine Schwäche zu verdecken ſuchte, während er eiferſüchtig auf Preußen blickte und in ſeinen Entſchließungen gleich ſeinem Vater hin- und herſchwankte. Während ſeiner Regierung ward 1660 das Hennebergiſche zwiſchen den beiden ſächſ. Linien getheilt, und 1671 mit Lauenburg ein Erbvertrag errichtet. Er machte manche zweckmäßige Einrichtung, gab manches heilſame Geſetz, opferte aber ſeiner Prachtliebe und ſeinen Vergnügungen Summen, die das durch Krieg erſchöpfte Land kaum aufzubringen vermochte. J. ſtarb zu Freiberg, wohin er ſich der Peſt wegen begeben hatte, am 22. Aug. 1680. — Ihm folgte in der Regierung ſein einziger Sohn Johann Georg III., geb. 20. Jun. 1647, der ſchon 1673 als Anführer eines ſächſ. Armeecorps gegen die Franzoſen ſeinen kriegeriſchen Sinn bewährt hatte und jetzt mit Energie und Willensfeſtigkeit die Zügel der Regierung ergriff. Mit Entſchiedenheit trat er gegen die Anmaßungen ſeiner Vettern auf, ſchloß 1683 mit dem Kaiſer Leopold ein Bündniß gegen die Türken und nahm rühmlichen Antheil an der Schlacht bei Wien am 12. Sept. 1683. In Perſon ſchloß er zu Venedig 1684 mit der Republik einen Subſidienvertrag, zufolge deſſen ungefähr 3000 M. Sachſen bis 1687 in Morea gegen die Türken fochten, und unterſtützte auch den Kaiſer mit einem Heere, welches am 2. Sept. 1686 den Türken Ofen entreißen half. Bei dem Streite hinſichtlich der Erbfolge in Sachſen-Lauenburg mußte er dem Herzoge Georg Wilh. von Braunſchweig-Celle weichen; doch erlebte er die endliche Entſcheidung nicht, die er dem Kaiſer überließ. Eine kräftige Oppoſition übte er gegen Frankreichs Politik, war 1688 der erſte aller Fürſten, der gegen Ludwig XIV. aufbrach, mußte ſich jedoch, da er nicht ſogleich durch die übrigen Fürſten unterſtützt ward, begnügen, die Grenzen zu decken. Um neue Rüſtungen ſeiner Defenſioner zu betreiben, eilte er 1689 nach Sachſen, kehrte kränkelnd 1690 an den Rhein zurück und ſtarb zu Tübingen am 12. Sept. 1691.— Sein Nachfolger ward ſein erſtgeborener Sohn, Johann Georg IV., 1691—94, geb. 18. Oct. 1668, der wenige Tage nach ſeiner Geburt, als der Sohn der dän. Prinzeſſin, Anna Sophia, von deren Vater Friedrich III. den Titel eines Erben von Dänemark und Norwegen erhielt. Er ſchien anfangs dem Syſteme ſeines Vaters getreu bleiben zu wollen, trat deshalb auch 1692 mit dem Kurfürſten von Brandenburg in engere Verbindung; doch bald übel berathen, änderte er ſeine Politik und ſchloß 1693 mit dem Kaiſer ein neues Bündniß. Nach dem Wunſche ſeiner Mutter mußte er ſich 1692 mit der verwitweten Markgräfin von Anſpach, Eleonore Erdmuthe Luiſe, geb. Prinzeſſin von Sachſen-Eiſenach, vermählen; doch ihn feſſelte ſchon die Liebe zu der ſehr ſchönen Magdalena Sibylle, geb. 1675, einer Tochter des Generallieutenants Rudolf von Neitzſchütz. An ihrer Seite empfing er die Braut, und nur während der Tage ſeiner Vermählung war ſie vom Hofe entfernt; doch reichten dieſe wenige Tage hin, die Mutter der Geliebten zu dem Plane zu führen, die Kurfürſtin ganz zu verdrängen. Schon im Febr. 1693 erhob J. ſeine Geliebte zur Gräfin von Rochlitz, auch waren mehre vorbereitende Schritte gethan, ſie zu ehelichen, als ſie am 4. Apr. 1694 an den Kinderblattern ſtarb. Der Kurfürſt konnte ſich von der Kranken wie von der Todten kaum trennen, ließ ſie mit fürſtlicher Pracht und den höchſten Ehrenbezeigungen hinter dem Altar in der Sophienkirche beſtatten und überlebte ſie nur wenige Wochen. Untröſtlich über ihren Verluſt, verfiel er in dieſelbe Krankheit und ſtarb am 27. Apr. 1694. Ihm folgte in der Regierung ſein Bruder Friedrich Auguſt I. (ſ. d.).

Johann Sobieski oder Johann III., König von Polen, 1674—96, einer der größten Krieger des 17. Jahrh., geb. 2. Jan. 1624, ward nebſt ſeinem Bruder Marcus von ſeinem durch Tugend und kriegeriſchen Muth gleich achtungswürdigen Vater, Jakob S., Kaſtellan von Krakau, auf das Sorgfältigſte erzogen. Beide Brüder kehrten von ihren Reiſen zurück, als die Polen bei Pilawiecz in die Flucht geſchlagen wurden. Sogleich griffen ſie zu den Waffen, und das

Digitized by Google

Misgeſchick ihrer Landsleute entflammte ihren Muth. Marcus fiel in dem Treffen an den Ufern des Bog; J. ward zum Obermarſchall und Obergeneral des Königreichs ernannt. Voll Muth und Tapferkeit ſetzte er ſich, gleich den gemeinſten Soldaten, den größten Gefahren aus und pflegte Denen, die ihn beſchworen, ſeine Perſon zu ſchonen, zu antworten: „Ihr würdet mich verachten, wenn ich Eurem Rathe folgte.“ So wurde er der Schrecken der Tataren und Koſacken, über welche er unaufhörlich ſiegte. Nachdem er am 11. Nov. 1673 die berühmte Schlacht bei Choczim gegen die Türken gewonnen, welche daſelbſt 28,000 M. verloren, ward er 1674 zum König von Polen erwählt. Als 1683 die Türken Wien belagerten, eilte er mit 25,000 Polen herbei und rettete durch die Schlacht am 12. Sept. 1683 die Kaiſerſtadt. Seine Reiterei war glänzend, aber das Fußvolk ſchlecht equipirt. Um den übeln Zuſtand des letztern zu verbergen, rieth man ihm, ein Infanterieregiment, welches beſonders ſchlecht gekleidet war, bei Nachtzeit über den Fluß ſetzen zu laſſen. S. war anderer Meinung; als ſich das Regiment auf der Brücke befand, ſagte er zu den Nebenſtehenden: „Seht, ſie werden unüberwindlich ſein, denn ſie haben geſchworen, nie eine andere Kleidung als die der Feinde zu tragen! Im letzten Kriege waren ſie alle türkiſch gekleidet.“ Bei ſeiner Ankunft bemächtigte er ſich der vortheilhafteſten Poſten, erſtieg eine Anhöhe, unterſuchte, wie ſich der Großvezier verſchanzt hatte, und ſagte zu Denjenigen, die ihn umgaben: „Er hat eine üble Stellung gewählt. Ich kenne ihn: er iſt unwiſſend, und doch eingenommen von ſeinen Talenten. Wir werden keine Ehre von dieſem Siege haben.“ S. hatte die Wahrheit geſprochen; am folgenden Tage verließen die Türken voll Schrecken ihr Lager, in welchem der Sieger auch die Fahne Mohammed’s erbeutete, die er an den Papſt ſandte. Bei ſeinem Einzuge in Wien an der Spitze ſeiner ſiegreichen Polen ward er von den Einwohnern mit unbeſchreiblichem Enthuſiasmus empfangen. Sie drängten ſich hinzu, um ſeine Füße zu umſchlingen, ſeine Kleider, ſein Pferd zu berühren, und nannten ihn laut ihren Retter und Befreier. Als er 1693 von einer gefährlichen Krankheit befallen wurde, hatte er den Kummer, die Zwietracht ausbrechen zu ſehen, welche eine Königswahl in Polen gewöhnlich hervorzubringen pflegte; die Feinde von Außen vereinigten ſich mit den Parteien im Innern, und J. war nicht mehr im Stande, den Unruhen vorzubeugen. Er ſtarb am 17. Jun. 1696, und kaum hatte er die Augen geſchloſſen, als ſich Haß und Neid vereinigten, ſein Andenken zu ſchänden. Einige warfen ihm vor, er habe trotz den Geſetzen, die dem König verbieten, ein Eigenthum zu beſitzen, Ländereien angekauft; Andere behaupteten, daß die chriſtliche Ligue, in welche er gegen die Türken getreten wäre, dem Vaterlande mehr als 200,000 Streiter gekoſtet habe; und wieder Andere verſicherten, er habe das Geld zu ſehr geliebt und eine zu große Neigung für koſtſpielige Reiſen gehabt. Wahr iſt es, daß wohl niemals ein Hof unſtäter als der ſeinige war, indem er und die Königin (Maria Kaſimire Luiſe, Tochter des Marquis d’Arquien, aus dem Hauſe Bethune) jedes Jahr Polen von einem Ende zum andern durchſtreiften und ihre Landgüter beſuchten. Doch iſt dieſer Fehler, wenn es ja einer genannt werden muß, nicht im Stande, J.’s hervorragende Tugenden zu verdunkeln. Er liebte die Wiſſenſchaften, redete mehre Sprachen und verdiente nicht weniger ſeines ſanften Charakters als ſeiner angenehmen Unterhaltung wegen geliebt zu werden. Seine drei Söhne hinterließen keine männlichen Nachkommen. Reich an bezeichnenden Zügen ſind die „Lettres du roi de Pologne Jean S. à la reine Marie Casimire, pendant la Campagne de Vienne“, überſetzt von Plater und herausgegeben von Salvandy (Par. 1826) und Salvandy’s „Histoire de Pologne avant et sous le roi Jean S.“ (3 Bde., Par. 1829).

Johanna, die Päpſtin, welche mehre, freilich blos ſpätere Geſchichtſchreiber, unter dem Namen **Johann** zwiſchen Leo IV., geſt. 855, und Benedict III. die Kirche regieren laſſen, ſoll aus Mainz gebürtig, engl. Abkunft gewe

ſen und in Athen wiſſenſchaftlich gebildet worden ſein, in Rom durch allerlei Ränke, mit Verleugnung ihres Geſchlechts, zuerſt als Notar gearbeitet, allmälig zu höhern Ehrenſtellen und endlich zur päpſtlichen Würde ſich emporgeſchwungen, nach drittehalbjähriger Regierung aber durch unvorhergeſehene ſchnelle Entbindung auf der Straße bei einer Proceſſion ihr Geſchlecht verrathen haben. Daß ſie nicht zu der angegebenen Zeit regiert habe, iſt als eine erwieſene hiſtoriſche Wahrheit zu betrachten, und mehr als wahrſcheinlich iſt es, daß ein witziger Kopf die Geſchichte des Urſprungs der ſogenannten falſchen Iſidor'ſchen Decretalenſammlung, nachdem ſie als echt anerkannt worden war, in die Erzählung von der Päpſtin Johanna einkleidete, deren durchaus kein gleichzeitiger Schriftſteller erwähnt.

Johanna von Orleans, ſ. **Jeanne d'Arc**.

Johanna I., Königin von Neapel, wurde 1326 geboren und 1382 ermordet. Ihr wechſelvolles Leben iſt das Bild eines verderbten Zeitalters. Aufgewachſen an einem üppig-unſittlichen, in Factionen geſpaltenen Hofe, unter einem durch Adelsfehden verwilderten Volke, wurde die ſchöne J. bei glücklichen Anlagen leichtſinnig, verſchwenderiſch, wollüſtig und von einem ränkevollen Weibe, der Fürſtin Katharine von Tarent, umſtrickt, von einem rohen Gemahl gemißhandelt, das Opfer der Parteien Anjou-Tarent und Ungarn-Durazzo, die um den Thron von Neapel ſtritten. J. war die älteſte Enkelin des Königs Robert von Neapel, aus dem Hauſe Anjou. Nach dem Tode ihres Vaters Karl, 1328, vermählte König Robert ſie im J. 1333 mit **Andreas**, dem Sohne des Königs Karl Robert von Ungarn, aus dem Hauſe Anjou. Er ließ ihr, als ſeiner Nachfolgerin, huldigen, gab ſeinem Eidam das Herzogthum Calabrien, und ernannte einen vormundſchaftlichen Rath. König Robert ſtarb am 16. Jan. 1343. Mit Andreas waren Ungarn als Räthe des jungen Fürſten nach Neapel gekommen, die durch Roheit und Willkür ſich verhaßt machten. Als ſie nun verlangten, daß Andreas zugleich mit ſeiner Gemahlin zum König gekrönt werden ſollte, widerſetzten ſich die Anhänger des Hauſes Tarent, und J.'s Vetter, Ludwig Prinz von Tarent, gewann durch den Einfluß ſeiner Mutter Katharina um ſo leichter das Vertrauen und die Liebe der jungen Königin, da Andreas ſeine Gemahlin ſchlecht behandelte. Bald nach J.'s Krönung ward Andreas in dem Schloſſe bei Averſa, neben J.'s Schlafgemach, von Verſchworenen am 20. Aug. 1345 erdroſſelt. Man klagte die junge Königin ohne Beweis der Mitſchuld an, und mehre Verdächtige wurden grauſam hingerichtet. Jetzt nahm Ludwig von Tarent das Herzogthum Calabrien in Beſitz, auf welches der mächtigſte Anhänger des ermordeten Andreas, Karl von Durazzo, J.'s Schwager, Anſprüche machte. Darüber brach der Haß der ungariſch-durazziſchen Partei gegen die tarentiſche Hofpartei in offnen Streit aus. Mitten in der blutigen Verwirrung des Reichs feierte J. am 20. Aug. 1347 ihre Vermählung mit Ludwig von Tarent. Nunmehr überzog König Ludwig I., oder der Große, von Ungarn, um den Tod ſeines Bruders Andreas zu rächen, das Königreich Neapel im Dec. 1347. J. verglich ſich daher mit Karl von Durazzo; aber dieſer und König Ludwig wurden von dem Ungarnkönig geſchlagen, worauf J. in die Provence floh, welche Provinz dem Hauſe Anjou gehörte, und Schutz bei dem Papſte in Avignon ſuchte, wohin ihr auch Ludwig, ihr Gemahl, folgte. Der Papſt erklärte jetzt, J. ſei unſchuldig an der Ermordung des Andreas; auch wurde ſie von einem deshalb niedergeſetzten Gerichte in Avignon 1350 völlig freigeſprochen. Unterdeſſen hatte Ludwig von Ungarn die Prinzen des Hauſes Durazzo in ſeine Gewalt bekommen, und den Prinzen Karl von Durazzo wegen ſeines Abfalls von der ungar. Partei zu Averſa im Jan. 1348 enthaupten laſſen. Allein bald erregte der Druck ſeiner ungar. Statthalter in Neapel ſo viel Unzufriedenheit, daß J. zurückgerufen wurde. Sie verkaufte daher, um Schiffe und Söldnerhaufen auszurüſten, im Jun. 1348 Avignon dem Papſte für 80,000 Guld. und ſegelte nebſt ihrem Gemahl Ende Aug 1348 mit 10 genueſ. Galeeren nach Neapel. Der kleine Krieg

Digitized by Google

ward aber von deutſchen Condottieren ſo läſſig geführt, daß die ungar. Partei, als Ludwig von Ungarn 1350 abermals in das Königreich eindrang, große Fortſchritte machte, bis der Papſt einen Frieden 1352 vermittelte, nach welchem J. 300,000 Guld. an den Ungarnkönig bezahlen ſollte. Dieſer räumte nun das Königreich; allein das Geld wurde nicht ausgezahlt. Das Land war erſchöpft; die Barone führten die alten Fehden fort; die verſchwenderiſche, ausſchweifende J. aber und ihr ebenſo leichtſinniger, zum König von Neapel gekrönter Gemahl waren ohne Anſehen. Die Brüder des enthaupteten Prinzen Karl von Durazzo und andere Große erhoben 1354 die Waffen gegen den Hof, und der Papſt that Ludwig und ſeine Gemahlin in den Bann. Endlich ſtarb Ludwig am 26. Mai 1362. Nun vermählte ſich J. im Dec. mit dem Titularkönig Jakob von Majorca, der aber keinen Einfluß auf die Regierung hatte und die meiſte Zeit in Spanien zubrachte, wo er 1374 ſtarb. Unterdeſſen war in Neapel zwar Ruhe, aber keine Ordnung. J.'s eigne Kinder waren geſtorben; ſie beſtimmte daher Margaretha, die Tochter ihrer 1366 verſtorbenen Schweſter Marie und des erſten Gemahls derſelben, des 1348 enthaupteten Karl von Durazzo, zu ihrer Nachfolgerin, und vermählte ſie 1368 mit Karl dem Kleinen von Durazzo, dem Sohne des Grafen Ludwig von Gravina, des Oheims der Margaretha. Das Haus Tarent erloſch mit dem Tode des kinderloſen Philipp im J. 1373. Da Karl der Kleine ſeit 1370 in Ungarn lebte, wo der König Ludwig neue Anſprüche an Neapel machte, ſo vermählte ſich J. 1376, um eine Stütze zu haben, mit einem Söldnerhauptmann, dem Prinzen Otto von Braunſchweig, und gab ihm das Fürſtenthum Tarent. Hiermit war Karl von Durazzo ſehr unzufrieden; daher reizte ihn der Papſt Urban VI., welchen J. durch die Aufnahme des Gegenpapſtes Clemens VII. beleidigt hatte, zum Kriege gegen Neapel, erklärte J. des Thrones für verluſtig und that ſie in den Bann. Hierauf adoptirte J. am 29. Jun. 1380 den Herzog Ludwig von Anjou, zweiten Sohn des Königs Johann des Guten von Frankreich, und ſetzte ihn zum Erben ein. Ehe dieſer aber der bedrängten Königin zu Hülfe kommen konnte, eroberte Karl von Durazzo, der in Rom von Urban mit der Krone von Neapel belehnt worden war, durch Ungarn mit Truppen und vom Papſte mit Geld unterſtützt, am 16. Jul. 1381 die Hauptſtadt. Otto und J. wurden von ihren Söldnern verlaſſen; Erſterer ward im Gefecht am 25. Aug. gefangen, und die Königin capitulirte. Nun ließ Karl von Durazzo auch ſeine aus Ungarn zurückgekehrte Gemahlin Margaretha krönen; allein bald erhoben ſich mehre neapolitan. Große für Ludwig von Anjou, welcher mit einem Heere aus dem obern Italien aufgebrochen war, und Karl beſchloß deshalb den Tod der gefangenen J. Sie wurde am 22. Mai 1382 in dem Schloſſe Muro in Baſilicata durch ungar. Knechte erdroſſelt oder unter Federbetten erſtickt. Ihr Gemahl Otto aber entkam aus der Gefangenſchaft und entfloh in die Provence.

Johanna II., Königin von Neapel, 1414—35, Tochter Karl's des Kleinen und Margarethens von Durazzo, geb. 1371, Enkelin der Maria, Schweſter Johanna I., verlebte ihre erſte Jugend auf der Flucht. Nach Johanna I. Tode war Ludwig von Anjou in das Königreich eingedrungen, mitten im Kriege aber am 30. Sept. 1384 geſtorben. Hierauf zog der König von Neapel, Karl der Kleine, nach Ungarn, um nach Ludwig I. oder des Großen Tode, 11. Sept. 1382, dieſes Königreich in Beſitz zu nehmen; doch im Febr. 1386 ward er erſchlagen. Seine Witwe Margaretha ließ jetzt ihren unmündigen Sohn Ladislaus zum König von Neapel ausrufen, und führte als Vormünderin die Regierung. Dagegen bemächtigte ſich die Witwe Ludwig's von Anjou, Marie von Bretagne, als Vormünderin ihres Sohnes Ludwig II. der Provence, und rüſtete ein Heer aus, mit welchem Otto von Braunſchweig im Oct. 1387 nach Neapel zog, wo Margarethens Regierung viel Unzufriedenheit erregt hatte, und die Hauptſtadt beſetzte. Der Krieg zwiſchen den Parteien Anjou und Durazzo dauerte mit abwechſelndem Glücke

fort. Margaretha behauptete Gaeta und andere Plätze; doch wurde Ladislaus 1390 gekrönt; aber auch Ludwig II., den der Papſt Clemens VII. in Avignon zum König von Neapel gekrönt hatte, trat an die Spitze ſeiner Partei in Neapel. Endlich entſchied am 1. Jun. 1398 der Papſt den Streit zu Gunſten Ladislaus, der 1400 Neapel mit Capitulation einnahm, worauf Ludwig II. in die Provence zurückkehrte. Hier ſtarb er am 29. Apr. 1417 und hinterließ zwei Söhne, Ludwig III. und Renatus, die nacheinander den Titel König von Neapel führten. Die Partei des Hauſes Anjou erregte jedoch wiederholt neue Unruhen bis zu dem Tode Ladislaus, der ſein zügelloſes Leben am 6. Aug. 1414 beſchloß. Nun ward ſeine Schweſter Johanna II., damals 44 J. alt, zur Königin ausgerufen. Sie war 1389 mit Wilhelm, Erzherzog von Öſtreich, vermählt worden und hatte nach deſſen Tode 1406 in Neapel ein freies Witwenleben geführt. Ihr Liebhaber Pandolf Alopo erhielt nach ihrer Thronbeſteigung die Würde eines Großkämmerers; doch ſein Einfluß erregte ſehr bald die Eiferſucht der Großen, welche die Königin bewogen, 1415 ſich mit dem tapfern Grafen de la Marche, Jakob von Bourbon, zu vermählen. Dieſer ließ den tyranniſchen Günſtling Alopo enthaupten und hielt ſelbſt die Königin in einer Art von Abhängigkeit; allein auch er machte ſich den neapolitan. Großen verhaßt, weil er ſeine Landsleute, die Franzoſen, vorzog. An einem Feſte erklärten die anweſenden Edelleute der Königin, daß ſie entſchloſſen wären, ſie von der Tyrannei ihres Gemahls zu befreien. Jakob mußte 1417 ihr die kön. Gewalt ganz überlaſſen und ſich mit dem Fürſtenthum Tarent begnügen; er kehrte zwar 1419 an den Hof zurück, fand ſich aber ſo beſchränkt, daß er das Königreich verließ und als Franziskaner 1438 ſtarb. Die Franzoſen verloren nach ſeiner Entfernung ihre Reichsämter und wurden nach und nach aus dem Reiche gewieſen. Darauf erhielt Sforza, ein berühmter Condottiere, die Würde eines Großconnetable und Giovanni de Caraccioli wurde der Königin Günſtling. Die gegenſeitige Eiferſucht der beiden ſtolzen Männer aber erregte neue Wirren. Sforza trat, vom Papſte Martin veranlaßt, in die Dienſte Ludwig III. von Anjou, ließ ihn 1420 zum Könige von Neapel ausrufen und belagerte Neapel. J. adoptirte jetzt den König Alfons V. von Aragonien und ernannte ihn zum Thronerben. Allein ehe dieſer tapfere Fürſt ihr zu Hülfe kommen konnte, mußte ſie ſich mit Ludwig von Anjou, dem Papſte und Sforza vergleichen. Dagegen trat nun Alfons an die Spitze der ehemals ungar. oder durazziſchen Partei, und hielt am 7. Jul. 1421 ſeinen Einzug in Neapel. Alfons erregte bald durch ſeine Perſönlichkeit die Eiferſucht Caraccioli's; Intriguen miſchten ſich in die Unterhandlungen; die Partei des Königs Alfons verſtärkte ſich durch den Zutritt mehrer Barone von der Partei Ludwig's von Anjou, und aus Furcht vor der Macht des Aragoneſen zog ſich J. in das Caſtell von Capua zurück. Hier ward ſie von Alfons belagert, aber durch Sforza befreit, worauf ſie den König Alfons aller Anſprüche auf Neapel verluſtig erklärte und Ludwig III. von Anjou am 2. Jun. 1423 adoptirte. Als aber Alfons ſeiner Angelegenheiten wegen ſich nach Aragonien begeben hatte, fiel die Hauptſtadt am 11. Apr. 1424 in die Gewalt Ludwig's von Anjou; nur das neue Caſtell blieb von den aragoniſchen Söldnern beſetzt. Endlich trat Caraccioli aus Eiferſucht gegen Ludwig III. im J. 1429 wieder auf Alfonſo's Seite und vermittelte 1430 einen Vertrag zwiſchen ihm und J. Allein bald ward der übermüthige und nach Landbeſitz ſtrebende Caraccioli der Königin, die er ſogar körperlich mishandelte, ſo verhaßt, daß ſie ihrer Vertrauten, der Herzogin Covella Ruffa von Sueſſa, freie Hand ließ, ſie von dem ehemaligen Liebling zu befreien. Dieſer ward, ohne J.'s Wiſſen und Wollen, von ſeinen Feinden in der Nacht vom 17. auf den 18. Aug. 1432 in ſeinem Schlafzimmer niedergeſtoßen. J. überließ ſich jetzt ganz der Leitung der Herzogin von Sueſſa und des Giovanni Cicinello, welche einen Waffenſtillſtand mit Alfons, der von Sicilien aus vergebens nach Neapel zurückzukehren verſuchte, zu Stande brachten. Bald darauf ſtarb Ludwig III. auf einem Feldzuge

Digitized by Google

gegen einen aufrühreriſchen Baron, am 24. Nov. 1434 an einem Fieber zu Coſenza, und hinterließ ſeine Anſprüche auf Neapel ſeinem Bruder René, Herzog von Bar und Lothringen. Auch J. ſetzte denſelben zum Erben des Königreichs ein und ſtarb am 2. Febr. 1435. Das Leben dieſer ſinnlichen und ſchwachen Fürſtin, eines verzogenen und verführten Kindes ihrer Zeit, war eine Kette von Unfällen geweſen, die ihre Lieblinge, die Ränke des Hofadels, der Haß der Parteien, die päpſtliche Einmiſchung, der Stolz gefürchteter Barone und die Macht kühner Condottieri über das ſchöne Neapel gebracht hatten. Vgl. Domenico Crivelli, „Della prima e della seconda Giovanna, regine di Napoli" (Padua 1832).

Johannes der Täufer wurde ſechs Monate vor Jeſus, in einer der Mutter deſſelben verwandten Prieſterfamilie zu Judäa unter Vorzeichen geboren, die ihn als ein von Gott zu beſondern Zwecken erkorenes Werkzeug ankündigten. Er wählte die ſtrenge Lebensart eines Gottgeweihten und erlangte bei früher Gewöhnung an die einfachſte Koſt und Bekleidung, durch einſames Forſchen und ernſtes Eindringen in den Geiſt der heiligen Schriften die edle Unabhängigkeit und Geiſtesſtärke, die ihn, bei ſeinem Auftreten als Prophet, zum Gegenſtande der allgemeinen Bewunderung machte. Seine Lehre war eine dringende Auffoderung zur Buße und Vorbereitung auf das durch Jeſum herannahende Gottesreich. Die in den Evangelien von ihm aufbehaltenen Reden ſind ſcharf und mächtig; überall kündigt er ſich als den Vorläufer des Größern an, der nach ihm kam, und erfüllte ſeine Beſtimmung, dieſem den Weg zu bereiten, mit ebenſo viel Eifer als Selbſtverleugnung und Demuth. Er hatte zahlreiche Anhänger auf den Glauben an ſeine Lehre getauft und ungemeines Aufſehen unter Hohen und Niedern erlangt; als ihm aber bei der Taufe, durch die ſich Jeſus von ihm im Jordan einweihen ließ, deſſen höhere Sendung offenbar worden war, wies er ſeine Schüler zu dieſem neuen Lehrer und ſah ohne Neid, wie ſein Wort: „Er muß wachſen; und ich muß abnehmen", in Erfüllung ging. Für ſich ſelbſt begehrte er keinen Ruhm und keine weitern Erfolge; nur das Recht, die Wahrheit zu reden, wollte er behaupten, und wurde daher, weil er ſie einem Fürſten geſagt, das Opfer derſelben. Einem rachſüchtigen Weibe zu gefallen, ließ der Vierfürſt Herodes Antipas in Galiläa ihn im Gefängniſſe hinrichten. Eine Anzahl ſeiner Jünger blieb ihm noch im Tode getreu, und von ihnen wurde ohne Zweifel die unter dem Namen **Sabier** (ſ. d.), **Johannisjünger** oder **Johannischriſten** im Orient, am Irak und Shuſter, noch jetzt beſtehende Sekte geſtiftet, welcher der Täufer J. ein Gegenſtand beſonderer Verehrung iſt. Ihm zu Ehren wird der 24. Jun. als **Johannistag** begangen und am 29. Aug. feiert die katholiſche Kirche den Gedächtnißtag ſeiner Enthauptung. Da J. von Alters her in England als Schutzheiliger der Bauleute verehrt ward, ſo wird er auch von den Freimaurern in hohen Ehren gehalten, welche den Johannistag als das größte Maurerfeſt begehen.

Johannes der Evangeliſt iſt unter den Charakteren des chriſtlichen Alterthums einer der reinſten und liebenswürdigſten. Auf den Ruf Jeſu verläßt er als ein Jüngling ſeine Fiſchernetze und folgt dieſem von Stund an mit unwandelbarer Treue. Nicht nur auf ſeinen Reiſen iſt er immer um ihn und in allen Lagen ſein nächſter Vertrauter, ſondern auch, da die andern Jünger fliehen, begleitet er denſelben vor Gericht und unter das Kreuz, wo ihn der ſterbende Freund an ſeiner Stelle zum Sohn und Pfleger Maria's erklärt. Darum heißt er auch vorzugsweiſe der Jünger, den Jeſus lieb hatte. Das ſanfte, zarte und ſinnige Gemüth, das aus den Schriften des J. ſpricht, war vor andern geeignet, Jeſum ganz zu verſtehen. Bewundern wir ſchon den Schwung, mit dem ſein Evangelium anhebt, und den bündigen, tiefen Zuſammenhang, in welchem darin die Begebenheiten zu dem einigen Zwecke, den Glauben an Jeſum zu begründen, geordnet ſind; redet der Geiſt der echten, chriſtlichen Liebe nirgend wärmer und inniger zu uns als in ſeinen Briefen, ſo haben wir wol auch Urſache, anzunehmen, daß

an ihm im eigentlichen Sinne erfüllt worden ſei, was Jeſus den Seinen verheißt: „Wer mich liebt, den wird mein Vater wieder lieben, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren." Seine „Offenbarung" oder „Apokalypſis" (ſ. Apokalyptiker) iſt das Werk der feurigſten chriſtlichen Begeiſterung, freilich in den Farben des Orients, aber darum nicht weniger des Jüngers würdig, der die Kirche ſeines Herrn im Herzen trug und ihre künftigen Schickſale in einem Lichte ſah, das nicht Jedem zu ſchauen vergönnt iſt. Auch wurde J., deſſen erſte Jünglingsgefühle an der Bruſt Jeſu erwacht waren, alt genug, um von der Vergangenheit auf die Zukunft ſchließen zu können. Er theilte die Arbeit und Leiden der Apoſtel, lehrte in Jeruſalem, ward von hier vertrieben, kehrte aber nach kurzem Aufenthalt in Samaria dorthin zurück, lebte dann in Epheſus, eine Zeit lang in der Verbannung auf Pathmos, vielleicht auch in Rom, und ſtarb endlich, angeblich 99 n. Chr., in einem Alter von 90 und einigen Jahren in der ihm vor andern theuern Gemeinde Epheſus.

Johannes Chryſorrhoas aus Damaskus, deshalb gewöhnlich Joannes Damascenus genannt, der Verfaſſer des erſten Lehrbuchs der chriſtlichen Theologie in der morgenländ. Kirche, ward ums J. 700 geb., ſtand in Dienſten bei einem Khalifen, wurde dann Mönch im Kloſter Saba bei Jeruſalem und ſtarb um 760. In ſeiner „Auseinanderſetzung des orthodoxen Glaubens in vier Büchern" verſuchte er die in der griech. Kirche bisher blos auf Veranlaſſung kirchlicher Streitigkeiten im Einzelnen bearbeitete Dogmatik als ein Ganzes, gegründet auf Vernunft, heilige Schrift und Kirchenväter, ſyſtematiſch darzuſtellen, was ihm auch viel vollſtändiger gelang als ſeinem Vorgänger Iſidorus Hispalenſis. Außerdem ſchrieb er eine Dialektik nach Ariſtoteliſchen Grundſätzen und ein encyklopädiſch-philoſophiſches Werk in alphabetiſcher Ordnung, zuſammengetragen aus ältern Schriften. Die beſte Ausgabe ſeiner Werke lieferte Lequien (griech. und lat.; 2 Bde., Par. 1712, Fol.).

Johannes Parricida oder **Johann von Schwaben**, war der Mörder ſeines Oheims, des Kaiſers **Albrecht I.** (ſ. d.). Von ſanfter und friedlicher Gemüthsart, hätte er die Ungerechtigkeit ſeines Oheims, der ihm Erbländer und Lehen vorenthielt, vielleicht ohne Rache ertragen, wäre nicht ſein Zorn von den Feinden des Kaiſers zur hellen Flamme angefacht worden. Nach vollbrachter That, in der Nähe von Habsburg, am 1. Mai 1308, entfloh er, in Mönchstracht gehüllt, nach Italien und wußte ſich in gänzlicher Dunkelheit zu verbergen. Nach Einigen ſoll er als Auguſtinermönch zu Piſa geſtorben ſein, nach Andern als Mönch, ohne daß man ihn erkannt, auf dem Stammgute Eigen gelebt haben und erſt bei ſeinem Tode, 1368, ſich als den unglücklichen Herzog von Schwaben zu erkennen gegeben haben. Sein Sohn, Lathonius, ſoll erblindet in Wien als Bettler gelebt haben. Von J.'s Mitverſchworenen ward Rudolf von Wart ergriffen und an dem Orte der That lebendig gerädert; die übrigen entkamen durch die Flucht, drei Knechte ausgenommen, die aber trotz der entſetzlichen Todesſtrafen, welche man an ihnen vollzog, nichts bekannten. Grauſame Rache nahm an den Verwandten und Freunden der Entflohenen Leopold, der zweite Sohn des Gemordeten, und beſonders Agnes, ſeine Schweſter, verwitwete Königin von Ungarn. Nachdem man ihre Burgen zerſtört und mehr als 1000 unſchuldige Männer, Weiber und Kinder durch Henkers Hand hingerichtet hatte, ſtiftete Agnes, im Verein mit ihrer Mutter Eliſabeth, die gegen jene Unglücklichen nicht minder ſchrecklich wie dieſe gewüthet hatte, auf dem Felde, wo Albrecht ermordet worden war, ein Mönchs- und ein Frauenkloſter, welche beide mit anſehnlichen Freiheiten und mit beträchtlichen Gütern reichlich beſchenkt wurden.

Johannes Secundus, eigentlich Jan Nicolai Everard, ein berühmter neuerer lat. Dichter, wurde im Haag 1511 geboren. Sein Vater war ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter, der unter Kaiſer Karl V. in Mecheln die Stelle eines

Präſidenten des hohen Raths von Holland bekleidete. Er ſtudirte zu Bourges die Rechtswiſſenſchaften und wurde Doctor der Rechte; doch größere Reize hatten für ihn die ſchöne Literatur und Dichtkunſt, in deren Zuneigung ihn der Umgang mit einigen Dichtern jener Zeit noch mehr beſtärkte. Auch zeichnete er ſich durch ſeine Kenntniſſe in der Malerei, der Bildhauer- und Kupferſtechkunſt aus, was ihn zu Schorel's Freund machte; aber ſeinen größten Ruhm verdankt er ſeinen dichteriſchen Werken. Zur Ausbildung ſeiner Talente reiſte er nach Italien, darauf nach Spanien, wo er Secretair des Cardinals Tavera, Erzbiſchofs von Toledo, ward, auf deſſen Rath er Karl V. auf ſeinem Zuge nach Tunis begleiten ſollte. Doch erlaubte ihm ſeine ſchwache Geſundheit nicht, den Mühſeligkeiten des Kriegs ſich zu unterziehen, weshalb er nach den Niederlanden zurückkehrte, wo er 1536 zu Utrecht an einem bösartigen Fieber ſtarb. Unter ſeinen lieblichen erotiſchen Dichtungen in claſſiſchem Latein ſind ſeine „Basia" (Utrecht 1539, 4. und ſehr oft; deutſch von Paſſow, Lpz. 1807) am bekannteſten. Seine Werke, worin Elegien, Oden, Epigramme und vermiſchte Gedichte enthalten ſind, wurden zuerſt von ſeinen Brüdern, Nic. Grudius und Andr. Marius, die gleichfalls als Dichter ſich auszeichneten, und am vollſtändigſten und beſten von Boſcha (2 Bde., Leyd. 1821) herausgegeben.

Johannisberg oder Biſchofsberg, ein Pfarrdorf und ſchönes Bergſchloß im Rheingau im Herzogthum Naſſau, iſt wegen des namentlich auf dem daſigen Schloßberge gezogenen trefflichen Rheinweins berühmt. Das Bergſchloß wurde 1722—32 auf den Ruinen eines alten Kloſters erbaut, gehörte früher nebſt Zubehör zum Bisthum Fulda, erſt unter kurmainz., dann unter naſſauiſcher Landeshoheit, ward 1807 durch Napoleon dem Marſchall Kellermann geſchenkt und 1816 vom Kaiſer Franz dem Fürſten von Metternich in Lehn gegeben. Die Einkünfte betragen 30,000 Gulden; den Weinzehent erhält der Kaiſer von Öſtreich, der ſich die Oberherrlichkeit vorbehalten hat.

Johannisbrot nennt man die Früchte eines an den Küſten Nordafrikas, Spaniens und Südfrankreichs wachſenden Baums von mittlerer Größe (ceratonia siliqua), der in die Familie der Hülſengewächſe gehört. Wie die unreifen Hülſen der Bohnen und Erbſen ſaftig, genießbar und ſogar wohlſchmeckend ſind, ſo bei dieſem Baume die reifen, welche in den Apotheken Siliquae dulces heißen. In den Gegenden, wo ſie wachſen, ſind ſie häufig die Nahrung der niedern Volksclaſſen. In Ägypten wird aus ihnen ein Syrup bereitet, in welchem man andere Früchte einmacht. Da ſie nährend und zugleich gelind abführend ſind, ſo werden ſie den Bruſttheen zugeſetzt.

Johannischriſten und **Johannistag**, ſ. **Johannes der Täufer**.

Johannisfeuer oder **Würzfeuer** ſind ein aus dem Heidenthume in die chriſtliche Kirche übergegangener Gebrauch. Schon bei den Römern feierte man das Feſt der Veſta durch angezündete Feuer unter Tanz und andern Beluſtigungen. In den älteſten Zeiten der chriſtlichen Kirche pflegte man in der Nacht vor dem Johannistage Feuer anzuzünden, über die man in der Meinung hinwegſprang, durch den aufſteigenden Dampf den Teufel von ſich zu bannen. Zu gleichem Zwecke zündete der Aberglaube ſpäter am Johannistage ſelbſt Büſche geweihter Kräuter an, die man auf Kohlen verdampfen ließ.

Johanniterritter, ſpäter **Rhodiſerritter**, dann **Malteſerritter**, heißen die Ritter des berühmten geiſtlichen Ritterordens, welcher zu Anfange der Kreuzzüge in Paläſtina geſtiftet wurde. Bereits 1048 legten Kaufleute aus Amalfi in Neapel eine Kirche zu Jeruſalem an und bauten daſelbſt ein Mönchskloſter welches ſie Johannes dem Täufer widmeten. Die Mönche, welche den Namen Johanniter- oder Hoſpitalbrüder führten, waren verpflichtet, Kranke und Arme zu verpflegen und überhaupt den Wallfahrenden beizuſtehen. Dieſer Orden, welcher nach und nach große Beſitzungen erhielt, ward zu Anfang des

12. Jahrh. von dem Ordensmeiſter Raymund du Puy, mit Beibehaltung der Mönchsregel, in einen Ritterorden umgewandelt, deſſen Pflichten, außer dem Gelübde des Gehorſams, der Keuſchheit und der Armuth, noch in der Vertheidigung der Kirche gegen die Ungläubigen beſtehen ſollten. Auch theilte Raymund die ſämmtlichen Ritter in drei Claſſen: in Ritter, welche die Waffen führen mußten, in Kapellane, die eigentlichen Geiſtlichen, und in Serventi d'armi oder Waffenträger, welche letztere die Kranken verpflegen und die Pilgrime begleiten mußten. Lange Zeit wußte ſich der Orden durch Tapferkeit und Einmüthigkeit gegen die Waffen der Sarazenen und Türken aufrecht zu erhalten, bis er 1191 aus Paläſtina vertrieben ward. Er eroberte darauf Cypern, verlor es aber wieder und ſetzte ſich 1309 auf der Inſel Rhodus feſt, das der Großmeiſter, Pierre d'Aubuſſon, geſt. 1503, tapfer gegen Mohammed II. vertheidigte. Von da durch den Sultan Soliman II., 1522, vertrieben, gingen die Ritter nach Kandia, dann nach Venedig, Rom, Viterbo, vornehmlich aber nach Nizza, Villa Franca und Syracuſa, bis ihnen Karl V., 1530, die Inſeln Malta, Gozzo und Comino unter der Bedingung eines beſtändigen Kriegs gegen die Ungläubigen und Seeräuber und der Rückgabe dieſer Inſeln an Neapel, wenn es dem Orden gelänge, Rhodus wiederzuerobern, eigenthümlich überließ. Unter Lavalette, geſt. 1568, ſchlugen ſie 1565 einen gewaltigen Angriff Soliman II. mit großem Verluſte zurück und ſetzten darauf ihre Seekriege gegen die Türken, in denen ſie allerdings mehrmals dem Untergange nahe kamen, mit ſo viel Tapferkeit und ſtandhaftem Muthe fort, daß ſie bis 1760 ohne alle fremde Vermittelung ſich behaupteten. Seit dieſer Zeit aber, wo ohne Dazwiſchenkunft Frankreichs der Orden wahrſcheinlich ganz unterlegen hätte, waren ſeine Kreuzzüge zur See bloße Spiegelgefechte. Die Seemacht deſſelben beſtand 1770 aus 4 Galeeren, 3 Galeotten, 4 Schiffen von 60 und 2 Fregatten von 36 Kanonen nebſt verſchiedenen kleinen Fahrzeugen. Ordensritter zählte er vor dem Ausbruche der franz. Revolution ungefähr 3000. Unvermuthet durch Bonaparte angegriffen, ergab ſich unter dem Großmeiſter Hompeſch (ſ. d.) am 10. Jun. 1798 Malta ohne allen Widerſtand durch verrätheriſche Capitulation. Im J. 1800 eroberten engl. Flotten die Inſel durch Hunger, und ungeachtet im Frieden zu Amiens, 1802, beſtimmt wurde, daß ſie, unter der Garantie einer neutralen Macht, dem Orden zurückgegeben werden ſolle, blieb doch England ſeitdem im Beſitze derſelben. Zum Beſten des Ordens hatte Hompeſch, bald nachdem er Malta verlaſſen, auf ſeine Würde Verzicht geleiſtet, worauf am 16. Dec. 1798 der Kaiſer Paul I. von Rußland zum Großmeiſter erwählt wurde; allein ſeine Wahl fand vielen Widerſpruch, ſogar beim Papſte, und der Kurfürſt von Pfalzbaiern, Max. Joſeph, hob ſogar am 21. Febr. 1799, um den Streitigkeiten mit Rußland auszuweichen, den Orden in ſeinen Staaten gänzlich auf. Nach dem Tode Paul I. ernannte der Papſt den Italiener Ruspoli, geſt. 1803, dann J. Bapt. Tommaſi, ebenfalls einen Italiener, und als dieſer 1805 verſtarb, das Capitel den Bailli Caraccioli de St.-Elmo zum Großmeiſter, welchen der Papſt beſtätigte. Der Hauptſitz des Ordens war, nachdem ihm Malta entriſſen, Catanea in Sicilien, bis der Papſt 1826 dem Capitel und der Regierung erlaubte, Ferrara zum Sitze zu nehmen.

Das Oberhaupt dieſes zur Zeit ſeiner Blüte beinahe durch ganz Europa, wo er allenthalben große Beſitzungen hatte, verbreiteten Ordens hieß Großmeiſter des h. Hoſpitals zu St.-Johann in Jeruſalem und Guardian der Armee Jeſu Chriſti, wurde frei gewählt und hatte ſeinen Wohnſitz zu Lavalette auf der Inſel Malta. Sein Wappen beſtand in einem ſilbernen achteckigen Kreuze in rothem Felde, oben mit einer herzoglichen Krone, aus welcher ſich ein Roſenkranz um das Wappenſchild ſchlängelte. Unten hing an demſelben ein kleines Kreuz mit der Aufſchrift „Pro fide". Der Ordensmeiſter bekam von auswärtigen Mächten den Titel Altezza eminentissima und erhielt jährlich 6000 Scudi aus der Ordenskammer, nebſt allen Gefällen von den drei Inſeln, ſodaß ſeine jährlichen Einkünfte nahe an

Digitized by Google

eine Mill. Gulden betragen mochten. Die weltliche Macht lag größtentheils in ſeinen Händen; doch war er auch hierin von den Vorſtehern der verſchiedenen Zungen (Bezirke) beſchränkt, welche Geſetze gaben, Steuern anordneten u. ſ. w. Die geiſtliche Gewalt, d. h. die unmittelbaren Ordensangelegenheiten, wurden von dem Capitel geleitet, welches aus acht Ballivi conventuali beſtand, und in welchem der Großmeiſter den Vorſitz hatte. Die vornehmſten Stellen in dem Orden bekleideten die Häupter (Piliers) der acht Zungen, in welche die Ritter nach den Nationen, aus denen ſie beſtanden, eingetheilt wurden. Dieſe Zungen hießen: Provence, Auvergne, Frankreich, Italien, Aragonien, Deutſchland, Caſtilien und England. Aus dieſen Zungen wurden die erwähnten Ballivi conventuali gewählt, und die Ländereien derſelben in Priorate, dieſe in Balleien, und dieſe wiederum in Commenden (Commenthureien) eingetheilt. Von den Prioraten hatte das deutſche den Vorzug und hieß daher Großpriorat. Es wurde von dem Großprior von Deutſchland oder dem Johannitermeiſter durch Deutſchland bekleidet, der ein deutſcher Reichsfürſt war und ſeine Reſidenz in Heitersheim hatte. Heitersheim bildete nebſt den dazu gehörigen Dörfern ein Fürſtenthum des oberrhein. Kreiſes, und der Großprior hatte daher als Reichsfürſt Sitz und Stimme im Reichsfürſtenrathe und beim oberrhein. Kreiſe. Der Johannitermeiſter ſtand unter dem Großmeiſter zu Malta, dem er alle Jahre gewiſſe Türkenſteuern und Responsgelder lieferte, die man auf 170,000 Gulden berechnete. Er ſelbſt beſaß die Gerichtsbarkeit über das Heermeiſterthum Brandenburg, über Ungarn und Böhmen; doch machten Öſtreich, Böhmen und Mähren ein eignes Großpriorat der deutſchen Zunge aus, das mit dem Obermeiſterthume zu Heitersheim nur in geringem Zuſammenhange ſtand. Die Johanniterritter beobachteten die Regel des Auguſtinerordens; die Proteſtanten waren jedoch nicht verbunden, ehelos zu leben. Alle Mitglieder mußten von gutem alten Adel ſein; die Ritter, welche ihre Ahnen auf das Strengſte erweiſen konnten, hießen Cavalieri di giustizia (Ritter von Rechtswegen); diejenigen hingegen, bei welchen die Ahnenprobe ſchwierig war, die aber dennoch, in Rückſicht ihrer Verdienſte, aufgenommen wurden, Cavalieri di grazia (Ritter aus Gnaden). Die Ordenspflicht jedes Ritters, wenigſtens dreimal gegen die Ungläubigen oder die barbariſchen Seeräuber zu Felde zu ziehen, wurde in der letzten Zeit wenig mehr beobachtet, und durch den Frieden von Amiens hob man ſogar alle Feindſeligkeiten gegen die Türken gänzlich auf. Die Kleidung der Ritter beſtand in Friedenszeiten in einem langen ſchwarzen Mantel; auf der linken Bruſt trugen ſie ein achteckiges weißes, und mitten auf derſelben ein goldenes Kreuz; im Kriege waren ſie mit einem rothen Gürtel und einem ſilbernen Kreuze geſchmückt. Blos in geiſtlichen Sachen war der Orden dem Papſte unterworfen, in allen weltlichen Dingen beſaß er eine vollkommene Souverainetät. Von den oben erwähnten acht Zungen hatte ſich England bereits im 16. Jahrh. losgeriſſen; die drei franz. gingen während der Revolution ein; die caſtiliſche und aragoniſche war ſeit dem Frieden zu Amiens von Malta getrennt, die italien. und deutſchen Zungen hatten gleichfalls aufgehört und das Fürſtenthum Heitersheim war in Folge des presburger Friedens und der Bildung des Rheinbundes an den Großherzog von Baden gekommen. In Preußen hob der König 1810 und 1811 die Ballei Brandenburg, das Heermeiſterthum und die Commenden des Ordens ebenfalls auf und ſtiftete zur Erinnerung an denſelben den Johanniterorden. Auf dieſe Weiſe iſt der Johanniterorden, der jetzt nur noch aus dem Großpriorate von Böhmen und zwei Großprioraten in Rußland beſteht, für aufgehoben zu achten, und ſeine Wiederherſtellung um ſo weniger zu erwarten, da England durch den pariſer Frieden von 1814 im Beſitze der Inſel Malta beſtätigt ward. Vgl. Rauſchnick's „Hiſtoriſche Darſtellung des ritterlichen Ordens vom Hoſpital des h. Johannes zu Jeruſalem" in Juſti's Taſchenbuch „Die Vorzeit" (1822), und Villeneuve-Barge-

mont's „Monumens historiques des Grand-Maîtres de l'ordre de St.-Jean de Jerusalem" (2 Bde., Par. 1829, mit Kpf.).

John Bull, eigentlich Hans Stier oder Ochſe, die ſcherzhafte Bezeichnung der Geſammtheit des engl. Volkes, wurde zuerſt von dem Satiriker Swift in Gang gebracht. Die Engländer ſelber bezeichnen damit einen redlichen, derben, doch gutmüthigen Charakter; Ausländer aber die Nationaleigenheiten und Vorurtheile des engl. Volkes und ſeine Unfähigkeit, ſich in die Gewohnheiten anderer Länder zu fügen.

Johnſon (Sam.), einer der ausgezeichnetſten Gelehrten des 18. Jahrh., ward am 18. Sept. 1709 zu Litchfield in Staffordſhire geboren, wo ſein Vater als Buchhändler lebte. Er erwarb ſich in den Schulen zu Litchfield und Stowbridge durch Fleiß, vieles, wenn auch ungeregeltes Leſen und ein früh entwickeltes außerordentliches Gedächtniß eine vielſeitige Bekanntſchaft mit der claſſiſchen Literatur und mannichfaltige Kenntniſſe. Der ſtrengen Zucht, unter welcher er geſtanden hatte, ſchrieb er ſelber einen großen Einfluß zu, und es gehörte ſtets zu ſeinen Grundſätzen, auf die Ruthe viel zu halten, ſodaß er einſt bei dem Anblick zweier liebenswürdiger Mädchen, die von einer ſtrengen Mutter eine treffliche Erziehung erhalten hatten, den charakteriſtiſchen Ausruf that: „Ruthe, ich ehre dich, hier haſt du deine Pflicht gethan!" In ſeinem 19. Jahre kam er nach Oxford; ſeine Dürftigkeit aber nöthigte ihn, die Univerſität früher zu verlaſſen als er wünſchte; doch zeichnete er ſich ſchon damals durch einige Proben ſeines Talents aus, wozu unter andern eine Überſetzung von Pope's „Meſſias" in lat. Hexametern gehörte. Die ihm angeborene ſchwermüthige Stimmung, die er in Oxford durch laute Luſtigkeit zu verhehlen ſuchte, ward erhöht, als er mit trüben Ausſichten in die Heimat zurückkehrte. In dieſer hülfloſen Lage nahm er eine Schulmeiſterſtelle in einem Flecken an, gab ſie aber bald wieder auf und lebte einige Zeit in Birmingham, wo er eine Überſetzung von Lobo's „Reiſe nach Abyſſinien" herausgab, deren Vorrede bereits die Eigenheiten ſeiner Darſtellung zeigt. Nach einigen fruchtloſen Bemühungen, umfaſſende literariſche Verbindungen anzuknüpfen, ſuchte er 1735 ſeine Lage durch Verheirathung mit einer ältlichen Witwe zu verbeſſern, die ihm 800 Pf. Sterl. mitbrachte, und wollte eine Erziehungsanſtalt gründen, erhielt aber nur drei Zöglinge, unter welchen der berühmte Garrick war, in deſſen Begleitung er endlich 1737 mit einem unvollendeten Trauerſpiele nach London ging, um ſein Glück als Schriftſteller zu verſuchen. Er trat in Verbindung mit Cave, dem Verleger des einige Jahre früher entſtandenen „Gentleman's magazine", für welches er ſeitdem viele Beiträge ſchrieb. Dazu gehört auch die für die Geſchichte der engl. Preßfreiheit merkwürdige genaue Darſtellung der Parlamentsverhandlungen, die J. unter der Überſchrift: „Verhandlungen des Senats von Lilliput", und unter erdichteten Namen der Redner gab, weil das Verbot der Veröffentlichung der Parlamentsreden damals Niemand zu übertreten wagte. Er zeigte in dieſen bis 1743 fortgeſetzten Mittheilungen eine kräftige Beredtſamkeit, aber auch ſeine ſtarren Torygrundſätze, die ihn, wie er ſelber ſagte, dahin führten, die „Whig-Hunde" nicht zu glänzend erſcheinen zu laſſen. Sein Gedicht „London", eine Nachahmung der dritten Satire Juvenal's, worin er die Thorheiten der Hauptſtadt mit ſchneidendem Witze ſchilderte, machte ihm 1738 einen Namen. Nach einigen, durch Zeitereigniſſe hervorgerufenen polemiſchen Schriften und mehren ausgezeichneten Biographien im „Gentleman's magazine" ſchrieb er 1744 ſein „Life of Richard Savage", das ſeinen Ruf als Proſaiker erhöhte und ſeinen feinen Beobachtungsgeiſt beurkundete. Er hatte bald nach ſeiner Ankunft in London dieſen geiſtreichen, in ein wüſtes Leben verſunkenen Dichter kennen gelernt, ein Umſtand, vor deſſen Gefahren ihn nur ſeine ſtrengen ſittlichen Grundſätze ſchützten. Seine „Miscellaneous observations on the tragedy of Macbeth" (Lond. 1745), die er mit Bemerkungen über Harmer's Ausgabe des Shakſpeare und dem Vor-

Digitized by Google

ſchlage zu einer neuen Ausgabe des Dichters begleitete, fanden wenig Beifall. Der trefflich geſchriebene Plan zu ſeinem engl. Wörterbuche erſchien 1747 in einer Zuſchrift an Lord Cheſterfield, der ſich zum Mäcen dieſes Unternehmens erklärt hatte, und veranlaßte Rob. Dodsley in Verbindung mit einigen andern Buchhändlern, den Vertrag mit J. auf ein Honorar von 1575 Pf. St. abzuſchließen. Während er mit dieſem Werke beſchäftigt war, lieferte er verſchiedene Erzeugniſſe, die in der Geſchichte der engl. Literatur ihren Platz errangen, z. B. „The vanity of human wishes", eine Nachbildung der zehnten Satire Juvenal's, die jedoch der Dichtung „London" nachſtand, und gab von 1750—52 die faſt allein von ihm geſchriebene Zeitſchrift „The Rambler" heraus. Sein „Dictionary of the english language" (2 Bde., Lond. 1755, Fol.) erlebte bis 1758 ſechs Auflagen. Der eitle Lord Cheſterfield, der, während J. mit dieſer Arbeit beſchäftigt war, der Ankündigung ſeiner Gönnerſchaft wenig Ehre gemacht hatte, ſuchte kurz vor dem Erſcheinen des Werkes durch zwei Flugſchriften die Aufmerkſamkeit des Publicums zu erwecken und vergebens den Verfaſſer zu bewegen, daſſelbe ihm zu widmen. Hat auch dieſes Werk in dem etymologiſchen Theile und in den Begriffsbeſtimmungen der Wörter vielfache Mängel, ſo iſt es doch immer ein ehrenvolles Denkmal ſeines Urhebers und die Grundlage aller ſpätern lexikographiſchen Leiſtungen. J.'s Lage ward indeß durch den glänzenden Erfolg dieſer Arbeit ſo wenig verbeſſert, daß er noch im J. 1756 wegen einer Schuld von 5 Pf. 18 Sch. in Verhaft kam. Die neue Wochenſchrift „The Idler", die er 1758—60 herausgab, enthält meiſt eilig geſchriebene, weniger geiſtreiche Beiträge als der „Rambler". Seinen politiſchen Roman, „History of Russelas, prince of Abyssinia" (neueſte Ausg., engl. und franz., von Dufresne, Par. 1832), der unter allen ſeinen Schriften die weiteſte Verbreitung erhielt und faſt in alle europ. Sprachen überſetzt wurde, ſchrieb er in den Abendſtunden einer Woche, um die Koſten des Begräbniſſes ſeiner alten Mutter und ihre Schulden zu bezahlen. Erſt 1765 erſchien ſeine längſt angekündigte Ausgabe des Shakſpeare, die aber ein tiefes Eindringen in den Geiſt des Dichters und eine genaue Bekanntſchaft mit der Literatur der Zeit Shakſpeare's vermiſſen ließ. Unter dem Miniſterium des Grafen Bute war ihm 1762 eine Penſion von 300 Pf. Sterl. angeboten worden, die er nach einigem Kampfe mit ſeinen angeerbten jakobitiſchen Torygrundſätzen um ſo mehr angenommen hatte, da die letzten Hoffnungen des Hauſes Stuart ſeit 1746 vernichtet waren. Wurde ſie auch als literariſche Belohnung und nicht als politiſches Miethgeld gegeben, ſo mag doch, wiewol er ſeinen Grundſätzen nie untreu wurde, die Dankbarkeit für jenen Gunſtbeweis ihn mehr für den Hof geſtimmt haben. Dies verriethen ſeine ſpätern politiſchen Flugſchriften, z. B. „The false alarm" (1770), bei Gelegenheit der durch Wilkes (ſ. d.) erregten Unruhen zur Vertheidigung des Miniſteriums geſchrieben; noch mehr aber die gegen die Anſprüche der amerik. Colonien gerichtete bittere Schrift, „Taxation no tyranny" (1775), die ſtärkſte Erweiſung ſeiner politiſchen Bigoterie, die in dem erſten Entwurfe einige Stellen enthielt, die ſelbſt die Miniſter ſtrichen, unter andern die Worte: „Die Coloniſten können daraus, daß ſie in ihrer Kindheit nicht beſteuert worden ſind, nicht mit Grund die Folgerung ziehen, daß ſie auch jetzt nicht beſteuert werden ſollten; ſpannen wir doch nicht ein Kalb vor den Pflug, ſondern warten, bis es ein Ochſe geworden iſt." Eine Reiſe nach Schottland und den Hebriden, die er 1773 machte, gab Veranlaſſung zu der 1775 erſchienenen anziehenden „Journey to the western isles of Scotland", worin ſeine frühern Vorurtheile gegen die Schottländer und ihre Confeſſion zwar gemildert hervortreten; aber die darin ausgeſprochenen gegründeten Zweifel gegen die Echtheit der Dichtungen Oſſian's verwickelten ihn in eine heftige Fehde mit Macpherſon. Seine letzte literariſche Arbeit waren ſeine biographiſch-kritiſchen Einleitungen zu der 1779 begonnenen und 1781 in 56 Bdn. vollendeten Ausgabe der Werke der ausgezeichnetſten engl. Dichter, die bei manchen parteilichen Anſichten geiſtreiche

Digitized by Google

Bemerkungen enthalten. J.'s Geſundheit ſchwankte ſeit 1783, und er ſtarb zu London am 15. Dec. 1784. Seine Werke wurden von Hawkins (11 Bde., Lond. 1787) und von Murphy (12 Bde., Lond. 1792; neue Aufl. 1824), beide mit Biographie J.'s von den Herausgebern, geſammelt. Das reichhaltigſte und intereſſanteſte biographiſche Werk über ihn lieferte Boswell (2 Bde., 1791, 4.; neue Aufl. von John Wilſon Crokes, 5 Bde., Lond. 1831).

Joinville (Jean Sire de), der erſte bedeutende Hiſtoriker der Franzoſen, der das Leben und den Kreuzzug Ludwig IX., mit zauberiſcher Individualiſirung des genau aufgefaßten Stoffes, in einer für ſein Zeitalter trefflichen Sprache beſchrieben hat, ward 1223 oder 1224 aus einer der älteſten Familien der Champagne geboren und trat früh in den Dienſt des Königs Thibault von Navarra, der zugleich Graf von Champagne war und unter den nordfranz. Dichtern des 13. Jahrh. den erſten Rang einnimmt. Er war bereits Seneſchal und Großmeiſter des Grafen von Champagne, als er 1245 den Entſchluß faßte, mit Ludwig IX. einen Zug gegen die Sarazenen zu unternehmen. Zur Beſtreitung der Ausrüſtungskoſten verpfändete er einen Theil ſeiner Güter und ſchiffte ſich ſodann mit neun Rittern und 700 bewaffneten Männern zugleich mit Ludwig IX. in Marſeille ein. Da er aber auf der Inſel Cypern, wo man anlegte, ſeinen Rittern und Leuten den Sold nicht mehr bezahlen konnte, ſo trat er mit ſeiner kleinen Armee in des Königs Dienſt. J. ertrug alle Unfälle und Beſchwerden in Ägypten und Paläſtina mit Gleichmuth; als Freund des Königs kehrte er mit demſelben 1254 nach Frankreich zurück und lebte von da an oft an deſſen Hofe; doch ließ er ſich durchaus nicht bewegen, an deſſen zweitem Kreuzzuge, 1269, Theil zu nehmen, und entſchuldigte ſich damit, daß während ſeiner frühern Abweſenheit ſeine Vaſallen von den Beamten des Königs gedrückt worden ſeien. Nachdem er Ludwig's Ende in Tunis, 1270, erfahren, beſchrieb er deſſen Leben und ſtarb wahrſcheinlich 1317. Seine „Histoire de St.-Louis", eins der koſtbarſten Werke der Literatur des Mittelalters, wurde zuerſt zu Poitiers (1547, 4.), dann durch Ménard (Par. 1617), von Charles Dufresne (Par. 1668, Fol.), und neuerdings in der „Collection complète des Mémoires" von Petitot (Par. 1819) herausgegeben.

Jomelli (Nicolo), ein berühmter ital. Componiſt, deſſen frühern Werken man Mangel an gründlichem Satz, während man ſeinen ſpätern Künſtelei und Schwerfälligkeit zum Vorwurf gemacht hat, geb. 1714 zu Atelli im Königreiche Neapel, ſtudirte zuerſt zu Neapel unter Feo und ſpäter unter Martini in Bologna die Compoſition. Er ſetzte anfangs Ballete, durch die er ſich aber, als eine in Italien nur wenig geſchätzte Muſikart, ſo geringen Beifall erwarb, daß er es nicht wagte, ſich als den Verfaſſer ſeiner erſten komiſchen Oper „L'errore amoroso" zu nennen, ſondern ſie unter dem Namen Valentino's, eines wenig bekannten Meiſters, aufführen ließ. Dieſe Oper, welche er 1737 wahrſcheinlich für das neue Theater in Neapel ſetzte, fand jedoch ſo großen Beifall, daß er ſich angefeuert fühlte, in ſeinen Compoſitionen fortzufahren. Schon 1738 ſchrieb er ſeinen „Odoardo" für das florentin. Theater mit noch größerm Glücke, welches ihn bewog, 1740 nach Rom zu gehen, wo er allein für Rom 14 Opern ſchrieb, unter denen „Astianatte", „Ifigenia" und „Cajo Mario" zu bemerken ſind, und mehre andere für Venedig und andere Städte. Zum Kapellmeiſter an der Peterskirche ernannt, componirte er unter mehren Motetten auch den Pſalm „Benedictus Dominus Deus Israel", deſſen Muſik ein Meiſterwerk iſt. Im J. 1748 ging er als Kapellmeiſter des Herzogs von Würtemberg nach Stuttgart, wo er die größte Auszeichnung genoß und großen Einfluß auf die deutſche Muſik äußerte. Nach ſeiner Rückkehr nach Italien, 1765, lud ihn der König von Portugal, Johann V., an ſeinen Hof ein. Er lehnte dieſen Ruf ab, ſchrieb jedoch eine beträchtliche Anzahl Opern für den König und überſandte demſelben von allen ſeinen folgenden Arbeiten Abſchriften. Da ſeine hierauf in Rom geſetzte Oper:

Digitized by Google

„Achille in Sciro", ſowie eine andere keinen Beifall fanden, weil er in Deutſchland den leichtern, gefälligern ital. Styl mit der gründlichen deutſchen Setzkunſt vertauſcht hatte, ſo ging er nach Neapel, war aber dort nicht glücklicher, und ſtarb daſelbſt am 28. Aug. 1774. Kurz vor ſeinem Tode componirte er noch ein „Miserere", welches vorzüglich wegen der ſich ſtets gleichbleibenden Verkettung der beiden Chöre Bewunderung verdient. Unter ſeinen übrigen Kirchenſtücken ſind beſonders ſein „Requiem" und eine Paſſion berühmt. Durch großes harmoniſches Verſtändniß, Reichthum und Melodie, kühne Modulation und treffliche Inſtrumentation eine neue Bahn ſich brechend, ward er der Schöpfer eines neuen Geſchmacks in der Muſik, der auch die Inſtrumentalmuſik hob, gebrauchte zuerſt das staccato der Bäſſe und ſuchte das muſikaliſche Colorit durch crescendo und decrescendo genauer zu beſtimmen.

Jomĭni (Henri, Baron), Generallieutenant und ehemaliger Adjutant des Kaiſers Alexander von Rußland, ein ausgezeichneter militairiſcher Schriftſteller, geb. zu Payerne (Peterlingen) im Waadtlande am 6. März 1779, diente in einem franzöſ. Schweizerregimente, als der 10. Aug. 1792 die Auflöſung dieſer Truppen herbeiführte. J. wählte hierauf den Handelsſtand und war Oberſtlieutenant bei der Landmiliz, als ihn Ney 1802 bei einer Sendung in das Waadtland kennen lernte. Durch dieſen empfohlen trat er 1803 in ein pariſer Handelshaus; doch ſeine ganze Muße war ſeiner Lieblingsbeſchäftigung, dem Studium der Taktik, geweiht. Schon hatte 1804 der Druck ſeines „Traité des grandes opérations militaires" begonnen, als ihn Ney mit dem Grade eines Bataillonschefs bei ſeinem Generalſtabe anſtellte. In Dienſtſachen im J. 1805 nach Wien zum Kaiſer Napoleon geſandt, überreichte er demſelben die beiden erſten Bände ſeines Werks, das des Kaiſers Beifall fand, der den Verfaſſer zum Oberſten erhob. Als Chef vom Generalſtabe des Marſchalls Ney wohnte J. den Feldzügen von 1806 und 1807 in Preußen und Polen, ward Brigadegeneral und Baron, folgte 1808 und 1809 dem Marſchall nach Spanien und trat in der Folge in den Obergeneralſtab, wo er jedoch mit Berthier uneins wurde und deshalb ſeinen Abſchied nehmen wollte. Er erhielt ihn nicht, begab ſich aber in die Schweiz und wurde erſt 1812 wieder bei der großen Armee, die in Rußland eindrang, angeſtellt. Hier war er Commandant von Smolensk bis zum Rückzuge Napoleon's und nahm hierauf, bei dem Obergeneralſtabe, an dem Feldzuge 1813 in Sachſen Theil. Allein nach Aufkündigung des Waffenſtillſtandes von Pläßwitz verließ er heimlich das Heer in Schleſien und ging am 14. Aug. zu den Verbündeten über, ward deshalb von einem Kriegsgerichte zum Tode verurtheilt, von Alexander aber zum Generallieutenant und zu ſeinem Adjutanten ernannt. Beſonders franz. Schriftſteller haben dieſen Schritt bitter getadelt, der aber, wenn man die begleitenden Umſtände erwägt, inſofern zu entſchuldigen iſt, daß die erklärte Feindſchaft Berthier's den verdienten J. in allen ſeinen Beſtrebungen hemmte, ihm die Hoffnung des Avancements entriß und ihn auf manche Weiſe zu kränken wußte. Zudem verrieth J. als geborener Schweizer kein Vaterland; er verrieth überhaupt nichts, da der Behauptung, daß er des Kaiſers Feldzugsplan von 1813 den Verbündeten mitgetheilt habe, durch Napoleon ſelbſt in ſeinen „Mémoires" auf das Beſtimmteſte widerſprochen worden iſt. Da beſonders der General Sarrazin in ſeiner Geſchichte dieſes Krieges ihm beleidigende Vorwürfe machte, ſo glaubte J. Genugthuung von ihm verlangen zu müſſen und ließ, da er dieſe nicht erlangen konnte, die deshalb gewechſelten Briefe unter dem Titel: „Correspondance entre le général J et le général Sarrazin, sur la campagne de 1813", drucken, wie er denn auch die „Correspondance du général J. avec le Baron Monnier" (Par. 1821) herausgab. J. focht nach ſeinem Übertritte gegen die Franzoſen und befand ſich 1815 im Gefolge des Kaiſers Alexander in Paris, wo er das Ludwigskreuz erhielt. Sein

Digitized by Google

„Traité de grandes opérations militaires" (2 Bde., Par. 1805, mit einem Atlas), erſchien in der dritten Aufl. in zwei Abtheilungen unter den Titeln: „Histoire critique et militaire des guerres de Frédéric II, comparées au système moderne" und „Histoire critique et militaire des guerres de la révolution" (15 Bde., Par. 1819—24). J.'s Operationslehre beruht auf dem doppelten Grundſatze von der Zuſammenziehung der Streitkräfte und von der Initiative der Bewegungen. Auf Koſten Friedrich's des Großen hat er Napoleon zuweilen zu ſehr erhoben; doch bleibt ſein Werk für die Kriegsgeſchichte ſchätzbar, weil er aus den Archiven des Kriegsminiſteriums und andern Amtsquellen ſchöpfte. Unter ſeinen übrigen Schriften ſind das „Extrait de mes mémoires sur la campagne de 1813" (Lpz. 1813), „Tableau de la campagne d'automne en Allemagne" (Par. 1817) und das „Tableau analytique des principales combinaisons de la guerre et de leurs rapports avec la politique des états" (Petersb. 1830) zu erwähnen.

Jones (Sir William), einer der größten Orientaliſten, geb. 28. Sept. 1746 zu London, der Sohn des Mathematikers Will. Jones, beſuchte die Schule zu Harrow und zeigte ſich bereits in ſeinem 16. J. als Dichter in ſeinen „Prolusions", welche er ſpäter unter dem Titel „Arcadia" drucken ließ. Im 18. J. bezog er die Univerſität zu Oxford, wo er ſich dem Studium der morgenländ. Literatur und zunächſt der arab. Sprache widmete. Mit Hülfe eines jungen Mannes aus Aleppo, der das Arabiſche fertig redete und ſchrieb, übte er ſich im Überſetzen aus dieſer Sprache und legte ſich dann mit großem Fleiße auch auf das Perſiſche, während er ſich zugleich viel mit den neuern Sprachen, beſonders dem Italieniſchen, Spaniſchen und Portugieſiſchen beſchäftigte. In ſeinem 19. J. ward er Lehrer und Erzieher des jungen Grafen Spencer, begann, 21 J. alt, ſeine Commentare über die aſiat. Poeſie und beſchäftigte ſich mit Erlernung der ſineſiſchen Charaktere. Der Wunſch, noch unabhängiger den Wiſſenſchaften leben zu können, beſtimmte ihn 1770, das Amt eines Erziehers aufzugeben und die Rechte zu ſtudiren, wobei er aber das Studium der morgenländ. Literatur eifrig fortſetzte. Sein treffliches Werk über die aſiat. Dichtkunſt erſchien 1774. Hierauf war er als praktiſcher Rechtsgelehrter vielfach beſchäftigt. Die freiſinnigen Anſichten, die er ſchon 1774 in einer Rede zur Vertheidigung der Gelehrſamkeit gegen den Vorwurf, daß ſie den männlichen Geiſt entkräfte und die Freiheit beeinträchtige, noch mehr aber 1780 in ſeiner Ode an die Freiheit dargelegt hatte, ſtanden ſeinem Wunſche, eine Anſtellung in Indien zu erhalten, lange im Wege, bis er endlich, nachdem er eben eine Überſetzung der unter dem Namen Moallakat bekannten ſieben arab. Gedichte herausgegeben hatte, unter dem Miniſterium des Lords Shelburne 1783 zum Oberrichter zu Fort William in Bengalen ernannt und bei dieſer Gelegenheit in den Ritterſtand erhoben wurde. Im Apr. 1783 ging er nach Indien, widmete die Nebenſtunden, welche ſein Amt in Kalkutta ihm ließ, wiſſenſchaftlichen Studien, die ſich beſonders auf den politiſchen und gelehrten Zuſtand Indiens bezogen, und gründete zu Kalkutta 1784 eine gelehrte Geſellſchaft, die ſeit 1789 ihre Arbeiten unter dem Titel „Asiatic researches" herausgab, welche treffliche Beiträge von J. über die Geſchichte, die Alterthümer und Literatur Indiens und Aſiens enthalten. Nun ſtudirte er auch, als unentbehrliches Hülfsmittel zur Kenntniß der alten Geſchichte Indiens, die Sanſkritſprache. Rühmliche Beweiſe der Gewandtheit ſeines Geiſtes gab er in den beiden erſten Bänden der 1785 zu Kalkutta begonnenen Zeitſchrift „The asiatic miscellany". Um ſeine Landsleute mit den Geſetzen und Sitten der Hindus und Mohammedaner bekannt zu machen, wählte er, unter Mitwirkung der Regierung, für das Geſchäft des Sammelns einheimiſche Gelehrte aus, entwarf den Plan des Ganzen und wies die Handſchriften nach, woraus es geſchöpft werden ſollte. Dieſe Arbeiten beſchäftigten ihn ſeitdem bis zu ſeinem Tode, und die von ihm nachgelaſſenen Materialien wurden ſpäter von Colebrooke benutzt. Er lieferte 1789 eine engl. Überſetzung der „Sakontala" des Kaliſada und 1794 die Überſetzung der „Ver-

Digitized by Google

ordnungen Menu's". Sein ganzes Leben war von dem großen Gedanken beſeelt, den Orient und Occident in engere geiſtige Verbindung zu bringen, die Literaturſchätze des Morgenlandes, welche die reinen Grundlaute menſchlicher Bildung enthalten, dem verfeinerten Europa mitzutheilen, und die Morgenländer ſowol an ihre eigne Literatur zu erinnern als für europ. Mittheilungen und Fortſchritte empfänglich zu machen. Er ſtarb zu Kalkutta am 27. Apr. 1794. Die oſtind. Compagnie ließ ihm ein Denkmal in der Paulskirche zu London und ſeine Witwe ein anderes durch Flaxman gearbeitetes in Oxford errichten. Auch beſorgte ſeine Witwe eine vollſtändige Ausgabe ſeiner Schriften (6 Bde., Lond. 1799, 4.). Sein Leben wurde von Lord Teignmouth beſchrieben.

Jones (Sir Inigo), Baumeiſter, geb. um 1572 zu London, erhielt durch den Grafen von Pembroke, dem ſeine Zeichnungen und Landſchaftsgemälde gefielen, die Mittel, Italien und einen großen Theil Europas durchreiſen zu können. Nachdem J. dieſe Reiſe vollendet, ließ er ſich in Venedig nieder, wo er Palladio's Werke ſtudirte und ſich einen glänzenden Ruf erwarb. Von dort führte ihn der König von Dänemark, Chriſtian IV., nach Kopenhagen, deſſen Schweſter, die Gemahlin Jakob I. von England, J. nachmals als ihren Architekten anſtellte. Später ging er noch einmal nach Italien und kehrte darauf nach London zurück, wo ihm von Jakob I. die Oberaufſicht über alle kön. Gebäude übertragen wurde, welches Amt er bis zu ſeinem Tode, 1651, bekleidete. Seine vorzüglichſten Werke hat er erſt nach ſeiner zweiten Reiſe nach Italien ausgeführt. Ihm verdankt man die Zeichnungen des Palaſtes von Whitehall, ſowie den Plan zu dem anatomiſchen Theater in London. Er hat ferner die Kapelle der Königin Katharina in dem Palaſte von St.-James, die Kirche, den Marktplatz von Coventgarden, die Vorderſeite des Holyroodhouſe in Edinburg und viele andere Werke aufgeführt. Seine Zeichnungen gaben 1727 Kent (2 Bde., Fol.) und 1743 Iſaak Ware heraus. Auch hat er anziehende Bemerkungen über die Baukunſt des Vitruv und Palladio hinterlaſſen; jene wurden der engl. Überſetzung des Vitruv von Lioni (Lond. 1742) und dieſe der Ausgabe des Palladio (1714) beigefügt. Sein Leben ſteht in Cunningham's „The lives of the most eminent british painters, sculptors and architects" (Lond. 1831), Bd. 4.

Jones (John Paul), der Gründer der amerik. Seemacht, ward am 6. Jul. 1747 zu Arbigland am Solway-Firth in Schottland geboren und war der Sohn eines Gärtners. Schon in früher Kindheit zeigte er lebhafte Neigung zum Seeleben und kam in ſeinem 12. J. als Lehrling zu einem Kaufmann zu Whitehaven in der Grafſchaft Cumberland, der einen lebhaften Handel nach Amerika trieb. Ein Jahr ſpäter reiſte J. mit einem Kauffahrer nach den amerik. Colonien. Nach der Beendigung ſeiner Lehrzeit machte er einige Reiſen mit Sklavenſchiffen nach Afrika, empört über dieſen Handel aber zog er ſich davon zurück und ſchiffte ſich 1768 nach Schottland ein. Als der Capitain unterwegs geſtorben war, mußte J. die Führung des Schiffes übernehmen, deſſen Eigenthümer ihn nach der glücklichen Rückkehr zum Supercargo machte. Später war er auf verſchiedenen Handelsſchiffen in Weſtindien. Als er 1773 in Virginien war, um die Angelegenheiten ſeines ſchon länger in Amerika angeſiedelten und ohne Erben verſtorbenen Bruders zu ordnen, nahm er den Namen Jones an. Bei dem Ausbruche des Kampfes gegen Großbritannien bot er 1775 den Amerikanern ſeine Dienſte an und wurde erſter Lieutenant des Schiffes Alfred, eines der beiden Fahrzeuge, aus welchen die Seemacht des Congreſſes beſtand. Mit eigner Hand zog J. auf ſeinem Schiffe vor Philadelphia die erſte Flagge des freien Amerika auf. Man benutzte ſeine Erfahrung und ſeinen Rath in Allem, was die Bildung tüchtiger Seeoffiziere und die Mannszucht der Matroſen betraf, und J., der die Mängel ſeiner vernachläſſigten Jugendbildung durch eifrige Anſtrengung erſetzt hatte, konnte wichtige Plane zur Verbeſſerung des See-

weſens ausarbeiten. Bald nach ſeiner Anſtellung befehligte er ein Schiff von 12 Kanonen, mit welchem er in wenigen Wochen 16 engl. Schiffe nahm. Im Mai 1777 ward er mit einem neuen Kriegsſchiffe nach Frankreich geſchickt, wo Franklin und zwei andere Abgeordnete des Congreſſes unterhandelten, und nachdem ein anderer Plan zu einem Seezuge gegen die Engländer aufgegeben war, ſegelte er mit ſeinem Schiffe im Apr. 1778 von Breſt ab, beunruhigte die Küſten von Schottland und Nord-England und machte einen kühnen Angriff gegen Whitehaven, wo er die Kanonen des Forts vernagelte und einige Schiffe im Hafen in Brand ſteckte. Er kehrte mit vielen Kriegsgefangenen nach Breſt zurück, erhielt ein franz. Kriegsfahrzeug von 40 Kanonen, deſſen Namen er in Le bon homme Richard verwandelte, und begann endlich, durch ſechs andere Schiffe verſtärkt, 1779 einen neuen Kriegszug gegen die brit. Küſten, auf welchem er glänzende Gefechte mit großer Unerſchrockenheit beſtand, mehre anſehnliche feindliche Schiffe nahm und glücklich den Gefahren entging, die ihm an der holländ. Küſte in der Nähe eines überlegenen engl. Geſchwaders drohten. J. kehrte 1780 nach Amerika zurück und ging ſpäter mit Erlaubniß des Congreſſes auf die franz. Flotte, wo er bis zum Abſchluſſe des Friedens blieb. Als ſein Plan, in Verbindung mit dem Reiſeabenteurer John Ledyard einen Pelzhandel zwiſchen der Nordweſtküſte von Amerika und China einzurichten, nicht zur Ausführung gekommen war, ging er auf Katharina's Einladung als Contreadmiral in ruſſ. Dienſte. Er zog im Mai 1788 gegen die türk. Flotte unter dem Kapudan Paſcha und erfocht einen Sieg, deſſen Ruhm ihm aber Potemkin's Eiferſucht nicht gönnen wollte. J. wurde nach Petersburg zurückgerufen, und unmuthig verließ er 1789 Rußland. Er lebte ſeitdem theils in Holland, theils in Frankreich und ſammelte viele wichtige Urkunden, die ſich auf die politiſchen Verhandlungen bezogen, an welchen er thätigen Antheil genommen hatte. Nicht lange vor der Flucht des Königs erſchien er an der Spitze mehrer Amerikaner vor der Nationalverſammlung, um ihr über den Erfolg der Revolution Glück zu wünſchen. Er ſtarb am 18. Jul. 1792 zu Paris. Die Nationalverſammlung legte Trauer um ihn an. In Cooper's Roman „Der Lootſe“ iſt die Geſchichte des amerikan. Seehelden entſtellt, und in Allan Cunningham's geiſtreichem Roman „Paul Jones“ (3 Bde., Lond. 1826; deutſch, Dresd. 1826—28) mit erdichteten Abenteuern verwebt. Treu ſchildern ihn Sherburne's Biographie (Waſhington 1828) und „Paul Jones, der kühne Seemann“ (aus dem Engl., Lpz. 1826).

Jongleurs nannte man im Mittelalter die Inſtrumentiſten, welche den Troubadours zur Seite gingen; bald aber kehrten dieſe Inſtrumentiſten, wenn Ducange's Ableitung des Namens derſelben von jocularis richtig iſt, zu ihrem urſprünglichen Thun und Treiben zurück; ſie ſtellten die Lieder, die ſie abſingen halfen, dramatiſch dar und wurden Poſſenreißer, die, in eigne Banden vereinigt, mancherlei Bevorrechtungen hatten. So bildeten ſie in Paris eine Genoſſenſchaft, die in der Rue des jongleurs, nachmals St.-Julien des ménétriers, beiſammenwohnten. Das, was man jetzt Jongleurs nennt, Meiſter in allen Übungen der Gewandtheit und Äquilibriſtik, bezeichnete man damals mit dem Worte bateleurs (batalores), welcher Name an das chineſ. Stäbchenſpiel der ind. Gaukler aus der Schudrakaſte, Mooty und Medua Samme, erinnert. Durch die Berichte von Reiſenden wußte man, daß in Hinter- und Vorderaſien, zwiſchen dem alten Ganges und Orontes, Kunſtfertigkeiten im Balanciren, Schwingen, raſchen Körperbewegungen nach taktmäßiger Menſur u. ſ. w. ſich erhalten hätten, welche die Würde tauſendjähriger Überlieferung haben. Denn fanatiſche Bußübungen, orgiaſtiſche Aufregungen hatten dort, wo der Körper ſo fügſam ſich den ſchwierigſten Zumuthungen bequemt, Jonglerien zuerſt in Aufnahme gebracht, die Vergangenes ſühnen, Zukünftiges herbeiführen oder errathen helfen ſollten. So entſtanden dort die ſchamaniſchen Gaukeleien, die man ebenfalls bei mehren nordamerik. Völkerſtämmen antraf. Von ſinnigen und das Spiel liebenden Hindus zu einer Kunſt

hoben, wurden dieſe Jonglerien ein Gewerbe, das in China, an der Küſte oromandel und auf den beiden Halbinſeln diesſeit und jenſeit des Ganges noch ge-enwärtig mit der höchſten Meiſterſchaft getrieben wird. In neuern Zeiten hat an in Deutſchland ſich von den Kunſtfertigkeiten dieſer Hindus durch die Gaukler berzeugen können, die von Zeit zu Zeit über England nach dem Feſtlande kamen nd unter denen der Madraſſer Poolo einer der frühern war. Doch noch Erſtau-ungswertheres als die bewundertſten Kunſtſtücke dieſer Jongleurs ſahen ſchon ie Alten, namentlich die Römer, wie die Zeugniſſe des Manetho, des Dichters Manilius und mehrer Kirchenväter beweiſen und erhaltene Inſchriften außer weifel ſetzen. Für Meſſerwerfer hatten die Alten den Namen ventilatores, und ie in ewiger Bewegung ſich umtreibenden Ballſpieler und Kugelwerfer nannte an pilarii.

Jonſon (Benjamin), gewöhnlich **Ben Jonſon** genannt, berühmter ramatiſcher Dichter, Shakſpeare's Zeitgenoſſe und Freund, ward am 11. Jun. 574 zu Weſtminſter geboren und war der Sohn eines Geiſtlichen. Seines Vaters or ſeiner Geburt beraubt, ward er von einem Freunde deſſelben in der Weſtmin-terſchule unterhalten, und beſuchte dann die Univerſität Cambridge, die er jedoch ei dem Mangel an Hülfsmitteln bald wieder verlaſſen mußte. Nach ſeiner Heim-ehr mußte er das Gewerbe ſeines Stiefvaters, eines Maurers, ergreifen, deſſen r jedoch bald ſo überdrüſſig wurde, daß er ſich anwerben ließ. Er zeichnete ſich oährend des Feldzugs in Flandern durch Tapferkeit aus, und als er, 19 J. alt, ach England zurückgekehrt war, betrat er in London die Bühne. Ein Zweikampf, n welchem er ſeinen Gegner tödtete, brachte ihn auf einige Zeit ins Gefängniß. früh begann er, wie es damals bei Schauſpielern gewöhnlich war, ſich auch in ramatiſchen Werken zu verſuchen, die er allein oder gemeinſchaftlich mit Andern chrieb. Das erſte Stück, das ihm mit Sicherheit als Eigenthum zugeſchrieben verden kann, iſt das geiſtreiche Luſtſpiel „Every man in his humour", das 1596 uf die Bühne kam, großen Beifall fand und ſpäter von J. vielfach verbeſſert wurde. Sein nächſtes Luſtſpiel, „Every man out of his humour" (1599), ward ebenſo ut aufgenommen. J. wurde um dieſe Zeit Mitglied des Clubs, den Walter Raleigh (ſ. d.) in der Meerjungfer, einer berühmten Taverne, geſtiftet hatte, vo Shakſpeare, Beaumont, Fletcher, Donne und andere hochbegabte Zeitgenoſſen ich verſammelten und J.'s Witz vor Allen glänzte. Nach Jakob I. Thronbeſtei-jung wurden J.'s poetiſche Talente vielfach zur Verherrlichung der Feſtlichkeiten m Hofe und bei den Huldigungen, die man dem Könige auf ſeinen Reiſen dar-rachte, in Anſpruch genommen, und ſo entſtanden ſeine allegoriſchen Gelegen-eitsſtücke, die ſogenannten Masken. J. verſuchte ſich ſeit 1603 auch in den Trauerſpielen „Sejanus" und „Catilina", die bei einzelnen Vorzügen doch zu wenig ramatiſches Leben haben. Dagegen ſchrieb er ſeit 1605 einige ſeiner vorzüglichſten Luſtſpiele, wie „Volpone", „Epicene" und „The Alchymist". Jakob I., in deſſen hoher Gunſt J. ſtand, machte ihn zum Hofdichter mit einem Gehalt von 100 Mark, ie Karl I. auf 100 Pfd. erhöhte, wiewol J. nach Jakob's Tode vernachläſſigt vurde und ſeit 1625 dadurch und durch ſeine unbeſonnene Verſchwendung in eine ürftige Lage gerieth, die ihn zwang, ſich wieder der Bühne zuzuwenden. Seine ſpätern dramatiſchen Werke verriethen jedoch die Spuren des Alters, das durch eine hinfällige Geſundheit noch mehr getrübt wurde. Nur in dem unvollendeten Schäferſpiele „The sad shepherd" leuchteten noch einmal die Strahlen ſeines Geiſtes. Er ſtarb am 6. Aug. 1637. Seine Werke erſchienen zu London (6 Bde., 1716; 7 Bde., 1757), am vollſtändigſten aber mit einer gehaltvollen Biogra-phie des Dichters von W. Gifford (1816).

Jordaens (Jak.), ein niederländ. Maler, geb. zu Antwerpen 1594, war ein Schüler des Adam van Oort und würde ein Nebenbuhler des Rubens ge-worden ſein, wenn er Italien beſucht hätte. Die Liebe zu van Oort's Tochter hielt

Digitized by Google

ihn zurück und machte ihm allein unter ſeinen Mitſchülern das brutale Leben ſeines Meiſters erträglich. Er ſtudirte nach einigen in Antwerpen befindlichen Gemälden des Tizian und ſah ſich bald mit Beſtellungen überhäuft, zumal da Rubens ſelbſt ihn an ſeinen Arbeiten Theil nehmen ließ. Er verfertigte nach ſeinen Gemälden Tapeten für den König von Spanien, und ſeine Ölgemälde gingen an alle europ. Höfe. Mit beſonderm Glück ſtellte er luſtige Gegenſtände und Bacchanale dar. Seine Formen ſind ſchwerfällig und ſeine Farben oft greller als die des Rubens; auch beſaß er nicht deſſen Gelehrſamkeit. Er ſtarb 1678.

Jordan, bei den Hebräern Hajjarden, d. h. der Fluß, bei den Arabern noch gegenwärtig Scheria genannt, ein durch heilige Erinnerungen, namentlich die Taufe Jeſu, merkwürdiger Fluß, entſpringt am Fuße des Gebirges Antilibanon in Syrien, bildet den See Genezaret oder Tiberias, durchſchneidet Paläſtina von N. nach S., nimmt den Kidron auf und ergießt ſich ins todte Meer. Seine Ufer, ſonſt belebt und angebaut, ſind jetzt wüſt, und langſam wälzt ſich ſein gelbes Waſſer, welchem die Araber Heilkräfte zuſchreiben und deshalb religiöſe Waſchungen damit vornehmen, im Sande fort.

Jordan (Camille), als politiſcher Schriftſteller und Deputirter ein beredter und gemäßigter Vertheidiger der conſtitutionnellen Freiheit, geb. zu Lyon 1771, kämpfte während der Revolution in ſeiner Vaterſtadt gegen den Convent, flüchtete dann nach der Schweiz und von da nach London, wo er mit Erskine, Fox und Lord Holland in Verbindung trat. Er kehrte 1794 nach Frankreich zurück und wurde vom Rhonedepartement 1797 in den Rath der Fünfhundert gewählt. Nebſt Pichegru und Andern gehörte er zur royaliſtiſchen Partei und wurde in die Kataſtrophe des 18. Fructidor (4. Sept. 1797) verwickelt. Durch die Flucht entging er der Deportation, lebte in der Schweiz, dann zu Tübingen und Weimar und kehrte erſt 1799 wieder nach Frankreich zurück. Hier ſchrieb er unter Anderm über das „Consulat à vie“ (Par. 1802). Nach der Reſtauration erklärte er ſich für die Bourbons, wurde 1816 zum Deputirten erwählt und 1817 zum Staatsrath ernannt. Seit 1818 ſtimmte er mit den Doctrinaires und trat 1820, als man das Wahlgeſetz von 1817 umwerfen wollte, auf die Seite der Oppoſition. Allgemein geachtet ſtarb er am 19. Mai 1821.

Jornandes, eigentlich **Jordanes**, ein Alane, lebte unter dem Kaiſer Juſtinian, um die Mitte des 6. Jahrh., war Notarius, trat aber in den Mönchsſtand und wird fälſchlich oft als Biſchof von Ravenna aufgeführt. Sein Werk: „De Gothorum origine et rebus gestis“, und ſeine Chronik „De regnorum et temporum successione“, welche beide bis 552 reichen und in Muratori's „Scriptores rerum ital.“ ſich finden, ſind in hiſtoriſcher Hinſicht von großer Wichtigkeit, jedoch in barbariſchem Latein geſchrieben.

Joſefinos oder **Afranceſados** nannte man diejenigen Spanier, welche 1808 der Conſtitution von Bayonne und dem König Joſeph Bonaparte eid- und dienſtpflichtig wurden. Nach dem Sturze des Königs Joſeph und der Rückkehr Ferdinand VII., 1814, wurden ſie mit gleicher Härte wie die Liberales oder die Anhänger der Cortes verfolgt. Da ſich aber die bedeutendſten Anhänger Joſeph's nach Frankreich geflüchtet hatten, ſo wurde allen Ausgewanderten am 30. Mai 1814 die Rückkehr in ihr Vaterland gänzlich verboten. Auch das am 29. Sept. 1816 erlaſſene und 1817 zurückgenommene Amneſtiedecret war ſo abgefaßt, daß es das Schickſal der verbannten J. nicht milderte. Erſt nachdem Ferdinand VII. die Conſtitution der Cortes angenommen hatte, erließ er am 8. März 1820 eine allgemeine Amneſtie und verſtattete ſpäter allen Joſefinos den Aufenthalt in ganz Spanien, mit Ausnahme Madrids. Doch wurde ihr bürgerliches Schickſal erſt von den Cortes am 21. Sept. 1820 dahin entſchieden, daß ſie in den Genuß ihrer Rechte ſowie in den Beſitz ihrer Güter, nicht aber in ihre Würden, Stellen und Penſionen wiedereingeſetzt wurden.

Digitized by Google

Joſeph, der ſpätgeborene Sohn Jakob's und der Rahel, ward von ſeinen Brüdern, die ihn wegen der Liebe des Vaters beneideten, an ismaelitiſche Sklavenhändler verkauft, durch welche er in das Haus Potiphar's, eines vornehmen Staatsbeamten in Ägypten, kam. Die Klugheit und Treue, womit er die Güter ſeines Herrn verwaltete, milderte ſeine Lage, und durch ſeinen Widerſtand gegen die wollüſtigen Zumuthungen der Frau Potiphar's erwarb er ſich den Beinamen des Keuſchen. Die Rachſucht des verſchmähten Weibes brachte ihn zwar ins Gefängniß; doch auch hier wußte er ſich das Vertrauen des Aufſehers zu erwerben, und die troſtvolle Auslegung, die er dem gleichfalls verhafteten kön. Mundſchenken von einem Traume gab, bahnte ihm den Weg zum Glücke. Denn da der Mundſchenk wieder zu Gnaden gekommen, erinnerte er ſich bei Gelegenheit eines Traumes, um deſſen Deutung ſich Pharao und der ganze Hof bekümmerten, J.'s, der im Kerker ihm den ſeinigen ſo glücklich gedeutet hatte. J. wurde gerufen, erklärte den Traum des Königs von den ſieben fetten und ſieben magern Kühen mit Geiſtesgegenwart und Kenntniß des Landes, von ſieben fruchtbaren und ſieben unfruchtbaren Jahren, die Ägypten nacheinander zu erwarten habe, und gab dabei ſo zweckmäßige Vorſchläge zur Sicherung des Volkes vor Mangel, daß Pharao ihm die Ausführung derſelben übertrug. Die Verdienſte, die er ſich um Ägypten erwarb, rechtfertigten das Vertrauen des Königs, der ihn Vater des Vaterlandes genannt und zum Zweiten im Reiche gemacht hatte. Verheirathet mit der Tochter eines ägypt. Großen, im Beſitze der höchſten Gewalt nach dem Könige, ſowie der Liebe des Volkes, ſah J. auch alle die Seinen in Ägypten um ſich verſammelt und wurde ihr Wohlthäter, wofür ſein Vater Jakob den beiden Söhnen deſſelben gleiche Rechte mit den übrigen Brüdern gab. Die Erzählung ſeines Lebens iſt unſtreitig die ſchönſte Partie in den Moſaiſchen Schriften, weshalb auch J. ein Lieblingsſtoff der Kunſt iſt.

Joſeph I., röm.-deutſcher Kaiſer, 1705—11, der Sohn Leopold I., geb. zu Wien am 26. Jul. 1678, empfing ſchon 1689 die ungar. und bald darauf die röm. Königskrone. Mit aufgeklärter Thatkraft trat er 1705 die Regierung an, deren kurze Dauer durch Kriege in den Niederlanden, Ungarn, Deutſchland, Italien und Spanien bezeichnet war. Er war ein Fürſt von edler Geſinnung, und im Innern ſeines Reiches herrſchte Duldung. Kräftig ſprach er ſich gegen den Papſt aus, und Ungarn beruhigte er durch den Frieden zu Szathmar. Um das deutſche Reich machte er ſich durch Wiederbelebung des Reichskammergerichts verdient. Er ſtarb am 17. Apr. 1711.

Joſeph II., röm.-deutſcher Kaiſer, 1765—90, Sohn Franz I. und der Maria Thereſia, geb. 13. März 1741, zeigte von Jugend auf muntern Geiſt und Scharfſinn, und machte beſonders in den Sprachen, der Mathematik und Muſik Fortſchritte, doch blieb er hinter ſeinem Bruder Leopold zurück. Die Eindrücke der kriegeriſch bewegten Zeit in ſeiner Jugend ſcheinen in ihm den kriegeriſchen Geiſt erzeugt zu haben, der mit ſeiner menſchenfreundlichen Geſinnung ſich nicht zu vertragen ſchien, während die Handlungsweiſe ſeiner Mutter zur Beſtimmung ſeines Charakters Vieles beitrug. Sein lebhaftes Temperament und ihr ſtrenger Wille mußten ſich oft begegnen; er gehorchte aus Ehrfurcht, aber ohne Überzeugung und mit zurückgehaltenem Unwillen. Sie war fromm; indem aber J. bemerkte, wie ſehr ihre andächtige Denkungsart gemisbraucht wurde, bekam er eine unbeſiegbare Abneigung gegen die Geiſtlichkeit. Sie legte einen zu hohen Werth auf die Geburt, und ſo faßte er früh einen Widerwillen gegen unverdiente Vorzüge und ſah in dem Menſchen zunächſt nur den Menſchen. Unterdeſſen war der ſiebenjährige Krieg ausgebrochen; Alles war bereit, daß J. zum Heere abgehen ſollte, als Thereſia ihren Entſchluß zurücknahm. Er vermählte ſich 1760 mit Eliſabeth von Parma, die er zärtlich liebte, aber ſchon bei ihrer zweiten Niederkunft verlor. Auch von ſeiner zweiten Gemahlin, der bair. Prinzeſſin Joſephe, wurde er bald durch den Tod

Digitized by Google

getrennt. Nach dem hubertsburger Frieden ward J., 1764, zum röm. König erwählt, und nach dem Tode ſeines Vaters, 1765, Oberhaupt des deutſchen Reichs. Seine Mutter erklärte ihn zwar zum Mitregenten der Staaten ſeines Hauſes und übertrug ihm die Verwaltung des Heers; aber die eigentliche Regierung blieb in ihren Händen. J. hatte während des Kriegs Veranlaſſung gehabt, den großen Gegner ſeines Hauſes zu bewundern. Von dieſem Muſter durchdrungen, trat er ſeinen erhabenen Beruf an; da er jedoch, das Kriegsweſen ausgenommen, wenig freie Hand hatte, ſo benutzte er dieſe Zeit zum Reiſen, um ſeine Staaten ſelbſt kennen zu lernen. Auf einer derſelben beſuchte er, als Graf von Falkenſtein, am 25. Aug. 1768, Friedrich den Großen im Lager bei Neiſſe und erhielt im folgenden Jahre deſſen Gegenbeſuch im Lager zu Mähriſch-Neuſtadt. Aller Herzen gewann er bei ſeiner Anweſenheit in Paris im J. 1777. Dem bair. Erbfolgekriege, der am Ende dieſes Jahres Öſtreich und Preußen entzweite, machte ohne ſein Vorwiſſen und gegen ſeinen Wunſch Maria Thereſia ein Ende. Als er 1780 in den vollen Beſitz ſeiner Erbſtaaten trat, verließ er die alten Staatsmaximen ſeines Hauſes, und ſein Volk betete ihn an; nur der Adel und die Geiſtlichkeit glaubten ihn fürchten zu müſſen, und fingen ſehr bald an, ihn ſeiner Neuerungen wegen zu haſſen. Er geſtattete eine größere Preßfreiheit und führte Conduitenliſten ein, hob die Verbindung zwiſchen den Ordensleuten und Rom auf und verminderte zum Theil die früher ausgeſetzten Penſionen. Er gab der jüdiſchen Nation eine verbeſſerte Lage, ſchaffte die Leibeigenſchaft ab und zog endlich alle Nonnenklöſter und viele Mönchsklöſter ein, beſonders die, welche weder Schulen hatten noch Kranke pflegten, oder deren Mönche nicht predigten. Den Beſuch des Papſtes Pius VI. in Wien im Frühjahre 1782 erwiderte er durch einen Gegenbeſuch in Rom, während er fortwährend Klöſter einzog, ſodaß acht J. ſpäter die Zahl der Ordensleute in ſeinen Staaten von 63,000 auf 27,000 geſunken war. Alle Zweige der Staatsverwaltung, die öffentliche Erziehung, die Policei, das Kirchenweſen und der Landbau wurden verbeſſert und durch ein neues Geſetzbuch die Todesſtrafen aufgehoben. Seine Reformen in Ungarn hatten einen Aufruhr der Walachen zur Folge, welchen er nur durch die Hinrichtung ihrer Anführer, des Horiah und Gloska, zu dämpfen im Stande war. Hierauf folgte 1784 der Streit mit den Holländern über die freie Schiffahrt auf der Schelde, und die Unterhandlungen, um die Niederlande gegen Baiern zu vertauſchen, welchen ſich der deutſche Fürſtenbund 1785 entgegenſtellte. Im J. 1787 reiſte J. in die Krim, wo ihm Katharina zu Cherſon die glänzendſten Feſte gab. Nach ſeiner Rückkehr traf ihn eine Reihe von Unglücksfällen. In den Niederlanden brach ein Aufruhr aus, ſodaß er ſich genöthigt ſah, alle Neuerungen aufzuheben. Der Krieg, den er am 9. Febr. 1788 den Türken erklärte, ſchien in den erſten Monaten eine günſtige Wendung für die Öſtreicher zu nehmen, dann aber wurde er deſto unglücklicher geführt. Das Heer mußte ſich nach dem Überfall bei Lugoſch, am 20. Sept. 1788, der zugleich J.'s Geſundheit zerſtörte, zurückziehen und litt außerordentlich. J. ſelbſt kam im Dec. krank in Wien an, und obgleich im folgenden Jahre das Glück den öſtr. Waffen wieder günſtig ward, Belgrad ſich an Laudon ergab und die Ruſſen große Fortſchritte machten, ſo war doch ganz Deutſchland um das Leben ſeines Kaiſers beſorgt. Eine Haupturſache aller Leiden, die jetzt ihn trafen, war das mit dem Nov. 1789 eingeführte Steuergeſetz. Edelleute und Bauern bezeigten ſich gleich unzufrieden damit, und die Loſung zur allgemeinen Unordnung und zum offenen Streite war gegeben. Die Niederländer erklärten ſich für frei und vertrieben die kaiſ. Truppen aus allen Provinzen, nur Luxemburg blieb in des Kaiſers Gewalt. J. zeigte ſich zur Nachgiebigkeit geneigt; doch die Niederländer wieſen jeden Vorſchlag trotzig von ſich. Auch die Ungarn, bei denen die allgemeine Unzufriedenheit nur unter der Aſche geglimmt hatte, empörten ſich und verlangten ihre Rechte und ihre alte Verfaſſung zurück. Da erklärte J. im Jan. 1790 alle während ſeiner Regierung in Ungarn

Digitized by Google

erlaſſene Verordnungen, mit Ausnahme des Toleranzedicts vom 22. Jun. 1781, für aufgehoben. Tirol zeigte ſich ebenfalls unzufrieden, und auch hier ſetzte J. Alles wieder auf den vorigen Fuß. Dieſe demüthigenden Erfahrungen hatten auf J.'s Geſundheit den nachtheiligſten Einfluß, der ſchon am 20. Febr. 1790 ſeinen Tod zur Folge hatte. J. war mittler Größe; ſein Temperament äußerſt lebhaft; ſchnell ergriff er und ebenſo ſchnell verwarf er wieder, immer geneigt zu wirken, zu herrſchen, zu zerſtören und zu bauen. Furchtloſigkeit in Gefahren war ein Hauptzug ſeines Charakters. Er hatte ein ſtarkes lebendiges Gefühl von der Würde der Menſchheit, und ehrte ſie in Jedem. Offenbar war J.'s Lieblingsidee, Selbſtherrſcher im eigentlichen Verſtande zu ſein und die große Maſchine des Staats einfach durch ſich ſelbſt zu lenken. Alles, was er durch eignes Nachdenken oder durch Kenntniß anderer Länder als eine nützliche Einrichtung anſah, wollte ſeine große Seele auch wirklich bei ſich einheimiſch machen. Aber er bedachte nicht genug, daß er es mit andern Menſchen, mit andern Verhältniſſen zu thun habe, daß eine lange Gewohnheit, ein durch das Alter geheiligter Gebrauch ſich nicht mit einem Male verändern laſſe, daß die Menſchen, auf die er wirken wollte, nicht die Kenntniß und Erfahrung beſäßen, die er ſich geſammelt hatte. Niemand verſtand ihn oder wollte ihn verſtehen; Vorurtheil und Eigennutz ſtellten ihm tauſend Schwierigkeiten entgegen, und dieſer Widerſpruch aus unlautern Quellen bewirkte natürlich Unbiegſamkeit und Härte in ſeinen Entſchließungen. Sein Neffe, der Kaiſer von Öſtreich, Franz I., ließ ihm in Wien 1807 durch den Bildhauer Zauner ein Denkmal errichten. Anziehend ſind die „Anekdoten und Charakterzüge vom Kaiſer J. II." (Ulm 1790), und Pezzl's „Charakteriſtik J.'s II." (Wien 1790); einen wichtigen Beitrag zu J.'s Charakteriſtik und Geſchichte enthalten die „Briefe J. II." (2. Aufl., Lpz. 1822). Auch in Dohm's „Denkwürdigkeiten" finden ſich intereſſante Aufſchlüſſe über J.'s Regierung und Reformenweſen.

Joſephine, Napoleon's Gemahlin, ſ. **Bonaparte** (Maria Franç. Joſephine).

Joſēphus (Flavius), jüd. Geſchichtſchreiber, geb. 37 n. Chr. zu Jeruſalem aus dem Prieſterſtande, war die Zierde der phariſäiſchen Sekte, zu der er ſich bekannte, und eine Zeit lang Statthalter von Galiläa. Später bekam er den Befehl des jüd. Heers und hielt mit Muth, Kenntniß und Entſchloſſenheit in der Feſtung Jotapata eine ſiebenwöchentliche Belagerung unter Veſpaſian und Titus aus. Als die Feſtung durch Verrath überliefert worden war, ſuchte er ſeine Zuflucht in einer Höhle, ward entdeckt und dem röm. Feldherrn überliefert. Dieſer wollte ihn dem Nero überſenden, als es, wie man ſagt, J. gelang, durch die Prophezeiung, daß Veſpaſian einſt Kaiſer werden würde, ſich deſſen Gunſt und die Freiheit zu verſchaffen. Dies bewog ihn, als er mit Titus vor Jeruſalem gezogen war, ſeine Landsleute zur Unterwerfung aufzufodern. Nach der Eroberung Jeruſalems ging er mit Titus nach Rom und ſchrieb ſeine „Geſchichte des jüd. Krieges" in ſieben Büchern, hebr., dann griech., ein Werk, das unter allen Geſchichtsbüchern dem Livius am nächſten kommt. Seine „Jüd. Alterthümer", in 20 Büchern, enthalten die Geſchichte der Juden von den älteſten Zeiten bis gegen das Ende der Regierung Nero's, und ſeine zwei Bücher vom „Alterthume des jüd. Volks", die gegen Apion, einen alexandr. Grammatiker und erklärten Widerſacher der Juden, gerichtet ſind, koſtbare Bruchſtücke aus alten hiſtoriſchen Schriftſtellern. Die beſte Ausgabe ſeiner Werke, unter denen ſich auch eine kurze Selbſtbiographie befindet, iſt die von Havercamp (2 Bde., Amſt. 1729, Fol.); ſpäter wurden ſie herausgegeben von Oberthür (3 Bde., Lpz. 1782—85), und von Richter in der „Bibliotheca sacra patrum eccles. graec." (Bd. 1—6, Lpz. 1825—27). Seine Schriften „Vom jüd. Kriege" überſetzte Frieſe (2 Bde., Altona 1804—5). Eine Biographie des J. enthält Böhmert's Schrift „Über des J. Zeugniß von Chriſto" (Lpz. 1823).

Digitized by Google

Josquin des Prés (del Prato), ein ausgezeichneter Contrapunktiſt, unſtreitig ein Niederländer, war wahrſcheinlich aus Cambray gebürtig und iſt der merkwürdigſte Schüler Ockenheim's. Sein Ruf als Contrapunktiſt brachte ihn unter Papſt Sixtus IV., 1471—84, nach Rom, um den Italienern die neue Kunſt zu lehren. Ungeachtet der Auszeichnung, die man ihm überall in Italien zu Theil werden ließ, kehrte er doch nach Cambray zurück, wurde einige Jahre darauf, 1498, als erſter Sänger, in der That aber als Kapellmeiſter Ludwig XII. angeſtellt, erhielt dann eine anſehnliche Pfründe zu Condé, wahrſcheinlich vom Kaiſer Maximilian I., deſſen Kapellmeiſter er genannt wird, und ſcheint wenigſtens 1512 noch gelebt zu haben. Er hatte eine große Anzahl Schüler und hinterließ noch weit mehr Compoſitionen, die der niederländ. Schule Ehre machen.

Joſüa, früher Hoſea, der Nachfolger des Moſes als Führer und Richter der Iſraeliten, war der Sohn Nun's, aus dem Stamme Ephraim, und wurde von Moſes erzogen, der ihn, als er auf dem Zuge des iſraelit. Volkes nach Paläſtina, wo J. nebſt Andern ſchon vorher als Kundſchafter geweſen und in Lebensgefahr gekommen war, ſein Ende herannahen ſah, zu ſeinem Nachfolger ernannte. Als ſolcher gewann er durch mehre wunderbare Thaten ſehr bald großes Anſehen, führte die Iſraeliten endlich in das erſehnte Land, das er, nach der Vertreibung der kananitiſchen Bewohner, unter ſie vertheilte, ordnete hierauf als Richter, welchem Amt er 25 Jahre vorſtand, die Verhältniſſe des neuen Staates und ſtarb, nachdem er in den letzten Lebensjahren noch ſein Volk in den Götzendienſt verfallen geſehen, obſchon er kräftig dagegen eiferte. Seinen Namen führt das erſte der hiſtoriſchen Bücher des A. T., welche auf die des Moſes folgen; doch glauben Viele, daß daſſelbe erſt in ſpäterer Zeit aufgezeichnet ſei, was, einige Theile deſſelben anlangend, außer allem Zweifel ſteht.

Jour (Tag) heißen militairiſche Dienſtverrichtungen, welche nach der Reihefolge täglich geſchehen und von Offizieren oder Unteroffizieren auf Tage, Wochen oder Monate übernommen werden. Derjenige, welcher ſie übernommen hat, iſt dann du jour. Auch pflegt man bei Civilbehörden von Demjenigen, der an Sonn- und Feſttagen zur Beſorgung der fortlaufenden Geſchäfte ſich im Bureau aufhält, zu ſagen, daß er die Jour habe.

Jourdan (Jean Baptiſte, Graf), Marſchall und Pair von Frankreich, geb. 29. Apr. 1762 zu Limoges, wo ſein Vater Wundarzt war, trat 1778 in Kriegsdienſte und focht in Amerika. Nach dem Frieden widmete er ſich der Handlung, nahm 1790 Dienſte bei der Nationalgarde, führte 1792 ein Bataillon Freiwilliger zur Nordarmee, ward im Mai 1793 Brigadegeneral, und zwei Monate darauf Diviſionsgeneral. In der Schlacht bei Hondscoote erſtieg er an der Spitze der Truppen die feindlichen Verſchanzungen und übernahm hierauf an Houchard's Stelle den Heerbefehl. Ungeachtet er am 17. Oct. nach 48ſtündigem Kampfe bei Wattignies den Prinzen von Koburg beſiegte und ihn die Belagerung von Maubeuge aufzuheben zwang, wurde, weil er gegen die Meinung des Wohlfahrtsausſchuſſes, mit neugeworbenen Truppen ohne Kriegszucht nicht ſogleich angriffsweiſe verfahren wollte, der Oberbefehl Pichegru zu Theil; doch gab man ihm bald darauf an Hoche's Stelle das Commando der Moſelarmee. Er eröffnete den Feldzug von 1794 durch den Sieg bei Arlon, bewirkte hierauf die Vereinigung ſeines Heers von 40,000 M. mit dem rechten Flügel der Nordarmee vor Charleroi, worauf das unter ſeinem Befehle ſtehende Heer den Namen der Sambre- und Maasarmee annahm. Er erkämpfte am 26. Jun. 1794 den Sieg bei Fleurus, nahm Landrecies, Quesnoy, Valenciennes und Condé wieder und trieb die Verbündeten bis über den Rhein, ſodaß Maſtricht und Luxemburg fallen mußten. Im Sept. 1795 ging er bei Bonn, Neuwied und Düſſeldorf über den Rhein, während Pichegru bei Manheim Daſſelbe that; doch konnte ſich J. auf dem rechten Ufer nicht behaupten. Er kam hierauf an Pichegru's Stelle und unternahm 1796 den berühm-

Digitized by Google

en Überfall am rechten Rheinufer, worauf er Franken eroberte und gegen Böhmen und Regensburg vordrang. Allein der Erzherzog Karl ſchlug ihn, und ſein Rückzug bis über den Rhein ward zuletzt unordentliche Flucht, worauf Beurnonville den Oberbefehl übernahm. J. lebte hierauf als Privatmann in Limoges, bis er im März 1797 zum Mitgliede des Raths der Fünfhundert gewählt ward, in welchem er zweimal Präſident war. Auch hier ſtand er ſeinem Nebenbuhler Pichegru gegenüber und hielt an der Republik feſt. Am 18. Fructidor war er auf der Seite des Directoriums. Er war es, der das Geſetz der Conſcription in Vorſchlag brachte. Hierauf zum Befehlshaber der Donauarmee ernannt, ging er am 1. März 1799 über den Rhein, drang in Schwaben ein, griff den Erzherzog Karl an, wurde aber am 25. März bei Stockach geſchlagen und mußte ſich zurückziehen, worauf ihn am 10. Apr. Maſſéna ablöſte. Nach der Revolution des 18. Brumaire (9. Nov.), der er ſich widerſetzte, erhielt er im Jul. 1800 die Verwaltung von Piemont, kam 1802 in den Staatsrath, ward für den Senat gewählt und 1803 von Napoleon zum Chef der ital. Armee und am 10. Mai 1804 zum Reichsmarſchall und Großkreuz der Ehrenlegion ernannt. Da er im Sept. 1805 erklärte, daß ſeine Armee zu ſchwach ſei, erhielt Maſſéna den Oberbefehl; er aber ward 1806 unter König Joſeph Obergeneral in Neapel und ging mit demſelben 1808, als Majorgeneral, nach Spanien. Aus Verdruß, daß man ihm alle Unfälle zur Laſt legte, zog er ſich zwar 1809 zurück; allein auf Befehl Napoleon's kehrte er, als dieſer den Krieg gegen Rußland unternahm, auf ſeinen Poſten nach Spanien zurück. Nach der Schlacht von Vittoria, am 21. Jun. 1813, kehrte er nach Frankreich zurück, lebte zurückgezogen zu Rouen und wurde 1814 Gouverneur der 15. Militairdiviſion. Er erklärte ſich ſodann für Ludwig XVIII., ſchwor am 10. März 1815 dem König, und ging, nachdem dieſer Frankreich verlaſſen, auf ſein Landgut. Napoleon ertheilte ihm nach ſeiner Rückkehr von Elba im Jun. die Pairswürde und trug ihm die Vertheidigung von Beſançon auf. Doch nachdem Ludwig zurückgekehrt, war J. einer der Erſten, die ſich für ihn erklärten, und führte hierauf an Moncey's Stelle den Vorſitz in dem Kriegsgerichte über den Marſchall Ney, das ſich für incompetent erklärte. Als ein Zeichen ſeiner Dankbarkeit für die treffliche Verwaltung Piemonts ſandte ihm der König von Sardinien 1816 ſein Portrait, und Ludwig XVIII. ernannte ihn 1817 zum Gouverneur der 7. Militairdiviſion und 1818 zum Pair. Nach der Juliusrevolution ward er am 11. Aug. 1830 Gouverneur des Invalidenhauſes und ſtarb am 29. Nov. 1833.

Journal, eigentlich ein Tagebuch, nennt man in kaufmänniſchen Geſchäften das Buch, in welches von Zeit zu Zeit aus den vorläufig angelegten Nebenbüchern, Memoriales, Strazzen u. ſ. w. die Geſchäfte überſichtlich geordnet und rubricirt aufgeführt werden; in der Literatur aber ein täglich oder auch nur an beſtimmten Tagen oder andern Zeitabſchnitten erſcheinendes Blatt, in welchem das Neueſte aus der Zeit und das Zeitgemäße beſprochen werden. Die Journaliſtik, jetzt ein bedeutender Zweig der Literatur, begann ſeit der Mitte des 17. Jahrh., als für Den, welcher mit der Geſammtmaſſe der Literatur bekannt werden wollte, Nachweiſungen des Inhalts der erſcheinenden Schriften nöthig wurden; in Frankreich mit dem „Journal des savans" (1665), in Italien mit dem „Giornale de' letterati" (1668), in Deutſchland mit Mencke's „Acta eruditorum" (1682). Den literariſchen folgten ſpäter Journale aller Art, welche nicht blos Nachweiſung, ſondern auch Unterhaltung bezweckten, ſodaß es gegenwärtig nächſt der Maſſe politiſcher (ſ. **Zeitungen**) und belletriſtiſcher faſt für alle Zweige der Wiſſenſchaft und Kunſt beſondere Journale gibt, da die allgemeinen **Literaturzeitungen** (ſ. d.) nicht mehr ausreichen wollen. Wenn es ſich auch nicht leugnen läßt, daß durch die Journale dem ernſten Studium geſchadet und Seichtigkeit befördert werde, ſo iſt es ebenſo gewiß, daß gute Journale zur Verbreitung einer gewiſſen Bildung unter allen Claſſen des Volks ungemein thätig wirken, manches Gemeinnützige

Digitized by Google

ſchnell in Umlauf bringen und auf eine kräftige Weiſe den öffentlichen Geiſt zu wecken und zu leiten geeignet ſind.

Jouvĕnet (Jean), franz. Maler, geb. zu Rouen 1644, lernte die Malerei von ſeinem Vater, einem mittelmäßigen Künſtler, machte aber dann in Paris ſo reißende Fortſchritte, daß er, nachdem er ſeine Heilung des Lahmen gemalt, im J. 1665 zum Mitglied der Akademie erwählt wurde. Zu ſeiner Aufnahme lieferte er das Gemälde: Eſther vor Ahasverus. Um dieſelbe Zeit malte er vier ausgezeichnete Bilder in der Kirche St.-Martin aux Champs, darauf die zwölf Apoſtel in der Invalidenkirche und endlich für die Capucinerkirche ſeine berühmte Kreuzabnahme. Als er in ſeinem 69. Jahre durch Schlagfluß an der rechten Hand gelähmt wurde, gewöhnte er ſich mit der linken zu malen, worin er es zu einer ſolchen Fertigkeit brachte, daß er noch das Magnificat im Chor von Notre Dame malte. Zum beſtändigen Director der Akademie zu Paris erwählt, ſtarb er daſelbſt 1717. Er war ein correcter Zeichner und wußte die Handlung mit Leichtigkeit und Energie darzuſtellen, blieb aber ſchwach im Colorit.

Jouy, Flecken mit 2000 Einw. und einem ſchönen Schloſſe nebſt Park, an der Bievre, nicht weit von Verſailles, im Departement Seine und Marne, iſt berühmt wegen der daſigen großen Kattunfabrik, die 1760 von Oberkampf begründet wurde und nach und nach ihre jetzige Vollkommenheit erreicht hat. Ihr Kattun empfiehlt ſich durch ſchöne und dauerhafte Farben und iſt unter dem Namen Toiles de Jouy bekannt.

Jouy (Victor Joſeph Etienne de), ein geiſtvoller Sittenmaler und fruchtbarer franz. dramatiſcher Dichter der claſſiſchen Schule, wurde 1769 in dem Flecken Jouy geboren. Kaum 13 Jahre alt, begleitete er den zum Gouverneur des franz. Guiana ernannten Baron von Besner als Unterlieutenant nach Cayenne, kehrte jedoch ſchon im folgenden Jahre nach Frankreich zurück und ſetzte ſeine Studien zu Verſailles fort. Zwei Jahre ſpäter verließ er Frankreich zum zweiten Male und ging als Offizier im Regimente Luxembourg nach dem franz. Vorderindien, wo er ſich in der Eigenſchaft eines Generalſtabsoffiziers des Gouverneurs von Chandernagor zuletzt auf der Küſte Koromandel und in Bengalen aufhielt. Im J. 1790 nach Frankreich zurückgekehrt, ſchloß er ſich der Sache der Revolution an, wurde Capitain, machte als Adjutant des Generals O'Moran den Feldzug von 1791 mit großer Auszeichnung mit, ward im Gefechte von Bonſecours verwundet und nach der Einnahme von Furnes zum Generaladjutanten ernannt. Als kurze Zeit darauf ſein General guillotinirt wurde, zog man auch J. ein; es gelang ihm indeß, während das pariſer Revolutionstribunal ihn in contumaciam zum Tode verurtheilte, nach der Schweiz zu entkommen, wo er in Bremgarten einige Monate in Gemeinſchaft mit ſeinem Freunde, dem Marquis de Montesquiou, lebte. Nach Robespierre's Sturz kehrte er 1794 zurück und wurde als Chef des Generalſtabs der pariſer Armee angeſtellt. Am 1. Prairial (20. Mai 1795) half er mit Legendre den von den übriggebliebenen Anhängern Robespierre's erſtürmten Conventsſaal räumen und den von den Terroriſten bedrohten Convent retten; allein in Folge des 13. Vendemiaire (5. Oct. 1795), wo Bonaparte dem Convente den Sieg verſchaffte, kam er als Anhänger der pariſer Sectionen ins Gefängniß. Zwar erhielt er bald ſeine Freiheit wieder und wurde Commandant von Lille, doch auch hier wegen ſeiner Verbindungen mit dem engl. Friedensunterhändler, Lord Malmesbury, verdächtigt und verhaftet. Wieder freigelaſſen, nahm er bald darauf ſeinen Abſchied, der ihm auch mit Penſion gegeben wurde, um ſich ganz der Literatur zu widmen. Dieſem Vorſatz iſt J. treu geblieben, nur daß er im J. 1800 einige Zeit als Bureauchef unter ſeinem Freunde, dem Präfecten Pontécoulant, in Brüſſel lebte. Im J. 1814 wurde er in das Inſtitut gewählt und iſt gegenwärtig Bibliothekar des Louvre. Als Schriftſteller fand er eine glänzende Aufnahme; unter ſeinen zahlreichen Werken erwähnen wir zuerſt ſeine Opern:

Digitized by Google

„La Vestale" (1807, componirt von Spontini), parodirt von ihm ſelbſt durch das Stück „La marchande de modes"; „Ferdinand Cortez" (gedichtet mit Esménard, 1809, ebenfalls von Spontini componirt); „Les Bayadères" (1810, componirt von Catel); „Les Amazones, ou la fondation de Thèbes" (1812, componirt von Méhul); „Les Abencérrages, ou l'étendard de Grenade" (1813, componirt von Cherubini); „Moyse" (mit Ballochi verfaßt, 1827); „Guillaume Tell" (mit Bis geſchrieben, 1829, componirt von Roſſini) und mehre andere, wie „L'amant et le mari", „Les aubergistes de qualité" u. ſ. w. Keine der ſpätern Opern behauptet den Werth der beiden erſten; alle aber ſind Beweiſe von J.'s tiefer Bühnenkenntniß. Unter ſeinen Trauerſpielen nennen wir „Tippo-Saëb" (1813), ein völlig verfehltes Product; „Bélisaire" (1818), welches verboten wurde; „Sylla" (Par. 1822, 6. Aufl. 1824), das unerhörtes Glück machte und „Julien dans les Gaules" (1827). Der Erfolg dieſer Tragödien, beſonders des „Sylla", iſt nicht ſowol ihrem innern Werthe als vielmehr Talma's Spiel und den politiſchen Verhältniſſen zuzuſchreiben. Seine vorzüglichſten Luſtſpiele ſind „L'arbitre, ou les consultations de l'an VII" (mit Longchamps, 1799); „L'avide héritier, ou l'héritier sans héritage" (1807); „Monsieur Beaufils" (1807); „L'homme aux convenances" (1808); „Le mariage par imprudence" (1809). Den größten ſchriftſtelleriſchen Werth haben unſtreitig J.'s Sittenſchilderungen, da er den Zeitgeiſt, wie er ſich in den Schwächen, Neigungen und Abneigungen, Leidenſchaften und Grillen der heutigen Franzoſen offenbart, richtig erkannt und anmuthig, in der feinſten Sprache des eleganten Converſationstons, dargeſtellt hat. Eine Sammlung der von J. der „Gazette de France" mitgetheilten, „L'hermite de la Chaussée d'Antin" unterzeichneten Artikel iſt das geiſtreiche Buch: „L'hermite de la Chaussée d'Antin" (5 Bde., Par. 1814, 12.). Als Fortſetzung deſſelben ſind zu betrachten „Guillaume, le franc-parleur" (2 Bde., Par. 1814, 7. Aufl. 1817, 12.) und „L'hermite de la Guiane" (3 Bde., Par. 1816); doch ſind beide Werke viel ſchwächer als das erſte. „L'hermite en province" (14 Bde., Par. 1818—27, 12.) iſt eine Sammlung von Aufſätzen verſchiedener Verfaſſer, die geringen Werth hat. Dagegen fanden die beiden mit Jay (ſ. d.) herausgegebenen Werke: „Les hermites en prison" (2 Bde., Par. 1823, 12.) und „Les hermites en liberté" (2 Bde., Par. 1824, 12.) wieder die günſtigſte Aufnahme beſonders des liberalen Publicums. Alle dieſe Schilderungen ſind allerdings geiſtreich aufgefaßt und intereſſant ausgeführt, leiden aber an Einſeitigkeit und Mangelhaftigkeit in den philoſophiſchen wie politiſchen Anſichten und Urtheilen, weil J. ungeachtet ſeines Talents doch über den Bildungsgrad der Voltaire'ſchen Periode nicht hinausgegangen iſt. Die Richtigkeit dieſes Urtheils beweiſt auffallend ſein Roman: „Cécile ou les passions" (5 Bde., Par. 1827, 12.), der ſich für einen philoſophiſchen Roman ausgibt, in der That aber nicht über das Allgewöhnliche der Tagesliteratur hinausgeht. Zum Nutzen der Jugend hat J. auch 14 inſtructive Kartenſpiele erfunden, durch die man Geographie, Chronologie, bibliſche Geſchichte, griech., röm., franz. Geſchichte u. ſ. w. ſpielend erlernen kann. Verdienſtlich war die Schrift: „Etat actuel de l'industrie française, ou coup d'oeil sur l'exposition dans les salles du Louvre en 1819" (Par. 1821). Eine Geſammtausgabe ſeiner Schriften erſchien in 27 Bänden (Par. 1823—28).

Jovellanos oder **Jove Llanos** (Don Gaspar Melchior de), ein als Menſch und Patriot ebenſo ſehr als durch Kenntniſſe und Beredtſamkeit ausgezeichneter Staatsmann, zugleich als Dichter und als Schriftſteller über die politiſche Ökonomie Spaniens berühmt, geb. 1744 zu Gijon in Aſturien, ſtudirte zu Oviedo, Avila und Alcala de Henares. Die erſten Früchte ſeiner Studien waren zarte lyriſche Gedichte, wovon aber nur wenige 1780 im Druck erſchienen ſind. Um den edlern Geſchmack der Spanier in der ſchönen Literatur wieder zu beleben,

ſchrieb J. 1770 ein Trauerſpiel: „El Pelayo" (der tapfere Gothe, der Spaniens Selbſtändigkeit gegen die Mauren behauptete), das aber die Erlaubniß zum Druck von der Geiſtlichkeit nicht erhielt und erſt 1790 zu Madrid aufgeführt werden durfte. Er ward Gerichtsrath in Sevilla, und von Karl III. zum Staatsrath ernannt. Um dieſe Zeit erſchien zu Barcelona ſein Schauſpiel: „El delicuente honorado", worin er die Härte der ſpan. Geſetze gegen den Zweikampf zeigte. Dann überſetzte er das erſte Buch von Milton's „Verlorenem Paradieſe" und beförderte die Herausgabe der Gedichte des Diego Gonzalez und des Melendez Valdes. In einer Rede, bei der Preisvertheilung 1781 in der Kunſtakademie de S.-Fernando ſchilderte er den Gang der freien Künſte in Spanien bis zu ſeiner Zeit. In mehren akademiſchen, durch Gedanken und Styl gleich ausgezeichneten Abhandlungen bemühte er ſich, über die Mängel der ſpan. Geſetzgebung, Policei, Medicinalanſtalten u. ſ. w. hellere Anſichten zu verbreiten und den Gemeingeiſt zu bilden. Dies, insbeſondere aber ſein Vorſchlag, die Güter der hohen Geiſtlichkeit mit einer Steuer zu belegen, zog ihm den Haß des ſpan. Klerus zu. Er lebte von 1790—97 als Verbannter in Aſturien, wo er ſich mit literariſchen Arbeiten und mit der Förderung des Steinkohlenbergbaues beſchäftigte, bis ihn Karl IV. 1797 zum Miniſter der Juſtiz- und Gnadenſachen ernannte. In dieſer Stelle arbeitete er mit dem gleichgeſinnten D. Francisco de Saavedra an einer durchgreifenden Verbeſſerung der ſpan. Staatsverwaltung von oben herab, ward aber nebſt dieſem durch Godoy's Einfluß geſtürzt. Eine ſpan. Überſetzung von Rouſſeau's „Contrat social", worin J. ehrenvoll genannt war, gab den Vorwand, ihn zu verfolgen. Er wurde 1801 nach Palma auf der Inſel Majorca verwieſen, wo er in einem Karthäuſerkloſter unter der Aufſicht von unwiſſenden Mönchen lebte, dann ward er nach dem Schloß Belver gebracht, wo man ihn grauſam behandelte, bis der Einfall der Franzoſen in Spanien 1808 ihn aus dieſem Gefängniſſe befreite. König Joſeph ernannte ihn zum Miniſter des Innern; allein J. lehnte die Stelle ab und blieb Mitglied der Junta, welche in Ferdinand VII. Namen regierte. Auch dann, als der brit. Geſandte die Centraljunta unter Englands Leitung zu bringen verſuchte, blieb allein J. unbeugſam. Von Mönchen und dem hohen Klerus ſtets angefeindet, ſtarb J. in der Zurückgezogenheit zu Beja, einem Dorfe in Galicien, im J. 1812. Bermudez's „Memorias para la vida del Señor de J." (Madr. 1814) wurden nach Ferdinand's Rückkehr weggenommen, 1820 aber freigegeben. Vgl. „Noticias historicas de etc." (Palma 1812, 4.). Das meiſterhafte Gutachten, welches J. im Namen der ökonomiſchen Geſellſchaft zu Madrid über die Entwürfe zu einer landwirthſchaftlichen Geſetzgebung dem hohen Rathe von Caſtilien 1795 erſtattete, ward vom preuß. Staatsrath Heinr. von Beguelin (Berl. 1816) überſetzt und mit Anmerkungen begleitet. Eine Sammlung mehrer zum Theil neu gedruckter Werke J.'s erſchien 1830—32 zu Madrid. Von Einigen wird ihm auch die Flugſchrift gegen die Stiergefechte „Pan y toros" beigelegt, welche große Berühmtheit erlangte.

Joyeuse entrée hießen die wichtigen Privilegien der Stände von Brabant und Limburg, mit Einſchluß von Antwerpen, welche die Herzoge bei der Huldigung, vor dem feierlichen Einzuge (daher ihr Name) in die Reſidenz beſchwören mußten. Ihr wichtigſter Punkt war, daß, ſobald der Herzog verſuchen würde, eins derſelben aufzuheben, kein Unterthan weiter zum Gehorſam gegen ihn verpflichtet ſein ſollte.

Juan d'Auſtria, ſ. Johann von Öſtreich.

Juba, König von Numidien und einem Theil von Mauritanien, hielt es mit Pompejus gegen Cäſar, und ward, als er nach einem hartnäckigen Kampfe, nicht ohne bedeutenden Verluſt, von dieſem in Afrika bei Thapſus beſiegt worden war, 42 v. Chr. von einen Sklaven durchbohrt. Sein Sohn wurde in Rom, nachdem ihn Cäſar im Triumph aufgeführt, anſtändig erzogen und 30 v. Chr. von Auguſtus zum Beherrſcher von Mauritanien und Gätulien gemacht. Was er über

Digitized by Google

Afrika und Arabien geſchrieben hatte, wurde von dem ältern Plinius benutzt. Seine röm. Geſchichte, die er griech. geſchrieben, nennt Plutarch eins der vortrefflichſten Geſchichtsbücher.

Jubeljahr oder **Ablaßjahr** iſt eine Nachahmung des jüd. **Halljahres** (ſ. d.). Der Papſt Bonifacius VIII. erklärte zuerſt das Jahr 1300 für ein Jubeljahr, in welchem Alle, die nach Rom wallfahrten und fromme Spenden bringen würden, einen großen Ablaß erhalten ſollten. Der Gewinn, den der röm. Stuhl davon zog, und der Wunſch, daß jeder Chriſt es erleben möchte, bewog Clemens VI. 1350, jedes 50., Urban VI. 1389, jedes 33., und Paul II. 1470, jedes 25. Jahr zu einem Jubeljahre zu erklären. Freilich wurden nun die Regierungen auf das viele Geld, das man in ſolchen Jahren nach Rom trug, aufmerkſam, ſodaß Paul ſich genöthigt ſah, gewiſſe Kirchen in den verſchiedenen Ländern der Chriſtenheit zu Gnadenſtätten für Diejenigen zu machen, welche nicht ſelbſt nach Rom kommen konnten, was er jedoch nur unter der Bedingung that, daß der Hauptgewinn dieſer Provinzialjubiläen in die röm. Kammer floß. Die durch ſolche allgemeine Abläſſe geſammelten Gelder wurden bald zum Türkenkriege, bald zum Bau der Peterskirche verwendet, welcher letztere Vorwand ſeit dem 16. Jahrh. der ſtehende ward. Die Reformation, zu der das Ablaßunweſen den erſten Anſtoß gegeben hatte, ſchmälerte indeß die Einkünfte merklich, und hatte das Jubeljahr, welches Benedict XIV. 1750 ausſchrieb, geringen Erfolg, ſo war dies noch mehr der Fall mit dem 1825 von Leo XII. ausgeſchriebenen. Vgl. Paulus, „Geſchichtliche und rechtliche Prüfung des Jubelablaſſes, nebſt den Jubeljahrs- und Ablaßbullen Benedict XIV. und Leo XII." (Heidelb. 1825).

Jubilate heißt der dritte Sonntag nach Oſtern; weil in der erſten Kirche an dieſem der Gottesdienſt mit den Worten des 66. Pſalms, V. 2: „Jubilate deo omnes terrae", begann.

Juchten, ſ. **Juften**.

Jucken iſt ein eigenthümliches, meiſt bald vorübergehendes Gefühl in der äußern Haut oder den Schleimhäuten, das immer eine leichte Reizung in den genannten Körpertheilen anzeigt, jedoch noch innerhalb der Grenzen der Geſundheit liegt. Hält dieſe Empfindung aber längere Zeit an oder erreicht ſie einen hohen Grad, was in manchen Krankheiten der Fall iſt, ſo wird ſie zum krankhaften Symptom. So verräth z. B. Jucken im Maſtdarme häufig die Gegenwart von Würmern in den Verdauungswegen. Am häufigſten kommt es bei Hautkrankheiten vor und geſtaltet ſich hier öfters ſogar zur beſondern Form in Gemeinſchaft mit einem eigenthümlichen, nicht anſteckenden Ausſchlage, der unter dem Namen des Hautjuckens bekannt iſt. Dieſer Ausſchlag beſteht in heftig juckenden Knötchen von rundlicher Geſtalt und einer von der Hautfarbe wenig verſchiedenen Färbung, iſt manchmal über den ganzen Körper verbreitet, am meiſten jedoch an der Außenſeite der Gliedmaßen, am Rücken und den Schultern bemerkbar, näßt nicht und endigt, wenn die Knötchen, was gewöhnlich geſchieht, aufgekratzt werden, mit kleinen dunkelgefärbten Schorfen. Zuweilen iſt er ungeachtet des heftigſten Juckens wenig ſichtbar oder kommt erſt unter der Einwirkung einer höhern Temperatur, beſonders gern in der Bettwärme zum Vorſchein, befällt vorzüglich Greiſe und das weibliche Geſchlecht, trotzt oft lange der zweckmäßigſten ärztlichen Behandlung und verdankt ſeine Entſtehung gewöhnlich dem Mangel der nöthigen Hautpflege, der Unreinlichkeit oder dem öftern Genuſſe geſalzener Speiſen, mancher Fiſche, geiſtiger Getränke, oder erſcheint nur als äußeres, begleitendes Symptom allgemeiner innerer Krankheitszuſtände, wie z. B. des Hämorrhoidalleidens u. ſ. w.

Juda, Stamm und Königreich, ſ. **Juden**.

Judäa, ſ. **Paläſtina**.

Judas Makabi oder **Makkabäus**, ſ. **Juden**.

Jude, der ewige, oder **Ahasverus**, iſt eine poetiſche Perſon aus der alten

Digitized by Google

Volksſage, welche wahrſcheinlich im 13. Jahrh. zu Folge der Äußerung im Evangelium Joh. 21, 22—28 entſtand. Als der Heiland, erzählt die Legende, auf ſeinem Leidensgange zum Richtplatze, unter der Laſt des Kreuzes erliegend, auf einem Steine vor dem Hauſe des Juden Ahasverus ruhen wollte, ſtieß dieſer ihn weg und verwünſchte ihn. Jeſus aber erwiderte ihm mit ſtillem Blicke: Du ſollſt nun wandern auf Erden, bis ich wiederkomme. Getrieben von Reue und Sehnſucht, wandert er hierauf auf des Herrn Geheiß in ewiger Unruhe von Ort zu Ort, ohne den Tod zu finden, den er vergebens überall ſucht, bis nach der Eroberung Jeruſalems durch die Ungläubigen, in der er gegen der Chriſten Gott gefochten, als er im Begriff iſt, das heilige Grab anzuzünden, ihm Chriſtus in ſeiner Glorie erſcheint, worauf er zur Ruhe gelangt. Unter den Neuern behandelten dieſe Sage Dan. Schubart in ſeiner faſt überkräftigen Weiſe, A. W. Schlegel in einer Romanze, „Die Warnung", und Göthe im dritten Theile ſeines „Aus meinem Leben". In der von Letzterm mit Geiſt und Laune gezeichneten Skizze erſcheint Ahasverus als ein ſokratiſirender Schuſter zu Jeruſalem, der ſich dem Heilande im Charakter einer kalten, nur auf das Zeitliche gerichteten Verſtändigkeit entgegengeſtellt, und dafür verwünſcht wird, ſich ſo lange in dieſer Welt, die ihm die einzige iſt, umherzutreiben, bis ihm der Sinn für die höhere aufgegangen ſein würde. Wir mögen nun nach dieſer ſinnreichen Idee in dem Schickſale des ewigen Juden entweder das Loos jener rauhen, für alles Himmliſche und Heilige unempfänglichen Sinnesart der ſogenannten Verſtandesmenſchen erkennen, oder ihn im Sinne der chriſtlichen Legende als das Bild ſeines, in alle Gegenden der Erde zerſtreuten, nirgend recht einheimiſchen Volks betrachten: in beiden Beziehungen dürfte die Sage als eine der großartigſten erſcheinen. Betrüger benutzten dieſelbe bis in die neueſte Zeit und gaben ſich für Ahasverus aus; auch fehlte es nicht an Solchen, welche ihn von Zeit zu Zeit an den verſchiedenſten Orten geſehen zu haben vorgaben. Vgl. (Gretſchel) „Über Göthe's Fauſt; nebſt einem Anhange über den ewigen Juden" (Lpz. 1824).

Juden werden die Iſraeliten oder **Hebräer** (ſ. d.) ſeit dem babylon. Exil als Nachkommen ihrer Vorfahren aus dem Königreiche Juda genannt. Seit 536 v. Chr. kehrten zu verſchiedenen Epochen, mit Erlaubniß der perſ. Könige, Tauſende von Juden aus den babylon. Staaten nach Paläſtina zurück, woſelbſt 521—516 der Tempel wieder erbaut, die verödeten Städte allmälig bevölkert, das Moſesthum neu begründet und auf Veranſtalten Nehemia's Jeruſalem, 444, mit einer Mauer umgeben wurde. Von Hohenprieſtern und Beamten regiert, lebten die paläſtin. Juden, gleich ihren zahlreichen Brüdern in Babylonien, bis auf Alexander's Eroberungen, 331, ungeſtört unter perſ. Hoheit, dann unter Antigonus und Seleucus, und ſeit Ptolemäus Lagi, welcher nach der Eroberung Jeruſalems, 301, eine ſtarke Colonie nach Alexandrien abführte, 98 Jahre unter ägypt. Herrſchaft. Die ſyr. Könige, denen nunmehr Judäa anheimfiel, ſuchten die Juden mit Erpreſſungen und ſeit 174 ſelbſt mit Religionsverfolgungen heim. Antiochus Epiphanes ließ den olympiſchen Jupiter im Tempel aufſtellen, verbot die Beſchneidung, befahl Schweine zu opfern, verwüſtete das Land und ließ viele dem Geſetze treu Bleibende hinrichten. Solches Elend weckte Begeiſterung. **Juda Makabi** (Makkabäus), Sohn des heldenmüthigen Mattathia aus der geflüchteten Prieſterfamilie der Hasmonäer, ſammelte die Rechtgläubigen um ſich, ſchlug die Syrer, zog ſiegreich in Jeruſalem ein und ſtellte 165 den Tempeldienſt wieder her. Nach ſeinem Tode, 161, vollendeten ſeine Brüder Jonathan und Simon das Befreiungswerk; der ſyr. König mußte Frieden ſchließen, und das Synedrium (die oberſte Staats- und Gerichtsbehörde) ward 143 errichtet. Simon's Sohn, **Johannes Hyrkanus**, 136—105, König und Hoherprieſter, erweiterte das Gebiet ſeines unabhängigen Landes durch Eroberungen in Samarien und Idumäa; doch ſchon unter ſeinen Enkeln, Hyrkan und Ariſtobul, büßte das Land ſeine Unabhängigkeit wieder ein. Pompejus, durch die um den Thron ſtrei-

Digitized by Google

nden Brüder herbeigerufen, eroberte 63 Jeruſalem und machte Judäa vom röm. Syrien abhängig. Craſſus plünderte hierauf 54 den Tempelſchatz. Antigonus, n Sohn des gefangen abgeführten Ariſtobul, errang zwar mit Hülfe der Parther 2 die Königswürde wieder; allein Herodes (ſ. d.), der Sohn des Landverweſers Antipater aus Idumäa, behauptete ſich mit Hülfe der Römer, eroberte 37 Jeruſalem, ließ den Antigonus und deſſen Anhänger hinrichten, und endlich im J. 30 uch den alten Hyrkan, den letzten männlichen Sproß des Hauſes der Makkabäer. Nur durch Unruhen, Druck und ausländiſchen Beiſtand ſich aufrechthaltend, blieb er Fremdling verhaßt, obwol er im J. 19 den Tempel prächtig aufbaute. Sein Sohn und Nachfolger Archelaus ward 8 n. Chr. von Auguſtus abgeſetzt und Judäa a Syrien geſchlagen, von wo aus es ſeine Landpfleger erhielt. Claudius ertheilte llen Juden des röm. Reiches das Bürgerrecht; allein die Willkürlichkeiten der Römer, Parteienhaß, innere Zerrüttung und die Antipathie zwiſchen Juden und Griechen häuften Elend und Unzufriedenheit, die zuletzt 66 durch eine Zelotenartei in offene Empörung gegen Rom ausbrach und, nach einem hartnäckigen Kampfe, mit der Eroberung Jeruſalems durch Titus, der Einäſcherung des Tempels, der Niedermetzelung und Wegführung vieler Hunderttauſende von Juden im Aug. 70 endigte. Die Ländereien Judäas wurden zum Theil veräußert, und die Juden, die bereits zahlreich in Perſien, Arabien, Kleinaſien, Ägypten, Kyrene, Griechenland und Rom waren, vollends nach allen Ländern hin zerſtreut. Von Nerva geſchützt, 97, wurden die aſiat. Juden 105 von Trajan hart behandelt. Ein entſetzliches Blutbad und die Verödung Judäas war 135 der Ausgang der etzten Verſuche zur Abſchüttelung des röm. Joches (115 in Kyrene, 116 auf Cypern, 118 in Meſopotamien, ſeit 131 unter Bar Cochba in Paläſtina). Viele Lehrer wurden hingerichtet, und es ergingen ſcharfe Verordnungen gegen Juden und Judenthum, die jedoch Antoninus Pius zum Theil aufhob. Mit den letzten Jahren des 2. Jahrh. traten beſſere Zeiten ein; aber als mit Konſtantin 330 das Chriſtenthum zur Herrſchaft gelangte, wurden ſie durch kaiſ. Edicte und Conciliénbeſchlüſſe immer härter betroffen.

Um jene Zeit findet man die Juden ſchon in Illyrien, Spanien, Minorca, Gallien und in einigen Städten am Rheine; ſie trieben überall Ackerbau, Handel und Gewerbe, beſaßen Grundſtücke, wurden zu Ämtern und Militairdienſt berufen und hatten eigne Gerichtsbarkeit. Im J. 418 ward ihnen der Militairdienſt genommen, 429 das Patriarchat zu Tiberias aufgehoben, und ſie im Verlaufe dieſes Jahrh. immer mehr eingeſchränkt. Ungleich war ihr Loos in den verſchiedenen Ländern nach dem Untergange des weſtröm. Reiches. Sie lebten ziemlich unangefochten in Italien, Sicilien und Sardinien; erlitten Bedrückungen im byzantin. Reiche und grauſame Verfolgungen in Frankreich und dem weſtgoth. Spanien (6. und 7. Jahrh.). Im parth. und ſeit 226 im perſ. Reiche, war, ungeachtet einzelner Verfolgungen im 5. und 6. Jahrh., ihr Loos erträglicher. Die Juden in Paläſtina, welche mit Hülfe der Perſer Jeruſalem 610 einnahmen, träumten ſogar die Wiederherſtellung der alten Selbſtändigkeit, wurden jedoch vom Kaiſer Heraclius gedemüthigt. Die Herrſchaft des Islam, der nach Beſiegung der Judenſtämme von Chaibar (627) ſich Weſtaſien, Perſien, Ägypten, Afrika, Spanien und Sicilien nach und nach unterwarf, änderte weſentlich die Lage der Juden in jenen Ländern. Einzelne Beſchränkungen und Verfolgungen, wie 790 in Mauritanien, 1010 in Ägypten, abgerechnet, lebten ſie unter den Khalifen und arab. Fürſten in ziemlicher Ruhe, und nahmen im mauriſchen Spanien an Zahl und Bildung ſeit dem 8. Jahrh. zu. Mancher unterrichtete Jude war Rath, Schreiber, Aſtrolog oder Leibarzt der mauriſchen Könige, und die einzelnen Stürme, z. B. in Granada 1063, und in Cordova 1157, waren meiſt eine Folge politiſcher Ereigniſſe. Jüd. Gemeinden gab es im 9. Jahrh. auch in

Kairwan, Fez und Marokko; in Babylonien verringerte ſich ihre Zahl ſeit dem 11. Jahrh., ſtieg aber in Paläſtina durch häufige Anſiedelungen. Selbſt bei den mongoliſchen Khans ſtanden Juden in Anſehen. Trauriger waren ihre Schickſale in dem chriſtlichen Europa, zumal in den halbcultivirten, unter Lehnsweſen, Fauſtrecht und Prieſtergewalt ſtehenden Weſtländern. Im byzantin. Reiche wurden ſie im Anfange und gegen Ende des 8. Jahrh. verfolgt, und die Flüchtigen trugen zur Einführung des Judenthums im Lande der Chazaren bei. Günſtiger war das folgende Jahrh.; aber zu Anfange des 11. hatten ſie, unter Baſilius, harte Stürme zu beſtehen. Gegen beträchtliche Geldopfer war ihr Zuſtand leidlich in Italien; glückliche Zeiten verlebten ſie in Neapel, wo ſie nur im J. 1261 verfolgt wurden, in Trani, Otranto, Salerno, Rom, Lucca, und beſonders in ſpäterer Zeit in Toscana, der Lombardei und Savoyen, wo 1435 eine Verfolgung gegen ſie ausbrach. Die Päpſte nahmen ſich faſt durchgehends ihrer an. Seit dem 13. Jahrh. mußten ſie Abſonderungszeichen tragen und ſeit dem 15. in eignen Quartieren (ghetti) wohnen. Die Juden auf Sicilien, welche Grundeigenthum und eine geregelte Communalverfaſſung beſaßen, wurden von den Arabern und Normannen nicht gekränkt, und von Friedrich II. geſchont. Später mußten ſie ſchwere Abgaben zahlen, und ſeit 1296 Zeichen an ihrer Tracht tragen. Nachdem man ſeit 1428 vergebens ſie zu bekehren verſucht hatte, wurden ſie 1493, auf Befehl Ferdinand des Katholiſchen, 100,000 Seelen an der Zahl, aus der Inſel vertrieben, und wandten ſich nach Neapel, während die heimlichen Juden oder neuen Chriſten noch bis 1570 von der Inquiſition verfolgt wurden. In Sardinien gab es vom 10.—15. Jahrh. Juden; in Gozzo lebten deren ſeit 1390, auf Malta ſeit 1479, und auf Pantalaria ſchon vor 1496. Blühend war im 8. und 9. Jahrh. ihr Zuſtand in Frankreich, namentlich in Paris, Lyon, Languedoc und Provence; ſie hatten Grundbeſitz, und ein magister Judaeorum verwaltete ihre Angelegenheiten. Seit 877 drückte die unter den ſchwachen Karolingern emporſtrebende Geiſtlichkeit die Juden, welche unter den Capetingern häufig aus den Biſthümern in die Baronien auswanderten, und bald Königen, Biſchöfen, Lehnsbeſitzern und Städten zugleich ihre Exiſtenz bezahlen und Verhöhnungen abkaufen mußten. Zur Rechtfertigung wiederholter blutiger Aufſtände und Hinrichtungen ſeit dem 11. bis in die Mitte des 14. Jahrh. wurden Geſchichten von Hoſtiendurchſtechungen, gemordeten Chriſtenknaben und Brunnenvergiftungen erſonnen. Die wechſelsweiſe vertriebenen und wieder aufgenommenen Juden erhielten endlich den Schutz eines gardien oder juge und gegen hohe Summen die Verlängerung ihrer Privilegien, wurden jedoch im J. 1395 auf immer aus dem mittlern Frankreich verjagt. Gegen die Juden in England, wo ſie ſchon im 9. Jahrh. vorkommen, brach am Krönungstage des Richard Löwenherz, 1189, ein blutiger Tumult aus; auch erduldeten ſie trotz ihres von Johann ohne Land für 4000 Mark Silber erkauften Freibriefes viel Ungerechtigkeit von Heinrich III., mit welchem Richard von York, Prinz Eduard und die Univerſität zu Oxford wetteiferten. Man nahm ihnen Habe und Synagoge und 1270 die Befugniß des Grundbeſitzes, ſuchte ſie ſeit 1260 zu bekehren und wies ſie endlich 1290 aus dem Lande, worauf ſie ſich meiſt nach Deutſchland und Frankreich wandten.

Im deutſchen Reiche wurden die Juden von den Kaiſern, deren Eigenthum (Kammerknechte) ſie waren, verkauft und abgetreten. Man findet ſie im 8. Jahrh. in den Rheinſtädten, im 10. in Sachſen und Böhmen, im 11. in Schwaben, Franken und Wien, im 12. in Brandenburg und Schleſien; ſie mußten Leibzoll, Kopf-, Gewerbe- und Krönungsſteuer nebſt andern Abgaben zahlen, und wurden von den vielen Gebietern dieſes Landes verpfändet, verſchenkt und verjagt. Großes Elend bereiteten ihnen die Kreuzzüge, Pöbelaufſtände und Austreibungen in Leobſchütz 1163, Wien 1196, Mecklenburg 1225 und 1330, Breslau 1226 und 1319, Brandenburg 1243, Frankfurt 1241 und 1346, Pforzheim 1271,

Digitized by Google

ünchen 1285, Weißensee 1303, Überlingen 1331, Nördlingen 1290 und 384, Deggendorf 1337, Weißenfels 1368, Nürnberg 1390, Prag 1391 ıd 1422, Regensburg 1476, und Paſſau 1478; inſonderheit die Schreckens-iten des „Rindfleiſch“ gegen Ende des 13. Jahrh., des Bauern Armleder, 1337, ıd die Verfolgung bei Gelegenheit des ſchwarzen Todes, 1348—50. Öſtreich ısgenommen wurde Deutſchland damals faſt von Juden entvölkert; ſie wurden Tauſenden gemordet, verbrannt und viele ſtürzten ſich ſelbſt in die Flammen ennender Synagogen. Bald darauf ſiedelten ſie ſich wieder im rhein. und fränk. reiſe, in Heſſen, Sachſen und Brandenburg an. Blutige Verfolgungen in Schle-n veranlaßte der Franziskaner Capiſtran 1452—55. Seit dem 13. Jahrh. ard ihnen eine auszeichnende Tracht auferlegt, ſeit dem 14. ihre Foderungen oft ırch die Kaiſer annullirt. Nur hier und da hatten ſie Bürgerrechte und unbeweg-hes Eigenthum; im Allgemeinen war ihnen blos Handel und Wucher geſtattet, ıd ſelbſt das Geſetz hatte für ſie härtere Strafen; doch ward durch Günther von ſchwarzburg 1428 der Leibzoll abgeſchafft. In verſchiedenen Orten mußten ſie in gnen Judenſtraßen wohnen, und aus mehren Reichsſtädten, zumal ſeit dem 5. Jahrh., wurden ſie völlig verwieſen (zu Ulm 1380, Augsburg 1440, Lieg-z 1447, Bamberg 1475, Glaz 1492, Salzburg 1498, Nürnberg 1499, egensburg 1519).

Die Juden in der Schweiz, wo ſie ſchon im 13. Jahrh. erwähnt werden, ırften liegende Gründe beſitzen; bei ihnen begannen die Verfolgungen des J. 348. Im J. 1401 wurden ſie in Winterthur und Schaffhauſen bedrängt, 424 aus Zürich gewieſen, wo ſie ſich jedoch 1451 und 1490 wieder aufhiel-n. Das Concil zu Baſel, 1434, befahl, daß allen Juden das Chriſtenthum predigt werde. Genf verjagte ſie 1490, Thurgau 1491. Mehr Ruhe und ſchutz, ı ſelbſt Vorrechte (ſeit 1264) genoſſen ſie in Polen und Lithauen; von aſimir III., 1356, begünſtigt, vermehrte ſich ihre Zahl ſeit 1348 durch die aus r Schweiz und Deutſchland einwandernden Flüchtlinge. In Rußland findet man uden im 10. Jahrh. ſowie im 14. Jahrh.; doch wurden ſie in ſpäterer Zeit ent-rnt. Gegen die Juden in Ungarn, ſeit dem 11. Jahrh., die Landbeſitz hatten, len in den letzten Jahren des 14. und 15. Jahrh. Verfolgungen vor. Die zahl-ichen Juden im chriſtlichen Spanien blieben bis in die zweite Hälfte des 14. Jahrh. ziemlich ungeſtörtem Genuſſe ihrer nicht unbedeutenden Vorrechte, ſelbſt in Äm-rn und von Königen bevorzugt, hatten eigne Gerichtsbarkeit und Ländereien. ber mit der Armuth des Adels, der Macht der Prieſter und den aus den Wucher-ſchäften der Juden entſtandenen Misbräuchen wuchſen Haß und Verfolgung. llmälig nahm man ihnen die Befugniß, beliebig zu wohnen, ſchmälerte ihre Rechte ıd erhöhte ihre Steuern. In Aragonien wies man ſie zur Zeit eines Regenman-ls aus den Städten, und 1391 und 1392 richtete ein Aufſtand eine große Nie-rlage unter ihnen in Sevilla, Cordova, Toledo, Valencia, Catalonien und Majorca an; viele retteten ſich durch die Taufe oder durch die Flucht nach Afrika. m 15. Jahrh. waren Verfolgungen, gewaltſame Bekehrungen und Inquiſitions-rannei gegen die Getauften, die nicht auswandern durften, an der Tagesordnung. u Tauſenden ſeit 1480 verbrannt oder gezüchtigt, wurden die Juden endlich 1492 inzlich vertrieben. Von den 300,000, die nach Portugal, Provence, Italien, frika und der Türkei auswanderten, hatte nach acht Jahren etwa der zehnte Theil, m und elend, eine Zufluchtſtätte gefunden. Eine ſehr große Anzahl nahm die Taufe ı. Den Juden in Portugal, ſchon 11. Jahrh., die unter einem Großrabbiner in eben Diſtricte vertheilt lebten, ward 1429 das Zeichen der abſondernden Kleidung uferlegt. Im J. 1492 wurden 80,000 ſpan. Flüchtlinge, gegen acht Goldpfen-ige Kopfgeld, auf acht Monate aufgenommen, nach deren Ablauf die Ärmern ch zur Taufe, die Wohlhabenden nach dem Auslande wendeten. König Emanuel

befahl 1495 die Verweiſung aller Juden, ließ den Armen die Kinder unter 14 Jahren wegnehmen und nach den Schlangeninſeln einſchiffen, confiscirte die hebr. Bücher und verbot das Predigen der Rabbiner in den Synagogen. Die letzten Juden zogen 1497 ab, und 2000 der neuen Chriſten wurden 1506 in Liſſabon ermordet. Die Leiden der heimlichen Juden auf der pyrenäiſchen Halbinſel währten bis zur Aufhebung des Auswanderungsverbots, 1629, wiewol noch ſpäter, z. B. 1655, Autos da Fé vorfielen. Erſt 1773 ward der Unterſchied zwiſchen alten und neuen Chriſten aufgehoben.

Zu Anfang des 16. Jahrh. war das weſtl. Europa beinahe von Juden leer, die meiſt in Deutſchland, Italien, Polen, in den osman. und afrikan. Staaten anzutreffen waren. Weniger beträchtlich war ihre Zahl in den entferntern aſiat. Reichen, nämlich in Arabien, wo es unabhängige Juden in Hedſchas, ſchwarze in Mokka, weiße in Sennaar gibt; Perſien, wo ſie gedrückt und meiſt unwiſſend ſind; Afghaniſtan, wo ſie von Kabul aus bis nach China handeln; Indien, wo ſie in Cranganor ſchon ums J. 500 erwähnt werden; in Cochin, wo ſie vermuthlich ſeit der Ankunft der Portugieſen ſich finden, Ackerbau und Handwerke treiben; in der Bucharei, wo ſie mit bürgerlichen Freiheiten, in Seide und Metall arbeiten; in der Tatarei, in China, in Habeſch, wo ſie ſeit vielen Jahrh., als Falaſchas, unabhängig bis 1608 lebten; in Sudan und Loango. Seit den Ereigniſſen von 1391 und 1492 wurden im nördl. Afrika, namentlich in Algier, Tlemſan, Oran, Tetuan, Tunis u. ſ. w., neben den ältern Juden auch viele ſpan. Gemeinden anſäſſig. Im J. 1504 erhielten die Juden in Fez ein eignes Quartier in der Neuſtadt. In Marokko, wo ein Scheikh mit 12 Abgeordneten der Städte die jüd. Bevölkerung regiert, bekleiden Juden, die dort Goldſchmiede, Maurer, Weinhändler u. ſ. w. ſind, nicht ſelten den Poſten eines Miniſters oder Reſidenten. Muley Archey, 1660, begünſtigte ſie in Fez und Tafilelt; 1790 aber litten ſie in Folge politiſcher Fehden in verſchiedenen Städten der Berberei. Seit 1830 ſind ſie in Algier durch die Franzoſen von dem frühern ſchmählichen Drucke befreit. Bei weitem günſtiger war ſeit 1453 ihre Lage in der Türkei, wo ſie, durch zahlreiche Ankömmlinge aus allen Ländern Europas vermehrt, bis auf die Erpreſſungen der Paſchas, Inſolenz der Janitſcharen und Kriegesleiden, namentlich in Morea, ſelten Kränkungen empfanden. Beträchtlich ſind ihre Gemeinden in Konſtantinopel, Adrianopel, Salonichi, Smyrna, Haleb und Damask. In Paläſtina, wohin aus Polen viele auswandern, herrſchte bis auf die neueſte Zeit große Armuth. In den bürgerlichen Rechten ſind nunmehr die türk. Juden den Osmanen gleichgeſtellt, und auch in Ägypten ſcheint ihre Stellung günſtiger werden zu wollen.

In dem chriſtlichen Europa hat das Aufblühen der Wiſſenſchaften und die Reformation beſſere Geſinnungen gegen Juden erzeugt; doch erſt ſeit dem letzten Viertel des 18. Jahrh. wurden ſie in verſchiedenen Ländern als Bürger aufgenommen. Gegen die Juden in Italien wütheten vom 16. bis ins 17. Jahrh. Inquiſition und Päpſte; wöchentlich wurden ſeit 1584 für ſie zu Rom chriſtliche Belehrungspredigen gehalten. Häufig wurden ſie bis 1570 aus einzelnen ital. Städten verwieſen; aus Neapel 1540. Ein Zurückberufungsdecret vom J. 1740 hatte keinen Erfolg. Mehr Freiheit genoſſen ſie in Venedig, Padua, Florenz, Piſa, und ſeit 1600 in Livorno, wo ſie ſich noch jetzt durch gute Schulen hervorthun. In vielen Städten haben ſie Ghetti, und in Rom ward ihnen unlängſt ein geräumigerer Platz angewieſen. In Sardinien können ſie in den Ghetti Handel, Künſte und Gewerbe treiben, aber kein Grundſtück beſitzen. In Modena ſind die 1814 aufgehobenen Beſchränkungen 1831 wieder eingeführt worden. Jüd. Gemeinden ſind auch in der Lombardei (mit bürgerlichen Rechten) und in Dalmatien. Bereits ſeit 1550 nahm Frankreich ſpan. und portug. Juden in Bayonne und Bordeaux auf; die in Elſaß und Lothringen behielten unter franz. Herrſchaft ſo

Digitized by Google

emlich ihre ältere Verfaſſung. Im J. 1784 ward der Leibzoll abgeſchafft und 791 den Juden, die man ſeitdem Iſraeliten nannte, das Bürgerrecht theilt, zu deſſen Befeſtigung 1807 jüd. Notabeln und ein Sanhedrin einbe- ifen wurden; die Beſchränkungen des J. 1808 waren nur temporair. Durch die erfaſſungen von 1814 und 1830 und das Geſetz von 1831, kraft deſſen der taat die Rabbinen beſoldet, iſt die Emancipation der franz. Juden vollendet. leiche Grundſätze herrſchen in Belgien. Den ſeit 1655 wieder in England zuge- ſſenen Juden ward 1723 die Befugniß des Erwerbes von Grundeigenthum zuge- rochen, und obwol die Naturaliſationsacte von 1753 wieder zurückgenommen orden, lebten ſie doch in ungeſtörter Freiheit und erhielten 1830 und 1833 lbſt die Zulaſſung zu den Corporationen und der Advocatur. Sogar der Antrag if vollſtändige Emancipation, der noch im J. 1830 im Unterhauſe durchgefallen, it daſelbſt am 22. Jul. 1833 mit 189 Stimmen gegen 52 die dritte Leſung halten, iſt jedoch vom Oberhauſe von der zweiten Leſung, am 1. Aug., mit 104 gen 54 Stimmen zurückgewieſen worden. In dem freigewordenen Holland nden 1603 portug. Juden ein Aſyl; ſie ſowol als die deutſchen Juden lebten ei, wiewol vom Bürgerthum ausgeſchloſſen, das ſie erſt 1796 erhielten, und is Grundgeſetz von 1814 beſtätigte ihre Emancipation. Durch Engländer und olländer wurden die Einwanderungen der Juden in Amerika veranlaßt (1625 –54 in Braſilien, 1639—64 in Cayenne). Sie leben als freie Bürger in urinam (ſeit 1664), Jamaica (ſeit 1650; emancipirt 1831), Canada (eman- pirt 1832; ſchon 1807 und 1830 zu Repräſentanten gewählt) und in den ereinigten Staaten (in Neuyork ſeit 1670), woſelbſt ſie 1778 (in wenigen Staaten erſt 1822) mit allen übrigen Confeſſionen gleichgeſtellt wurden. Auch in idney gibt es Juden. In Dänemark (ſeit 1600) erhielten ſie 1738 Freiheiten nd 1814 ein faſt unbeſchränktes Bürgerrecht. Erſt ſeit 1776 finden ſich Juden i Schweden zu Stockholm und in drei andern Städten, unter denen einzelne als uszeichnung das Bürgerrecht erhalten. Norwegen verſagt ihnen jeden Eintritt i das Land. Aus dem eigentlichen Rußland, wo Peter I. ſie wieder aufgenom- ien hatte, wurden ſie (35,000 Seelen) von Eliſabeth 1743 vertrieben. Sie nden ſich unter Katharina II. wieder ein, wurden von Alexander I. mit gewerb- chen Freiheiten begünſtigt und von Nicolaus I. vertrieben. Sie wohnen jedoch i Kurland, der Krim (Odeſſa, Cherſon), Gruſien, wo im Mittelalter die Judenſtadt Aspaubani vorkommt, Kaukaſien und den ehemals poln. Landes- eilen. In Polen, wo ſie ganze Städte und Dörfer bewohnen und zwiſchen del und Bauernſtand das Mittelglied bilden, fanden ſie bei der Regierung Schutz, obgleich ſie durch den Druck des Adels, die Vorurtheile des nicht gebil- eten Volkes und zuweilen durch Aufſtände (1649 in der Ukraine, 1654 in Li- hauen) viel zu erdulden hatten. Unter eigner Gerichtsbarkeit, vom Staatsleben usgeſchloſſen, als Handeltreibende, Branntweinſchenken, auch als Landleute und Handwerker, meiſt in Armuth, von halben Barbaren und Sklaven umringt, ge- altete ſich hier ihre Lebensweiſe und Weltanſchauung auf eigne Art, ſodaß ſie en ſpan. und gewiſſermaßen auch den deutſchen Juden nachſtanden. Aber ſeit nem halben Jahrhundert ſind ſie bedeutend vorgeſchritten; ihre bürgerliche Stel- ing in den poln. Provinzen Preußens (Poſen), Oeſtreichs (Galizien) und Ruß- inds (Königreich Polen, Lithauen, Volhynien u. ſ. w.) iſt einander nicht gleich. In der poln. Revolution zeichneten ſich auch mehre Juden als Militairs aus. In ngarn, wo ſie 1685 Ofen vertheidigen halfen, genießen ſie den Schutz der Magnaten. Juden wohnen auch in Siebenbürgen. In der Schweiz werden ſie it zwei Jahrh. nur in Endingen und Langenau geduldet; ſie wurden 1543 us Baſel, 1622 aus Appenzell, 1634 aus Zürich, 1655 aus Schaffhauſen ntfernt und 1816 von Baſel weggewieſen.

Das mannichfaltigſte aber traurigſte Bild gewährte das Loos der Juden in

Deutſchland. Von Ehre und Bürgerthum, Grundbeſitz und Zünften, ſelbſt von vielen Handelszweigen ausgeſchloſſen, zu Wucher und Kleinhandel genöthigt, ſtets von harten Geſetzen gehemmt, erkauften ſie ihre Exiſtenz mit erniedrigenden, unter mehr als 60 Benennungen ihnen auferlegten Abgaben. In mehren Orten wurden ſie gar nicht geduldet, aus andern vertrieben und ſelten wieder zugelaſſen. Meiſt ward nur eine feſtgeſetzte Zahl aufgenommen; außerdem kannte das Geſetz zahlloſe Claſſen von Juden, z. B. privilegirte, tolerirte, unvergleitete, Hof=, Schutz=, Stamm=, Grenz=, Schacherjuden u. ſ. w. Obgleich ihnen Karl V. 1530 und 1541 den Reichsſchutz gewährte, wurden ſie aus verſchiedenen Staaten getrieben, namentlich 1551 aus Baiern, 1555 aus der Pfalz, 1573 aus der Mark Brandenburg, 1670 aus den öſtr. Erblanden. Auch gab es Volkstumulte, z. B. 1574 in Mähren, 1614 und 1615 in Frankfurt und Worms, 1730 in Hamburg, 1779 im Elſaß. Hier und da erhielten ſie auch Vergünſtigungen; ſeit 1528 wurden ſie in Fürth, ſeit etwa 1604 in Hamburg und Altona (die portug. Juden mit Bürgerrechten) und 1670 in der Mark Brandenburg aufgenommen. Damals gab es in Öſtreich geadelte Juden; die Gemeinde von Prag erhielt 1649 wegen ihres Wohlverhaltens bei der Vertheidigung der Stadt einige Privilegien, und 1697 war wiederum eine jüd. Gemeinde in Wien. Onolzbach hob 1737 den Leibzoll auf. Im Ganzen aber dauerten die harten unduldſamen Schutzprivilegien und Judenverordnungen, z. B. von Leipzig 1682, in Preußen 1730 und 1750, Baiern 1732, Glogau 1743, Dresden 1746 und 1772, Lothringen 1753, Öſtreich 1755 und Schwarzburg 1756 fort, ſowie die kränkendſte Behandlung, bis die Philoſophie eine neue Civiliſation begründet hatte und politiſche und religiöſe Freiheit als Gemeingut anerkannt wurden. Leſſing, Mendelsſohn und Dohm traten ſeit 1778 kräftig für die Juden auf, und auf Öſtreichs berühmtes Toleranzedict von 1782 folgte in mehren deutſchen Staaten eine Reihe von Verbeſſerungen. Im J. 1787 erhielten in München die Juden Erlaubniß, ihr Laubhüttenfeſt zu feiern, auch wurde erſt ſeitdem den Jüdinnen geſtattet, dort niederzukommen. In demſelben Jahre ſchaffte Preußen den Leibzoll, fünf Jahre hernach die Autonomie der Rabbiner ab; 1797 wurde die Stellung der Juden in Böhmen verbeſſert und ſeit 1803 der Leibzoll (Heldburg in Meiningen ausgenommen) in ganz Deutſchland aufgehoben. Die Auflöſung des Reiches bereitete den jüd. Einwohnern eine beſſere Zukunft. Nachdem Weſtfalen ihnen 1808 das Bürgerrecht und eine Gemeindeverfaſſung verliehen, folgten ähnliche Schritte in Heſſen (1808), Baden (1808 und 1811), Anhalt=Deſſau und Waldeck (1809), Würtemberg, Weimar, Meiningen, Frankfurt (1810 und 1811), Mecklenburg und Baiern (1813). Das preuß. Edict vom 11. März 1812 gewährte den Juden eine beinahe vollkommene Gleichſtellung; nur in Sachſen wurde nichts verbeſſert. Allein ſeit 1814 erfolgten in verſchiedenen deutſchen Staaten Rückſchritte, obgleich die wiener Bundesacte die Aufrechthaltung der jüd. Rechte ausſprach. Sie wurden in Heſſen, Weimar und Mecklenburg in ihren Rechten gekränkt, in Hanover, Hamburg und Frankfurt des Bürgerthums beraubt, aus Lübeck und Meiningen vertrieben, und 1819 ſogar mit Pöbeltumulten heimgeſucht. In Preußen wurden ſie von Lehr= und Gemeindeämtern, von der Beförderung im Militair, vom Geſchworenengericht (in den Rheinlanden) entfernt, ihnen 1824 die Verbeſſerungen im Gottesdienſte unterſagt, und 1834 ſogar Bekehrungspredigten eingeführt. Ungeachtet dieſer Reactionen geht jedoch der beſſere Geiſt ſiegend vorwärts, wie außer einzelnen Verordnungen, vornehmlich die öffentlichen Verhandlungen der Volksvertreter in Baden, Baiern, Würtemberg, Heſſen, Braunſchweig, Sachſen und Hanover darthun. In Würtemberg iſt, mit wenigen Einſchränkungen, den Juden 1828 volles Bürgerthum ertheilt worden; in Kurheſſen wurden ſie 1833 emancipirt. Das ruſſ. Project im J. 1817 einer Anſiedelung **Iſraelitiſcher Chriſten** (ſ. d.) konnte ebenſo wenig Erfolg haben als die 1825 von

Digitized by Google

uyork aus proclamirte Gründung eines jüd. Staats. Nicht Beſchränkungen d Bekehrungsanſtalten, ſondern Emancipation und innere Entwickelung ſchei- ı die geeignetſten Mittel, den Staat mit der jüd. Bevölkerung auszuſöhnen.

Über die Anzahl der Juden iſt Folgendes ermittelt: Deutſchland zählt 6,000, nämlich: Öſtreich 84,000, Preußen 94,000, Baiern 58,000, Ha- ver, Würtemberg, Baden, beide Heſſen und die Freiſtädte 72,000, die übri- ı Staaten 28,000; die Schweiz 1100; Italien 47,000, nämlich im venet.- nd. Königreiche 12,500, in Toscana 15,000, im Kirchenſtaate 16,000; ankreich 60,000; Holland und Belgien 80,000; England 30,000; Däne- ırk 4000; Schweden 1000; das ruſſ. Reich mit Einſchluß des aſiat. Theils, er ohne Polen 60,000; Polen 1½ Mill., nämlich in ruſſ. Polen 840,000, im nigreich Polen 385,000, in Galizien über 200,000, in Poſen 68,000, in akau 8000; Ungarn und Siebenbürgen 160,000; Griechenland und die ion. ſeln 7000; die europ. Türkei über 300,000, zuſammen in Europa über 2½ ill. Dies nebſt den unzuverläſſigen Angaben über die anderen Erdtheile, nach nen Aſien 138,000, Afrika 504,000 und Amerika 9000 jüd. Bewohner haben l, gibt eine Totalſumme von 3,237,000 Seelen. Die Geſchichte und Verfaſ- ıg der Juden haben bearbeitet Joſephus, Basnage, Prideaux, Joſt u. A., mit noch zahlreiche Schriften, die einzelnen Ländern und Nationen gewidmet d, und für die neueſte Zeit die Zeitſchriften „Sulamith“ und „Der Jude“ (von ießer) zu vergleichen ſind.

Judenkirſche oder auch **Schlutte** heißt ein in verſchiedenen Gegenden eutſchlands, in Gärten, Weinbergen, an Zäunen und Waldrändern nicht tenes, einjähriges Gewächs (physalis alkekengi), welches im Jun. und Jul. t ſchmuzig weißen Blüten und ſpäter mit ſonderbaren Früchten verſehen iſt. ie ſchön glänzendrothe reife Beere wird nämlich von einer weiten mennigrothen laſe, die aus dem Kelche der Blume erwachſen iſt, umgeben. Die Beeren mecken ziemlich angenehm ſäuerlich, müſſen aber mit Vorſicht von der Kelch- ſe befreit werden, ohne damit dieſelben zu berühren, indem der im Kelche be- ıdliche rothe Staub äußerſt bitter ſchmeckt. Daher rührt auch die Meinung der ndleute, daß die Judenkirſche durch Berührung mit den Fingern vergiftet ırde, weil die Beeren dann, indem ſolche bittere Staubkörnchen an ihnen haf- ı bleiben, bitter und unangenehm ſchmecken. Ehedem erhielt man Kraut, eeren und Samen der Judenkirſche in den Apotheken, und gegenwärtig wenden homöopathiſchen Ärzte ſie wieder als Heilmittel an.

Judenpech, **Judenharz** oder **Aſphalt**, ein undurchſichtiges, im uche glänzendes, flach- oder großmuſcheliges, bituminös riechendes, ſchwarz- aunes oder ſchwarzes, ſchmelzbares und leicht entzündliches Erdharz, wel- es in Anſehung der Härte verſchieden iſt und in weichem Zuſtande auch **Berg- er Erdtheer** genannt wird. Es kommt theils in Flözen in verſchiedenen ındern, theils auf mehren oſtind. Seen und insbeſondere auf dem todten Meere wimmend vor; in Perſien aber, am Kaukaſus u. ſ. w., dringt es aus der Erde ıd erhärtet nach und nach an der Luft. Das ſchönſte Judenpech iſt die verhärtete aphtha oder Mumie der Perſer und Ägypter, welche dieſelbe zum Einbalſamiren r Leichname gebrauchten. Im europ. Handel erſcheint das eigentliche Judenpech s eine meiſt ſpröde, brüchige, feſte, glänzende, entweder ſchwarze oder dunkel- aune, im Weingeiſte auflösliche, denſelben hellgrün färbende Subſtanz, welche ıf vielfache Art, zum Ausfüllen der Augen auf Würfeln, der Inſchriften auf enkmäler, zum ſchwarzen Siegellack, zu Kitten u. ſ. w. benutzt wird.

Judenſtein, deſſen ſich die Alten als Arzneimittel bedienten, iſt eine in eutſchland und auch anderwärts nicht ſeltene Verſteinerung der Stacheln des leerigels, die in Geſtalt einer Olive, weiß oder grau, ſelten röthlich, mit ge- rbten Längenſtreifen beſetzt und gleichſam mit einem Stiele verſehen, vorkommt.

Digitized by Google

Judenthum bezeichnet den Glauben und den durch ſelbigen bedingten Inhalt der Geſetze und Religionsideen der Juden. Von den nach dem babylon. Exil auftretenden Propheten wurde nicht Wiederherſtellung des Moſaiſchen Staats und politiſche Selbſtändigkeit, ſondern Treue gegen Jehovah und das Geſetz und eine von religiöſer Heiligung abhängende Weltherrſchaft der wahren Lehre gepredigt. Als das Prophetenthum erloſch und durch Esra und ſeine Nachfolger allmälig im 2. Jahrh. v. Chr. das kanoniſche Anſehen der heil. Schriften begründet ward, mußte eine merkliche Verſchiedenheit gegen den alten Hebraismus ſichtbar werden, ſowol in den ſich entwickelnden religiöſen Begriffen, als in der Praxis, wie ſolche aus dem Widerſtreite das modernen Zuſtandes und ſeinem Erfoderniſſe mit dem Wort des alten Geſetzes hervorging. Andererſeits wurden durch die Bekanntſchaft mit dem Leben und den Schriften der Perſer und Griechen die Geiſter angeregt, ältere Einrichtungen wurden in Folge nothwendiger Verhältniſſe durch jüngere Autoritäten geändert, und durch die Tyrannei der Römer, die Laſter der Heiden und die anhaltenden Verfolgungen gewiſſe Anſichten und Obſervanzen vorherrſchend. Die neuen Elemente mußten Kampf und Spaltungen erregen (ſ. **Chriſtenthum**, **Phariſäer** und **Sadducäer**), und eben daher ſich bald eine beſtimmte Form ſchaffen. Nach und nach nahmen ältere Überlieferungen und jüngere Auslegungen (ſ. **Talmud**), alte Inſtitutionen mit neuen Begriffen, die Stelle des Moſaiſchen Buchſtaben und der hebr. Lehre ein, und wurden im 3. Jahrh. ergänzende Theile des neben dem ſchriftlichen auch ein mündliches Geſetz anerkennenden Judenthums. Daſſelbe hatte früher bei heidniſchen Fürſten und Familien Eingang gefunden; jetzt aber war es theils durch das Chriſtenthum verdrängt, theils durch beſtimmte ausgeprägte Lehrmeinungen und das jüd. Leben vielſeitig durchdringende Vorſchriften unzugänglicher geworden. Indeſſen iſt Mehres aus den Judenthum in den Islam übergegangen. Die durch den Talmud im 3.—5. Jahrh. erhaltene Grundlage hat ſich, ungeachtet des Widerſpruchs der **Karäer** (ſ. d.) und anderer bald verſchwundenen Sekten, bei der großen Mehrheit der Juden behauptet und im 6. — 10. Jahrh. von Paläſtina und Babylonien, ſpäter von Italien aus, über alle von Juden bewohnte Länder (vielleicht China und Indien ausgenommen) verbreitet. Schon von Philo und ſpäter ſeit dem 9. Jahrh. philoſophiſch bearbeitet, nachher durch Polemik geſtählt und bis in die neueſte Zeit durch Geſetzlehrer und Philoſophen aufrecht gehalten, hat es demſelben weder an Entwickelungen noch an innern Fehden gefehlt. (S. **Chaſidim**, **Jüdiſche Literatur**, **Kabbala**, **Maimonides**, **Mendelsſohn**, **Rabbiner** und **Synagoge**.) Es ſind aber darin zu unterſcheiden: der dogmatiſche Beſtandtheil, oder das Verhältniß Gottes zum Menſchen; der hiſtoriſche und ſymboliſche, oder der Bund Gottes mit Iſrael und die damit zuſammenhängenden Inſtitutionen und religiöſen Handlungen; der ſittliche und der juridiſch-ſociale. Die dogmatiſchen Elemente, aus dem ſtrengſten Monotheismus hervorgehend, wurden auf mannichfache Weiſe ausgebildet; ebenſo nahm das Studium der Religionsquellen ſehr verſchiedene Richtungen, und die Lehren von Meſſias, der Seele, der Geiſterwelt erfuhren weſentliche Modificationen. Auch begegnet man, zumal in den Productionen fern voneinander liegender Epochen, ſehr verſchiedenen Anſichten über Welt und Leben, über Wiſſenſchaft und Wichtigkeit einzelner Gebräuche. Unzählige Meinungen geriethen in Vergeſſenheit, Ceremonien veralteten, Lehren wechſelten oder blieben unbeachtet. Selbſt die Erziehung, das Studium, der Gottesdienſt mußten die Einflüſſe jener Entwickelungen verſpüren; die Geſetze über jüd. Recht ſind in vielen Staaten großentheils abgeſchafft und die ſocialen verwandelt. Daher iſt die wirkliche Praxis im Judenthume dem Buchſtaben oft fremd, ja entgegengeſetzt, und zu einer Bekanntſchaft mit demſelben bedarf es einer Kenntniß der Lehren, ihrer Entwickelung und der praktiſchen Ergebniſſe. An Anſchuldigungen hat es nie gemangelt und auf ſolchem Grunde

[ſ]ahen zum Theil die rohen Geſetze und Anſtalten, die gegen die Juden aufgeführt [w]orden. In neuerer Zeit, wo die Juden an edlen Männern und erleuchteten [R]ednern Sachwalter fanden, hat eine unbefangene Würdigung des jüd. Lebens [d]argethan, daß die Bekenner des Judenthums andern Staatsbürgern nicht nach[ſt]ehen und durch ihre Glaubensvorſchriften an den Pflichten des Menſchen und des [B]ürgers nicht verhindert werden. Aus einem wiſſenſchaftlichen Standpunkte iſt [d]as Judenthum in der „Zeitſchrift für die Wiſſenſchaft des Judenthums" (Berl. [1]823) betrachtet.

Jüdiſch = deutſch heißt der Dialekt der deutſchen Juden, in welchem [h]ebr., eigne jüd. und veraltete deutſche Ausdrücke und Formen in ziemlich gleicher Menge vorhanden ſind. Durch die abgeſchloſſene Exiſtenz der Juden ſeit mehren Jahrhunderten befördert, ſcheint jene Mundart gegenwärtig ſich in Deutſchland [z]u verlieren; wenigſtens iſt das Jüdiſch = Deutſche aus den Schulen, Vorträgen [u]nd Büchern der Juden verſchwunden, wiewol es in verdorbener Weiſe bei den [g]emeinen Juden, zumal in Polen, Böhmen u. ſ. w., noch angetroffen wird.

Jüdiſcher Kalender, ſ. **Kalender**.

Jüdiſche Literatur. Demſelben Zeitalter, welches den Übergang aus [d]em Hebraismus zum Judenthum bildet, gehört der Anfang der jüd. Literatur, [d]ie auf der hebr. wurzelnd, und meiſt in der hebr. (aramäiſchen) Sprache fort[ſ]chreitend, bald perſ. Religionsbegriffe, griech. Weisheit und röm. Recht, wie [ſ]päter arab. Poeſie und Philoſophie und europ. Wiſſenſchaft in ſich aufnahm. Dies Alles mußte jedoch dem natürlichen Glauben ſich unterordnen. Seit jener Zeit thätig hat die jüd. Literatur, welche man unpaſſend auch die **rabbiniſche** nennt, obwol ohne äußere Aufmunterung, an der Ausbildung des menſchlichen Geiſtes Antheil genommen, und in den noch lange nicht gebührend erkannten Schätzen dieſer Thätigkeit liegt ein Reichthum aller Jahrhunderte und ein Vorrath der mannichfaltigſten Erzeugniſſe verborgen. Nationale und fremde Weisheit gehen in derſelben einen Gang ununterbrochener Entwickelung. Wir unterſcheiden folgende Zeiträume:

Erſter Zeitraum bis 143 v. Chr. Durch Esra vorbereitet, ſchließt die Intelligenz des jüd. Volkes ſich immer feſter an den Inhalt des Pentateuchs und der Propheten an. Es werden Auslegungen und Zuſätze der ältern Geſchichte (Midraſchim), griech. Verſionen und mehre der ſogenannten Hagiographen, wie einzelne Pſalmen, die Sprüche, Koheleth, die Chronik, Theile von Esra und Nehemia, Eſther und Daniel geſchrieben. Auch die Leiſtungen der großen **Synagoge** (ſ. d.) gehören dieſer Epoche, gegen deren Schluß, 190—170 v. Chr., auch Schriftſteller in ihrer Perſönlichkeit, z. B. **Sirach** und **Ariſtobul**, auftreten. Die Lehrer heißen Weiſe oder Soferim, und das Aramäiſche war endlich Volksdialekt in Paläſtina geworden.

Zweiter Zeitraum, 143 v. Chr. bis 135 n. Chr. Der Midraſch oder die Erforſchung der heiligen Schriften theilte ſich in Halacha und Hagada; jene war die Ausbildung des Geſetzes zu praktiſchen Reſultaten, dieſe der Inbegriff der religiöſen und geſchichtlichen Auslegungen. Beide, anfangs von den Weiſen vorgetragen, ſchufen ſich allmälig ſchriftliche Denkmäler. Dieſe Entwickelung beförderten die öffentlichen Schrifterläuterungen in Schulen und Synagogen, die Selbſtändigkeit des Synedriums, der Sektenkampf und die Einwirkungen der alexandr. Cultur. In dieſen Zeitraum fallen verſchiedene griech. und die ältern aramäiſchen Verſionen (Targum), ſämmtliche bibliſche Apokryphen, die erſten chriſtlichen Schriften; auch wurden Gebete, Auslegungen, Lieder und Spruchſammlungen verfaßt. Zu bemerken ſind als Dichter Ezechiel, ferner der Verfaſſer des erſten Buches der Makkabäer, Jaſon, Joſephus, Philo, Johannes, Jeſus, und als Gründer der mündlichen Geſetzlehre: Hillel, Jochanan ben Saccai, beide Gamaliel, Elieſer ben Hyrcan, Joſua ben Chananja, Ismael und der berühmt[e]

Akiba, geſt. 135. Rabbi oder Weisheitsſchüler ward ein Ehrenname der Geſetzkundigen. Außer makkabäiſchen Münzen haben ſich auch einige von Juden herſtammende griech. und lat. Inſchriften erhalten.

Dritter Zeitraum, von 135—475. Die Unterweiſung in Halacha und Hagada wird das Hauptgeſchäft der namentlich ſeit Hillel blühenden Schulen in Galiläa, Syrien, Rom, und ſeit 219 in Babylonien; die hervorragendſten Männer ſind diejenigen, welche die Miſchna (ſ. d.) und den Talmud (ſ. d.) durch Rechtsbeſcheide, Unterricht und Sammlungen gründeten, z. B. Elieſer ben Jakob, Jehuda, Joſe, Meir, Simeon ben Jochai, Jehuda der Heilige, Nathan, Chija, Rab Samuel Jochanan, Hunna, Rabba, Rawa, Papa, Aſche, Abina. Als letzte Autorität iſt in dieſer Beziehung Mar ben Aſche, geſt. 25. Sept. 467, zu betrachten. Nächſtdem wurden Auslegungen, Zuſätze zum Sirach, ethiſche Abhandlungen, Erzählungen, Fabeln und Geſchichtliches geſchrieben, die Gebete bereichert, das Targum zu den Propheten ausgearbeitet und durch Hillel, 340, das Kalenderweſen feſtgeſtellt; auch fehlte es nicht an maſorethiſchen Leiſtungen und Verſuchen im Fache der Heilkunde und Aſtronomie. Die meiſten paläſtin. Lehrer verſtanden Griechiſch, und faſt alle apokryphiſche Bücher waren den Juden bekannt. Nach dem Untergang der Akademien in Paläſtina ward jedoch Perſien, namentlich die Schulen zu Sura, Pumbeditha und Nahardea, der Mittelpunkt jüd. Lehre. An Sabbath- und Feſttagen hörte man in den Schulen oder Bethäuſern belehrende und erbauliche Vorträge; die Geſetzlehrer hießen Tanaim, die Vortragenden Weiſe und die Erklärer Emoraim. Von der Literatur der griech. Juden haben ſich nur Fragmente, z. B. des Aquila und des Symmachos, erhalten. Mit dieſer Epoche ſchließt die alte Zeit unmittelbarer Überlieferung.

Vierter Zeitraum, 475—740. Damals redeten die Juden längſt nicht mehr hebräiſch, ſondern die jedesmalige Landesſprache. Im 6. Jahrh. ward der babylon. Talmud abgeſchloſſen. Wenig hat ſich von den Leiſtungen der jüd. Ärzte des 7. Jahrh. und den erſten Geonim oder Vorſtehern der babylon. Schulen (ſeit 589) erhalten. Dagegen ward vom 6. bis 8. Jahrh. in Paläſtina (Tiberias) die Maſora ausgebildet, einzelne Vocalzeichen und Accente eingeführt, verſchiedene bibliſche Bücher mit dem paläſtin. oder jeruſalemſchen Targum ausgeſtattet, und außer Sammlungen älterer Hagadas, z. B. Bereſchith rabba, auch ſelbſtändige Auslegungen verfaßt, z. B. die Pſikta, die Abſchnitte des Elieſer um 700.

Fünfter Zeitraum, von 740—1040. Die Araber, welche die wiſſenſchaftlichen Leiſtungen von Indien, Perſien und Griechenland ſich aneigneten, erweckten die Nacheiferung der morgenländ. Juden, unter denen Ärzte, Aſtronomen, Grammatiker, Schrifterklärer und Chroniſten erſtanden. Auch wurden religiöſe und geſchichtliche Hagada's, Sittenbücher und Erläuterungen des Talmud verfaßt. Gleichzeitig mit Anan, 750, dem erſten Schriftſteller der Karäer, ſind die älteſten talmud. Compendien. Die älteſte Gebetordnung wurde 800, das erſte talmud. Wörterbuch 900 verfertigt. Die berühmteſten Geonim ſpäterer Zeit ſind Saadia, geſt. 941, als arab. Überſetzer und Erklärer der Schrift, Rechtslehrer, Grammatiker, Theolog und Dichter, Scherira, geſt. 998, und deſſen Sohn Hai, geſt. 1038, der ein Wörterbuch lieferte und um die Geſetzkunde ſich vielfältig verdient machte. Aus Paläſtina ſtammt die Vollendung der Maſora und des Vocalſyſtems; zahlreiche Midraſchim, die hagiographiſchen Targums und die erſten Schriften theologiſcher Kosmogonie (ſ. Kabbala) wurden dort ausgearbeitet. Vom 9. bis 11. Jahrh. gab es in Kairwan und Fez berühmte Lehrer und Schriftſteller, z. B. Iſaak ben Soleiman als Arzt, Jakob ben Niſſim als Theolog, Chefez als Rechtslehrer und Lexikograph, Niſſim als Rechtskundiger und Ethiker, Chananel, der Verfaſſer der Commentare zum Talmud und Pentateuch, ferner die Grammatiker ben Kaniſch, Donaſch, Chajug. Italien hatte gelehrte Rabbiner ſeit dem 8. Jahrh., z. B. Julius in Pavia, welche aſtronomiſche Schriften, wie

Digitized by Google

Schabthai aus Averſa, geb. 913, Geſchichtsbücher wie Joſippon, Midraſchim
u den Pſalmen und poetiſche Feſtgebete (Piutim) lieferten, in welcher letztern Be-
iehung ſich vornehmlich Eleaſar ben Jakob Kadin aus Sardinien (970) ausge-
eichnet. Bari und Otranto waren damals Sitze jüd. Gelehrſamkeit. Nach dem
lntergange der babylon. Akademien (1040) ward Spanien, das ſchon im 10.
Jahrh. jüd. Schriftſteller aufzuweiſen hat, z. B. Menachem ben Seruk als Lexi-
ographen, Haſſan als Aſtronomen, Jſaak ben Chasdai als Dichter, der Hauptſitz
üd. Cultur. Nach Mainz, Lothringen und Frankreich kam das Wiſſen im
10. Jahrh. aus Jtalien. Aus dieſem Zeitraum ſtammen die älteſten erhaltenen
ebr. Codices (9. Jahrh.), der Reim (900) und die neuere Proſodie der hebr.
Verſe (1000).

Sechster Zeitraum, von 1040—1204. Jn dieſer glänzendſten Epoche des
üd. Mittelalters beſchäftigten ſich die ſpan. Juden neben der Nationalliteratur
Theologie, Exegeſe, Grammatik, Poeſie, Geſetzkunde) auch mit Aſtronomie,
Chronologie, Mathematik, Philoſophie, Rhetorik und Medicin. Es wurden
Predigten, ethiſche und geſchichtliche Arbeiten geliefert. Man ſchrieb arab., rabbi-
iſch und hebr., und die Geſetzkundigen waren meiſt auch in andern Fächern be-
vandert. Wir führen hier nur an die Geſetzlehrer Samuel Levi, geſt. 1055,
Jſaak Alfeſi, geſt. 1103, den Chronographen Abraham ben David, 1161, die
Grammatiker Abulwalid, 1050, Salomo Parchon, 1160, die philoſophiſchen
Theologen David Mokamez, im 11. Jahrh. und Joſeph ben Zadik, geſt. 1159,
ie Sittenlehrer Bechai im 11. Jahrh., den Aſtronomen und Geographen Abra-
am ben Chija, 1123, den Reiſenden Benjamin von Tudela, 1160, den Dichter
Salomo Gabinol, 1040, und Moſes ben Esra, geſt. 1100, die ausgezeichneten
Gelehrten und Dichter Jehuda Halevi, geſt. 1142, Abraham ben Esra, geſt.
1168, und endlich den gefeierten Maimonides (ſ. d.), deſſen Tod dieſen
Zeitraum beſchließt. Unwiſſenſchaftlich und großentheils in den Grenzen der Ha-
acha und der Hagada war die Thätigkeit der franz. Rabbiner. Jm 11. Jahrh.
chrieben talmud. und bibliſche Commentarien, auch Feſtgebete: Gerſchom, 1030,
eſſen Bruder Machir, Verfaſſer eines talmud. Wörterbuchs, Simeon ben Jſaak,
Joſeph tob Elem, Jehuda Hacohen und der geprieſene Salomo ben Jſaak, ge-
annt Raſchi (ſ. d.); im folgenden Jahrh. wurden, nächſt bibliſchen Com-
nentarien von Samuel ben Meir, Menachem ben Salomo, und Moſes aus
Pontoiſe, die wichtigen Zuſätze zum Talmud (Toſafoth) verfaßt von Jſaak ben
Aſcher, Samuel ben Meir und deſſen Bruder Jakob genannt Tam, Jſaak ben
Samuel und Simſon ben Abraham. Jn der Spaniens und Frankreichs litera-
iſchen Charakter vereinigenden Provence, wo in Lunel, Narbonne und Nimes
Akademien beſtanden, treffen wir Talmudiſten, wie Senachja Halevi, Abraham
en David, Abraham ben Nathan, Hagadiſten wie Moſes Haddarſchan, 1066,
Grammatiker, z. B. Joſeph und Moſes Kimchi, Überſetzer wie Juda Tibbon,
Commentatoren u. ſ. w.; in Deutſchland, namentlich in Mainz und Regens-
urg, große talmud. Gelehrſamkeit; unter Andern zeichneten ſich aus Simeon,
Verfaſſer des Jalkut, Joſeph Kara, Elieſer ben Nathan und Baruch ben Jſaak,
Samuel der Fromme, ein religiöſer Dichter, und der Reiſebeſchreiber Petachia,
1187. Die berühmteſten ital. Rabbiner ſind Nathan ben Jechiel, geſt. 1106,
Hillel ben Eljakim. Nur wenige Namen werden aus Griechenland und Aſien ge-
annt, doch haben die Karäer einige tüchtige Schriftſteller, z. B. Jephet ben
Ali, 1129, Juda Hadaſſi, 1148. Der größte Theil der Feſtgebete war von
Maimonides vollendet. Von den Werken aus der Zeit von 740—1204 ſind
iele wichtige verloren gegangen.

Siebenter Zeitraum, von 1204—1492. Die durch Maimonides' und
eines Zeitalters Leiſtungen hervorgerufene Thätigkeit ward theils im Gebiete der
heologiſch-exegetiſchen Philoſophie, theils in der Bearbeitung des nationalen Ge-

Digitized by Google

ſetzes ſichtbar. Mit einer myſtiſchen Religionslehre wuchs zugleich der Meinungsſtreit zwiſchen Talmudiſten, Philoſophen und Kabbaliſten. Die ausgezeichnetſten Männer lebten in Spanien, beſonders in Portugal, in der Provence und in Italien. Spanien gehören an: im 13. Jahrh. die Dichter Jehuda Alchaniſi, Abraham Halevi und Iſaak Sahola, die Überſetzer Samuel, Moſes und Jakob Tibbon, die Aſtronomen und Philoſophen Iſaak Lattef, Juda Cohen, Iſaak aben Sid, der Verfaſſer der Alfonſiniſchen Tafeln, die Geſetzlehrer Meir Halevi, Moſes ben Nachman oder Nachmonides, Salomo Addeneth, der Naturkundige Gerſchom ben Salomo, die Kabbaliſten Todros ben Joſeph und Moſes de Leone, der Sittenlehrer Jona, Schemtob Palkiva, Bechai; im 14. Jahrh. die Aſtronomen Iſaak Iſraeli und Iſaak Alchadev, die Philoſophen Levi ben Gerſon, Joſeph Wakar, Moſes Vidal, die Geſetzlehrer Jomtob, Niſſim, Vidal, Iſaak ben Scheſcheth, der Theolog Chasdai Kaeskas, Joſeph Gecatilla, Joſua Schoeb, Schemtob Sprot, David Abudraham, Joſeph Caſpi, David Cohen. Im 15. Jahrh. wird ein Sinken bemerkbar; ausgezeichnet ſind Joſeph Albo, Schemtob ben Joſeph und Iſaak Abuab, ſowie in Portugal Abraham Catalan. Hebr. Bücher wurden zuerſt zu Ixar in Aragonien 1485, und zu Liſſabon 1489 gedruckt. In der Provence waren als Dichter und Philoſophen berühmt Joſeph Haſubi, Jedaja ben Borat und Moſes ben Abraham, als Grammatiker David Kimchi und Profet Duran, genannt Ephodäus, als Geſetzlehrer und Commentatoren, Menechem ben Salomo, David Kimchi und Jerucham, ferner Iſaak de Lattes, Abr. Fariſſol, Meir ben Simeon und Nathan Iſaak, 1437, der Verfaſſer der hebr. Concordantien. In Italien wurden jüd. Gelehrte von Königen mit Überſetzungen arab. und lat. Werke beſchäftigt; dort gediehen eigentlich die äſthetiſchen Werke, wie die Leiſtungen von Jehuda Halevi (ſatiriſcher Dichter), Immanuel ben Salomo (Exeget und Dichter, der die erſten hebr. Sonette lieferte), Berachja (Fabeln), Kleonymus (Überſetzer und Dichter), Moſes de Rieta (poetiſche Literarhiſtorie), Meſſir Leon (Rhetorik) u. A. beweiſen. Auch gab es Geſetzlehrer wie die beiden Jeſaia de Trani, Joſeph Kolon, Philoſophen, wie Hillel ben Samuel, Juda ben Moſes und Jochanan Alman, Kabbaliſten, z. B. Menachem Recanate, Aſtronomen, wie Immanuel ben Jakob, Grammatiker, z. B. Joſeph Sark und Salomo Urbino, und in Padua hielt Elia del Medigo aus Kandia, geſt. 1493, öffentliche Vorträge über Philoſophie. Seit 1475 wurden in Italien hebr. Bücher gedruckt. Während aus Frankreich nur wenige Geſetzlehrer (Sammler der Toſafoth, Moſes Mikozzi, Jechiel ben Joſeph) bekannt ſind, brachte Deutſchland zahlreiche Bearbeiter des Geſetzes, wie Elieſer Halevi, Meir in Rothenburg, Mordechai, Aſcher, nachher in Toledo, deſſen Sohn Jakob und Iſerlin hervor, ferner den Kabbaliſten Eleaſar aus Worms, den Theologen Menachem Kara und den Apologeten Lippmann aus Mühlhauſen. In Griechenland zeichnete ſich Mordechai Comtino als Aſtronom und Commentator, in Paläſtina Tarchum ben Joſeph, um 1300, durch ſein talmud. Wörterbuch und Jakob Sikeli, und in Afrika Abraham ben Moſes, Juda Corſani und Simeon Duran aus, unter den Karäern aber Aaron ben Joſeph, 1294, Aaron ben Elia, 1346, und Elia Beſchitzi, geſt. 1490. Die meiſten vorhandenen hebr. Handſchriften ſtammen aus dieſem Zeitraum; aber ein großer Theil der mittelalterlichen jüd. Literatur liegt ungedruckt in den Bibliotheken zu Rom, Florenz, Parma, Turin, Paris, Oxford, Leyden u. ſ. w.

Achter Zeitraum von 1492—1755. Die Zerſtreuung der aus dem weſtl. und ſüdl. Europa vertriebenen Juden und die durch die Typographie begünſtigte Circulation der Geiſteswerke änderte Schauplatz und Charakter der jüd. Literatur. Während die Cultur der ſpan. Juden auf den Orient und der Aufſchwung claſſiſchen Wiſſens auf Italien einwirkte, verdüſterte der durch Bedrängniſſe genährte Myſticismus die Gemüther, und die poln. Juden ergaben ſich einem kleinlichen

Digitized by Google

Talmudſtudium, das ihre geiſtigen Kräfte nutzlos erſchöpfte. Daher jene Maſſe des Mittelmäßigen in der bibliſchen Exegeſe, der Kabbala und der talmud. Dialektik im 17. Jahrh., während Poeſie, Grammatik und Wiſſenſchaft faſt daniederlagen. Angebauter waren die homiletiſche Schriftauslegung und die Gebiete der Rechtsgutachten und populairer Belehrung. Italien und der Orient (1492), Deutſchland und Polen (1550), endlich Holland (1620) werden der Schauplatz jüd. Schulen, Druckereien, z. B. zu Smyrna, Venedig, Livorno, Amſterdam, Prag und Krakau, ſowie zahlreicher Schriftſteller, die hebr., rabbiniſch, lat., ſpan., portug., ital. und jüd.-deutſch ſchrieben, und unter denen große Talente und ausgezeichnete Gelehrte ſich hervorthaten. Hier können nur folgende angeführt werden: 1) Von 1492—1540: Iſaak Abravanel (Theolog, Philoſoph und Commentator), deſſen Sohn Jehuda („Dialoghi de amore"), Abraham Bibay und Saul Cohen (Philoſophen), Elia Misrachi (Mathematiker und Commentator), Iſaak Arama (Theolog und Commentator), Jakob Chabib (hagadiſche Auslegung), die Geſetzlehrer Jakob Berab, Joſeph ben Leb, David ben Simra, Levi Chabib; die Grammatiker Abr. de Balmes, Elia Levi, Salomo ben Melech, Jakob ben Chajim (Maſora), Obadia Sforeo (philoſophiſcher Commentator) und die Karäer Kaleb Afandopulo und Juda Gibbor. 2) Von 1540—1600: Sam. Usque und Joſ. Cohen (Geſchichte), Gedalia Jachia (Literarhiſtorie), Jehuda Sommo (Dramatik), Sal. Usque (ſpan. Poeſie), Iſrael Nagara (hebr. Poeſie), Aſaria de' Roſſi (Kritik), Moſes Pigo (talm. Lexikon), Amatus (Medicin), David de' Pomi (Lexikon und Apologie), David Gans (hiſtoriſche Aſtronomie), Sam. Arkevolte (Grammatik), Abr. Portaleone (Antiquitäten), Moſes Almosnino (Ethik, Chorographie und Predigten), Iſaak Troki (Apologet), Jehuda Muscato (theologiſche Philoſophie), die Kabbaliſten Iſaak Luria und Moſes Corduero, die Commentatoren, Prediger und Geſetzkundigen Joſeph Karo, Moſes Alſchech, Samuel de Medina, Moſes Iſraels, Mordechai Jafe, Salomo Luria, Löwe ben Bezalel, Ephraim Lentſchütz, ferner Zendel Manoach (Polyhiſtor), Menachem Lonſano (Textkritiker) und Abr. Colorei („Scotographia"). 3) Von 1600—50: die Geſetzlehrer Jomtob Heller, Chajim Benbenaſte, Joſeph Trani, Joel Sirks. Die Theologen Jeſaia Hurmez und Abr. Cohen Herara, Chajim Vital (Kabbaliſt), Sal. Norzi und Sal. Adeni (Textkritiker), Abraham ben Ruben (ſpan. Miſchna), Roderich de Caſtro und Abr. Zacut (Medicin), Imanuel Aboab („Nomologia"), Simcha Luzzato (Statiſtik), Jak. Jeh. Leo (Alterthümer), Saadia Asnekot (arab. Überſetzer), Abenakar (Dichter), Jakob Roman (Poetik), Joſeph del Medigo, Menaſſe ben Iſrael (Theolog), David Conforte (Literarhiſtoriker), Leo de Modena (Dichter und Lexikograph) und der Karäer Sam. Jemſel. 4) Von 1650—1700: Saul Mortera (Prediger und Apologet), Iſ. Orobio (Polemiker), die Geſetzlehrer Schabthai Cohen, Samuel Edels, Abr. Able, Hiskia Silva; ferner Simcha ben Gerſon, Aaron ben Samuel, Jakob Zahalon (Mediciner), Spinoza, de Barrios, Schabthai ben Joſeph, Benjamin Muſſaphia und de Lara (Lexikograph), Jak. Canſino (ſpan. Überſetzer), Iſaak Cardoſo (Apologet), Thomas de Pinedo (Herausgeber des Stephanus Byzantinus), Joſel Witzenhauſen (Überſetzer des A. T. ins Jüd.-Deutſche), Beer Parthefter (Archäolog), Jak. Abendana (ſpan. Überſetzer), Moſes Chefez (Philoſoph), Gerſon Chefez (Verfaſſer eines Reimlexikons) und der Karäer Mordechai ben Niſan (Literarhiſtoriker). 5) Von 1700—55: die Geſetzlehrer Jehuda Poſanis, Elia Cohen, Dav. Fränkel, Jonathan Eybeſchütz; ferner David Ninto (Apologet und Philoſoph), Dav. Oppenheim, Abr. Cohen, Schabthai Marini, Tobia Cohen (Mediciner), Salomo Hanau (Grammatiker), Jak. Emden, Jehuda Briel (Grammatiker und Apologet), Moſ. Chajim Luzzato, Jechiel ben Salomo, Iſaak Lamperonte, Pereyra und der Karäer Simcha Iſaak.

Neunter Zeitraum, von 1755 bis auf die Gegenwart. Von dem Geiſte des

Digitized by Google

18. Jahrh. unterſtützt, eröffnete **Mendelsſohn** (ſ. d.) ſeinen Glaubensgenoſſen eine neue Ära, in welcher, nicht unähnlich dem 11. und dem 16. Jahrh., eine junge Kraft der nationalen Literatur neue Bahnen bricht. Es ändert ſich Charakter, Inhalt, Ausdruck und Sprache. Es werden Dichtkunſt, Sprachen und Sprachkunde, Kritik, Erziehungslehre, jüd. Geſchichte und Literatur angebaut, die heiligen Bücher in die europ. Sprachen und fremde Werke in das Hebräiſche übertragen, und Mehre nehmen an Europas wiſſenſchaftlichem Leben thätigen Antheil. Werke aus allen Gebieten des Wiſſens und eine anhaltende Polemik, meiſt in hebr., deutſcher und franz. Sprache, ſind die Reſultate der bürgerlichen und geiſtigen Fortſchritte der europ. Juden, wiewol im ruſſ. Polen zugleich eine neue Myſtik ſich ausbreitet. Viele ältere jüd. Werke werden in Italien und Polen herausgegeben. Als Belege jener literariſchen Thätigkeit nennen wir hier die bereits verſtorbenen: Ezechiel Landau, Elia Wilna, Jeſaia Berlin (Geſetzlehrer); die Philoſophen Mendelsſohn, Sal. Maimon, Bendavid; die Dichter Franco Mendez, Ephr. Luzzato, Herz Weſſely (Moſeide) und Simcha Kalliman; die deutſchen Dichter Moſ. Kuh, Büſchenthal und Mich. Beer, den Prediger de Sollas; die Proſaiſten, Äſthetiker, Grammatiker und Überſetzer Joel Löwe, Iſaak Euchel, Benſef, David Boy, Salom. Poppenheimer, Iſaak Satanow, Simon Bondy, Löwiſohn; die Ärzte Bloch, van Laar, Marcus Herz und Michel Friedländer; die Mathematiker Raphael Levi, Baruch Sklav, Abraham Caſſel; ferner Salomo Dubno, Saul Levin, L. Davids, Agulai, Rubinſtein, Heydenheim, und endlich Dav. Friedländer. Von den noch lebenden jüd. Schriftſtellern führen wir an, in Deutſchland: S. P. Gans, Meier Hirſch, A. Haindorf, Heß, Peter Beer, Homberg, Creizenach, Günsburg, Salomo Cohen, Joſt, Johlſon, die Jeitteles, A. Geiger, Sal. Pleßner, Salomon Saalſchütz, Ephr. Unger, A. Wolfſohn, Steinheim, Gabr. Rießer, Zunz, und im Auslande: Simſon Bloch, Mich. Berr, Chorin, Caro, Carmoly, Cahen, Goldſmid, Leon Halevy, Heymann Hurwiz, d'Iſraeli Vater und Sohn, Moſes Kuniz, Luzzato, Dav. Meyer, Joſ. Perl, S. L. Rapoport, Reggio, Salvador, A. Wolf. Die Überſichten der jüd. Literatur in den Werken von Bartolocci, Wolf, de Roſſi betreffen vornehmlich die Schriftſteller und Werke aus dem ſechsten bis achten Zeitraume.

Judica heißt der fünfte Sonntag nach den Faſten, weil in den erſten Zeiten der chriſtlichen Kirche an ſolchem der Gottesdienſt mit den Worten des Pſalm 43, V. 1: „Judica me domine“, begann.

Juſten oder **Juchten** iſt eine Art mittelſtarkes, mit Birkenöl bearbeitetes, gekrispeltes und gewöhnlich rothgefärbtes Stier-, Kuh- oder Roß-, auch wol Bock- oder Kalbleder, welches wegen ſeiner Feinheit, Geſchmeidigkeit und Stärke, wie auch wegen des ihm eigenthümlichen ſtarken, nicht unangenehmen Geruchs und der dauerhaften ſchönen Farbe ſehr beliebt iſt. Die Kunſt, dieſes Leder zu bereiten, ſoll von den alten Bulgaren herſtammen, und gegenwärtig werden die beſten Juſten von den Ruſſen zubereitet, welche ſtarken Handel damit treiben. Der Name kommt wahrſcheinlich von dem bulgar. Worte Juſti her, welches eine vielfache oder doppelte Zahl (ein Paar) bedeutet, weil man beim Färben derſelben allemal zwei Häute mit der Narbenſeite übereinander legt und durch Zuſammennähen derſelben einen Sack daraus bildet, welcher mit den färbenden Ingredienzien gefüllt wird.

Jugurtha, der Sohn des Manaſtabal, eines Sohnes des Maſiniſſa mit einer Beiſchläferin, erhielt an ſeines Vaters Bruders, Micipſa, Hofe, der nach dem Maſiniſſa König von Numidien war, eine ebenſo ſorgfältige Erziehung als die beiden Söhne des Micipſa, Adherbal und Hiempſal. Auch beſaß er Eigenſchaften, welche ihm allgemeine Liebe und Achtung erwarben. Er war ſchön von Körper, voll männlicher Kraft, mit großen Talenten begabt und bildete ſich früh zum Krieger. Micipſa, der ihn zu fürchten begann, beſchloß, ihn von ſich zu entfer-

Digitized by Google

nen, und ſchickte ihn mit einem Heere den Römern zu Hülfe gegen Numantia; aber hier gewann er durch Tapferkeit und durch ſein kluges Betragen die Achtung des Kriegsheers und die Freundſchaft des Scipio. Micipſa ſuchte ihn jetzt durch Güte an ſich zu feſſeln, nahm ihn an Kindesſtatt an und erklärte ihn mit ſeinen Söhnen zum gemeinſchaftlichen Erben ſeiner Krone. Noch auf ſeinem Todbette ermahnte er ihn zur Freundſchaft und Treue gegen ſeine durch brüderliche Bande mit ihm verbundenen Söhne; dieſen aber befahl er, dem J. mit Ehrerbietung zu begegnen und ſeinen Tugenden nachzueifern. J. antwortete dem ſterbenden Könige, wie es dieſer nur wünſchen konnte, obgleich er ſchon damals den Entſchluß gefaßt hatte, ſich zum Alleinherrſcher von Numidien zu machen. Bald nach dem Tode des Micipſa ließ er den Hiempſal ermorden und jagte ſeinen Bruder Adherbal aus dem Lande, indem er ſich faſt ſeines ganzen Antheils an Numidien bemächtigte. Auf die Nachricht, daß Adherbal nach Rom gegangen ſei, ſchickte er ebenfalls Geſandte dahin ab, um durch Beſtechungen die Schritte deſſelben zu vereiteln, und bald erklärte ſich der größte Theil des Senats für ihn. Zwar wurden Bevollmächtigte ernannt, um Numidien zwiſchen Adherbal und J. zu theilen und über den Tod des Hiempſal Erkundigung einzuziehen; allein auch dieſe wußte J. für ſich zu gewinnen. Sie erklärten die Ermordung des Hiempſal für Gegenwehr und gaben bei der Theilung im J. 117 v. Chr. dem J. die reichſten Provinzen. Kaum waren die Bevollmächtigten abgereiſt, als J., um den Adherbal zum Kriege zu reizen, in die Grenzen ſeines Antheils einfiel und daſelbſt die ſchrecklichſten Verwüſtungen anrichtete. Adherbal blieb anfangs ruhig; doch nöthigte ihn J. durch wiederholte Einfälle zur Gegenwehr. Bei der Hauptſtadt Cirta wurde Adherbal's Heer geſchlagen und zerſtreut. Er ſelbſt flüchtete ſich nach Cirta, mußte ſich aber endlich an J. ergeben und ward auf die unmenſchlichſte Art gemordet. Dies gab dem Senate zu Rom Veranlaſſung, J. den Krieg zu erklären, den der Conſul L. Calpurnius Piſo anfangs mit Nachdruck führte, bald aber beſtochen, für J. auf ſehr vortheilhafte Weiſe endete. In Rom aber war man damit ſehr unzufrieden, und J. wurde beſchieden, ſich gegen ſicheres Geleit vor dem Richterſtuhle des Volks zu ſtellen; doch auch hier gelang es ihm, einen der Volkstribunen auf ſeine Seite zu bringen; als er ſich daher vor dem Volke verantworten ſollte, legte ihm der Tribun Stillſchweigen auf, und ſo mußte das Volk auseinandergehen, ohne das Geringſte beſchließen zu können. J. trieb nun ſeinen Übermuth in Rom ſo weit, daß er den Maſſiva, einen unehelichen Sohn des Guluſſa, Bruders des Micipſa, dem das röm. Volk die Krone von Numidien zu ertheilen geneigt war, meuchelmörderiſch umbringen ließ. Da ihm ſicheres Geleit verſprochen worden war, ſo erhielt er blos Befehl, Rom unverzüglich zu verlaſſen. Der Krieg wurde ihm von Neuem erklärt und vom Conſul Poſthumius Albidus geführt. Allein die Ränke J.'s machten, daß das Jahr zu Ende ging, ohne daß etwas entſchieden wurde. J. war ſogar ſo glücklich, gleich nach der Abreiſe des Conſuls dem Bruder deſſelben, Aulus Poſthumius, eine völlige Niederlage beizubringen, ihn zu einem ſchimpflichen Frieden zu nöthigen und ſein Heer durch das Joch gehen zu laſſen, weshalb der Senat den Frieden für ungültig erklärte und den berühmten Metellus nach Numidien ſchickte. Dieſer beſiegte den J. in einem Haupttreffen und blieb allen ſeinen Beſtechungskünſten unzugänglich. Schon auf dem Punkte, einen ſchimpflichen Frieden zu unterzeichnen und ſich den Römern zu ergeben, änderte J. plötzlich, aus Furcht, dieſe möchten die von ihm begangenen Übelthaten rächen, ſeinen Entſchluß und wollte noch einmal das Äußerſte wagen. Er ſammelte ſeine letzten Kräfte und wußte ſo geſchickt zu operiren, daß Metellus, obſchon er ihn mehrmals ſchlug und ſogar nöthigte, zum maurit. Könige Bocchus ſeine Zuflucht zu nehmen, durch Marius angefeindet nach Rom zurückkehren mußte, ohne den Krieg beendet zu haben. Marius, der an Metellus' Stelle den Oberbefehl des Heers gegen J. übernahm, bereitete ſehr bald nach ſeiner Ankunft dem vereinigten Heere des Bocchus,

Digitized by Google

und J.'s, obſchon Erſterer mit bewunderungswürdiger Tapferkeit focht, eine ungeheure Niederlage. König Bocchus ſchloß Frieden mit den Römern und ließ ſich ſogar durch Sylla bereden, ihm den J. in ſeine Hände zu liefern, worauf er in Ketten gelegt, dem Marius zu Cirta überliefert wurde. Letzterer zierte mit J. und deſſen beiden Söhnen ſeinen Triumph zu Rom im J. 106 v. Chr., ließ ihn ſodann, nachdem J. bei dieſer Gelegenheit von dem Pöbel auf eine grauſame Weiſe mishandelt worden war, in einen finſtern Kerker werfen, wo er nach ſechs Tagen des Hungertodes geſtorben ſein ſoll. Nach andern Nachrichten wurde J. gleich nach dem Triumphe hingerichtet. Eine meiſterhafte Beſchreibung des Krieges gegen J. liefert Salluſtius (ſ. d.).

Julep (julapium), iſt eine eigenthümliche Art Tränkchen, das vermöge der Subſtanzen, die zu ſeiner Darſtellung benutzt werden, beruhigende Eigenſchaften beſitzt und in einer oder zwei Gaben vor dem Schlafengehen genommen zu werden pflegt. Der einfache Julep beſteht gewöhnlich aus einem ſauren, ſchleimigen oder narkotiſchen Syrup mit einem Aufguſſe erweichender Pflanzen.

Julia, die einzige Tochter des Kaiſers Auguſt und der Scribonia, geb. 41 v. Chr., ausgezeichnet durch Schönheit und ſehr gebildeten Geiſtes, vermählte ſich zuerſt mit Marcellus, dem Sohne der Octavia aus ihrer erſten Ehe, und als ſie Witwe geworden, mit M. Vipſanius Agrippa, welchem ſie drei Söhne und zwei Töchter gebar. Schon bei Lebzeiten dieſes Gemahls führte ſie ein zügelloſes Leben und ganz Rom kannte ihre Ausſchweifungen, nur Auguſt nicht, der ſie nach des Agrippa Tode mit dem Tiberius vermählte, dem ihre Aufführung nicht unbekannt war, der es aber nicht wagte, dem Willen des Kaiſers ſich zu widerſetzen. J. ließ ſich durch dieſe neue Heirath ſo wenig in ihren gewohnten Ausſchweifungen ſtören, daß Tiberius, der weder Zeuge noch Ankläger derſelben beim Auguſt ſein wollte, den Hof verließ. Ihre Schamloſigkeit ging ſo weit, daß ſie jeden Morgen der Statue des Mars ſo viele Kronen aufſetzen ließ, als ſie in der vorhergehenden Nacht Liebhaber beglückt hatte. Endlich konnten ihre Ausſchweifungen auch ihrem Vater nicht verborgen bleiben, der ſie im heftigſten Zorne nach Pandataria, einer wüſten Inſel an der Küſte von Campanien, verbannte, wohin ihre Mutter Scribonia ſie begleitete. Anfangs ſelbſt für die dringendſten Bitten des Volkes, ſie wieder zu begnadigen, unempfindlich, ließ er ſich endlich bewegen, ſie nach Rhegium bringen zu laſſen; doch nach Rom durfte ſie nicht zurückkehren. So lange Auguſtus lebte, hatte Tiberius noch immer viele Zärtlichkeit gegen ſie geäußert; allein nach ſeinem Tode behandelte er ſie mit der größten Grauſamkeit, ließ ſie in ihrem Hauſe zu Rhegium einſperren und entzog ihr ſogar die kleine Penſion, die ihr Auguſtus ausgeſetzt hatte, ſodaß ſie im 15. Jahre ihrer Verbannung, 15 v. Chr., in Mangel und Dürftigkeit ſtarb.

Julianiſcher Kalender, ſ. **Kalender**.

Julianshaab, die bedeutendſte Niederlaſſung an der Südſpitze Grönlands, jetzt aus etwa 1800 Menſchen beſtehend, wurde 1773 durch Dänen begründet. Wie ſchon früher Eggers, ſo glaubte auch der dän. Schiffscapitain Graah, welcher 1830 Oſt- und Weſtgrönland umſchiffte, daſelbſt den Punkt zu finden, wo im Mittelalter durch die Isländer eine Colonie angelegt ward; doch widerſprach dieſer Anſicht der Capitain Scoresby der Jüngere, welcher auf Jamesonsland Ruinen, ſchöne Vegetation und einen von den Eskimos gänzlich verſchiedenen, den Bewohnern Skandinaviens hingegen ſehr ähnlichen Menſchenſchlag antraf.

Julianus (Flavius Claudius), röm. Kaiſer, welchem die Chriſten den Beinamen Apoſtata, d. h. der Abtrünnige, gaben, war der Sohn des Julius Konſtantius, eines Bruders Konſtantin des Großen, und der Baſilias, einer Tochter des Präfecten Julian, und wurde 331 zu Konſtantinopel geboren. Kaum ſechs J. alt, ſah er, wie ſein Vater und mehre Glieder ſeiner Familie von den Soldaten des

Digitized by Google

Kaiſers Konſtantius II., eines Sohns Konſtantin des Großen, ermordet wurden. J. und ſein jüngerer Bruder Gallus entgingen dem Tode, wurden hierauf dem Euſebius von Nikomedien anvertraut, der ſie im Chriſtenthume unterrichten ließ, worauf ſie in den prieſterlichen Stand treten mußten und zu Vorleſern in der Kirche gewählt wurden. Dieſe Erziehung machte auf die Gemüther der beiden Brüder einen ganz verſchiedenen Eindruck. Gallus, der jüngere, wich nie vom Chriſtenthume und erwarb ſich dadurch das Lob der Kirchenſchriftſteller; J. dagegen hatte, da er älter war, die Schreckniſſe ſeiner Jugend lebhaft empfunden und ſuchte daher Troſt in dem Studium der ſchönen Wiſſenſchaften und der Philoſophie. In ſeinem 24. Jahre ging er nach Athen und Nikomedien, wo er den Unterricht verſchiedener Lehrer, insbeſondere des Sophiſten Libanius, genoß. Hier ward er beſtimmt, der Religion Derer, die ſeine Familie ermordet hatten, zu entſagen und zu dem Heidenthume überzutreten. Konſtantius, der den Einfall der Deutſchen in die Provinzen des röm. Reichs befürchten mußte, entſchloß ſich auf Zureden ſeiner Gemahlin Euſebia, J. den Oberbefehl gegen dieſelben zu übertragen. Dieſer ward zu Mailand 355 von Konſtantius zum Cäſar ernannt und erhielt deſſen Schweſter Helene zur Gemahlin. Mit einer geringen Anzahl Truppen ging er hierauf nach Gallien, welches von den Deutſchen verwüſtet wurde, und wider alles Erwarten vertrieb er die Deutſchen, nach der Hauptſchlacht bei Strasburg, nicht nur aus Gallien, ſondern verfolgte ſie ſelbſt bis über den Rhein und bekriegte ſie mit Erfolg auf ihrem eignen Grund und Boden. Auch als Regent zeigte J. ſeltene Talente. Er gab Gallien eine neue Verfaſſung, ſtellte die Finanzen her, milderte die Abgaben und vertheilte ſie zweckmäßiger, ſchaffte die Misbräuche, welche ſich in den Gerichtshöfen eingeſchlichen hatten, ab, ſprach in den wichtigſten Angelegenheiten ſelbſt Recht und ließ Städte und Feſtungen erbauen. Während er ſich ſo um das Wohl Galliens verdient machte, ward er bei Konſtantius verleumdet, als ſtrebe er danach, ſich unabhängig zu machen. Als dieſer deshalb unter dem Vorwande des Kriegs gegen Perſien J. ſeine beſten Truppen zu entziehen ſuchte, brach ein Aufſtand unter ihnen aus, wobei J. im März 360 zum Kaiſer ausgerufen wurde. J. meldete dem Konſtantius den Verlauf der Dinge und war geneigt, den Kaiſertitel abzulegen. Als aber dies die galliſchen Legionen nicht zugeben wollten und Konſtantius ein Heer gegen ihn ſandte, rüſtete auch er ſich zum Angriff. Er verließ Gallien, wo er fünf Jahre zugebracht hatte, eroberte Sirmium, die Hauptſtadt von Illyrien, und belagerte Aquileja, als er den Tod des Kaiſers Konſtantius erfuhr, worauf er nach Konſtantinopel eilte und 361 allgemein als Kaiſer anerkannt wurde. Sogleich ſchaffte er unzählige Misbräuche ab und ſchränkte ſeinen Hofſtaat dermaßen ein, daß dem Volke der fünfte Theil aller Auflagen erlaſſen werden konnte. Übrigens ſuchte J. den heidniſchen Gottesdienſt in ſeinem vollen Glanze wiederherzuſtellen und wirkte daher dem Chriſtenthume beharrlich entgegen, ohne jedoch die Chriſten ſelbſt grauſam zu verfolgen. Um die Prophezeiung Jeſu, in Betreff des Tempels zu Jeruſalem, nichtig zu machen, erlaubte er den Juden, denſelben wieder aufzubauen, was jedoch nicht zu Stande kam. Sein Hauptaugenmerk war auf die glückliche Beendigung des Kriegs gegen die Perſer gerichtet. Sein erſter Feldzug gegen dieſelben fiel glücklich aus; er drang bis Kteſiphon vor; allein Mangel an Lebensmitteln nöthigte ihn, ſich zurückzuziehen. Da ward er am 26. Jun. 365 gefährlich verwundet und ſtarb in der folgenden Nacht. Schwerlich möchte es außer ihm noch einen Fürſten geben, welcher von den Schriftſtellern verſchiedener beurtheilt worden wäre. Vorzüglich gaben hierzu die Menge Widerſprüche Veranlaſſung, welche in ſeinem Charakter lagen. Voll Begierde, ein Plato, Marcus Aurelius und Alexander zu gleicher Zeit zu ſein, ſtrebte er allein nach Dem, was ihn vor allen Andern bemerkbar machen konnte. Von ſeinen Werken ſind auf uns gekommen: mehre Reden, Briefe und Satiren, unter welchen letztern ſich die Sa=

tire auf die Cäſaren und die auf die Einwohner von Antiochien, „Miſopogon“ betitelt, durch Witz und Laune auszeichnen. Auch ſchrieb er ein Werk gegen die chriſtliche Religion, von welchem aber nur noch Fragmente übrig ſind. Alle ſeine Schriften beweiſen, daß er Talent, Geiſt, Lebhaftigkeit, Leichtigkeit im Vortrage und eine gewiſſe Fruchtbarkeit beſaß; doch war er dem Geſchmacke ſeines Jahrh., in welchem eine blos rhetoriſche Declamation die Stelle der Beredtſamkeit, Antitheſen die Stelle der Gedanken und Wortſpiele die Stelle des Witzes vertreten mußten, zu ſehr ergeben. Die vollſtändigſte und beſte Ausgabe ſeiner Schriften beſorgte Ezech. Spanheim (Lpz. 1696, Fol.); die Schrift „Caesares“ gab Heuſinger beſonders heraus (Gotha 1741), und ſeine Lobrede auf Konſtantius mit Wyttenbach's „Epistola critica“ Schäfer (Lpz. 1802). Vgl. S. A. Neander, „Über Kaiſer J. und ſein Zeitalter, ein hiſtoriſches Gemälde“ (Lpz. 1812).

Jülich, ein früher ſelbſtändiges Herzogthum von 75 □M. auf dem linken Rheinufer, welches gegenwärtig zu den Regierungsbezirken Düſſeldorf, Aachen, Köln und Koblenz der preuß. Provinz Niederrhein gehört, war in den letzten Zeiten ſeiner Selbſtändigkeit mit den Herzogthümern Kleve, Berg und Geldern, den Grafſchaften Mark und Ravensberg und der Herrſchaft Ravenſtein unter einem Herrſcher vereinigt. Schon vor 1050 wird Wilhelm II. als Graf von J. erwähnt. Nach dem Tode des letzten Herzogs von J., Johann Wilhelm, geſt. 25. März 1609, begann der ſogenannte jülichſche Erbfolgeſtreit, indem Sachſen, Brandenburg und Pfalzneuburg Anſprüche darauf machten, der 1678 damit endete, daß Sachſen und Brandenburg den Titel, Pfalzneuburg aber das Land erhielt. Nach dem Erlöſchen der pfalzneuburger Linie kam J. an die Pfalzgrafen von Sulzbach, welche nachmals auch die bair. Lande ererbten. Im Frieden zu Luneville 1801 wurde es an Frankreich abgetreten, gehörte bis 1814 zum Departement der Roer und ward ſodann durch den wiener Congreß Preußen einverleibt.

Julius, jetzt der ſiebente Monat des Jahres, war bei den Römern, die ihr Jahr im März anfingen, der fünfte und hieß daher Quintilis, bis, dem Julius Cäſar zu Ehren, der in dieſem Monate geboren war, derſelbe ſeinen jetzigen Namen erhielt.

Julius Cäſar, ſ. Cäſar.

Juliusrevolution vom 26. Jul. bis 7. Aug. 1830. Die Reſtauration war der großen Mehrheit des franz. Volkes in ihrem Urſprunge, durch fremde Waffen bewirkt, in ihrem Gefolge, Emigranten, Hofadel und Prieſter, in ihrem Geiſte, dem der geheimen Reaction des „ancien régime“, und in ihren Wirkungen, den Maßregeln von zehn aufeinander folgenden verſchiedenen Miniſterien, verhaßt. Ludwig XVIII. regierte als Nachfolger Ludwig XVII.; er gab die Charte von 1814 aus kön. Machtvollkommenheit; er beſchränkte die Preßfreiheit u. ſ. w. Dies beleidigte das Gefühl einer ſtolzen Nation; ſein Nachfolger Karl X. reizte die conſtitutionnelle Oppoſition der Kammern durch Verzögerung nothwendiger Geſetze, die der Nation durch die den Emigranten erwirkte Entſchädigungsmilliarde, durch die Auflöſung der pariſer Nationalgarde und durch die Miſſionen der „pères de la foi“; die der Preſſe und des Journalismus durch abermalige Beſchränkung der Preßfreiheit, durch Villèle's „système déplorable“ und durch Polignac's „système impossible“. Dieſes Syſtem war: die Souverainetät des Thrones gegen die Majorität der Kammer zu behaupten; der König ſelbſt ſei die Majorität! Schon hatte die Oppoſition in der Geſellſchaft Hilf dir ſelbſt! eine geiſtig einflußreiche Gewalt organiſirt; ſchon bildete das Volk Steuerverweigerungsvereine; feierlich widerſprach die Kammer den Abſichten der Regierung durch die Adreſſe der 221 vom 18. März 1830, und die Wahlverſammlungen ernannten an die Stelle der aufgelöſten Kammer dieſelben Mitglieder der Oppoſition zu Frankreichs Deputirten: als Karl X. und Polignac, um die Macht des Thrones über die Majorität der Kammer und der Nation zu erheben, die Ordonnanzen vom 25. Jul.

Digitized by Google

erließen. Die neue, zum 3. Aug. bereits eingerufene Wahlkammer ward aufgelöſt, das Wahlrecht aus eigner Macht abgeändert und die Freiheit der periodiſchen Preſſe ſuspendirt. Dieſe Maßregeln waren anticonſtitutionnel, Entrüſtung und Widerſtand die unmittelbare Folge. Der miniſteriellen Auslegung des 14. Art. der Charte von 1830 widerſprachen ſchon am 26. Jul., der „Temps" und der „National" und 44 Schriftſteller unterzeichneten an demſelben Tage eine Proteſtation gegen die Ordonnanzen. Als hierauf Policeidiener die Preſſen der Journale verſiegelten oder zerſchlugen, foderten die Eigenthümer den Schutz der Geſetze auf, und der Handelsgerichtshof erklärte, daß die Journaliſten das Recht hätten, ihre Blätter fortzuſetzen, bis auf ihr Anſuchen wegen der Fortdauer derſelben entſchieden ſein würde. Allein für den Rechtsgang gab es keine Zeit. Die Gährung ſtieg bis zur Erbitterung, und die Entlaſſung Tauſender von Arbeitern beſchleunigte den Ausbruch des Volksaufſtandes. Die Policeigewalt ward gebrochen und auf Polignac's Befehl hierauf der Beiſtand der bewaffneten Macht aufgerufen. So entbrannte am 27. Jul. der dreitägige Kampf für die Charte von 1814. Marſchall Marmont befehligte ſeit dem 25. die erſte Militairdiviſion; aber nichts war vorbereitet zu einer Straßenſchlacht. Das Volk leerte die Waffenmagazine, und die alten Nationalgarden ſammelten ſich. Nachdem im Palais royal das erſte Blut gefloſſen, brachen alle Elemente der Revolution los: der Haß des Volkes gegen die Bourbons; der Ruf der Veteranen nach dem Sohne Napoleon's; das Geſchrei der Jugend: Es lebe die Republik! Kartätſchen zerſtreuten die erſten Volkshaufen; aber hinter mehr als 4000 Barrikaden (ſ. d.) von Holz, Pflaſterſteinen, Hausgeräthen, ſelbſt von den Körpern der Gebliebenen, bildeten ſich immer neue Haufen von Kämpfern, und auf dem Thurme von Notre-Dame wehte die dreifarbige Fahne. Garden, Schweizer, Gendarmen, Linieninfanterie ſchlugen ſich, ohne Einheit, ohne Plan, und bald auch ohne Lebensmittel und ohne Pulver, auf öffentlichen Plätzen und in den Straßen mit der Wuth und der Verzweiflung der Pariſer. Aus den Fenſtern, von den Dächern herab aus den Händen der Frauen traf ſie der Tod; Knaben kämpften mit Jünglingsfeuer und Männermuth. Am 28. ward Paris in Belagerungszuſtand erklärt; aber Marmont hatte nicht mehr als 6400 M. gegen 18,000 regelmäßig bewaffnete Bürger, die der ehemalige Oberſt Dubourg befehligte. Sein Hauptquartier waren die Tuilerien; der Hof befand ſich in St.-Cloud. Noch am 28. früh konnte Karl X. durch die Entlaſſung der Miniſter und die Zurücknahme der Ordonnanzen Alles beruhigen. Dies verlangte ein Verein von Deputirten: Laffitte, Caſ. Périer, Mauguin, Gen. Gérard und der Graf von Lobau, durch Marmont von Polignac; als aber dieſer die Abgeordneten gar nicht vorließ, erwiderte Laffitte: „Alſo Bürgerkrieg?"

Schon hatten an demſelben Tage früh 62 Deputirte eine von Guizot verfaßte Proteſtation gegen die Ordonnanzen unterzeichnet; daſſelbe hatten einige 50 Pairs gethan. Als nun jene Commiſſion die Weigerung Polignac's, auf ihre Vorſchläge zu unterhandeln, zurückbrachte, war der Krieg des Volkes gegen den Thron des ältern Zweiges des Hauſes Bourbon erklärt, und die Inſurrection, ſelbſt in den Augen Dupin's, Sebaſtiani's, Caſimir Périer's, Guizot's u. A., eine politiſche Nothwendigkeit. Es galt nur noch die Frage: Ob eine Republik oder eine neue Wahldynaſtie an die Stelle des alten Königthums treten ſollte. Unterdeſſen erklärte ſich der Sieg für das Volk. Nach dreimaliger Erſtürmung blieb zuletzt das Stadthaus im Beſitz der Bürger. Zu ſpät hatte Marmont die Truppen aus den Umgebungen von Paris herbeigerufen; ein Theil der Linientruppen in Paris erklärte ſich für das Volk, ein anderer weigerte ſich zu fechten, und zu ſpät (am 29. um 11 Uhr) gab Karl nach, als er ſchon entthront war. Die in Paris verſammelten Deputirten hatten bereits am 28. eine proviſoriſche Regierung ernannt: Lafayette, Gérard und den Herzog von Choiſeul; einen Oberbefehlshaber

der Nationaltruppen, Lafayette; eine Municipalcommiſſion: Audry de Puyraveau, Laffitte, Lobau, Mauguin, Caſ. Périer und van Schonen; als proviſoriſche Miniſter den Herzog von Broglie, Bignon, Louis, Dupont de l'Eure, Gérard, Truguet und Guizot; einen Policeipräfecten, Bavoux, und einen Präfecten der Seine, den Grafen Alex. de Laborde. Am 29. früh waren bereits die neuen Inſtitute der Juliusrevolution in Thätigkeit, und die Municipalcommiſſion proclamirte das entſcheidende Wort: „Karl X. hat aufgehört zu regieren". Der Louvre ward den tapfern Schweizern entriſſen, und um 1 Uhr zum dritten Male das Tuilerienſchloß erobert und geplündert. Marmont mit den Garden war nach St.-Cloud gezogen und um 2 Uhr der Kampf geendigt. Nun galt es, über den Gräbern der Gefallenen die dunkle Pforte der Revolution zu ſchließen. Darum ſandte Laffitte am 30. Boten nach Neuilly an den Herzog von Orleans. Er allein ſchien den Häuptern der Revolution geeignet, die Republik und mit ihr die Anarchie aus Frankreichs Zukunft zu bannen. Ohne in Urverſammlungen die Stimme des ſouverainen Volkes zu vernehmen, glaubte Paris, das geſiegt und das Volk befreit hatte, das Recht zu haben, den Thron zu beſetzen, um Frankreich vor Bürgerkrieg zu retten und den Beſitzſtand, das Eigenthum und den Nationalcredit zu erhalten. So ward durch die Macht der Talente, des Reichthums und der Erfahrung, durch Laffitte, Caſ. Périer, Broglie, Dupin u. A. das wilde Geſchrei der ſiegestrunkenen Jugend nach einer Republik erſtickt, der umgeſtürzte Königsſtuhl im Namen des Volkes wiederaufgerichtet und ein Bürgerkönig auf denſelben erhoben. Selbſt Lafayette ward überredet, an ein neues, von republikaniſchen Inſtitutionen umgebenes Königthum zu glauben, und mit dieſer Phraſe beſchwichtigte er den Haß im Volk gegen einen Bourbon und den Ungeſtüm einer Jugend, die für die Republik entflammt war. 89 Deputirte und 30 Pairs hatten den Herzog von Orleans nach Paris berufen, der am 30. Abends um 11 Uhr eintraf. Am 31. früh empfing er im Palais royal die Deputation der Deputirten, Laffitte an der Spitze. Mit ihnen zog er auf das Stadthaus, wo er zum Generallieutenant des Königreichs ausgerufen wurde. Sofort ließ er die Bürgſchaften der Freiheit verkündigen. Andere Foderungen, welche die Republikaner dem General Lafayette vortrugen, bezogen ſich auf die Erklärung der Nationalſouverainetät, auf die Aufhebung des Wahlcenſus und der erblichen Pairswürde, auf die Bedingung, daß das Volk Alles genehmige u. ſ. w. Dies nannte man ſpäter das unerfüllt gebliebene Programm des Stadthauſes. Die Charte, das Wahlgeſetz, die bereits gewählte Kammer waren die Grundlage des neuen Staatsrechts, das in der am 3. Aug. eröffneten Kammernſitzung feſtgeſtellt wurde.

Unterdeſſen war Karl X. am 31. früh mit 3000 Garden von St.-Cloud nach Rambouillet gezogen, von wo er, rings von Angriffen bedröht, mit dem Dauphin gemeinſchaftlich am 2. Aug. ein Schreiben an den Herzog von Orleans erließ, in welchem er und der Dauphin der Krone zu Gunſten des Herzogs von Bordeaux entſagten und den Herzog als Reichsverweſer anerkannten. Dagegen zogen Gérard mit Truppen und die pariſer Nationalgarden nach Rambouillet, um die Abreiſe der kön. Familie zu erzwingen. Drei Commiſſarien, Marſchall Maiſon, Schonen und Odilon-Barrot, beſtimmten jedoch durch ernſte Vorſtellungen den König, daß er die Garden entließ, die Krondiamanten zurückgab, Rambouillet am 3. verließ und am 16. in Cherbourg ſich einſchiffte. So erfuhr Karl noch auf Frankreichs Boden den Ausgang der Juliusrevolution.

Der Deputirte Bérard entwarf die Abänderungen der Charte, deren Annahme die Bedingung der Thronbeſteigung Ludwig Philipp's ſein ſollte, auf ſehr breiten, faſt republikaniſchen Grundlagen. Dieſer Entwurf ward von Guizot und den übrigen Miniſtern im monarchiſch-doctrinairen Sinne abgeändert; doch wurden alle unter Karl X. Regierung erfolgte Pairsernennungen für nichtig erklärt. Obgleich manche Deputirte und Pairs, z. B. Chateaubriand, Berryer, für die

Digitized by Google

Rechte der geſtürzten Dynaſtie mit großer Beredtſamkeit und Hingebung ſprachen, auch mehre Zeichen revolutionnairer Bewegung Paris beunruhigten, ſo gelang es doch den Duumvirn Laffitte und Lafayette, ihr Werk durchzuſetzen. Der Entwurf der Charte ward am 7. Aug. in der Deputirtenkammer mit 219 Stimmen gegen 33, und unter 114 Pairs von 89 angenommen, worauf die Deputirten an demſelben Tage Nachmittags dem Generallieutenant des Reichs im Palais royal die Erklärung der Kammer, welche die neue Charte von 1830 enthielt, übergaben. Der Herzog umarmte Laffitte und Lafayette, und das Volk war Zeuge, wie der Herzog den Freund Waſhington's umfaßt hielt. Alles war begeiſtert und Lafayette rief: „Sie ſind der Fürſt, den wir haben müſſen. Das iſt die beſte der Republiken!" An demſelben Tage Abends begrüßte auch die Pairskammer den Herzog als „Bürgerkönig". Am 9. beſchwor der Herzog in der Sitzung der beiden vereinigten Kammern die neue Verfaſſung und beſtieg darauf, unter Kanonendonner und dem Jubel der Marſeillerhymne, den Thron als Ludwig Philipp I. König der Franzoſen. So war die Juliusrevolution geendigt, der freilich zahlloſe Volksaufſtände, ein verheerender Straßenkampf in Lyon und die Niederlagen der Republikaner in Paris folgten. An die jährliche Feier der Juliustage erinnert ein Trauerdenkmal auf dem Platze der Baſtille mit Basreliefs und den Namen der am 27., 28. und 29. Jul. gefallenen Bürger, die auf der Siegesſäule 1833 wieder errichtete Statue Napoleon's, die Penſionen der Verwundeten, der Witwen und Waiſen der Juliuskämpfer, die Ausſtattung ihrer Töchter und andere Zeichen des Dankes der Nation.

Jung (Joachim), einer der ſcharfſinnigſten Männer des 17. Jahrh., geb. zu Lübeck 1587, widmete ſich von Jugend auf mit beſonderm Eifer der Mathematik, ward 1609 Profeſſor derſelben zu Gießen, legte aber 1614 ſeine Profeſſur nieder, ſtudirte Medicin und promovirte 1618 zu Padua. Im J. 1624 ward er wieder Profeſſor der Mathematik zu Roſtock, nahm 1628 den Ruf als Profeſſor der Medicin zu Frankfurt a. O. an, wurde jedoch durch die Unruhen des dreißigjährigen Krieges verhindert, dieſe Stelle anzutreten, und lebte ſodann ohne Amt, bis man ihn als Rector des Johanneums zu Hamburg berief, wo er 1657 ſtarb. Er hat ſehr wenig geſchrieben; erſt nach ſeinem Tode gab Vagett deſſen „Isagoge phytoscopia" (Hamb. 1678, 4.) heraus. Seines Scharfſinns wegen, den er beſonders bei Bekämpfung der ſcholaſtiſchen Philoſophie zeigte, ſtellte ihn Leibnitz dem Kopernikus und Galilei zur Seite und wenig niedriger als Descartes. Auch iſt er der eigentliche Schöpfer der botaniſchen Kunſtſprache, die Linné weiter ausbildete.

Jung (Joh. Heinr.), genannt **Stilling**, ein durch ſeine frühern Lebensſchickſale nicht minder wie durch ſeine nachherigen Leiſtungen, namentlich als pietiſtiſcher Schriftſteller, merkwürdiger Mann, ward zu ImGrund im Naſſauiſchen von armen Ältern 1740 geboren. Er wollte anfangs Kohlenbrenner werden, lernte dann als Schneider, beſchäftigte ſich zugleich nebenbei mit höhern Dingen und ſuchte endlich ein Schullehreramt. Da aber dieſer Verſuch mislang, kehrte er zu ſeinem Handwerke zurück, von dem er jedoch zu wiederholten Malen, weil Jedermann leicht für ihn Zutrauen und Neigung faßte, abgerufen ward, um abermals eine Stelle als Hauslehrer anzunehmen. Nachdem er ſich etwas erſpart, ſtudirte er zu Strasburg Medicin und ließ ſich dann zu Elberfeld als Arzt nieder. Seit 1778 lehrte er an der Kameralſchule zu Lautern Landwirthſchaft, Fabrik- und Handelskunde und ward, bei Verlegung dieſer Anſtalt nach Heidelberg, als Profeſſor und Lehrer für dieſelben Fächer mit ihr dahin verſetzt. Im J. 1787 folgte er einem Rufe als Profeſſor der Ökonomie und Kameralwiſſenſchaften nach Marburg, kehrte aber 1804 als ordentlicher Profeſſor der Staatswiſſenſchaften nach Heidelberg zurück und lebte zuletzt ohne öffentliche Anſtellung zu Karlsruhe, wo er als bad. Geheimrath am 2. Apr. 1817 ſtarb. J. war ein geiſtreicher, gutmüthiger Mann, der ſich insbeſondere auch als Operateur des Staars auszeich-

Digitized by Google

nete. Weit berühmter als durch ſeine für jene Zeit trefflichen kameraliſtiſchen Werke, ward er durch ſeine zahlreichen pietiſtiſchen Schriften. Hierher gehören „Theobald oder die Schwärmer“ (2 Bde., 3. Aufl., Lpz. 1828); „Das Heimweh; „Der Volkslehrer“; „Der chriſtliche Menſchenfreund“; „Taſchenbuch für Freunde des Chriſtenthums und Sieg deſſelben“; „Der graue Mann“; „Das Schatzkäſtlein“ u. ſ. w. Den größten Widerſpruch aber erregte er durch ſeine „Theorie der Geiſterkunde“ (Nürnb. 1808) und die „Apologie der Theorie der Geiſterkunde“ (Nürnb. 1809), welche ſich an ſeine „Scenen aus dem Geiſterreiche“ (Frankf. 1803) anſchloß, indem er hierin ſeine Meinungen und Hypotheſen von dem Verkehr der abgeſchiedenen Geiſter mit Lebenden, gleich erwieſenen Thatſachen, in ſyſtematiſcher Form vortrug. Von ſeinen frühern Romanen ſind zu nennen: „Geſchichte des Herrn von Morgenthau“ (2 Bde., Berl. 1779) und „Geſchichte des Florentin von Fahlendorn“ (3 Bde., Berl. 1781) und als ſeine letzten: „Erzählungen“ (Frankf. 1814—15) und „Verklärung“ (Nürnb. 1821). Sein Leben erzählte er ſelbſt in dem berühmten Buche „Heinrich Stilling's Jugend, Jünglingsjahre, Wanderſchaft“ (3 Bde., Berl. 1777—78), an welches ſich ſpäter „H. Stilling's häusliches Leben“ (Berl. 1789) anſchloß. Beide ließ er dann in einer neuen Geſtalt unter dem Titel „H. Stilling's Leben, eine wahrhafte Geſchichte“ (5 Bde., Berl. 1806) erſcheinen und ſein Enkel Wilh. Schwarz unter dem Titel „H. Stilling's Alter“ einen ſechsten Band folgen. Eine ſchöne Charakteriſtik J.'s gibt Göthe, „Aus meinem Leben“ (Bd. 2).

Jünger (Joh. Friedr.), ein deutſcher Luſtſpieldichter, geb. 1759 zu Leipzig, wo ſein Vater Kaufmann war, genoß eine gute Erziehung, widmete ſich anfangs dem Handel, ſtudirte aber nachher die Rechte. In der Folge beſchäftigte er ſich mehr mit den ſchönen Wiſſenſchaften, wurde Hofmeiſter zweier Prinzen, ging aber bald nach Weimar, wo er privatiſirte. Im J. 1787 kam er nach Wien und wurde hier, nachdem er ſich bereits als Schriftſteller im dramatiſchen Fache ausgezeichnet hatte, 1789 als Hoftheaterdichter angeſtellt. Eine Veränderung, welche dieſes Theater erlitt, zog 1794 ſeine Entlaſſung nach ſich. Hierauf privatiſirte er wieder, arbeitete theils für das Theater, theils in andern Fächern der ſchönen Wiſſenſchaften, und lebte von dem ſpärlichen Ertrage ſeiner Schriften. In dieſer Zeit hatte er zu wiederholten Malen Anfälle von tiefer Melancholie, die an ſtillen Wahnſinn grenzte und theils von dem angeſtrengten Fleiße, theils von ſeiner durchaus einſiedleriſchen Lebensart herrührte. Er ſtarb 1797, bedauert von Allen, die ſeine Talente und ſeine unerſchütterliche Rechtſchaffenheit gekannt hatten. Eine merkwürdige, doch nicht ganz ſeltene Erſcheinung iſt es, daß er grade in jener melancholiſchen und hypochondriſchen Zeit die heiterſten Geiſteserzeugniſſe geliefert hat. Er begann ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn mit dem Romane „Huldreich Wurmſamen von Wurmfeld“ (3 Bde., Lpz. 1781—87) und endigte mit dem vielgeleſenen Romane „Fritz“ (4 Bde., Lpz. 1796—97). Eine friſche, leichte und gefällige Erzählung macht ſeine Romane angenehm, obgleich ihnen die tiefere komiſche Kraft abgeht. Zu denen, welche den meiſten Beifall erhalten haben, gehören „Der kleine Cäſar“, komiſcher Roman nach dem Engliſchen (3 Bde., Lpz. 1781—87), und „Vetter Jakob's Launen“ (6 Bde., Lpz. 1786—92). Größer ſind J.'s Verdienſte um die deutſche Bühne. Wiewol er als Schauſpieldichter keine ſelbſtändige Erfindungsgabe beſaß, ſo wußte er ſich doch mit glücklicher Leichtigkeit und Wirkung ausländiſcher und einheimiſcher Stoffe zu bedienen und dieſelben durch ſeine Bearbeitung zu ſeinem Eigenthume zu machen, und ſomit berechtigt ihn ſein glücklicher Witz, das Luſtige und Feine ſeiner Intriguen und ſein leichter, natürlicher Dialog in der Geſellſchaftsſprache zu einem ehrenvollen Platze unter den deutſchen Theaterdichtern. Seine Luſtſpiele ſind in drei Sammlungen erſchienen: „Luſtſpiele“ (5 Bde., Lpz. 1785—90); „Komiſches Theater“ (3 Bde., Lpz. 1792—95) und „Theatraliſcher Nachlaß“

Digitized by Google

(2 Bde., Regensb. 1803—4). Seine „Gedichte" wurden von Eck herausgegeben (Lpz. 1821).

Jungfrau (die), der berühmteſte aller Gletſcherſtöcke, im berner Oberlande, hat eine Höhe von 12,870 F. über dem Meere und wurde zuerſt im Sept. 1828 von ſechs Thalbewohnern aus Grindelwald erſtiegen, deren einer, Peter Baumann, am 10. Sept. auf der Spitze des Jungfrauhorns, welche etwa 12 F. lang und ſehr ſchmal iſt, eine Fahne befeſtigte.

Jungfrau von Orleans, ſ. **Jeanne d'Arc**.

Junius (Briefe des), eine der merkwürdigſten Erſcheinungen in der politiſchen Literatur der Engländer und in der Geſchichte ihrer Preßfreiheit. Ein Unbekannter griff in einer Reihe Briefe, die vom 21. Jan. 1769 bis 21. Jan. 1771 im „Public advertiser", einer Zeitung, welche der Buchdrucker Woodfall herausgab, erſchienen, die Mitglieder des Cabinets, alle Staatsbeamte, die Tribunale, das Parlament, endlich die Perſon des Königs ſelbſt, mit immer gleicher Heftigkeit an. Mit ausgezeichneten Talenten und Kenntniſſen, mit einer nie übertroffenen und ſelten erreichten Beredtſamkeit, mit einer Kühnheit ohne Maß und Ziel wußte er zwei Jahre lang die brit. Leſewelt in fortdauernder Spannung zwiſchen Luſt und Schrecken, zwiſchen Bewunderung und Abſcheu zu erhalten. Ein Proceß gegen den Herausgeber, vor der Kingsbench, 1770, deſſen Verhandlungen endlich niedergeſchlagen wurden, hatte einen merkwürdigen Meinungskampf zur Folge, der im Unterhauſe über den Libellproceß, wie man in England das Einſchreiten der Gerichte gegen den Misbrauch der Preßfreiheit nennt, geführt und und erſt 1792 durch eine Parlamentsacte dahin entſchieden wurde, daß die Jury, in Criminalproceſſen gegen Libelle, über ſämmtliche in der Anklageacte enthaltene Punkte einen allgemeinen Spruch von Schuldig oder Nichtſchuldig zu geben berechtigt ſei. Die Briefe des J. erſchienen in einer Sammlung zuerſt 1772, welche blos die im „Public advertiser" mit J. unterzeichneten enthielt; vollſtändiger, mit theils ungedruckten, theils zuvor nicht unter dem Namen J. gedruckten Briefen vermehrt in drei Bänden 1812. Woodfall's Sohn gab ſie mit einer Einleitung und mit Anmerkungen aus ſeines Vaters Papieren heraus; doch wandte er auf die Anordnung der Zeitfolge wenig Sorgfalt. Unter den neu aufgenommenen Briefen, die, voll heftiger politiſcher Ausfälle, an Kühnheit, Feuer und Beredtſamkeit den geprieſenſten unter den Juniusbriefen gleichkommen und einen Zeitraum von fünf Jahren umfaſſen, iſt der früheſte, mit Publicola unterzeichnet, vom 28. Apr. 1767; andere aus dem J. 1768 mit Lucius, Brutus, Nemeſis und andern Namen; die ſpätern nach 1771, welche Angriffe auf den Kriegsſecretair, Lord Barrington, enthalten, haben die Unterſchriften Veteran und Nemeſis. Seit dem 19. Jan. 1773 war J. für immer verſtummt. Ohne einen Commentar ſind dieſe Briefe jetzt ſelbſt Engländern nicht mehr verſtändlich. Man muß die Verbindungen der damals mächtigen Whigfamilien, ihre Spannungen untereinander und mit den Tories, ſowie die Urſachen des Mistrauens des Volkes kennen, das über den Einfluß des geheimen Cabinets auf die Verwaltung unzufrieden war. J. richtete ſeine Pfeile vorzüglich auf den Herzog v. Grafton und die Lords Mansfield, Hillsborough, North, Barrington u. A. m. Auch Chatam und Camden wurden nicht geſchont. Selbſt den Volksführern, wie Wilkes, Horne Tooke u. A., war J. perſönlich abhold; außer Delolme, der ein Fremder war, hat er keinen ſeiner Zeitgenoſſen gelobt, und Fox, Lord Holland und wenige Andere ausgenommen, hat er von Allen übel geſprochen. Übrigens dachte und ſchrieb er, trotz ſeines republikaniſchen Cynismus, ganz in dem monarchiſchen Geiſte der brit. Verfaſſung; ſo betrachtete er den Widerſtand der Amerikaner unabänderlich als Rebellion. Am glänzendſten trat er auf in dem Streit über die Wahl des John Wilkes, der dreimal zum Parlamentsgliede erwählt, dreimal vom Unterhauſe ausgeſtoßen wurde. In Hinſicht auf ſeine Schreibart wird er allgemein als einer der erſten Proſaiſten

Digitized by Google

Englands angeſehen. Sie iſt gedrängt, zuweilen epigrammatiſch, aber nie unklar, im Ausdruck ſicher und feſt, ſparſam in Metaphern, und gewöhnlich ohne Schmuck; dabei ſorgfältig genau. Von Woodfall, der durch ihn reich wurde und der ſeinen Namen nie erfahren hat, bezog er keinen Gewinn. Ein ſchön gebundenes Exemplar und zwei andere Exemplare der Sammlung ſeiner Briefe, deren genauen Abdruck er zur unerlaßlichen Bedingung machte, war das einzige Honorar, welches er ihm abfoderte. Die Furcht, entdeckt zu werden, das Gefühl ſeines Frevels, Worte wie Dolchſtiche im Finſtern gebraucht zu haben, Widerſprüche endlich in ſeinen Anſichten und Behauptungen, erklären es, warum J. Alles that, um unerkannt zu bleiben. Das Publicum, über deſſen Meinung er eine Art von unſichtbarer Gewaltherrſchaft ausübte, der keine andere Macht im Staate mehr gewachſen zu ſein ſchien, erſchöpfte ſich in Muthmaßungen über die Perſon des verkappten Schmähers. Man nannte den General Lee, Glover, den Verfaſſer des „Leonidas“, Edm. Burke, den Genfer Delolme, den Herzog von Portland, Lord Temple u. A. m. als den Verfaſſer der Briefe. Erſt ſeit der vollſtändigen Ausgabe von 1812 weiß man, daß alle dieſe Vermuthungen grundlos waren. Endlich bezeichneten zwei Schriften von Taylor: „The identity of J. with a distinguished living character established“ und „A supplement to J. identified“ (1817) den 1818 verſtorbenen Sir Philipp Francis als Verfaſſer. Er war zur Zeit des Gouverneurs Haſtings Beiſitzer des hohen Raths von Oſtindien zu Kalkutta, nachher Mitglied des Parlaments, ein ausgezeichneter Redner und Geſchäftsmann, und obgleich meiſt in Verbindung mit der Oppoſition, doch von dem Miniſterium geſchätzt und oft zu Rathe gezogen. Für dieſe Vermuthung haben ſich die Herausgeber des „Edinburgh review“ erklärt; allein dem Verfaſſer des Aufſatzes über die Juniusbriefe (v. Gentz) in den „Jahrbüchern der Literatur“ (Wien 1818) ſcheint dieſe Meinung nicht gegründet, weil ſich in den von Francis gedruckten Parlamentsreden kein auch nur ferner Nachklang von den mächtigen Tönen, mit welchen J. ſeine Zeitgenoſſen erſchütterte, vernehmen läßt. Coventry wollte in ſeinen „Kritiſchen Unterſuchungen über den wahren Verfaſſer der Briefe des J.“ (Lond. 1825) es wahrſcheinlich machen, daß der aus dem ſiebenjährigen Kriege bekannte Lord George Sackville deren Verfaſſer geweſen ſei. Auch die Schrift „J. unmasked“ (Boſton 1828) ſuchte dieſe Meinung durch neue Gründe zu ſtützen. Endlich hielt man den bekannten Kritiker und Philologen, Horne Tooke, für den Verfaſſer, weil man nach deſſen Tode die Originalhandſchrift der Briefe, von Tooke's Hand, ſowie die Honorarexemplare des von Woodfall herausgegebenen Buches in Tooke's Bibliothek gefunden haben will. Vgl. „Posthumous works of J.“ (Neuyork 1829). Brunet in ſeinem „Manuel du libraire“ hält den Irländer Hugues Boyd für den Verfaſſer, doch hat Woodfall dieſer Angabe widerſprochen, obwol nicht überzeugend. Nach einer vor einigen Jahren in der engl. Zeitſchrift „The Globe“ gegebenen Nachricht ſoll der wahre Verfaſſer der Juniusbriefe in allen über dieſes Geheimniß geführten Streitigkeiten noch nie genannt worden ſein. Fünf in dem Archiv der Familie Grenville, zu Stowe, niedergelegte eigenhändige Briefe, wird hinzugeſetzt, zeigen unwiderſprechlich, wer der Verfaſſer war. Er ſtand in politiſcher Verbindung mit Georg Grenville, Vater des unlängſt verſtorbenen ehemaligen Miniſters Lord Grenville, und dieſer ſoll gewünſcht haben, das Geheimniß bei ſeinen Lebzeiten nicht zu enthüllen. Eine franz. Überſetzung der Juniusbriefe, mit hiſtoriſch-politiſchen Anmerkungen, beſorgte Pariſot (2 Bde., Par. 1833).

Junke, ein gewöhnliches großes Fahrzeug der Chineſen von 100—200 Laſten, hat einen platten Boden, weit herausgehende Vorder- und Hintertheile und drei Maſten. Die viereckigen Segel beſtehen aus Baſtmatten, oder auch grobem baumwollenen Zeuche.

Juno, bei den Griechen **Here**, die höchſte und mächtigſte Gottheit der

Digitized by Google

Griechen und Römer nach dem Jupiter oder Zeus, war die Schweſter und Gattin deſſelben und eine Tochter des Saturn oder Kronos und der Rhea. Arkadien, Argos und Samos rühmten ſich, ihre Geburtsörter zu ſein, und nach Homer wurde ſie vom Okeanos und der Thetis, nach Andern von den Horen erzogen. Die Vermählung des Jupiter mit ihr auf der Inſel Kreta wurde durch die Anweſenheit aller Götter verherrlicht. Nach Homer umarmte Zeus die Here ohne Wiſſen ihrer Ältern; auch ſoll er ſie, nach A., durch Liſt errungen und auf der Inſel Samos geheirathet haben. Nachdem er ſie nämlich ſchon lange geliebt, ohne Gegenliebe zu finden, ſah er ſie einſt, von ihren Begleiterinnen getrennt, auf dem Berge Thronax luſtwandeln und ſich hier niederlaſſen, um auszuruhen. Schnell ſchickte er ein ſchweres Gewitter und ſtürzte ſich während deſſelben in Geſtalt eines von Näſſe und Kälte zitternden Kuckucks zu ihren Füßen nieder. Mitleidig hüllte ſie denſelben in ihren Mantel, worauf Zeus wieder ſeine wahre Geſtalt annahm und, um ihre Umarmung zu erhalten, ihr die Ehe verſprach, die aber keine glückliche war. Die ſtolze, herrſchſüchtige und eiferſüchtige J. konnte die öftere Untreue ihres Gemahls nicht gelaſſen ertragen; er aber behandelte ſie mit aller Härte. Als J. den Hercules, ihres Gemahls Liebling, durch Sturm nach Kos verſchlagen hatte, ward er ſo ergrimmt auf ſie, daß er ihr die Hände band, ihre Füße mit zwei Amboſen beſchwerte und ſie ſo ſchwebend im Olymp anknüpfte. Als ſie während des trojan. Kriegs den Jupiter eingeſchläfert hatte, um während ſeines Schlafs den Griechen Sieg zu verleihen, entging ſie nur mit vieler Mühe den Schlägen, welche ihr derſelbe bei ſeinem Erwachen zugedacht hatte. In den älteſten Gedichten wurde J. als eine dem Hercules feindliche Gottheit geſchildert, die ihm ſchon bei ſeiner Geburt unheilbringend erſchien und nachher ſich allen ſeinen Unternehmungen widerſetzte. Dieſe Idee machte Homer allgemeiner und ſchuf daraus eine feindſelige Göttin, deren er ſich ſtets bediente, wenn irgend ein Plan zu vereiteln war. Außerdem war ſie die feindſelige Verfolgerin der Frauen, welche Jupiter geliebt, z. B. der Latona, Semele und Alkmene, und der Kinder, welche er mit ihnen gezeugt hatte. Unter Letztern mußten Hercules und Bacchus am meiſten leiden. Sogar die Thebaner erfuhren die Wirkungen ihres Haſſes, weil Hercules bei ihnen geboren war, und Athamas und deſſen Familie wurden von ihr verfolgt, weil er den Bacchus erzogen hatte. Auch empfanden alle Diejenigen ihre Rache, welche ſich oder Andern einen Vorzug vor ihr gaben. Ihre Schönheit war erhaben, majeſtätiſch und Ehrfurcht einflößend. Im trojan. Kriege war ſie die Schutzgöttin der Griechen; ja ſie miſchte ſich zuweilen ſelbſt mit in den Kampf. So z. B. erlaubte ihr Jupiter einſt, den Mars, den Schutzgott der Trojaner, aus dem Treffen zu entfernen. Keine der Göttinnen durfte ſich im Kampfe mit ihr meſſen, und als Diana es einſt wagte, mußten ihre Wangen die Stärke der mächtigen J. fühlen. Die Kinder, welche ſie dem Jupiter geboren hatte, waren Hebe, Ilythyia, Mars und Vulcan; letztern ſoll ſie jedoch ohne Begattung geboren haben, gleichſam dem Jupiter zum Trotze, weil dieſer die Minerva aus ſeinem Haupte hatte hervorgehen laſſen. Nach einigen Schriftſtellern brachte ſie auch das Ungeheuer Typhon hervor. Es werden gewöhnlich vier verſchiedene Begriffe mit der J. verbunden. Nach der orphiſchen Religion war ſie das Symbol der untern Luft, ſowie Jupiter der obern, auch wol der Luft überhaupt. Damit vermiſchte ſich ein anderer Begriff, den man aus der pelasg. Religion zu Samos geſchöpft hatte, nach welchem ſie die Königin der Götter war. Hierzu kamen phöniz. Vorſtellungsarten, indem man die Venus Urania, unter welchem Namen die Phönizier die Natur verehrten, in Griechenland mit der J. vertauſchte. Als ſolche wurde ſie beſonders zu Argos verehrt. Endlich gaben ihr die Dichter den Charakter einer feindlichen Göttin, welche die Anſchläge Jupiter's und anderer Götter, Helden und Menſchen hintertrieb. Sie ward in ganz Griechenland verehrt; ihr vorzüglichſter Sitz aber war zu Argos, in deſſen Nähe ſich ihr berühmter Tempel, Heräum, befand, und zu Samos, dem Orte ihrer Geburt

Digitized by Google

und Vermählung, weshalb ſie auch, unter vielen andern, den Beinamen Samia führt. In den erhaltenen Denkmälern ſehen wir J. als Jungfrau, Braut und Gemahlin, ſtets aber in Formen, die ſie des Vaters der Götter und Menſchen würdig machen. Der Schleier, dann das Diadem ſind die eigenthümlichen ſie bezeichnenden Attribute, ferner ein Scepter und eine Granatblüte. Ihre Geſtalt iſt die einer Matrone in voller Reife der Schönheit. Polyklet, der Meiſter der ſicyoniſch-argiviſchen Schule, erhob in ſeinem Koloſſalbilde der J. von Argos die Darſtellung der Göttin zu dem Typus, dem die meiſten der auf uns gekommenen nachgebildet ſein mögen. Zu den edelſten Überreſten alter Kunſt gehört jene koloſſale Junobüſte im Hauſe Ludoviſi zu Rom. Die Gefährtinnen der J. waren die Nymphen, Grazien und Horen; ihre vorzüglichſte Dienerin war die Iris (ſ. d.) und unter den Thieren waren ihr der Pfau, die Gans und der Kuckuck heilig. Bei den Römern hatte Juno denſelben Charakter wie bei den Griechen; ſie nannten ſie hauptſächlich Juno regina (regia) und Pronuba matrona (als Beſchützerin der verlobten Jungfrauen), zuweilen auch Lucina (ſ. d.). Sie hatte in Rom mehre Tempel, und heilig waren ihr die erſten Tage der Monate und der ganze Junius.

Junot (Andoche), Herzog von Abrantes, franz. Marſchall, geb. 1771, ſtudirte beim Ausbruche der Revolution die Rechte und ſchloß ſich 1792 als gemeiner Grenadier den Vaterlandsvertheidigern an. Seine Kaltblütigkeit und Unerſchrockenheit während der Belagerung von Toulon, wo er im Feuer des engl. Geſchützes ruhig nachſchrieb, was ihm der Artilleriecommandant Bonaparte dictirte, und als eine einſchlagende Bombe Beide mit Erde überſchüttete, die lakoniſchen Worte äußerte: „So brauche ich keinen Streuſand“, wendete ihm des Commandanten Aufmerkſamkeit zu, der ihn ſpäter zu ſeinem Adjutanten erwählte. Er begleitete Bonaparte auf ſeinen Zügen in Italien und nach Ägypten und wurde nachdem 18. Brumaire Commandant und nachher Gouverneur von Paris. Im J. 1805 ſendete ihn Napoleon als Geſandten nach Liſſabon, doch kehrte er noch in demſelben Jahre von dort zurück und nahm hierauf an der Schlacht von Auſterlitz Theil. Im J. 1807 ging er mit einem Heere nach Portugal und rückte, blos von 1500 Grenadieren begleitet, am 10. Nov. 1807 in Liſſabon ein, indem er weder das Volk noch die Regierung erſt zur Beſinnung kommen ließ. Da bei der Villa Abrantes, am Ufer des Tajo in der portug. Provinz Eſtremadura der höchſt gefährliche und entbehrungsvolle Marſch endete, den J. mit ſeinem Heere zu machen hatte, ſo ernannte ihn Napoleon zum Herzoge von Abrantes. Nachdem man ſich in Portugal von dem erſten Schrecken wieder erholt, und durch die Landung der Engländer im Aug. 1808 wurde indeß J.'s Lage in Portugal immer bedenklicher, ſo daß er ſich endlich zur Capitulation von Cintra genöthigt ſah, die ihm Napoleon's Ungnade zuzog. Im öſtr. Kriege von 1809 führte J. ein Armeecorps und wurde dann Gouverneur der illyriſchen Provinzen. Im ruſſ. Kriege handelte er ohne alle Energie, zog ſich endlich Napoleon's ganze Unzufriedenheit zu, wurde wieder nach den illyriſchen Provinzen zurückgeſendet, kehrte hierauf geiſteskrank nach Frankreich zurück und lebte im Städtchen Montbard, wo ein Sturz von der Gartenmauer, am 29. Jul. 1813, ſein Leben endete. Seinem älteſten Sohne beſtätigte Ludwig XVIII. im Jan. 1815 den Titel eines Herzogs von Abrantes. — J.'s Witwe, **Laurette**, geb. 6. Nov. 1784 zu Montpellier, aus dem Geſchlechte der griech. Komnenen, iſt die Tochter des Finanziers Fromon, deſſen Gemahlin aus Corſica ſtammte und Freundin der Familie Bonaparte war. Bei ihrer Verheirathung mit J. erhielt ſie von Napoleon ein Heirathsgeſchenk von 100,000 Francs, ward hierauf in die höchſten Sphären der damaligen Geſellſchaft eingeführt und gewöhnte ſich ſehr bald an ein ziemlich verſchwenderiſches Leben. Nach dem Tode ihres Gemahls mußte ſie dem Glanze entſagen und ſah ſich endlich genöthigt, die Wohlthätigkeit der zurückgekehrten Bourbons in Anſpruch zu nehmen. Ganz zurückgezogen lebt ſie gegenwärtig im Nonnenkloſter Abbaie aux Bois in Paris, wo

Digitized by Google

ſie ſich mit der Ausarbeitung ihrer „Mémoires" beſchäftigt (Bd. 1—12, Par. 1831—34; deutſch, Lpz. 1831 fg.), welche manches Neue und Intereſſante über Napoleon, das Directorium, Conſulat, Kaiſerreich und die Reſtauration enthalten. Mit Joſ. Straszewicz gibt ſie ſeit 1834 „Les femmes célèbres de tous les pays, leurs vies et leurs portraits" in einzelnen Lieferungen heraus und ſchrieb in neueſter Zeit über Katharina II. von Rußland.

Junta, d. i. Vereinigung, heißt in Spanien ein hohes Collegium für Staatsſachen. In frühern Zeiten nannte man ſo vorzugsweiſe die Verſammlung der **Cortes** (ſ. d.). Als Napoleon 1808 die ſpan. Bourbons zur Abtretung ihrer Rechte vermocht, berief er aus den Notabeln Spaniens eine Junta nach Bayonne, die aus 150 Mitgliedern beſtehen ſollte; doch erſchienen blos 90. Deſſenungeachtet und obſchon ſelbſt zum Theil nicht mit hinlänglichen Vollmachten verſehen, wurde die Junta am 15. Jun. 1808, unter dem Vorſitze des Finanzminiſters d'Aganze, eröffnet, und nahm einſtimmig die neue Verfaſſung an. Kaum aber hatte König Joſeph Napoleon am 1. Aug. Madrid verlaſſen, als auch von Seiten der Inſurrection die Junta zuſammentrat, die anfangs unter dem Vorſitze des Grafen von Florida-Blanca aus 26 Mitgliedern beſtand, deren Zahl nachher aber auf 44 beſtimmt wurde. Durch die Franzoſen verſcheucht, flüchtete ſie ſich zunächſt nach Sevilla und dann nach Cadix. Zur Unterſcheidung von der in jeder von den Franzoſen nicht unterjochten Provinz eingeſetzten Provinzialjunta nannte man dieſe die Centraljunta.

Junta, ſ. Giunti.

Jupiter, bei den Griechen Zeus, der Sohn des Saturn (oder Kronos, daher auch Kronion und Kronides genannt) und der Rhea, der Bruder der Veſta, Ceres, Juno, des Neptun und Pluto ward nach den verſchiedenen Zeiten Griechenlands auch verſchieden aufgefaßt. Die Pelasger verehrten ihn von den älteſten Zeiten an als das Symbol der Natur; ſein Orakel war zu Dodona, und er heißt daher der dodonäiſche oder pelasgiſche König. In der orphiſchen Religion war J. ein phyſiſches Symbol und bedeutete die obere Luft, den Äther; in dieſem Begriffe war Juno, das Symbol der untern Luft, mit ihm als Schweſter und Gemahlin verbunden. Hieraus erklärt man die Homeriſche Fabel, zufolge welcher der Anſchlag der Juno, des Neptun und Apollo, den J. zu binden, durch die bloße Gegenwart des hundertarmigen Briareus, welchen Thetis herbeirief, hintertrieben wurde. Ebenſo ſymboliſch erklärte man die Fabel, nach welcher J. ſich einſt vermaß, eine Kette vom Himmel herabzulaſſen, woran ſich alle Götter hängen und doch nicht im Stande ſein ſollten, ihn herunter zu ziehen; er aber wolle ſie alle, nebſt Erde und Meer, zu ſich heraufziehen und dann die Kette um den Gipfel des Olymps ſchlingen, ſodaß ſie ſämmtlich in den Wolken ſchweben ſollten. Aus dem Symbole des Äthers entwickelte ſich die Dichtervorſtellung vom Jupiter, als Beherrſcher des Äthers und des obern Luftraumes. Ein höherer Begriff iſt der des Vaters der Götter und der Menſchen, wie ihn ſchon Homer nennt; doch iſt dies noch nicht der Begriff eines höchſten Weſens und Weltſchöpfers, welcher erſt ſpäter entſtand. Mehr gehört hierher der Begriff des Jupiter Herkeios, der ein Führer und Schützer des Hauſes, der Familien und ihres Eigenthums, auch wol eines ganzen Volks und eines gewiſſen Bezirks, mithin eine blos örtliche Gottheit iſt. Er iſt ferner Regierer und Lenker der menſchlichen Schickſale und hält in ſeiner Hand eine Wage, womit er Jedermann Gutes und Böſes zuwägt. Auch ſtehen in ſeinem Palaſte zwei Urnen: in der einen iſt das Böſe, in der andern das Gute. Bald gibt er den Sterblichen aus beiden vermiſcht, bald aus jeder allein. Nichtsdeſtoweniger iſt er ſelbſt wieder dem Schickſale, einem unbekannten, in Dunkel ſich hüllenden Weſen, unterworfen. Er iſt der weiſeſte aller Götter und Menſchen; Minerva ſitzt ſtets zu ſeiner Seite; er faßt ſeine Entſchlüſſe ohne Anderer Beihülfe, und wem er ſie nicht offenbart, dem bleiben ſie unerforſchlich. Mit ſeinem Rathe ſteht er den Menſchen

Digitized by Google

bei, weswegen er auch der Ertheiler wohl überlegten Raths heißt. Er iſt wahrhaftig, ſeine Verſprechungen ſind unwiderruflich und untrüglich; er kennt alle Schickſale der Menſchen; er hört die Eide der Sterblichen, die ſie bei ihm ſchwören, und rächt den Meineid aufs Strengſte. Jede Ungerechtigkeit und Härte iſt ihm verhaßt. Wer den um Vergebung bittenden Beleidiger (Hiketes) nicht aufnimmt und ihm nicht vergibt, den ſtraft J. Hiketeſios. Er iſt gütig und liebreich, und will, daß die Menſchen ebenſo einander begegnen ſollen, daher heißt er auch J. Xenios, der Schützer der Fremdlinge. Dieſe Ideen vom J., die man, obgleich noch auf Örtlichkeiten eingeſchränkt, ſchon bei Homer und den Dichtern ſeines Zeitalters findet, wurden in der Folge immer mehr entwickelt, ſowie die Bildung der Griechen fortſchritt und eine reinere Philoſophie ſich zu verbreiten begann. Hiermit verband man die hiſtoriſche Sage, nach welcher J. auf der Inſel Kreta, und zwar auf dem Berge Ida, geboren und erzogen war; denn ein Orakel des Uranus und der Gäa hatte der Rhea den Rath ertheilt, ihren Sohn auf jenem Berge zur Welt zu bringen, damit er nicht vom Kronos verſchlungen werde. Doch ſoll J. auch zu Meſſene, Theben, Olenos in Ätolien, Ägäa in Achaia, auf dem Berge Lyktos, oder auf dem Dikte in Kreta, auf dem Berge Lycäus in Arkadien geboren ſein. Ebenſo verſchieden ſind auch die Nachrichten von dem Orte ſeiner Erziehung. Nach Homer erzog ihn Gäa und verbarg ihn während der Nacht in einer Höhle des waldigen Gebirges Argäus, wo Tauben ihm Ambroſia brachten. Die Arkadier und Meſſenier ließen ihn durch Nymphen erziehen, welche ihn von den Kureten erhielten und in dem Brunnen Klepſydra badeten. Nach einer andern Erzählung ſoll die Mutter das Kind den Kureten übergeben haben, welche letztere es durch die Nymphen Ida und Adraſtea warten ließen, und durch das Zuſammenſchlagen ihrer Schilder beſtändig ein ſolches Geräuſch machen mußten, daß Kronos das Kind nicht ſchreien hörte. Statt des J. verſchluckte darauf dieſer einen in Ziegenfell gewickelten und mit Honig beſtrichenen Stein. Nach Andern waren die Töchter des kretiſchen Königs Meliſſus, Amalthea und Meliſſa, ſeine Erzieherinnen, welche ihn mit der Milch einer Ziege, *Amalthea* (ſ. d.) nährten, deren Horn J. in das Fruchthorn verwandelte. Er wuchs ſchnell heran, und ſchon in einem Jahre war er im Stande, zur Ausführung eines Plans, den die Mutter gegen ſeinen Vater entworfen hatte, behülflich zu ſein. Von der Göttin der Klugheit, Metis, bekam J. ein Brechmittel, welches er dem Kronos eingab, worauf dieſer alle ſeine bis dahin verſchluckten Kinder wieder von ſich gab, auch den zuletzt verſchluckten Stein, welchen J. zum Andenken bei Pytho, am Fuße des Parnaſſus, niederlegte. Hierauf ſchritt er zur Entthronung ſeines Vaters. Die älteſten Söhne des Uranus und der Gäa, die Centimanen und Cyklopen, waren in dem Tartarus hart gefeſſelt, und das Ungeheuer Kampe bewachte den Eingang deſſelben. Dieſes tödtete J. auf den Rath der Gäa und befreiete die Gefangenen. Aus Dankbarkeit bewaffneten dieſe den J. mit dem Blitze, der bis dahin in der Erde verborgen gelegen hatte, den Neptun mit dem Dreizack und den Pluto mit dem unſichtbar machenden Helme. Darauf entthronte er ſeinen Vater, den er mit demſelben Meſſer entmannte, mit welchem dieſer einſt den Uranus entmannt hatte. Die Titanen waren mit dieſer Regierungsveränderung nicht zufrieden, und ſo entſtand ein zehnjähriger Krieg zwiſchen ihnen und den Kroniden und Centimanen. Der Schauplatz des Kampfs waren die Berge Olympus und Othrys. Von dieſem fochten die Titanen, von jenem die neuen Götter herab. Endlich ſiegten die letztern, und die Titanen wurden in den Tartarus geſtürzt.

Nun war J. im völligen Beſitze der Oberherrſchaft und theilte durchs Loos das väterliche Reich mit ſeinen Brüdern, ſodaß er ſelbſt den Himmel und die Erde, Neptun das Waſſerreich, und Pluto die Unterwelt zu ſeinem Antheile erhielt. Aber furchtbare Ungeheuer drohten den neuen Göttern den Untergang. Gäa zürnte, daß ihre Kinder, die Titanen, in den Finſterniſſen des Tartarus gefangen gehalten

Digitized by Google

wurden, und brachte die furchtbaren Giganten hervor, welche ſich gegen die neuen Götter empörten. Doch auch ſie wurden mit Hülfe des Hercules beſiegt. Nun gebar Gäa, noch immer zürnend, von dem Tartarus den Typhon (ſ. d.), das furchtbarſte aller Ungeheuer, das J. nur mit vieler Mühe ſich zu unterwerfen vermochte. Hierauf ward J. von den Göttern feierlich die Oberherrſchaft übertragen und er als König anerkannt, ein Begriff, der wahrſcheinlich in den Zeiten entſtanden zu ſein ſcheint, wo Griechenland unter viele kleine Herrſcher vertheilt war, wie denn auch J. als König bei Homer ganz nach dem Begriffe der damaligen griech. Könige geſchildert iſt. Als Regent der Erde hatte J. ſein Augenmerk vorzüglich auf das Menſchengeſchlecht gerichtet, welches er, weil es verderbt und laſterhaft war, von Grund aus vertilgte, worauf er aus Bäumen ein beſſeres ſchuf. Den Prometheus, der das Feuer für die Menſchen geſtohlen hatte, ließ er durch Vulcan an den kolchiſchen Kaukaſus ſchmieden und ſeine Leber von einem Geier verzehren. Den Äſkulap erſchlug er mit ſeinem Blitze, weil er durch ſeine Heilkunde das Reich des Pluto entvölkert hatte; und als Phöbus, um ſeinen Sohn zu rächen, die Cyklopen tödtete, welche den Blitz geſchmiedet hatten, verbannte er ihn eine Zeit lang aus dem Himmel und verſtieß ihn auf die Erde. Er tödtete den König Salmoneus, der den Donner nachahmte, den Idas, welcher den Pollux erſchlagen wollte, und den Kapaneus, welcher zuerſt Thebens Mauern erſtieg; ferner die Kureten, weil ſie, von Juno verführt, den jungen Epaphus verbargen, und den achäiſchen Flußgott Aſopus, der ſeine Tochter, Ägina, die J. entführt hatte, zurückverlangte. Auch zog er durch die Welt, ſtrafte die Böſen und belohnte die Guten. Seine beſtändigen Diener waren die Horen und Mercur; ſein und der übrigen Götter Mundſchenk Ganymedes, vorher Hebe. Sein Palaſt war auf dem Olymp. Neben ihm auf dem Throne ſaßen Themis oder Dike. Zuerſt vermählte er ſich mit Metis, der klügſten unter allen Gottheiten. Als aber Uranus und Gäa ihm weiſſagten, daß ſie ihm ein Kind gebären würde, welches ihm ſeine Herrſchaft rauben ſollte, ſo verſchlang er ſie, als ſie ſchwanger war, und gebar darauf aus ſeinem Haupte die Minerva. Seine zweite Gemahlin war Themis, mit welcher er die Horen und Parzen erzeugte; ſeine dritte die Juno (ſ. d.). Außerdem liebte er unter den Göttinnen die Dione, und ward durch ſie der Vater der Aphrodite; ferner die Mnemoſyne, mit der er die neun Muſen zeugte, indem er neun Nächte in ihrer Umarmung zubrachte; die Ceres, ſeine Schweſter, welche durch ihn Mutter der Proſerpina ward; die Eurynome, Mutter der Grazien, und die Latona, die Mutter des Apollo und der Diane. Zu ſeinen Geliebten unter den Sterblichen gehörten: Danae, die Mutter des Perſeus; Niobe, die erſte Sterbliche, die J. liebte und mit der er den Argos zeugte; Maja, die Mutter Mercur's und deren Schweſtern, Taygete, welche ihm den Lacedämon, und Elektra, die ihm den Dardanus gebar; ferner Semele, die Mutter des Bacchus; Europa, die Mutter des Minos, Sarpedon und Rhadamanth; Kalliſto, die Mutter des Arkas; Jo, die Mutter des Epaphus; Leda, die Mutter der Helena und des Pollux; Ägina, die Mutter des Äakus; Antiope, die Mutter des Amphion und Zethus; Elara, die Mutter des Rieſen Tityos, und endlich die ſchöne Alkmene, die Mutter des Hercules. Auch nennt man die Nymphen als Töchter des J.; ſowie er ferner durch die Entführung des ſchönen Ganymedes den Griechen das erſte Beiſpiel der Knabenliebe gab. J. hatte mehre Orakel in Griechenland, nämlich zu Dodona, eins zu Olympia, welches aber bald aufhörte, und eins in der heiligen Grotte auf dem Berge Ida in Kreta; ſein vorzüglichſter Tempel in Griechenland war der zu Olympia oder Piſa. Außerdem wurde er beſonders verehrt zu Dodona in Epirus, auf dem Berge Kaſius in Syrien, zu Nemea in Argolis, am Ätna, auf den Bergen Athos und Dikte und an andern Orten, nach denen er auch verſchiedene Beinamen erhielt. Bei den Römern hieß er: Feretrius, Elicius, Stator, Capitolinus u. ſ. w. Gewöhnlich opferte man ihm Stiere; Eichen und Buchen waren ihm beſonders

Digitized by Google

heilig. Im zweiten Monat jedes fünften Jahres wurden ihm zu Ehren die **Olympiſchen Spiele** (ſ. d.) gefeiert. Sein gewöhnliches Attribut iſt der Blitzſtrahl, den er entweder ſelbſt in der Hand hält, oder durch den Adler halten läßt, der ſtets neben ihm ſeinen Platz hat, was zuweilen auch mit dem Ganymedes der Fall iſt. Außerdem iſt er durch eine Patera, den Scepter, oder die Siegesgöttin auf der Hand vorzüglich kenntlich. Durch den Kranz des wilden Ölbaumes iſt der olymp. J. von dem dodonäiſchen unterſchieden, dem ein Eichenkranz das Haar umgibt. Das berühmte Wunderwerk Griechenlands, die Bildſäule des olymp. J. von **Phidias** (ſ. d.), iſt zwar für uns verloren gegangen; aber höchſt wahrſcheinlich ſind uns in den vortrefflichen Jupitersköpfen auf Gemmen die Hauptzüge deſſelben aufbehalten. Wenn er auf ſeinem Throne ſitzend abgebildet wird, iſt der Untertheil des Leibes bekleidet; ſtehend aber wird er meiſt ganz nackt abgebildet. Sein Blick verräth Ernſt und Majeſtät, mit Güte und Heiterkeit vermiſcht. Außer der Hymne des Homer und des Orpheus auf J. ſind uns auch die beiden Hymnen, durch welche Kallimachus und Kleanthes ihn verherrlichten, erhalten. Noch bemerken wir, daß die Alten mehre Jupiter unterſchieden; Varro gibt deren 300, und Cicero drei als die vornehmſten an: den Sohn des Äther, des Cölus und des Saturn, in welchem letztern Alles vereinigt wurde, was die Sage von den einzelnen berichtete. Vgl. Emeric-David's „Jupiter, recherches sur ce dieu, sur son culte et sur les monumens, qui le représentent" (2 Bde., Par. 1833).

Jura oder Leberberg, ein 60—80 Stunden langes und 15 St. breites Gebirge, die nördl. Fortſetzung der ſavoyiſchen Alpen, von da an, wo die Rhone das Gebirge durchbricht, ſteht durch die niedrigen Gebirge des Cantons Waadt mit den hohen berner Alpen in Verbindung, zieht ſich in mehren langgeſtreckten Reihen zwiſchen den franz. und Schweizergrenzen gegen N., theilt ſich endlich, läuft mit dem öſtl. Hauptarme durch Neufchatel und den Canton Solothurn, und endigt an der Oſtſeite des Frickthals im Canton Aargau am Rhein, wo auf der deutſchen Seite der Schwarzwald eine Fortſetzung deſſelben iſt. Der weſtl. Arm geht weiter gegen N. und erhält den Namen des vogeſiſchen Gebirges. Der Jura hat keinen immerwährenden Schnee, auch nicht die auffallende zackige Figur der hohen Alpen. Er beſteht aus Kalkſtein, iſt an Waſſer und Pflanzenwuchs arm und hat an mehren Theilen ſeiner Abhänge Nadelholzwälder. Die ausgezeichnetſten Punkte deſſelben ſind, die Dôle, 5170 F. über dem Meere, welche nach der Oſtſeite ſteil abfällt und eine herrliche Ausſicht über den Genferſee und das Alpengebirge gewährt, der Chaſſeron, 4980 F., der Chaſſeral oder Geßler, 4950 F., der Suchet, 4830 F., der Dent de Vaulion, 4530 F., der Mont d'or, 4500 F., die Haſenmatte, 4480 F. und der Weißenſtein, 3966 F., deſſen höchſter Punkt Röthi auch Röthifluh, 4332 F., genannt wird. — Das franz. Juradepartement, ein Theil der Franche-Comté, an der Furieuſe und am Doubs, mit der Hauptſtadt Lons le Saulnier, iſt reich an Silber, Kupfer, Eiſen, Blei, Marmor und Salz. — Der **deutſche Jura** in Schwaben und in Franken, wo er auch die fränkiſche Alb oder überhaupt die Alb heißt, iſt eine Fortſetzung des ſchweizer. Jura. Er iſt im Durchſchnitt 2000—2500 F. hoch, drei bis fünf Meilen breit und bildet die Waſſerſcheide zwiſchen dem Donau- und Rheingebiet.

Jurisdiction, ſ. Gerichte.

Jurisprüdenz, ſ. Rechtswiſſenſchaft.

Jury, Geſchworenengerichte, nennt man eine ſolche Einrichtung des richterlichen Amtes, daß nicht die von dem Staate angeſtellten Richter, ſondern Männer, welche für die einzelnen Fälle beſonders gewählt werden, und auf deren Auswahl die Parteien und Angeklagten ſelbſt einen bedeutenden Einfluß haben, das Urtheil fällen. Dieſe Geſchworenengerichte ſind ihrem Weſen nach keineswegs auf Criminalſachen beſchränkt, wiewol ſie in dieſen von England aus ihre große Berühmtheit erlangt haben; ſondern ſie können auch in bürgerlichen Rechtsſachen

Digitized by Google

mit großem Nutzen zu Abkürzung ſchwieriger Beweiſe, z. B. über Grenzſtreitigkeiten, Localobſervanzen u. ſ. w. gebraucht werden, wie dies in England der Fall iſt. Es iſt auch nicht unbedingt in ihrem Weſen gegründet, daß blos die Richtigkeit einer Thatſache von den Geſchworenen beurtheilt werde, wie denn Manches ſchon in der ältern Verfaſſung von der Jury beurtheilt wurde, was über die thatſächliche Frage weit hinausging. Denn wenn ein Mann vor Gericht ſteht, weil er einem Andern tödtliche Wunden beigebracht haben ſoll, und nun die Frage iſt, ob er überhaupt der Urheber ſei, und iſt dieſes, ob er ihm ſolche in der Abſicht ihn zu tödten oder ohne dieſe Abſicht zugefügt habe; ob er des Mords, oder des bloßen Todtſchlags ſchuldig ſei, oder ob er ſich im Zuſtande der Nothwehr, der Bewußtloſigkeit u. ſ. w. befunden habe? ſo iſt in dieſem Allen ſo viel Juriſtiſches, daß die Jury nicht über bloße Thatſache, ſondern über den rechtlichen Begriff derſelben zu urtheilen hat. Dies ward von Erskine nur auf den Fall des Libells angewandt, indem er es gegen die ſämmtlichen Oberrichter von Weſtminſter durchſetzte, daß die Geſchworenen ihr Urtheil nicht blos über die Frage, ob Jemand eine Schrift bekannt gemacht, ſondern auch darüber, ob er ſich dadurch eines Pasquills ſchuldig gemacht habe, abzugeben haben. Als die neuere Geſchichte Englands mehre Fälle lieferte, in welchen gegen reiche und vornehme Verbrecher ſtrenge Gerechtigkeit gehandhabt, dagegen das Bemühen der Miniſter, ihre Gegner einer criminellen Beſtrafung zu unterwerfen, vereitelt wurde, hat man dieſe Einrichtung als die größte und ſtärkſte Schutzwehr der Rechtsſicherheit und Freiheit geprieſen und ſie nicht nur in Frankreich nachgeahmt, ſondern es iſt auch in manchen deutſchen Ländern die Rede davon geweſen, mit der Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Criminalrechtspflege zugleich das Urtheil durch Geſchworene einzuführen. Dabei iſt über das wahre Weſen dieſes Inſtituts viel geſtritten worden, und insbeſondere Feuerbach in ſeiner Schrift „Über Geſchworenengerichte" (Landsh. 1813) behauptete, daß daſſelbe nur als politiſches Inſtitut angeſehen werden könne, welches in einer gemiſchten Verfaſſung wie die engl. allein nothwendig und nützlich ſein könne, als richterliche Organiſation aber keinen Werth habe. Allein die wichtigſte Seite deſſelben bleibt immer die, daß es die Unabhängigkeit des Richteramts erhöht, wenn nicht von der Regierung angeſtellte und beſoldete Richter, wenn nicht der Beamtenſtand, welcher immer mehr oder weniger unter dem Einfluſſe der Regierung ſteht, ſondern Männer aus den Mittelclaſſen des Volkes, und von welchen der Angeklagte die ihm feindlich Geſinnten verwerfen kann, zu urtheilen haben. Was die hiſtoriſche Veranlaſſung der Jury geweſen ſei, und wie großen oder geringen Antheil daran der Hochmuth gehabt haben möge, keinen Geringern über ſich richten zu laſſen, iſt ganz gleichgültig. Jetzt kommt es nur darauf an, ob die Geſchworenen dem Zwecke entſprechen, eine Rechtspflege zu gewähren, welche von allen Nebenrückſichten frei, ebenſo unabhängig von Parteigeiſt und Volksvorurtheilen als von Einwirkung der Regierung und der Leidenſchaften der Miniſter nur das reine Intereſſe der Gerechtigkeit vor Augen hat. Unabhängigkeit des Richteramtes kann und muß in allen Verfaſſungsformen ſtattfinden, wenn ſie überhaupt Anſpruch auf Geſetzlichkeit machen, und auch in der abſoluten Monarchie kann das Anſehen des Geſetzes und des Richterſpruchs ſo feſt begründet werden, daß es nicht leicht auf die Seite zu ſetzen iſt. Auch hier könnte alſo wohl die Jury ebenſo nützliche Dienſte leiſten und ebenſo große Sicherheit gewähren als in conſtitutionnellen Staaten. Aber die Unabhängigkeit des Richteramts von dem ungeeigneten Einfluſſe des Cabinets iſt nicht das Einzige, ja nicht einmal das Wichtigſte, worauf man bei Organiſation der Rechtspflege zu ſehen hat. Für die bloße Unabhängigkeit des Richteramts hat in Deutſchland die Actenverſendung vielleicht ebenſo viel oder mehr geleiſtet als die Jury, und auch hier hatten die Parteien das Recht, von den auswärtigen unparteiiſchen Spruchcollegien (exteri impartiales war ja ihre techniſche Benennung) die zu verbitten, von welchen ſie noch irgend eine menſchliche Schwachheit beſorgten.

Digitized by Google

Gleichwol iſt dieſe Einrichtung, welche man lange Zeit als das Palladium der deutſchen Freiheit pries, faſt in allen größern Staaten zu Grunde gegangen, ohne daß ſich eine Stimme erhoben hätte, um zu erinnern, welchen unendlich wohlthätigen Einfluß dieſe eigenthümlich deutſche Anſtalt und zwar nicht blos auf die Rechtspflege, ſondern auch rückwärts auf die Fortbildung der Wiſſenſchaft hatte. Das Erſte, was man bei Einführung der Jury zu bedenken hätte, wäre alſo immer, inwieweit man ſich von derſelben wohlüberdachte, gründliche Urtheile zu verſprechen habe? dann erſt kann man ihr als einem Mittel, einen ungehörigen Einfluß zu entfernen, einen Werth beilegen. Aber auch da iſt es nicht der ungehörige Einfluß der Regierung allein, gegen welchen gekämpft werden muß, ſondern es darf nicht etwa ein anderer ebenſo ungehöriger einer Volkspartei, eines einſeitigen Standesintereſſe wie in England der Jagdberechtigten, der Eigenthümer von Zehnten oder auch umgekehrt der Zehntpflichtigen an deſſen Stelle geſetzt werden. Bisher hat das engl. Geſchworenengericht die Nothwendigkeit der Einſtimmigkeit beibehalten, welche, wenn ſie wirklich auch in der Praxis ſtreng durchgeführt würde, die ganze Rechtspflege unmöglich machen würde. Denn wie ſelten würden die Fälle ſein, in welchen ſich unter zwölf Männern gar keiner fände, welcher einer andern Meinung wäre, und wenn ſich ein Zwieſpalt findet, ſo entſteht nicht ein Sieg der Mehrzahl über die Minorität, ſondern ein wahres Gottesurtheil des Zufalls, indem die zwölf Geſchwornen ſo lange ohne Feuer, Licht und Nahrung und ohne Verkehr mit Andern zuſammen bleiben ſollen, bis Hunger und Durſt, Kälte und Langeweile ſie einſtimmig gemacht haben. Daher hat man in Schottland ſchon frühe dieſe Einſtimmigkeit fallen laſſen; dort beſteht die Jury aus 15 Perſonen, und kann mit einer einfachen Mehrheit verurtheilen. Auch in England iſt im Parlamente ſchon in Antrag gekommen, die Nothwendigkeit der Einſtimmigkeit aufzuheben, aber noch iſt es nicht durchgegangen. In Frankreich nahm die Nationalverſammlung dieſe Einſtimmigkeit nicht an, wollte aber doch auch die einfache Majorität von ſieben gegen fünf nicht über Ehre, Glück und Leben eines Menſchen entſcheiden laſſen, und verordnete daher, daß, wenn ein Angeklagter mit dieſer einfachen Mehrheit für ſchuldig erklärt würde, die Richter ſelbſt über die Thatfrage abſtimmen ſollten und wenn dann die Mehrheit der Richter der Minderzahl der Geſchworenen beitrat, ſodaß die Mehrzahl ſich für die Losſprechung entſchied, ſo ſollte dieſe letztere eintreten. Dies hatte aber den ſonderbaren Erfolg, daß nun die Geſchworenen ſehr geneigt wurden, mit einfacher Mehrheit zu verurtheilen, indem ſie dadurch alle Verantwortlichkeit auf die Richter legten. Mit einer ſolchen einfachen Stimmenmehrheit ſind Fonk und Caſtaing verurtheilt worden, und es iſt klar, daß auf dieſe Weiſe die Jury ihren eigentlichen Charakter und den größten Theil ihres Werthes verlor. Das Urtheil mit ſieben gegen fünf Stimmen war in der That der Erklärung gleich, daß die Jury zwar den Angeklagten nicht freiſprechen, aber auch nicht verurtheilen möge, und das Letzte den fünf Richtern überlaſſe, aus welchen damals ein Aſſiſengericht beſtand. Gegen dieſe Einrichtung erhoben ſich ſo viel wichtige Stimmen, daß ſie durch das Geſetz vom 4. März 1831 abgeſchafft und verordnet wurde, die Jury ſolle über die Hauptſache nur mit einer Majorität von acht gegen vier zum Nachtheil des Angeklagten entſcheiden, über Nebenſachen, z. B. das Vorhandenſein mildernder Umſtände, mit ſieben gegen fünf urtheilen. Doch iſt auch dieſes Geſetz, beſonders weil es zugleich die Zahl der Richter von fünf auf drei herabgeſetzt, ſehr getadelt worden.

Die Geſchworenengerichte ſind unſtreitig von Anfang an Volks- und Gemeindegerichte geweſen, und nicht, wie Rogge „Über das Gerichtsweſen der Germanen" (Halle 1820) behauptet, eine Umgeſtaltung der alten Eideshelfer. Beide Inſtitute, Eideshelfer und Geſchworene, haben zwar manche äußere Ähnlichkeiten und mögen hier und da ineinander verſchmolzen worden ſein, ſie ſind aber ihrem Weſen nach gänzlich voneinander getrennt. Dies geht ſchon aus dem einzigen Umſtande

Digitized by Google

hervor, daß in England Geſchworene und Eideshelfer gleichzeitig nebeneinander vorkommen. Criminalproceſſe gegen Geiſtliche wurden unter Vorſitz des Biſchofs mit zwölf Geiſtlichen als Geſchworenen (Urtheilsfindern) verhandelt, jedoch damit angefangen, daß der Angeklagte mit zwölf Eideshelfern ſeine Unſchuld beſchwor, und gewöhnlich, ſelbſt wenn ein Bekenntniß des Angeſchuldigten in der Mitte lag, durch ſeine Losſprechung beendigt, bis ein Geſetz 1576 dieſem Unfug ein Ende machte. Auch in Deutſchland hatten in frühern Zeiten und in Baiern noch bis in das 15. Jahrh. die Gemeindemänner das Recht, unter Leitung und Schutz eines Beamten das Urtheil zu finden. Die Zahl zwölf war von jeher beliebt geweſen; die Einſtimmigkeit der zwölf Schöffen beſtand aber in vielen Fällen und Orten anfangs wol darin, daß der Umſtand, d. i. die anweſenden ſtimmfähigen Gemeindemänner, überhaupt gefragt wurde, und die Sache entſchieden war, ſobald ſich für eine Meinung ein Stimmenüberſchuß von zwölfen gezeigt hatte. Daher konnte auch ein jeder die Stimme eines andern Schöffen dadurch aufheben, daß er ſein Urtheil ſchalt, nämlich ſich für eine andere Meinung erklärte und den Schöffen von ſeinem Stuhle weggehen hieß. Spuren dieſer Einrichtung finden ſich noch gegenwärtig in England. Im Oberhauſe ſtimmt die ganze Baronengemeinde, aber nur dann iſt eine gültige Verurtheilung vorhanden, wenn ein Stimmenüberſchuß von Zwölf ſich für das Schuldig erklärt hat. In den Aſſiſengerichten aber werden fehlende Schöffen ſogleich aus dem anweſenden Volke genommen, und wenn dieſe Zwölf nicht einig werden können, mußte nach der urſprünglichen Verfaſſung gewiß ſo lange mit der Wahl anderer fortgefahren werden, bis ein einſtimmiges Urtheil von Zwölfen gefunden war. In wichtigern Sachen bei den Grafſchaftsgerichten wurden in den erſten Zeiten alle freie Einſaſſen der Grafſchaft aufgeboten und das Urtheil per omnes comitatus probos homines gefällt. Bald aber fand man es beſſer, nur eine beſtimmte Zahl von Perſonen zu dieſem Dienſte zu fodern, und ſo entſtand die Zahl von 12, welche aber nur einſtimmig ein gültiges Urtheil geben konnten. Die älteſte Spur von dieſer Veränderung findet ſich unter Heinrich II. in den Conſtitutionen von Clarendon 1164 und von Northampton 1174. Sowol Streitigkeiten über Landeigenthum als Criminalanklagen ſollen durch den Eid zwölf rechtſchaffener Leute aus der Nachbarſchaft (per sacramentum duodecim militum de hundredo, oder liberorum legalium hominum de vicineto) entſchieden werden. Von dieſer Zeit an iſt das Weſen der Urtheilsfindung durch Schöffen (trial by jury) in England unverändert geblieben und nach und nach die einzige Form des Verfahrens geworden, nachdem theils die Criminalgerichte, welche ohne Geſchworene urtheilten, aufgehoben, theils auch die Arten des Criminalproceſſes, wobei keine Schöffenurtheile ſtattfanden, abgeſchafft worden ſind. Von den letzten iſt nur die Ausſprechung eines Straferkenntniſſes im Wege der Geſetzgebung noch übrig (attainder, attinctura, bill of pains and penalties). Sonſt aber waren allerdings noch mehre Wege vorhanden, einen Criminalproceß ohne Jury zu beendigen, zwiſchen welchen aber nicht der Ankläger, ſondern der Angeklagte zu wählen berechtigt war. In der angelſächſ. Zeit waren die Gottesurtheile des glühenden Eiſens und des heißen Waſſers in Gebrauch, zu welchen noch das geweihte Brot kam. Die Geiſtlichen bereiteten einen Biſſen Brot oder Käſe, eine Unze ſchwer, welcher von dem Unſchuldigen leicht verſchluckt wurde, dem Schuldigen aber im Halſe ſtecken blieb und ihn erſtickte. An einem ſolchen Biſſen ſtarb unter Eduard dem Bekenner der Graf Godwin von Kent, und man wird ſchon gewußt haben, nachdem der Angeklagte verdächtig oder verhaßt war, den Biſſen zu bereiten. Unter der normänn. Herrſchaft wurden dieſe Gottesurtheile durch den gerichtlichen Zweikampf verdrängt. Der Zweikampf (vadiatio duelli, wager of battle) war auch in bürgerlichen Sachen gebräuchlich, und es hing nach der älteſten Verfaſſung von dem Beklagten ab, wenn der Kläger gegen ihn ſeine Anfoderung durch Eideshelfer einigermaßen be-

ſcheinigt hatte, ob er zu dieſem Mittel ſchreiten oder mit doppelt ſo viel Eideshelfern, als der Kläger gehabt hatte, doch nicht über zwölf, die Schuld abſchwören wollte. Dies hieß vadiatio legis, wager of law. Der Zweikampf in bürgerlichen Sachen kam ſchon im 13. Jahrh. ab, indem Heinrich II. in den Aſſiſen ein Verfahren vor Schöffen einführte; in peinlichen Anklageſachen hingegen erhielt er ſich weit länger. Der Angeklagte wird noch jetzt gefragt, wie er gerichtet ſein wolle, und obgleich die Antwort: Nach Landrecht (per legem terrae oder per patriam), jetzt zur bloßen Formalität geworden iſt, ſo fand doch noch bis 1819 wegen Mords ein eignes Verfahren ſtatt, in welchem es dem Angeklagten freiſtand, den Ankläger zum Zweikampf auszufodern. Vgl. Kendale's „Appeal of murder" (Lond. 1819). Auch ein Gerichtshof war in England ehedem vorhanden, welcher ohne Schöffen richtete, die Stern- oder Starkammer (camera stellata, ein Name, über deſſen Ableitung die engl. Antiquarien nicht einig ſind). Sie beſtand aus einigen weltlichen und geiſtlichen Lords, Mitgliedern des geheimen Rathes und zwei Richtern der Obergerichtshöfe von Weſtminſter, und hatte eigentlich nur über einige beſondere Fälle, Aufruhr, Meineid, Amtsvergehen der Sheriffs u. dgl. zu richten, dehnte aber ihre Gerichtsbarkeit immer weiter aus, und wurde beſonders unter Heinrich VII. und Heinrich VIII. ein Werkzeug der willkürlichſten Gewalt. Nachdem ſie lange ein Gegenſtand des Schreckens und des Haſſes geweſen, wurde ſie unter Karl I. 1641 ganz aufgehoben. Seitdem iſt die Urtheilsfindung durch Geſchworene in England als einer der Grundpfeiler der Verfaſſung betrachtet worden, und ſie iſt ebenſowol in Civilſachen, wenn eine Thatſache zu entſcheiden iſt, beſonders wenn Entſchädigungen feſtzuſetzen ſind, als in Criminalſachen gebräuchlich. Durch die Habeas-Corpus-Acte (ſ. d.) aus der Regierung Karl II. iſt große Sicherheit dafür gewährt worden, daß die Schöffenurtheile Keinem entzogen werden können; nur iſt es zu beklagen, daß das Geſuch um ein ſolches Mandat mit außerordentlichen Koſten verknüpft iſt.

Richterlicher Despotismus, verbunden mit Unwiſſenheit und Beſtechlichkeit, zeigten ſich bei der peinlichen Rechtspflege in Frankreich vor der Revolution in einer ſolchen Abſcheulichkeit, daß ſie allein hinreichend geweſen wären, die Geneigtheit des Volkes zu Neuerungen und Empörungen zu erklären, worin ihm übrigens die Parlamente mit ihrem Beiſpiele vorangingen. Die Geſetze waren hart, und die Richter noch härter als die Geſetze. Daher waren auch faſt alle Kreiſe und Ämter 1789 darin einig, die Urtheilsfindung durch Geſchworene zu verlangen, die auch in die Conſtitution vom 3. Sept. 1791 aufgenommen wurde. Man blieb damals der engl. Einrichtung getreu, indem man zuerſt eine Anklagejury über die Statthaftigkeit der Anklage entſcheiden ließ; zuletzt aber, nach beendigtem öffentlichen und mündlichen Hauptverfahren, die Entſcheidung der Thatſachen einer Jury von zwölf Perſonen vorlegte. Damals hatte man nur Friedensgerichte, welche, wie noch jetzt, nur in Sachen von minderm Belang und Beſitzſtreitigkeiten mit eigentlicher richterlicher Gewalt bekleidet ſind, und Diſtrictsgerichte, welche gegenſeitig die Appellationsinſtanz gegeneinander bildeten. Die Richter wurden vom Volke gewählt, blieben ſechs Jahre im Amte, konnten jedoch wieder erwählt werden und wurden, da alle Gerichtsgebühren wegfallen ſollten, vom Staate beſoldet. Eine Strafgerichtsordnung vom 29. Sept. 1791, ein Criminalgeſetz (Code pénal) vom 6. Oct. 1791, und eine Inſtruction für das Criminalverfahren vom 21. Oct. 1791 vollendeten den Kreis dieſer neuen Geſetzgebung, welche ſeitdem zwar in ihren Grundlagen, vorzüglich was das Finden der Endurtheile durch Geſchworene betrifft, beibehalten wurde, jedoch nicht, ohne weſentliche Veränderungen zu erleiden, wodurch ein großer Theil der Vorzüge der engl. Criminalgerichtsverfaſſung wieder verloren gegangen und der Einfluß der Regierungsbeamten auf die Rechtspflege erweitert worden iſt. Die Criminalgerichte wurden anfangs aus den Diſtrictsgerichten gezogen, indem die Richter abwechſelnd in das Criminalgericht des

Digitized by Google

Departements eintraten. Einer der Richter war Director der Geſchworenen, entwarf die Anklage und verſammelte die Jury. Die Anklagejury beſtand aus acht Schöffen; drei Stimmen für den Angeklagten waren zur Verwerfung der Anklage hinreichend. Dieſe Anklagejury wurde in der neuen Criminalgerichtsordnung vom 17. Nov. 1808 (ſ. Codes, les huit) ganz abgeſchafft. Jetzt ſind die Criminalgerichte für die wichtigern Sachen (Cours d'assises) Deputationen der Hofgerichte (Cours royales, ſonſt Cours d'appel), und die Entſcheidung über die Anklage wird von einer Section des Hofgerichts gefällt. Napoleon's Geſetzgebung war überhaupt mehr auf Sicherheit der Verurtheilung als auf die Vertheidigung der Angeklagten berechnet. Die Freiheit des Angeſchuldigten, mit ſeinem Vertheidiger Rückſprache zu nehmen, war weniger durch die neuen Geſetze als durch die neuere Praxis wieder ſehr beſchränkt worden und nur erſt wenige Tage vor dem Beginn des öffentlichen Verfahrens verſtattete man dem Vertheidiger Zutritt zu dem Angeklagten. Auch die definitive Entſcheidung war in einigen Fällen, vorzüglich bei den Preßvergehungen, den Geſchworenen entzogen und den Policeigerichten übergeben worden. Die Einſtimmigkeit der Schöffen bei ihren Ausſprüchen zu verlangen, welche auch in England oft große Schwierigkeiten hat, fand man in Frankreich bald gänzlich unmöglich. Die Einfachheit des engl. Verfahrens, welche am Ende der Verhandlung den Schöffen den Ausſpruch des Schuldig oder Nichtſchuldig anheim gibt, nachzuahmen, konnte man ſich nicht entſchließen. Während in England nur die wichtigſten Zeugen vorgeführt werden, und gewöhnlich ein Tag, in ſehr verwickelten Fällen einige Tage hinreichend ſind, die Verhandlung zu beendigen, wo denn auch keine ungewöhnliche Geiſteskraft erfodert wird, ſich in Gedanken das Ganze zuſammenzuhalten, holte man in Frankreich auch den unbedeutendſten Zeugen herbei, wodurch ungeheure Weitläufigkeit veranlaßt wurde. Der Präſident hatte zu viel Macht, indem er allein das Zeugenverhör führte, welches in England durch Ankläger und Vertheidiger geführt wird. Am meiſten aber klagte man über die Auswahl der Geſchworenen, welche dem Präfecten allein zuſtand, und über die Beſchränkung des Verwerfungsrechts. Der Präfect entwarf eine Liſte von 60 Geſchworenen, von welchen der Aſſiſenpräſident 20 ausſtrich, der Angeklagte (oder die Angeklagten zuſammen, wenn ihrer auch noch ſo viel ſind) und der Generalanwalt jeder 12 verwerfen konnte, die übrigen aber das Schöffenrecht, die Jury bildeten. Auf dieſe Weiſe war es möglich, eine Jury zuſammenzubringen, welche aus lauter entſchiedenen Gegnern der Angeſchuldigten beſtand. Daher waren auch die beſten franz. Juriſten, wie Dupin, Berenger, Paillet, Bavoux, Serret u. A., darüber vollkommen einverſtanden, daß die franz. Jury für eine geſetzmäßige reine Rechtspflege nur ſehr wenig leiſtete. In der neuern Zeit hat man ſich große Mühe gegeben, den Criminalproceß und namentlich die Jury beſſer einzurichten. Schon der Miniſter Peyronnet legte ein Geſetz vor, welches zwar nicht ſeiner Abſicht nach, aber durch die Art, wie es in der Pairskammer umgearbeitet wurde, der Jury viel größere Unabhängigkeit von den Regierungsbeamten gab, oder vielmehr den Einfluß der Beamten auf die Wahl der Geſchworenen verminderte. Dies iſt das Geſetz vom 2. Mai 1827, welches in die revidirte Criminalordnung vom 28. Apr. 1832 übergegangen iſt. Nach der Juliusrevolution vom 1830 wurde vornehmlich die Wirkſamkeit der Jury auch auf Preßvergehungen ausgedehnt, und ſie hat ſich nicht eben viel gelinder gegen dieſe erwieſen als die Gerichte ohne Jury. Sodann kam das obenerwähnte Geſetz vom 4. März 1831, und die Reviſion des Code d'instruction criminelle vom 28. Apr. 1832, wodurch dieſes Geſetz in vielen Stellen verändert worden iſt, aber im Weſentlichen doch die alten Grundlagen behalten hat. Vgl. Chauveau's „Code pénal progressif" (Par. 1833). Die Stimmen über dieſe revidirte Criminalordnung ſind ſehr getheilt, und die eigentlichen Sachverſtändigen finden darin einen Beweis mehr, daß eine ſo gemiſchte Verſammlung wie die

Digitized by Google

franz. Deputirtenkammer iſt, doch nicht geeignet iſt, das Techniſche der Geſetzgebung zu beſorgen. Wie die Franzoſen, ſo haben auch die Engländer und die andern Völker, bei denen die Jury eingeführt iſt, obſchon ſie darin ein Palladium aller echten bürgerlichen Freiheit zu erkennen glauben, die Mängel dieſes Inſtituts immer mehr einſehen gelernt. Wenn man in Deutſchland den Vorſchlag machte, daß die Geſchworenen bei ihren Urtheilen die Gründe angeben ſollten, ſo hat man damit nur bewieſen, daß man die Natur dieſes Inſtituts nicht kennt. Angabe der Gründe verträgt ſich ſo wenig damit, als wiederholte Prüfung durch ein anderes Gericht in Folge eines Rechtsmittels. Der Ausſpruch der Jury kommt wie ein Schluß des Schickſals, ohne einer Rechtfertigung, Prüfung oder Berichtigung fähig zu ſein; denn eben auf den Dingen, die ſich nicht zum zweiten Male grade ſo wieder darſtellen laſſen, Haltung der Angeklagten und Zeugen, individueller und momentaner Stimmung der Geſchworenen, beruht das Ganze der Entſcheidung.

Juſſieu, der Name einer franz. Familie, aus welcher mehre um die Naturwiſſenſchaften, vorzüglich die Botanik, ausgezeichnet verdiente Männer hervorgingen. — **Antoine de J.**, geb. zu Lyon am 6. Jul. 1686, machte 1716 mehre botaniſche Reiſen in Frankreich und Spanien und ſtarb als Profeſſor und Demonſtrateur der Botanik am kön. Garten zu Paris am 22. Apr. 1758. Zugleich machte er ſich als Arzt verdient, behandelte aber meiſt nur arme Kranke. Außer vielen Abhandlungen lieferte er „Appendices ad Jos. Pitton de Tournefort Institutiones rei herbariae" (Par. 1719, 4.). — Sein Bruder **Bernard de J.**, nächſt Linné der größte Botaniker des 18. Jahrh., geb. zu Lyon am 17. Aug. 1699, begann daſelbſt ſeine Studien bei den Jeſuiten, ging dann zu ſeinem Bruder nach Paris, ſtudirte unter ihm und begleitete ihn auf ſeiner botaniſchen Reiſe nach Spanien und Portugal. Hier faßte er Neigung zur Botanik. Zurückgekehrt ſtudirte er in Montpellier Medicin, und wurde 1720 Doctor; doch ſeine Senſibilität verhinderte ihn an Ausübung ſeiner Kunſt, weshalb er ſich unter ſeinem Bruder 1722 als Unterdemonſtrateur anſtellen ließ. Er verwendete ſein ganzes Leben, um die natürlichen Verwandtſchaften der Pflanzen zu ſtudiren und ſein aus einer unermeßlichen Kenntniß von Specialien entſtandenes Syſtem brachte er im Garten zu Trianon in Anwendung, den er auf Ludwig XV. Befehl zum Sammelplatz aller in Frankreich wachſenden Pflanzen machte, und in welchem er die Pflanzen nach der natürlichen Methode ordnete. Auch wirkte er eifrig als Lehrer der Botanik und erlangte einen ungemeinen Ruf. Die Zahl ſeiner Werke iſt nicht groß; doch ſind zu erwähnen ſeine Ausgabe von Tournefort's „Histoire des plantes, qui naissent aux environs de Paris" (2 Bde., Par. 1725, 12.); „Catalogue des arbres et arbrisseaux, qui se peuvent élever aux environs de Paris", und ſeine ausgezeichneten Abhandlungen, die er für die Akademie ſchrieb, deren Mitglied er 1725 wurde, z. B. „Histoire d'une plante connue par les botanistes sous le nom de pilularia" (1739); „Histoire du Lemma" (1740); „Observation nouvelle sur les fleurs de Plantago palustris" (1742); „Examen de quelques productions marines, qui ont été mises au nombre des plantes et qui sont l'ouvrage d'une sorte d'insecte de mer" (1742); „Examen de la famille des renoncules" (1733) u. a. Er redete ſelten, doch wenn er auf Verlangen zuweilen an den gelehrten Streitigkeiten Theil nahm, ſo galt ſeine Meinung als Entſcheidung. Er ſtarb am 6. Nov. 1776. — Der jüngſte Bruder, **Joſeph de J.**, geb. zu Lyon am 3. Sept. 1704, ſtudirte Medicin, ward Doctor, wendete ſich dann aber ganz der Mathematik zu und wurde Ingenieur. Er begleitete 1735 als Botaniker die Aſtronomen der Akademie auf ihrer Expedition nach Peru, wo er auch, als dieſe ihre Arbeiten beendigt hatten, noch längere Zeit verweilte. Eine neue Reiſe dahin unternahm er 1747; allein des Gedächtniſſes beraubt, kam er nach 36jähriger Abweſenheit 1771 nach Paris zurück, wo er am 11. Apr. 1779 ſtarb. — **Antoine Laurent de J.**, der Erbe des Rufes und der Kenntniſſe

ſeines großen Oheims Bernard, geb. zu Lyon 1748, ſtudirte ebenfalls Medicin, wurde Doctor und war ſeit 1770 Profeſſor der Botanik am kön. Pflanzengarten; der durch ihn erſt zum Garten wurde. Er wurde 1773 Mitglied der Akademie und 1776 Adminiſtrateur des Gartens, behielt aber nebenbei ſeine Profeſſur bis 1785. Während der Kaiſerregierung war er Titularrath der kaiſ. Univerſität, verlor aber dieſe Stelle bei der Aufhebung derſelben. Nach der Reſtauration wurde er Profeſſor der Arzneimittellehre in der mediciniſchen Facultät und der Botanik am Muſeum der Naturgeſchichte, und es verdanken ihm die Naturwiſſenſchaften unermeßliche Fortſchritte. Mit Übergehung ſeiner zahlreichen Abhandlungen für die Akademie, erwähnen wir unter ſeinen einzeln gedruckten Schriften: „Genera plantarum secundum ordines naturales disposita, juxta methodum in horto regio parisiensi exaratum, anno 1774" (Par. 1789), ein überaus wichtiges Werk; „Tableau de l'école de botanique du jardin des plantes du Roi, ou Catalogue général des plantes, qui y sont cultivées et rangées par classes etc. d'après les principes de la méthode naturelle de A. L. de J." (Par. 1800); „Tableau synoptique de la méthode de botanique de B. et A. de J." (Par. 1796). Auch iſt er einer der Hauptredacteure des „Dictionnaire des sciences naturelles". — Sein Sohn, Adrien de J., ebenfalls Doctor der Medicin und Profeſſor der ökonomiſchen Botanik am Pflanzengarten, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften, geb. zu Paris um 1795, hat ſich bereits durch mehre treffliche Monographien, ſowie durch zwei größere Werke über die braſil. Pflanzen einen berühmten Namen erworben. Viele Artikel von ihm enthielt das „Dictionnaire classique d'histoire naturelle" und die „Mémoires du Muséum naturelle". — Laurent Pierre de J., der Neffe Antoine Laurent's, geb. zu Lyon am 7. Febr. 1792, hat ſich vorzüglich um die Einführung des wechſelſeitigen Unterrichts in Frankreich verdient gemacht. Unter ſeinen Schriften, die alle eine moraliſche Tendenz und die günſtigſte Aufnahme gefunden haben, theilweiſe auch von der Akademie gekrönt worden ſind, nennen wir nur das treffliche Volksbuch: „Simon de Nantua, ou le marchand forain" (4. Aufl., Par. 1826), das bereits in viele andere Sprachen überſetzt worden iſt. — Des Letztern Bruder, Alexis de J., iſt einer der Redacteure des „Courrier français" und zeigte ſich fortwährend als muthvollen Vertheidiger der Rechte ſeines Landes.

Juste milieu oder die rechte Mitte diente in Frankreich ſeit der Juliusrevolution, zufolge einer Äußerung des Königs Ludwig Philipp, zur Bezeichnung eines politiſchen Syſtems, in welchem die franz. Miniſterien eine Vereinbarung der Freiheit mit öffentlicher Ordnung im Innern und der Erhaltung des Friedens mit dem Auslande zu erreichen ſuchten. Mit dieſem Syſtem der rechten Mitte ſuchte man nicht blos die Foderungen mancher Reformer im Innern zurückzuweiſen, ſondern hauptſächlich Diejenigen zu beſchwichtigen, welche ein entſchiedenes Auftreten Frankreichs zu Gunſten der conſtitutionnellen oder revolutionnairen Bewegungen in Italien, Polen, Belgien und wo ſie ſich ſonſt noch zeigten, verlangten. Einen der entſchiedenſten Gegner fand dieſes Syſtem unter Andern an Lafayette, der daſſelbe der Halbheit beſchuldigte, indem er behauptete, daß nur das Eine wahr und gerecht ſein könne und daß man ſich durch die Annäherung zu einem Entgegengeſetzten immer mehr davon entferne. Am vollſtändigſten ward das Syſtem der rechten Mitte durch das Miniſterium Caſimir Périer's entwickelt, und die nachfolgenden Miniſterien verfolgten mehr oder minder die von dieſem aufgeſtellten und mit Energie durchgeführten Grundſätze.

Juſtinianus I., der Große genannt, Kaiſer des oſtröm. Reichs, 527—565, berühmt als Geſetzgeber, wurde 483 in einer unbekannten Familie geboren, durch ſeinen Oheim, Juſtinus I., der vom thraz. Bauer zum Kaiſer aufgeſtiegen war, erzogen und bald zu hohen Stellen befördert. Als J. 521 zum Conſul ernannt worden war, gab er dem Volke prächtige Schauſpiele und ſuchte durch

Digitized by Google

Schmeicheleien ſich die Gunſt des Senats zu erwerben, der ihm auch den kön. Titel Nobiliſſimus ertheilte. Am 1. Apr. 527 ernannte ihn ſein altersſchwacher Oheim zum Mitregenten, und am 1. Aug., als dieſer geſtorben, wurde er zum Kaiſer ausgerufen. Jetzt verheirathete er ſich mit der Schauſpielerin Theodora, die theils durch ihre buhleriſchen Künſte, theils auch durch wirkliche Vorzüge, eine unumſchränkte Herrſchaft über ihn ſich zu verſchaffen wußte. Unter ſeiner Regierung erhoben ſich die Parteien des Circus mit Erbitterung gegeneinander, und veranlaßten, unter dem Namen der Blauen und Grünen, mehre blutige Scenen in Konſtantinopel. Durch die gewaltſamen Mittel, welche er anwandte, den Aufruhr zu ſtillen, fachte er denſelben nur noch mehr an; eine Feuersbrunſt, die in Folge des Aufruhrs ausbrach, legte den größten Theil Konſtantinopels in Aſche, und J.'s Leben ſelbſt ſchwebte in Gefahr. Nachdem durch Ströme Blut und eine Menge Hinrichtungen die Wuth der Parteien gedämpft war, endigte J. den Krieg mit den Iſauriern und erkämpfte durch ſeinen großen Feldherrn **Beliſar** (ſ. d.) 523 und 529 drei berühmte Siege über die Perſer. Dieſer zerſtörte auch 534 das Reich der Vandalen in Afrika, und führte Gelimer, den König derſelben, gefangen nach Konſtantinopel. Spanien und Sicilien wurden wiedererobert, und die Oſtgothen, welche Italien beſaßen, überwunden. Im J. 536 drang Beliſar in Rom ein, und der Eunuch Narſes, ein anderer Feldherr des J., machte dem Reiche der Oſtgothen in Italien 553 ein Ende. Durch dieſe Eroberungen erhielt das röm. Reich wieder eine bedeutende Ausdehnung, und J. wandte nun ſeine Aufmerkſamkeit auf die Geſetze. Er gab zehn Rechtsgelehrten den Auftrag, aus ſeinen eignen Geſetzen und denen ſeiner Vorgänger zunächſt einen neuen Codex zu bilden, dem ſich ſodann die Pandekten, Inſtitutionen und Novellen anſchloſſen, welche ſpäter unter dem Titel „Corpus juris civilis" zuſammenbegriffen wurden. (S. **Corpus juris** und **Tribonianus**.) Auch ließ er mehre neue Städte erbauen, andere befeſtigen und mit neuen Gebäuden verſchönern, beſonders aber dachte er darauf, den Frieden in der Religion herzuſtellen. Unter andern Kirchen ließ er die Sophienkirche zu Konſtantinopel, welche bei dem Aufruhr der Blauen und Grünen von den Flammen zerſtört worden war, wieder aufbauen, und verwendete ungeheure Summen, namentlich auf deren Ausſchmückung. Gegen das Ende ſeines Lebens wurde er geizig, ohne ſeiner Prachtliebe zu entſagen, mistrauiſch, grauſam, drückte das Volk mit Abgaben und lieh jeder Anklage ein geneigtes Gehör. Undankbar bewies er ſich namentlich gegen Beliſar. Von ſeinen Dienern ließ er ungeſtraft die größten Verbrechen begehen. Er ſtarb 565, und ſeine Liebe für die Mönche, die Heiligen und theologiſche Schriftfragen vermochte ihn nicht vor dem Tadel der Theologen zu ſchützen, die ihn ketzeriſcher Anſichten beſchuldigten. An dem Nützlichen und Rühmlichen, das unter ſeiner Regierung geſchah, hatte er ſelbſt wenig Antheil.

Juſtinus (Marcus Juſtinianus), nach Andern Marcus Juſtinus Frontinus, ein lat. Hiſtoriker, der wahrſcheinlich zu Rom im zweiten oder dritten Jahrh. lebte, iſt der Verfaſſer eines Auszugs aus dem verloren gegangenen Geſchichtswerke des Trogus Pompejus, eines Galliers, der zur Zeit des Auguſtus lebte und in 44 Büchern die allgemeine Geſchichte von den älteſten Zeiten an, insbeſondere aber die macedon. ausführlich bearbeitete, weshalb er auch ſeinem Werke den Titel „Historiae Philippicae" gab. Wahrſcheinlich war der Auszug, der ebenſo überſchrieben und eingetheilt iſt wie das Hauptwerk, die Urſache, daß letzteres verloren gegangen iſt, indem er durch die Gedrängtheit und Kürze, mit welcher er namentlich die ältere Geſchichte abhandelte, mehr Beifall gewann, als das weitſchweifige Werk des Trogus Pompejus. Wenn auch mehre gröbere Verſtöße bei J., namentlich in der jüd. Geſchichte, auf die Unlauterkeit der Quelle ſchließen laſſen, ſo iſt doch dieſer Verluſt ſehr zu bedauern. Die Darſtellung des J. iſt im Ganzen elegant und gefällig, doch mangelt ihm Einfachheit und Correctheit. Er

Digitized by Google

erſchien zuerſt im Druck zu Rom 1470, 4.; die beſten Ausgaben ſind die von Gräve (4. Aufl., Leyd. 1701), Gronov (2 Bde., Leyd. 1719 und 1760), Fiſcher (Lpz. 1757), Wetzel (Liegn. 1806) und Frotſcher (3 Bde., Lpz. 1828); deutſch wurde er überſetzt von Oſtertag (2 Bde., Frankf. 1792) und Kolbe (Münch. 1828).

Juſtinus der Märtyrer, der älteſte unter den Apologeten der chriſtlichen Kirche, deren Schriften erhalten worden ſind, ward in Paläſtina 89 geboren, ſtudirte unter heidniſchen Philoſophen namentlich die Platon'ſche Philoſophie und trat als Greis zum Chriſtenthum über. Noch in ſeinem hohen Alter unternahm er mehre Reiſen, um die chriſtliche Lehre weiter zu verbreiten, und ſtarb zu Rom im J. 163 oder 165 den Märtyrertod. Zur Vertheidigung und Empfehlung des Chriſtenthums ſchrieb er unter den Antoninen zwei Apologien; außer dieſen beſitzen wir noch von ihm einen „Dialogus cum Tryphone" und eine „Paraenesis ad gentiles; auch hat man ihm mehre Schriften untergeſchoben. Seine „Opera" erſchienen zuerſt zu Paris, 1551, Fol.; am beſten wurden ſie herausgegeben von Oberthür (3 Bde., Würzb. 1777); eine beſondere Ausgabe der Apologien beſorgte Thaleman (Lpz. 1755).

Juſtitia, die Göttin der Gerechtigkeit, bei den Griechen die Aſträa, Themis, oder Dike, war bei den Römern mehr ein vergöttertes Abſtractum. Auf Münzen erſcheint ſie häufig als Jungfrau mit einer Stirnbinde oder einem Diadem, bisweilen mit Schwert und Wage, oder auch mit einer Schale in der einen Hand, andeutend die Gewiſſenhaftigkeit, und einem Scepter in der andern.

Juſtitium nennt man den gänzlichen Stillſtand der Rechtspflege, der durch außerordentliche Begebenheiten, wie Krieg, Peſt, Erdbeben u. dergl. auf kurze Zeit eintreten kann. Während eines wirklichen Juſtitium laufen keine Friſten und gehen alſo auch durch deren Ablauf keine Rechte verloren.

Juſtiz heißt Gerechtigkeitspflege im Staate, und **Juſtizhoheit** die oberſte Gewalt des Staats in allen ihren Zweigen und Functionen angewendet auf die Rechtspflege, ſowol die bürgerliche (Civiljuſtizhoheit) als die ſtrafende (Criminalhoheit). Sie geht weſentlich vom Staate aus, und man ſagt daher in monarchiſchen Staaten mit Recht: Die Gerichtsbarkeit geht (émane) vom Könige aus, d. h. es kann Niemand richterliche Gewalt oder Befugniſſe ausüben, welcher nicht von dem Oberhaupte des Staats damit beauftragt worden iſt. Es liegt aber nicht in dieſem Satze, daß auch der Richterſpruch vom Monarchen ausgehe, und es verträgt ſich alſo mit demſelben gar wohl der andere: daß alle Juſtiz durch gehörig beſtellte (rechtskundige, geprüfte, vereidete) Richter geübt werden müſſe, ſeinem ordentlichen Richter Niemand zu entziehen, und alle Cabinetsjuſtiz unterſagt und nichtig ſei. In der Juſtizhoheit liegt das Recht, Gerichte zu beſtellen, denen ſich alle Unterthanen unterwerfen müſſen, die Richter zu ernennen oder doch zu beſtätigen, das gerichtliche Verfahren durch Geſetze und Verordnungen zu ordnen, aber nicht das Recht des Einſchreitens in einzelnen Fällen, die Aufſicht über die Gerichte und die oberſte Sorge für die Vollziehung aller gerichtlichen Urtheile. In der Criminalhoheit iſt noch das Recht der Begnadigung enthalten. Zeichen und Anſtalten der Criminaljurisdiction, Gefängniſſe, Halseiſen, Galgen, dürfen nur vom Staate angelegt werden.

Juſtizmord nennt man häufig den Misbrauch der Juſtizgewalt durch Verurtheilung eines Unſchuldigen zum Tode. Solcher Misbrauch kann, als von böſem Willen der Richter ausgehend, nur ſelten ſein und nur unter tyranniſchen Regierungen vorkommen. Ungerechte Verurtheilungen aber, welche aus Irrthum der Richter entſtanden, können, wie furchtbar ihr Erfolg ſein mag, mit dieſem Namen nicht belegt werden, denn über Irrthum iſt der Menſch in keinem Gebiete erhaben. Noch weniger paßt dieſer Ausdruck auf Verurtheilungen zum Tode, welche einem Geſetze gemäß erfolgen, welches nach der Meinung Einzelner oder Mehrer zu hart, oder überhaupt dem Begriffe des Vergehens nicht angemeſſen iſt. Am

Digitized by Google

allerwenigſten aber kann man die Todesſtrafe überhaupt einen Juſtizmord nennen, ſo lange nicht erwieſen iſt, daß die Strafgewalt des Staats, wenn ſie das Leben ſelbſt aufhebt, der Gerechtigkeit widerſpreche.

Jüterbogk, eine Stadt im Regierungsbezirke Potsdam der preuß. Provinz Potsdam mit 3600 Einw. und einem Schloſſe, hat bedeutende Woll- und Flachsmärkte und etwas Weinbau. Geſchichtlich merkwürdig wurde J. im dreißigjährigen Kriege durch die Schlacht im J. 1644, in welcher der General Torſtenſohn die Kaiſerlichen ſchlug, und im franz. Kriege durch das Gefecht am 6. Sept. 1813.

Jütland, auch Nordjütland, inſofern man das Herzogthum Schleswig Südjütland nennt, der nördl. Theil einer zum Königreich Dänemark gehörigen Halbinſel, iſt im N. vom Skager Rack, im W. von der Nordſee, im O. vom Kattegat umfloſſen und im S. durch die koldinger und ſkodberger Aue von Schleswig getrennt, hat 449½ □M. Flächeninhalt und gegen 552,000 Einw. J. hatte in den älteſten Zeiten eigne Könige, die aber ſchon zu Anfange des 10. Jahrh. den Königen von Dänemark dienſtbar wurden, und iſt gegenwärtig in die vier Stifter Aalburg, Wiborg, Aarhuus und Ripe oder Riben eingetheilt.

Juvenalis (Decimus Junius), einer der kräftigſten und beißendſten röm. Satirendichter in der letzten Hälfte des 1. Jahrh. n. Chr., aus Aquinum im Volskiſchen gebürtig, ſtudirte die Beredtſamkeit zu ſeinem Vergnügen, widmete ſich aber hernach der Dichtkunſt, beſonders der Satire. Weil er in Rom, wo er ſich aufhielt, in einer ſeiner Satiren den beliebten Pantomimen Paris heftig mitgenommen hatte, verwies ihn Domitian unter dem Scheine, ihn zu ehren, als praefectus cohortis in das äußerſte Ägypten. Erſt unter Trajan kam er nach Rom zurück und ſtarb daſelbſt in ſeinem 82. Jahre. Er hat 16 Satiren geſchrieben (die Echtheit der letzten wird jedoch bezweifelt), in welchen er die Thorheiten und verdorbenen Sitten ſeiner Zeit züchtigt. Sein Styl iſt nicht ſo elegant, ſein Charakter nicht ſo heiter und launig als der Horaziſche, aber auch nicht ſo dunkel und ernſt als der des Perſius, und verräth oft den Rhetor. Die erſte Ausgabe des J. erſchien zu Rom 1470; als die beſten Ausgaben ſind zu erwähnen die von Henninius (Utrecht 1685, 4.), Ruperti (2 Bde., Lpz. 1801; zwei ſehr vermehrte und berichtigte Ausg. 1819—20), Achaintre (2 Bde., Par. 1810) und Weber (Wien 1825). Deutſch wurden ſeine Satiren überſetzt von K. Fr. Bahrdt (Deſſau 1781, und öfter), Haugwitz (Lpz. 1818) und Donner (Tüb. 1821).

Juventa oder **Juventas** hieß bei den Römern die vergötterte Jugend, iſt aber nicht mit der Hebe der Griechen zu verwechſeln, die ein individuelles, kein abſtractes Weſen war. Sie hatte auf dem Capitol eine Kapelle, und ihr zu Ehren ward von den Jünglingen in Rom ein beſonderes Feſt begangen. Auf Münzen ſieht man ſie mit einer Opferſchale in der Linken, und mit der Rechten Weihrauch auf einen Dreifuß ſtreuend, weil die Jünglinge ihr, wenn ſie die Erſtlinge des keimenden Bartes weihten, ein Weihrauchopfer brachten.

Juwēlen nennt man im engern Sinne die echten geſchliffenen Edelſteine und Perlen, dann überhaupt alle mit ſolchen beſetzte Geſchmeide und Kleinode, und **Juwelier** einen Künſtler, der ſich vorzugsweiſe mit dem Faſſen der Edelſteine und Perlen beſchäftigt.

Digitized by Google

Verzeichniß

der in dieſem Bande enthaltenen Artikel.

H.

Seite
H 1
Haag —
Haaken 2
Haare —
Haargefäße, Haargefäßſyſtem —
Haarröhren —
Haarſeil, ſ. Fontanell 3
Habakuk —
Habaner, ſ. Böhmiſche Brüder —
Habe, ſ. Fahrende Habe —
Habeas-Corpus-Acte —
Häberlin (Karl Friedr.) 4
Habeſch, Habeſſinien 5
Habicht 6
Habsburg —
Habſucht 7
Hackbord 8
Hackebret —
Hackert (Phil. — Karl Ludw. — Joh. Gottl. — Wilh. — Georg Abrah.) —
Hackfrüchte 9
Hacquet (Balthaſar) —
Hades, ſ. Pluto —
Hadrian (P. Älius) —
Hadſch 10
Hafen —
Haff —
Hafis (Schems eddin Mohammed) 11
Hagar —
Hagedorn (Friedr. v. — Chriſtian Ludw. v.) —
Hagel 12
Hagen (Friedr. Heinr. von der) 12
Hagenau —
Hager (Joh.) 13
Hageſtolz —
Haggai 14
Hahn (der) —
Hahn (Phil. Matth.) —
Hahn (Heinr. Wilh. — Bernh. Dietr.) —
Hahnemann (Sam. Chriſtian Friedr.) 15
Hahnengefechte 16
Hai —
Haimonskinder 17
Hainau —
Haiti —
Haken 21
Hakim —
Hakluyt (Rich.) —
Halberſtadt (Stadt und Fürſtenthum) 22
Halbgeburt —
Halbgötter, ſ. Heroen 23
Halbkugel —
Halbkugeln (Magdeburgiſche oder Guericke'ſche), ſ. Guericke (Otto v.) —
Halbmeſſer, ſ. Diameter —
Halbmetalle —
Halbmond —
Haldenwang (Chriſtian) —
Hale (Sir Matthew) 24
Haleb 25
Halem (Gerh. Ant. v. — B. J. F. v. H.-Ilkſen 25
Halifax 26
Halikarnaß —
Hall (Schwäb.-) —
Hall (in Tirol) —
Halle —
Hallein 29
Halleluja 30
Haller (Alb. v.) —
Haller (Karl Ludw. v.) 31
Halley (Edm.) 33
Halljahr 34
Halloren, ſ. Halle —
Halmfrüchte —
Hals (der) —
Hals (Franziskus) 35
Halsbandproceß, ſ. Lamothe (Gräfin de) —
Halseiſen —
Halsgericht —
Halsgerichtsordnung —
Haltung 36
Halurgie —
Ham 37
Hamadryaden, ſ. Dryaden —
Hamann (Joh. Georg) —
Hambacher Feſt (das) 38
Hamburg 40
Hameln 43
Hamilton (Patrick) —
Hamilton (Antony, Graf) 44
Hamilton (Sir William) —

Digitized by Google

	Seite
Hamilton (Lady)	45
Hamilton (Alex.)	46
Hammer (Joſ. v.)	47
Hammerfeſt	48
Hammerwerk	—
Hämorrhoiden	—
Hampden (John)	—
Hamſter (der)	49
Hämus, ſ. Balkan	—
Hanaken	—
Hanau (Stadt — Schlacht bei)	50
Hand	52
Handel, Handlung	53
Händel (Georg Friedr.)	59
Handelsbilanz	61
Handelsfrau	62
Handelsfreiheit	—
Handelsgerichte	63
Handelsgeſellſchaften	65
Handelsgewächſe	66
Handelskammern	—
Handelspolicei	—
Handelspolitik	—
Handelsprämien	—
Handelsrecht	67
Handelsſchulen	68
Handelsſtraßen	69
Handelsvereine	71
Handelsverträge	—
Handlohn	—
Handlung	72
Handlungsbücher	73
Handſchrift	74
Handſchriften, ſ. Manuſcripte	—
Handwerk	—
Handzeichnungen	75
Hänel (Jak.)	—
Hanf	—
Hang, ſ. Neigung	76
Hangematte	—
Hangewerk	—
Hänke (Thaddeus)	—
Hannibal	77
Hanno	79
Hanover (Königreich)	80
Hanover (Stadt)	87
Hanſa	88
Hänſeln	90
Hanswurſt	—
Hanway (Jonas)	91
Harald I. (Harald II., H. III.)	92
Harald III.	—
Hardenberg (Karl Aug., Fürſt v.)	—
Hardenberg (Friedr., Freih. v.)	94
Hardouin (Jean)	95
Harem	—
Haren (Willem — Onno Zwier)	96
Häreſie und Häretiker, ſ. Ketzer	—
Harfe	—
Harlekin	97
Harlem	—
Harley, ſ. Oxford (Rob., Graf v.)	98
Harmattan	—
Harmonia	99
Harmonica	—
Harmonichord	—
Harmonie	—
Harmoniten	100
Harms (Klaus)	—
Harn	101
Harniſch	—
Harpeggio, ſ. Arpeggio	102
Harpokrates	—
Harpokration	—
Harpun	—
Harpyien	—
Harrach (Grafen von — Ernſt Albr. — Ferd. Bonaventura — Aloys Ludwig Thom. Raymund — Friedr. Aug. Gervaſius Protaſius — Joh. Joſ. Phil. — Karl Borromäus — Ferdin. Joſ. — Auguſte, Fürſtin v. Liegnitz)	103
Harrington (Jam.)	—
Harriot (Thom.)	104
Harris (Jam.)	—
Harriſon (John)	105
Harsdörfer (Georg Phil.)	—
Härte	—
Hartley (Dav.)	106
Hartmann von der Aue	—
Hartmann (Johann Georg Aug. v. — Ferd.)	—
Haruſpex	107
Harvey (William)	—
Harwich	108
Harz (der)	—
Harzburg	—
Harze	109
Harzen, Harzſcharren	—
Haſe (der)	—
Haſe (Karl Bened. — Heinr.)	—
Haſenclever (Peter)	110
Haſenſcharte	—
Häſer (Charl. Henr.)	—
Haspel	—
Haß	111
Haſſe (Joh. Adolf — Fauſtina)	—
Haſſel (Joh. Georg Heinr.)	112
Haſſelquiſt (Fredric)	113
Häßlich	—
Haſtenbeck (Schlacht bei)	114
Haſtings (Warren)	115
Haſtings (Francis Rawdon, Marq. von)	116
Hatti ſcherif	117
Hatto (I., II.)	—
Hatzfeld (Fürſt Franz Ludw. v. — Friedr. Ant. Herm.)	—
Haubitze	118
Haubold (Chriſtian Gottlieb)	—
Hauff (Wilh.)	119
Haug (Joh. Chriſtoph Friedr.)	120
Haugwitz (Chriſtian Heinr. Karl, Graf von)	—
Hauptton	121
Hausehre	122
Hauſen	—
Hauſer (Kasp.)	—
Häuſerſteuer	125
Hausfriede, Hausrecht	—

Digitized by Google

Seite
Hauſiren 126
Hausſuchung . . —
Hausverträge, Hausgeſetze . . . —
Haut 127
Hautbois, ſ. Oboe . —
Hauteliſſe = Tapeten, ſ. Tapeten . . —
Hautkrankheiten . —
Hautrelief, ſ. Basrelief 128
Hauy (René=Juſt — Valentin) . . . —
Havana (S.=Chriſtoval de la) . . 129
Havel (die) . . . . —
Havercamp (Sigebert) —
Haverei 130
Hawkesbury, ſ. Liverpool (Baron Banks Jenkinſon, Graf v.) —
Hawkins (Sir John) —
Haydn (Joſ.) . . . —
Haydn (Mich.) . . 132
Haydon (B.) . . . —
Hayducken 133
Hayti, ſ. Haiti . —
Hazardſpiele . . —
Hazlitt (William) 134
Hazzi (Joſ. v.) . . . —
Heathfield, ſ. Elliot (Georges Aug.) . 135
Hebamme . . . —
Hebe 136
Hebel . . . . —
Hebel (Joh. Peter) —
Heber 137
Heber (Reginald) . —
Hébert (Jacq. René) 138
Hebezeug . . . 139
Hebladen . . . —
Hebräer . . . —
Hebriden, Häbuden 143
Hebron . . . —
Hecht (der) . . . —
Heckewelder (John) —
Hecquet (Phil.) . 144
Hecuba . . . —
Hedlinger, ſ. Hettlinger (Joh. Karl) . 145
Hedoniker . . . —
Heemskerk (Mart. v.) —

Seite
Heemskerk (Jak. v.) 145
Heer (ſtehendes) . —
Heerbann . . . 147
Heeren (Arn. Herm. Ludw.) . . . —
Heergeräth (das) . 148
Hegel (Georg Wilh. Friedr.) . . . —
Hegemonie . . . 151
Hegewiſch (Dietr. Herm.) . . . 152
Hegira . . . . —
Hegner (Ulrich) . —
Heiberg (Peter Andr. — Joh. Ludw.) . 153
Heidegger (Joh. Jak.) —
Heidegger (Karl Wilh. von Heideck, genannt) . . . 154
Heidelberg . . . 155
Heidelberger Bibliothek 156
Heideloff (Vict. Pet. — Karl Alex.) . 157
Heiden 158
Heiland . . . . —
Heilbronn . . . —
Heilbrunn . . . —
Heilig . . . . —
Heilige Allianz . 161
Heiliger Geiſt . 163
Heiliger = Geiſt = Archipel, ſ. Neuhebriden 164
Heiliges Grab . . —
Heilkunſt . . 165
Heim (Ernſt Ludw. — Joh. Ludw. — Joh. Ludw. — Georg Chriſtoph) . . —
Heimat . . . 166
Heimfall . . . 167
Heimſuchen . . —
Heimweh . . . —
Hein (Pet.) . . —
Heine (Heinr.) . 168
Heineccius (Johann Gottlieb — Joh. Chriſtian Gottlieb) —
Heinichen (Johann Dav.) . . . 169
Heinicke (Sam.) . —

Seite
Heinrich I. (deutſcher König) . . . 169
Heinrich III. (deutſcher Kaiſer) . . . 171
Heinrich IV. (deutſcher Kaiſer) . . . —
Heinrich V. (deutſcher Kaiſer) . . . 172
Heinrich VII. (deutſch. Kaiſer) . . . 173
Heinrich III. (König v. Frankreich) . . 174
Heinrich IV. (König v. Frankreich) . . 175
Heinrich II. (König v. England) . . 177
Heinrich IV. (König v. England) . . 178
Heinrich V. (König v. England) . . —
Heinrich VI. (König v. England) . . 179
Heinrich VII. (König v. England) . . —
Heinrich VIII. (König v. England) . 180
Heinrich der Löwe . 181
Heinrich der Jüngere (Herzog v. Braunſchweig) . . 183
Heinrich d. Seefahrer 184
Heinrich, Prinz von Preußen . . 185
Heinrich (Chriſtoph), König v. Haiti, ſ. Haiti . . . 186
Heinrich v. Meißen, ſ. Frauenlob . . —
Heinſe (Joh. Jak. Wilh.) . . . —
Heinſius (Dan. — Nicol.) . . 187
Heirath . . . —
Heißhunger . . 188
Heizung . . . —
Hekatäos . . . —
Hekate . . . —
Hekatombe . . 189
Hekatoncheiren, ſ. Centimanen . . —
Hekla . . . —
Hektiſch . . . —

Digitized by Google

Seite
Hektor 189
Hela . . . . . —
Heldenbuch . . . . —
Heldengedicht . . 190
Heldmann (Friedr.) 191
Helena . . . . . —
Helena (Inſel), ſ. St.-Helena . . —
Helena'sfeuer (St.-), oder Helenenfeuer, ſ. Eliasfeuer . . —
Helenus . . . . —
Helgoland . . . . —
Heliaden . . . 192
Helikon . . . . . —
Heliocentriſch . . . —
Heliodor . . . . —
Heliogabalus . . 193
Heliometer . . . . —
Helios . . . . . —
Helioſkop . . . . —
Helioſtat . . . 194
Heliotrop . . . . —
Heliſcher Aufgang . —
Hell (Max.) . . . —
Hellanikos . . . 195
Hellas . . . . . —
Helldunkel . . . . —
Helle . . . . . —
Hellebarte . . . . —
Hellenen, ſ. Hellas —
Helleniſten . . . . —
Heller, Häller . . . —
Hellespont . . . 196
Helligkeit . . . . —
Helm . . . . . —
Helmers (Joh. Frdr.) 197
Helmintholithen und Helminthologie, ſ. Würmer . . . —
Helmont (Joh. Bapt. von — Franciscus Mercurius) . . —
Helmſtedt 198
Heloiſe, ſ. Abälardus (Peter) . . . —
Heloten . . . . . —
Helſingborg . . . . —
Helſingfors . . . 199
Helſingör . . . . —
Helſt (Bartholomäus van der) . . . —

Seite
Helvetien 199
Helvetius (Claude Adrian — Jean Claude Adrian — Jean Adrian) . —
Helvig (Amalie) . 201
Helvoetſluys . . . —
Hemerodromen . . —
Hemikranie, ſ. Kopf und Migräne . —
Hemipteren . . . —
Hemiſphäre, ſ. Halbkugel 202
Hemling (Hans), ſ. Memling . . . —
Hemprich (Friedr. Wilh.) . . . . —
Hemſterhuis (Tib.) 203
Hemſterhuis (Franz) —
Hendekaſyllaben . 204
Hengiſt . . . . . —
Henke (Heinr. Phil. Konr.) . . . . —
Henneberg . . . 205
Henrici (Chriſtian Friedr.) . . . 206
Henriette (Anna), Herzogin v. Orleans —
Henry (Patrick) . 207
Hephäſtion . . . 208
Hephäſtos, ſ. Vulcan —
Heptachord . . . . —
Heptagonalzahlen, ſ. Figurirte Zahlen —
Herakliden . . . . —
Heraklit . . . . . —
Heraldik 209
Herbarium . . . 210
Herbart (Johann Friedr.) . . . 211
Herbelot (Barthélemi d') . . . 213
Herberſtein (Sigism., Freih. v.) . . . —
Herbert of Cherbury (Eduard Herbert, Lord) . . . 214
Herbſt . . . . . —
Herbſt (Joh. Friedr. Wilh.) . . . 215
Herculanum . . . —
Hercules 216

Seite
Herculesſäulen . . 221
Herder (Joh. Gottfr. v. — Marie Karol.) —
Here, ſ. Juno . . 223
Herford od. Hervorden —
Hering 224
Heriſtall, Herſtall . —
Héritier de Brutelle (Charl. Louis l') —
Hetman 225
Hermandad . . . 227
Hermann der Gelähmte 228
Hermann I., Pfalzgraf v. Sachſen . . —
Hermann v. Salza, ſ. Salza . . . 229
Hermann (Johann Gottfr. Jak.) . —
Hermannſäule, ſ. Irmenſäule . . . 230
Hermannſtadt . . —
Hermaphroditos . 231
Hermaphroditismus —
Hermbſtädt (Sigism. Friedr.) . . . . —
Hermelin 232
Hermelin (Samuel Guſt., Freih. v.) —
Hermen . . . . . —
Hermeneutik . . . —
Hermes, ſ. Mercur . 233
Hermes Trismegiſtus —
Hermes (Joh. Aug.) —
Hermes (Joh. Tim.) 234
Hermetiſch . . . . —
Hermetiſche Kette, ſ. Hermes Trismegiſtus . . . . . —
Hermetiſche Kunſt, ſ. Alchemie . . . . —
Hermione . . . 235
Hermionen, Hermi- —
nonen . . . . . —
Hermitage . . . . —
Hermunduren . . . —
Hero . . . . . —
Herodes (der Große — H. Archelaos — H. Antipas — H. Philippus — H. Agrippa) . . —

Digitized by Google

Seite

Herodes (Tiberius Claudius) . . 236
Herodian 237
Herodot . . . . . —
Heroen 240
Heroide . . . . . —
Heroiſch . . . . —
Herold . . . . . —
Herold (Louis Joſ. Ferd.) . . . 241
Heronsball, Heronsbrunnen . . . 242
Heroſtratus . . . —
Herrenbank . . . —
Herrera (Hernando de) —
Herrera (Antonio) . 243
Herrera (Franz — Franz—Alfons de — Sebaſt. — Anton) . . . . . —
Herrnhut 244
Herſchel (Friedr. Wilh. — Karoline — Sir John Frederik William) . . . —
Hertha 246
Hertzberg (Ewald Friedr., Graf v.) 247
Heruler 248
Herz 249
Herzegowina . . 250
Herzog, ſ. Fürſt . —
Herzogenbuſch . . —
Heſekiel, ſ. Ezechiel . 251
Heſiodus . . . . —
Hesperiden . . . 252
Hesperus . . . —
Heß (Joh. Jak.) . —
Heß (Ludw.) . 253
Heß (Karl Ernſt Chriſtoph — Peter — Heinr. — Karl) 254
Heß (Karl Adolf Heinr.) . . . 255
Heſſen (Volksſtamm) . . . 256
Heſſen-Kaſſel . . 257
Heſſen-Darmſtadt 263
Heſſen-Homburg . 268
Heſſen-Philippsthal —
Heſſen-Rothenburg 269
Heſychiaſten . . 269
Heſychius . . . . —
Hetairen . . . . —
Hetairia 270
Heterodox . . . . —
Heterogen und Homogen . . . . . —
Heteroscii . . . . —
Hetman . . . 271
Hetrurien . . . . —
Hettlinger (Joh. Karl) . . . 272
Heun (Karl) . . 273
Heuriſtik, Hevriſtik 274
Heuſchrecken . . 276
Hevelius, Hevelke (Joannes) . . —
Hexachord . . . 277
Hexagon . . . . —
Hexagonalzahlen, ſ. Figurirte Zahlen —
Hexameter . . . —
Hexapla 278
Hexe . . . . . —
Heyden (Jan van der) 279
Heydenreich (Karl Heinr.) . . . 280
Heynatz (Joh. Friedr.) —
Heyne (Chriſtian Gottlob) . . 281
Heyne (Chriſtian Lebrecht — Friedr. Adolf) . . . 283
Heynitz (Fried. Anton, Freih. v.) . . 284
Hiatus . . . . . —
Hibernien . . . . —
Hibridiſch . . . —
Hidalgo . . . . —
Hierarchie . . . 285
Hieratiſche Schrift, ſ. Hieroglyphen . 287
Hières, Hyères . . —
Hiero I. . . . . —
Hiero II. . . . 288
Hierodulen . . . 289
Hieroglyphen . . 290
Hieronymiten . . 294
Hieronymus, der Heilige 295
Hieronymus von Prag —
Hierophant . . . 296
Highwaymen . . 297
Hildburghauſen . —
Hildebrandismus . 298
Hildebrandt (Georg Friedr.) . . . —
Hildesheim . . . —
Hiller (Joh. Adam) 299
Hiller (Gottlieb) . 300
Himalâya . . . —
Himmel . . . 302
Himmel (Friedr. Heinr.) . . . —
Himmelskugel (künſtliche), ſ. Globus 303
Hindenburg (Karl Friedr.) . . . —
Hindoſtan . . . —
Hindus 307
Hinken 308
Hinnewieder . . —
Hintergrund, ſ. Grund . . . 309
Hinterhalt . . . —
Hinterſaſſen . . —
Hiob . . . . —
Hipparchus, ſ. Hippias . . . 310
Hippel (Theodor Gottlieb v.) . . —
Hippias 311
Hippiatrik . . . —
Hippocentauren, ſ. Centauren . . —
Hippodamia . . 312
Hippodromus . . —
Hippogryph . . —
Hippokampen . . —
Hippokrates . . —
Hippokrene . . . 313
Hippolytus, ſ. Phädra —
Hippolytus a Lapide —
Hirn, ſ. Gehirn . 314
Hirnſchädel, ſ. Schädel . . . —
Hirſch . . . . —
Hirſchau . . . 315
Hirſchberg . . . —
Hirſchfeld (Chriſtian Cay Lorenz) . . —
Hirſchhornſalz . . 316

	Seite
Hirt (Aloys) . .	316
Hirtenbrief . . .	—
Hirtengedicht, ſ. Idylle	—
Hirzel (Hans Kaspar — Salomon — Hans Kasp. — Jak.—Heinr.) .	—
Hiſpanien . . .	317
Hiſtorie, ſ. Geſchichte	318
Hiſtoriker, ſ. Geſchichtforſcher . . .	—
Hiſtoriſch . . .	—
Hiſtoriſche Malerei .	320
Hiſtoriſche Wiſſenſchaften . . .	322
Hiſtrionen . . .	—
Hobbes (Thom.) .	323
Hochamt . . .	325
Hochberg (Markgrafen v.) . . .	—
Hoche (Lazare) . .	—
Hochgericht . . .	326
Hochheim . . .	327
Hochkirchen . . .	—
Hochland (ſchot.) .	328
Hochmeiſter . .	334
Hochnothpeinliches Halsgericht, ſ. Halsgericht . .	—
Hochſtädt . . .	—
Hochverrath . .	335
Hochzeitsgebräuche .	—
Hoditz (Alb. Joſ., Graf v.) . .	339
Hof (phyſik.) . .	340
Hof (polit.) . .	—
Hof (Stadt) . .	342
Hofer (Andreas) .	—
Hoffmann (Friedr.)	344
Hoffmann (Chriſt. Ludw.) . . .	—
Hoffmann (Ernſt Theodor Amadeus) . . .	345
Hoffmann (Henri Franç. Benoit)	347
Hoffmannsegg (Joh. Centurius, Graf v.)	—
Hoffnung . . .	348
Hofmannswaldau (Chriſtian Hofmann v.) . . .	—
Hofnarren . . .	349
Hofwyl	350
Hogarth (William)	352
Hogendorp (Gijsbert Karl, Graf v. — Dyrk, Graf v.) .	354
Hogland, Hochland	355
Höhe	—
Hohe Feſte . . .	—
Hohe Geiſtlichkeit .	—
Hoheit	356
Hoheiten, Hoheitsrechte des Staats	—
Hohenfriedberg . .	—
Hohenheim . . .	—
Hohenheim (Franziska, Reichsgräfin v.)	357
Höhenkreis . . .	—
Hohenlinden . .	—
Hohenlohe . . .	—
Hohenlohe-Ingelfingen (Friedr. Ludw., Fürſt v.) . .	358
Hohenlohe-Waldenburg-Bartenſtein (Ludw. Aloyſius, Fürſt v.) . .	—
Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürſt (Alex. Leop. Franz Emmerich, Prinz v.) . .	359
Höhenmeſſungen .	360
Höhenrauch . .	—
Hohenſtaufen (Haus)	361
Hohenzollern (Fürſtenthum) . .	363
Hohe Pforte . .	364
Hohe Prieſter . .	—
Hohes Lied . . .	365
Höhlen	366
Hohlflöte . . .	—
Hohlmünzen, ſ. Bracteaten . . .	—
Hohlpfeife . . .	—
Hohlſpiegel . . .	—
Hökſchen . . .	—
Holbach (Paul Heinr. Dietr., Bar. v.)	—
Holbein (Hans) .	367
Holbein (Franz Ignatius v.) . . .	368
Holberg (Ludwig Freih. v.) . .	369
Hölderlin (Friedr.) .	369
Holland . . .	370
Holländer . . .	371
Holländiſche Schule, ſ. Niederländiſche Schule . . .	—
Hollar (Wenceſl.) .	—
Hölle	372
Höllenmaſchine . .	—
Höllenſtein . . .	373
Hollunder . . .	—
Holm	—
Holothurien . .	—
Holſtein	—
Hölty (Ludw. Heinr. Chriſt.) . . .	376
Holyrood . . .	—
Holz	377
Holzanbau . . .	—
Holzbock . . .	378
Holzbrand, ſ. Waldbrand . . .	—
Hölzerne Uhren .	—
Holzflöße, ſ. Flöße .	—
Holzhandel . . .	—
Holzſäure . . .	—
Holzſchneidekunſt .	379
Holzſparkunſt . .	380
Holzwaaren . .	—
Homann (Johann Bapt.) . . .	381
Homburg vor der Höhe . . .	—
Home (Henry) . .	—
Home (Sir Everard)	—
Homer	382
Homiletik . . .	385
Homilie . . .	386
Homilius (Gottfr. Aug.) . . .	—
Hommel (Ferd. Aug. — Karl Ferd. — Karl Ferd.) . .	—
Homocentriſch . .	387
Homogen, ſ. Heterogen	—
Homoioteleuton .	—
Homonymen, ſ. Synonymen . . .	—
Homöopathie . .	—

Digitized by Google

Seite
Hompeſch (Ferd., Freih. v.) . . . 393
Hondekoeter (Ägidius — Gysbert — Melchior) . . . —
Honduras . . . —
Honig 394
Honneurs . . . —
Honorar . . . —
Honorius . . . —
Hontheim (Joh. Nicol. v.) . . . 395
Honthorſt (Gerhard) —
Hood (Sam.) . . 396
Hooft (Pieter Corneliszoon) . . . —
Hooghe (Peter de — Romein de) . . —
Hoogſtraten (Dav.) —
Hopfen 397
Hopital (Michel de l') —
Hoppenſtedt (Aug. Ludw.) . . . —
Horatier . . . 398
Horatius Cocles . —
Horatius (Quintus) Flaccus . . . 399
Horeb 401
Horen . . . . —
Hören, ſ. Gehör . 402
Horiah . . . . —
Hörigkeit . . . 403
Horizont . . . —
Horizontal . . . 404
Hörmaſchine, ſ. Gehör —
Hormayr (Joſ., Freih. v.) zu Hortenburg —
Horn (phyſ.) . . 405
Horn (muſik.) . . —
Horn (Cap) . . 406
Horn (Phil. v. Montmorency-Nivelle, Graf v.) . . —
Horn (Guſt., Graf von) 407
Horn (Ernſt — Franz) —
Horneck (Ottokar v.) 408
Hornemann (Friedr. Konr.) . . . —
Hornhaut . . . 409
Hornhautfiſtel . . —

Seite
Hornpfeife . . . 409
Hornſilber . . . —
Hornſtein . . . 410
Hornthal (Franz Ludw. v.) . . —
Hornwerk, ſ. Außenwerke . . . —
Horoſkop, ſ. Aſtrologie . . . . —
Hörrohr, ſ. Gehör —
Horsley (Sam.) . —
Horſt 411
Hortenſius (Quintus) —
Horus . . . . . —
Hoſe . . . . . —
Hoſeas 412
Hoſenbandorden . —
Hoſianna . . . 413
Hoſpitäler, ſ. Krankenhäuſer . . —
Hoſpitalfieber . . —
Hoſpiz 414
Hoſpodar . . . —
Höſt (Jens-Kragh) —
Hoſtien 415
Hottentotten . . —
Hottinger (Joh. Heinr. — Joh. Heinr. — Salomon — Joh. Konr. — Joh. Jak. — Joh. Jak.) . 416
Houbraken (Arnold — Jak.) . . 417
Houdon (Jean Ant.) —
Houris . . . . —
Houtman (Cornel.) 418
Houwald (Chriſtoph Ernſt, Freih. v.) —
Howard (John) . 419
Howard (Luke) . . 420
Howe (Rich., Graf) 421
Howick (Charl. Grey, Viscount), ſ. Grey (Graf) . . . —
Hoyer (Joh. Gottfr. v. — Joh. Gottfr.) —
Hoym (Karl Georg Heinr., Graf v.) 422
Huarte (Juan) . . —
Huber (Joh. Jak. — Ulrich — Zacharias — Maria — Joh. Jak. — Joh. — Joh. Kaſp.) . 423

Seite
Huber (Mich. — Ludw. Ferd.) . —
Huber (Thereſe) . 424
Huber (Franz — Joh.) . . . 425
Hubertsburg . . 426
Hübner (Joh.) . . —
Hucbald . . . 427
Hucker . . . . —
Hudſon (Henry) . —
Hudſonsbai . . 428
Hue 429
Huehuetlapallan . —
Huet (Pierre Dan.) —
Hufeland (Gottlieb) 430
Hufeland (Chriſtoph Wilh.) . . . —
Hugdietrich, ſ. Heldenbuch 431
Hugenotten . . —
Hugo Grotius, ſ. Grotius . . . 434
Hugo (Guſt.) . . —
Hugo (Victor Marie — Jean Louis) 435
Hugo Capet . . 436
Hugo v. Trimberg 437
Hugtenburgh (Joh. v.) —
Huhn . . . . —
Hühnen . . . 438
Huiſſier 439
Huldigung . . . —
Hull . . . . —
Hullin (Pierre Auguſtin, Graf) . . 440
Human . . . . —
Humboldt (Karl W. G., Freih. v.) . 442
Humboldt (Friedr. Heinr. Alexander, Freih. v.) . . 443
Hume (Dav.) . . 446
Hummel (Joh. Nep.) 448
Hummer (der) . . 449
Humor . . . . —
Humoralpathologie 451
Hund . . . . —
Hundsrück . . . 452

Digitized by Google

	Seite
Hundstage	452
Hundswuth	—
Hunger	453
Hungercur	454
Hungerquellen, ſ. Quellen	—
Hüningen	—
Hunnen	—
Hunter (William — Joſ.)	455
Hunyades (Joh. Corvinus — Matthias Corv.)	456
Hupazoli (Franz)	—
Hurd (Richard)	—
Huronen	457
Huſaren	—
Huskiſſon (Will.)	—
Huß (Johannes), Huſſiten	459
Huſten	462
Hüte	463
Hutcheſon (Francis)	464
Huthungsrecht	—
Hutten (Ulrich v.)	—
Hüttenkunde	466
Hüttenrauch	—
Hüttner (Joh. Chriſt.)	—
Hutton (John)	467
Hutton (Charl.)	—
Huy	—
Huydecoper (Balth.)	—
Huyghens (Chriſtian — Konſtantin)	468
Huyſum (Joh. van — Juſt. — Jak.)	469
Hveen	—
Hyacinth, ſ. Zirkon	—
Hyacinthen	—
Hyacinthus	470
Hyaden, Hyades	—
Hyalith	—
Hyalurgie	—
Hyäne	—
Hyde de Neuville (Paul, Graf v.)	—
Hyder Ali	472
Hydra	—
Hydra von Lerna, ſ. Lernäiſche Schlange	473
Hydraulik	—
Hydrocephalus, ſ. Waſſerſucht	473
Hydrodynamik, ſ. Hydraulik	—
Hydrogen, ſ. Waſſerſtoff	—
Hydrographie	—
Hydrologie	—
Hydrometer	—
Hydrophobie, ſ. Waſſerſcheu	—
Hydroſtatik, ſ. Hydraulik	—
Hydroſtatiſche Wage, ſ. Aräometer und Wage	—
Hydrothionſäure	—
Hyères, ſ. Hières	474
Hygiaſtik	—
Hygiea	—
Hygrometer	—
Hylas	—
Hylozoismus	475
Hymen	—
Hymenopteren	—
Hymettus	—
Hymne	—
Hymnologie	476
Hypatia	—
Hyperbel	—
Hyperboräer	—
Hyperion, ſ. Titan	477
Hypermneſtra, ſ. Danaus	—
Hypnos, ſ. Somnus	—
Hypochlion	—
Hypochondrie	—
Hypokriſis	478
Hypothek	—
Hypothekariſche Creditinſtitute, ſ. Creditvereine	479
Hypothenuſe	—
Hypotheſe	—
Hypotypoſe	—
Hypſipyle	—
Hyrkanien	480
Hyſterie	—
Hyſteron Proteron	—

J.

	Seite
Jamblichus	—
Jambus, ſ. Rhythmus	480
Janina	481
Jarbas	—
Jaſon	—
Jatromathematiker	482
Ibarra (Joachim)	—
Ibell (Karl Friedr. Juſtus Emil v.)	—
Iberien	483
Ibis	—
Ibrahim Paſcha	—
Ibykus	484
Ich	—
Ichneumon	485
Ichnographie	—
Ichthyolith	—
Ichthyologie	—
Ichthyophagen	—
Icolmkill	—
Ida (der)	—
Idalium	486
Ideal	—
Idealgeld	487
Idealiſiren	—
Idealismus	—
Idee	488
Ideenaſſociation, ſ. Aſſociation	489
Identität	—
Identitätsſyſtem, ſ. Schelling	—
Ideologie	—
Idioelektriſch, ſ. Elektricität	—
Idioma, ſ. Idiotismus	—
Idioſynkraſie	—
Idiot	—
Idiotikon	—
Idiotismus	490
Idolatrie	—
Idomeneus	—
Idria	—
Idumäa	—
Iduna, ſ. Nordiſche Mythologie	—
Idus	—
Idylle	—
Iferten, ſ. Yverdun	492
Iffland (Aug. Wilh.)	—
Igel	493
Ignatius der Heilige	—

Digitized by Google

Seite
Ignaz von Loyola, ſ. Loyola . . . 493
Ikarus, ſ. Dädalus —
Ikon, Ikonolatrie, Ikonoklaſten, Ikonomachie . . —
Ikonographie, Ikonologie . . . . —
Ikoſaëder . . . 494
Ildefonſo . . . —
Ilgen (Karl Dav.) —
Iliade, ſ. Homer . —
Ilithyia . . . —
Ilium 495
Illinois . . . —
Illuminatenorden . —
Illuſion . . . 496
Illyrien, Illyrier . —
Iltis 497
Imagination. ſ. Einbildungskraft . —
Imam . . . . —
Imaus 498
Imbert (Guill.) . —
Imitation, ſ. Nachahmung . . . —
Immanenz . . . —
Immateriell, ſ. Materie —
Immatriculation . —
Immediatſtände, Immediatſtifter . . —
Immenſurabel, ſ. Incommenſurabel . —
Immobilien, Immobiliarvermögen . —
Immunität, ſ. Abgabenfreiheit . . 499
Imola (Innocenzo da) —
Impanation . . —
Imperativ . . . —
Imperator . . . —
Imperfectum . . 500
Imperial . . . —
Impfen . . . . —
Imponderabilien . —
Impoſt . . . . —
Impotenz . . . 501
Imprägnation . . —
Impromptu . . —
Improviſatoren . 502
Imputation, ſ. Zurechnung . . 504

Seite
Inachus . . . 504
Inauguraldisputation, ſ. Disputation . . . . —
Incarnat . . . —
Inceſt, ſ. Blutſchande —
Inchbald (Eliſabeth) —
Inclination . . —
Incognito reiſen . —
Incolat, ſ. Indigenat 505
Incommenſurabel . —
Incompetenz . . —
Incomplete Größe . —
Increment . . . —
Incubation . . —
Incubus, ſ. Alp . —
Inculpat . . . —
Incunabeln . . —
Independenten . . 507
Indeterminismus . 508
Index librorum prohibitorum . . —
Indiana . . . 509
Indicativ . . . 510
Indiction, ſ. Römerzinszahl . . . —
Indien . . . . —
Indifferentismus . —
Indifferenzpunkt . 511
Indigenat . . . —
Indigeſtion . . —
Indigo 512
Indirecte Abgaben, ſ. Abgaben . . 513
Indiſches Feuer . —
Indiſche Literatur . —
Indiſche Religion . 521
Indiſche Sprachen 526
Indiſche Vogelneſter 528
Individuell . . . —
Indolenz . . . 530
Indoſſiren . . . 531
Induction . . . —
Indulgenz, ſ. Ablaß 532
Indult . . . . —
Indus . . . . —
Induſtrie . . . —
Induſtrieſchulen . 533
Ines de Caſtro . . —
Infamie . . . 534
Infant 535
Infantado (Herz. v.) —

Seite
Infanterie . . . 536
Inferien . . . —
Infibulation . . —
Infiniteſimalrechnung . . . 537
Infinitiv . . . 538
Inflexion . . . —
Influenza . . . —
Inful, ſ. Biſchofsmütze . . . 539
Infuſionsthierchen, Infuſionswürmer, Infuſorien . . —
Ingemann (Bernh. Severin) . . —
Ingenhouß (Joh.) 540
Ingenieure . . . —
Ingersleben (Karl Heinr. Ludw. v.) 541
Ingolſtadt . . . —
Ingwer . . . 542
Inhalt . . . . —
Inhärenz . . . —
Initiative . . . —
Injurie 543
Inka . . . . . —
Inkasſtraße . . —
Innocenz (Päpſte) —
Innsbruck . . . 544
Innung, ſ. Gilde . 545
Ino . . . . . —
Inoculation . . —
Inquiſition . . . —
Inquiſitionsproceß . 551
Inrotulation der Acten . . . 552
Inſchriftenkunde, ſ. Epigraphe . . 553
Inſekten . . . —
Inſeln 554
Inſeln der Seligen —
Inſeln des grünen Vorgebirges, ſ. Grünes Vorgebirge . . 555
Inſignien . . . —
In solidum, ſ. Alle für Einen . . —
Inſolvenz, ſ. Falliment —
Inſpector, Inſpecteur —
Inſpiration . . —
Inſtanz 557
Inſtinct . . . —

Digitized by Google

	Seite
Inſtitut	558
Inſtitut v. Frankreich	559
Inſtitution	564
Inſtitutionen, ſ. Corpus juris u. Röm. Recht	—
Inſtrument	—
Inſtrumentale Arithmetik	565
Inſtrumentalmuſik	—
Inſubordination	566
Inſurrection	—
Intaglien, ſ. Steinſchneidekunſt	567
Integralrechnung, ſ. Infiniteſimalrechnung	—
Intellectual, Intellectuell	—
Intelligenz	—
Intelligenzblätter	568
Intelligibel, ſ. Intellectual	—
Intendant	—
Intenſion	—
Intenſität	569
Interceſſion	—
Interdict	—
Intereſſe	—
Intereſſenrechnung	571
Interferenz des Lichtes	—
Interim	572
Interimiſticum	—
Interimswirthſchaft	—
Interjectionen	—
Interlocut	—
Intermezzo	573
Internuntius	—
Interpoliren	—
Interpretation, ſ. Exegeſe u. Hermeneutik	—
Interpunction	—
Interregnum	575
Intervall	—
Intervention	576
Inteſtaterbfolge	579
Intoleranz, ſ. Indifferentismus u. Religionsfreiheit	—
Intonation	—
Intrade	580
Intrigue	—
Introduction	580
In usum Delphini, ſ. Dauphin	—
Invaliden	—
Inventarium	581
Inverneß	—
Inversa methodus tangentium	—
Inverſion	—
Inveſtitur	582
Invocavit	—
Involute, ſ. Evolution	—
Jo	—
Jodine, Jod	583
Jokaſte	—
Jolaus, ſ. Proteſilaus	—
Jole, ſ. Hercules	—
Jon	—
Jonien	584
Jonikus, ſ. Rhythmus	—
Joniſche Inſeln	—
Joniſches Meer	585
Joniſche Schule, ſ. Philoſophie (Geſchichte der)	—
Joniſche Tonart, ſ. Tonart	—
Jota	—
Iphigenia	586
Ipſara	—
Irak Adſchemi	—
Irak Arabi	—
Iran, ſ. Perſien	—
Irenäus	—
Irene	587
Ireton (Henry)	—
Iridium	—
Iris	588
Irkuzk	—
Irland	—
Irmenſäule	602
Irokeſen	—
Ironie	—
Irrationalität	603
Irregulair	—
Irrenanſtalten, ſ. Seelenheilkunde	—
Irreſein, ſ. Delirium u. Seelenheilkunde	—
Irritabilität, ſ. Reizbarkeit	—
Irrlicht, Irrwiſch	—
Irrthum	603
Irus	605
Irving (Waſhington)	—
Iſaak	606
Iſabella von Caſtilien	—
Iſäus	607
Iſchia	—
Iſchl	608
Iſenburg	—
Iſerlohn	—
Iſidorus (Peluſiota — Hispalenſis)	609
Iſis	—
Iſistafel	610
Islam, Islamismus, ſ. Mohammed	611
Island	—
Isländiſches Moos	612
Isle de France	—
Ismaeliten	613
Ismail	614
Iſobarometriſche Linien	—
Iſochron	—
Iſographie	615
Iſokrates	—
Iſoliren	—
Iſomeriſche Körper	616
Iſoperimetriſch	—
Iſouard (Nicolo)	—
Iſpahan	617
Iſrael und Iſraeliten, ſ. Jakob, Hebräer u. Juden	—
Iſraelitiſche Chriſten	—
Iſtambol, ſ. Konſtantinopel	—
Iſthmus	—
Iſtrien	618
Italien	—
Italien. Baukunſt	637
Italieniſche Bildhauerkunſt, ſ. Bildhauerkunſt	639
Italieniſche Blumen	—
Italieniſche oder doppelte Buchhalterei, ſ. Buchhalterei	640
Italieniſcher Geſang, ſ. Ital. Muſik	—
Ital. Literatur u. Gelehrſamkeit	—

Digitized by Google

Seite
Ital. Malerei . . 660
Ital. Muſik . . 666
Ital. Poeſie . . 669
Ital. Reiſen u. Reiſebeſchreibungen . 676
Ital. Schule . . 680
Ital. Sprache . . —
Ital. Theater . . 682
Ithaka 684
Ittner (Joſ. Albr. v.) —
Iturbide (Don Auguſtin de) . . . 685
Itys, ſ. Philomele 686
Iwan . . . . —
Ixion . . . . —
Iynx 687

Jod.

Jablonowski (Joſ. Alex. v.) . . . —
Jacht 688
Jackſon (Andrew) . —
Jacobi (Joh. Georg) 690
Jacobi (Friedrich Heinr.) . . . 691
Jacobs (Friedr. Chriſtian Wilh. . . 692
Jaconnets . . . 693
Jacotot (Joſ.) . . —
Jacquin (Nikol. Joſ., Freih. v. — Joſ. Franz) . . . 695
Jaen . . . . —
Jagd . . . . —
Jagdrecht, Jagdregal 700
Jagellonen . . . —
Jagemann (Chriſtian Joſ. — Ferd. — Karoline) . . . —
Jäger 701
Jägerndorf . . . 702
Jaggernath, ſ. Dſchaggernath . . . —
Jago, ſ. San-Jago —
Jahn (Friedr. Ludw.) —
Jahr 703
Jahr und Tag, ſ. Friſt 704
Jahreszeiten . . —
Jakob (der Erzvater) 705
Jakob I. (König von Schottland) . . 706
Jakob I. (K. v. England) . . . 707
Jakob II. (K. v. Großbritannien) . . 709
Jakob III. (der Prätendent) . . . 710
Jakob (Ludwig Heinrich von) . . 711
Jakobiner . . . 712
Jakobinerorden, ſ. Dominikaner . 718
Jakobiten . . . —
Jalape . . . . —
Jamaica . . . 719
Jameſon (Georg) . —
Jameſon (Rob.) . —
Jamespulver . . 720
Jamieſon (John) . —
Janitſcharen . . —
Janitſcharenmuſik . 721
Janſen (Cornelius), Janſeniſten . . 722
Janſſens (Abraham) 724
Januarius . . . —
Janus 725
Janvier (Antide) . —
Japan 726
Japaniſche Soja . 731
Japaniſche Waaren —
Jacquerie . . . —
Jargon 732
Jaroslaw . . . —
Jasmin . . . —
Jaspis, ſ. Quarz . 733
Jaspisporzellan . —
Jaſſy . . . . —
Java . . . . —
Jay (Antoine) . . 734
Jeanne d'Arc . . 735
Jean Paul, ſ. Richter (Jean Paul Friedr.) . . . 737
Jeans . . . . —
Jedo . . . . —
Jefferſon (Thom.) 738
Jeffreys (Sir Georg) 739
Jehovah . . . 740
Jemappes . . . —
Jena 741
Jena und Auerſtädt (Schlachten bei) 742
Jenner (Edward) . 745
Jennymaſchinen . 746
Jeremias . . . —
Jericho . . . . —
Jermoloff (Alexei Petrowitſch) . . 747
Jerſey, ſ. Guernſey —
Jeruſalem . . . —
Jeruſalem (Johann Friedr. Wilh. — Karl Wilh.) . 749
Jeſaias 750
Jeſuiten . . . —
Jeſus Chriſtus . . 759
Jeſus Sirach, ſ. Sirach 761
Jeux floraux . . —
Joachim I. u. II., ſ. Brandenburg . 762
Joachimsthaler . —
Joanes (Vincente) . —
Joch . . . . —
Jöcher (Chriſtian Gottlob) . . 763
Jode (Peter de — Gerhard — Peter) . —
Jodelle (Etienne) . —
Joel . . . . —
Johann von Leyden, ſ. Taufgeſinnte . —
Johann v. Schwaben, ſ. Johannes Parricida . —
Johann (I.—XXIII., Päpſte) . . . —
Johann ohne Land 765
Johann VI. (Maria Joſ. Ludw., Kön. v. Portugal) . 766
Johann der Beſtändige —
Johann von Öſtreich 767
Johann (Bapt. Joſ. Fabian Sebaſt., Erzherzog v. Öſtreich) . . . 768
Johann Friedrich I., der Großmüthige (Kurf. v. Sachſen — Joh. Friedr. II, Herz. v. Sachſ.) . 769
Johann Georg I. — IV. (Kurfürſten von Sachſen) . 770

Digitized by Google

Seite

Johann Sobieski (Kön. v. Polen) 772
Johanna (d. Päpſtin) 773
Johanna v. Orleans, ſ. Jeanne d'Arc . 774
Johanna I. (Königin v. Neapel) . . —
Johanna II. (Kön. v. Neapel) . . . 775
Johannes der Täufer 777
Johannes der Evangeliſt . . . . —
Johannes Chryſorrhoas . . . 778
Johannes Parricida —
Johannes Secundus —
Johannisberg . . 779
Johannisbrot . . —
Johanniſchriſten und Johannistag, ſ. Johannes der Täufer —
Johannisfeuer . . —
Johanniterritter . —
John Bull . . . 782
Johnſon (Sam.) . —
Joinville (Jean Sire de) 784
Jomelli (Nicolo) . —
Jomini (Henri, Baron) 785
Jones (Sir William) 786
Jones (Sir Inigo) 787
Jones (John Paul) —
Jongleurs . . . 788
Jonſon (Benj.) . 789
Jordaens (Jak.) . —
Jordan 790
Jordan (Camille) . —
Jornandes . . —
Joſefinos . . . —
Joſeph (der Patriarch) 791
Joſeph I. (deutſcher Kaiſer) . . . —
Joſeph II. (deutſcher Kaiſer) . . . —
Joſephine, ſ. Bonaparte (Maria Franç. Joſephine) 793

Seite

Joſephus (Flavius) 793
Josquin des Prés . 794
Joſua . . . . —
Jour . . . . —
Jourdan (Jean Bapt., Graf) . . . —
Journal . . . 795
Jouvenet (Jean) . 796
Jouy . . . . —
Jouy (Victor Joſeph Etienne de) . . —
Jovellanos, Jove Llanos (Don Gaspar Melchior de) 797
Joyeuse entrée . 798
Juan d'Auſtria, ſ. Joh. v. Öſtreich . —
Juba . . . . —
Jubeljahr . . . 799
Jubilate . . . —
Juchten, ſ. Juften . —
Jucken . . . . —
Juda, ſ. Juden . —
Judäa, ſ. Paläſtina —
Judas Makabi oder Makkabäus, ſ. Juden . . . —
Jude, der ewige . —
Juden 800
Judenkirſche . . 807
Judenpech . . . —
Judenſtein . . . —
Judenthum . . 808
Jüdiſch-deutſch . 809
Jüdiſcher Kalender, ſ. Kalender . . —
Jüdiſche Literatur . —
Judica 814
Juften . . . . —
Jugurtha . . . —
Julep 816
Julia . . . . —
Julianiſcher Kalender, ſ. Kalender . . —
Julianshaab . . —
Julianus (Flavius Claudius) . . —
Jülich 818

Seite

Julius 818
Julius Cäſar, ſ. Cäſar . . . —
Juliusrevolution . —
Jung (Joachim) . 821
Jung (Joh. Heinr.), genannt Stilling —
Jünger (Johann Friedr.) . . . 822
Jungfrau (die) . . 823
Jungfrau v. Orleans, ſ. Jeanne d'Arc . —
Junius (Briefe des) —
Junke 824
Juno . . . . —
Junot (Andoche) . 826
Junta 827
Junta, ſ. Giunti . —
Jupiter . . . . —
Jura 830
Jurisdiction, ſ. Gerichte . . . —
Jurisprudenz, ſ. Rechtswiſſenſchaft —
Jury . . . . —
Juſſieu (Familie — Antoine de — Bernard de — Joſ. de — Antoine Laurent de — Adrien de — Laurent Pierre de — Alexis de) . 836
Juste milieu . . 837
Juſtinianus I. . . —
Juſtinus (Marcus Juſtinianus) . 838
Juſtinus der Märtyrer 839
Juſtitia . . . . —
Juſtitium . . . —
Juſtiz, Juſtizhoheit —
Juſtizmord . . . —
Jüterbogk . . . 840
Jütland . . . —
Juvenalis (Decimus Junius) . . —
Juventa . . . —
Juwelen . . . —

Digitized by Google

Digitized by Google

S.S.

147

Digitized by Google

MAR 7 - 1928

Digitized by Google